

Strukturierung – Ein neues gesellschaftstheoretisches Paradigma?

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Soclor rerum socialium
(Dr. rer.soc.)

eingereicht an der
Philosophischen Fakultät III
der Humboldt-Universität zu Berlin

von M.A. Steffen Sigmund
10.10.1961, Stuttgart

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Hans Meyer

Dekanin der Philosophischen Fakultät III
Prof. Dr. Christina von Braun

Gutachter: 1. Prof. Dr. Hans-Peter Müller
2. Prof. Dr. Klaus Eder

Inhalt

Einleitung	3
1. Pluralismus oder Einheit? Zur Bedeutung der „Theoriekrise“ für die zeitgenössische soziologische Theoriebildung	6
1.1 Theoretische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Auflösung des orthodoxen Konsensus.....	18
1.2 Diagnostische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Krise des Sozialen	28
1.3 Systematische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Verhältnisbestimmung theoretischer und empirischer Dimensionen.....	39
2. Die sozialtheoretischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Das Problem der Relationierung von Handlung und Struktur	50
2.1 Die Ontologie der Praxis	61
2.2 Die Praxis des Handelns.....	88
2.3 Die Strukturierung der Struktur.....	108
2.4 Vom Dualismus zur Dualität der Struktur.....	129
3. Die soziologischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Von der Normierung zur Formierung sozialer Ordnung	133
3.1 Der Bestand sozialer Ordnung: Sozial- und Systemintegration	133
3.2 Die Konstitution sozialer Ordnung: Raum und Zeit.....	147
3.3 Der Wandel sozialer Ordnung: Widerspruch und Konflikt.....	161
4. Die analytischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Die Strukturierung der Moderne	171
Schlussbemerkung.....	201
Literaturverzeichnis.....	206

Einleitung

In der zeitgenössischen soziologischen Theoriebildung besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die theoriebildende Leitdifferenz von Handlung und Struktur nicht mehr dichotom konzeptualisiert werden kann, sondern analytisch überwunden werden muss. Die postulierte Verknüpfung von gesellschaftlicher Mikro- und Makroebene gehört zum begrifflichen common-sense der Soziologie. Obgleich diese Einsicht keinesfalls neu ist, sie schon für die Klassiker der Disziplin zentrale Bedeutung besaß, zeigt sich spätestens seit den achtziger Jahren, dass der theoretische Diskurs sich fast ausschließlich um die Frage der angemessenen theoretischen Modellierung des 'Micro-Macro-Link' (Alexander 1987) dreht.

Theoriegeschichtlich scheint dies im Zusammenhang mit der vehementen, handlungstheoretisch inspirierten Kritik am Strukturfunktionalismus einherzugehen, die nicht nur zur Wiederentdeckung der Akteure innerhalb der Soziologie führte, sondern gleichzeitig auch den Anspruch der Parsons'schen Sozialtheorie relativierte, eine allgemeine Theoriegrundlage für die Sozialwissenschaften auszuarbeiten. Die Soziologie zerfiel in der Folge in eine Vielzahl so genannter 'spezieller Soziologien', die an die Stelle grundlagentheoretischer Reflexionen hauptsächlich problemorientierte Forschung stellte. In Reaktion auf diese weitreichenden Veränderungen im Binnenverhältnis der Soziologie und des Verlustes eines 'paradigmatischen Kerns', wie ihn der Strukturfunktionalismus über knapp zwei Jahrzehnte darstellte, kam es in den letzten Jahren zu vielfältigen Versuchen, das Programm einer allgemeinen Sozialtheorie wieder aufzunehmen und durch die erneute Relationierung von Handeln und Struktur den 'multiparadigmatischen Charakter' (Luhmann) des Faches zu überwinden.

In der Absicht eine integrale soziologische Theorie zu formulieren, lassen sich meines Erachtens drei dominante Theoriestrategien unterscheiden. Einerseits finden sich eine Reihe von Theorien, die versuchen über den Anschluss an die soziologischen Klassiker die Grundprobleme des Faches zu reformulieren. Zum einen, um deren wichtige Beiträge zu integrieren, zum anderen, um aus ihren Defiziten die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Diese rekonstruktive Theoriestrategie argumentiert hierbei entweder autor-zentriert, wie dies im Falle von Schluchter (1979), Alexander (1985), Münch (1982) oder in gewissem Maße auch Joas (1989, 1992) zu beobachten ist, oder sucht stärker begriffsorientiert, die Grundlagen entweder aus handlungstheoretischer (Habermas 1981), Coleman (1991) und Esser (1993) oder aber aus systemtheoretischer (Luhmann 1984) bzw. strukturtheoretischer (Blau 1977) Perspektive zu erneuern.

Daneben finden sich aber auch eine Vielzahl von Arbeiten, die weiterhin in problemorientierter Perspektive argumentieren, hierbei jedoch die Notwendigkeit erkannten, ihren Arbeiten einen weiterführenden gesellschaftstheoretischen Rahmen zu geben. In diesem Zusammenhang kam es dann nicht zu einem Anschluss an den weitreichenden Parsons'schen Theorieanspruch, sondern interessanterweise an Theoriebausteine, die zentral für den strukturfunktionalistischen Ansatz waren. Einerseits finden sich eine Vielzahl von Arbeiten, die in differenzierungstheoretischer Perspektive die zeitgenössische Gesellschaft untersuchen (Mayntz 1988, Schimank 1985, Alexander/Colomy 1990) und hierbei nicht nur die gesellschaftlichen Teilsysteme oder Wertsphären ins Auge fassen, sondern darüber hinaus auch die hierin wirkenden Akteure untersuchen. Andererseits erlebt auch das Institutionenkonzept eine starke Renaissance innerhalb der zeitgenössischen Soziologie, wobei insbesondere der in den USA vorherrschende 'New Institutionalism' (Di Maggio/Powell 1991) die Grundlegung der Institutionentheorie über eine Reformulierung von Handlungs- und Strukturkategorien anstrebt.

Schließlich finden sich auch eine Reihe von Arbeiten, die sowohl auf die grundlegende Notwendigkeit der Erneuerung der soziologischen Grundkategorien verweisen, für die aber die Problemorientierung der Soziologie weiterhin konstitutives Charakteristikum bleibt. Diese synthetische Theoriestrategie findet sich meines Erachtens insbesondere in den strukturierungstheoretischen Arbeiten von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu, die beide, ausgehend von ihrem starken Interesse an Fragen der sozialen Ungleichheit, zu der Einsicht gelangten, dass die soziologische Theorie einer grundlegenden Reformulierung bedarf, die sowohl auf grundbegrifflicher wie analytischer Hinsicht weitreichende Implikationen besitzt.

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Arbeiten von Anthony Giddens in der Absicht zu prüfen, inwiefern der hierin entwickelte Ansatz eines strukturierungstheoretischen Theoriemodells es ermöglicht, die bestehenden Defizite der soziologischen Theorie zu überwinden. Obgleich das Giddens'sche Oeuvre mittlerweile fast unüberschaubar ist und sich immer wieder Verweise hierauf in den zeitgenössischen Debatten finden, es im englischsprachigen Bereich mittlerweile eine umfangreiche Anzahl von Auseinandersetzungen und Diskussionsbeiträgen zu den Arbeiten von Giddens gibt, fällt auf, dass in Deutschland die systematische Rezeption und grundlegende Auseinandersetzung mit seinem Werk – sieht man von einigen wenigen Ausnahmen ab (Kießling 1988, Müller 1992) –, im Gegensatz zu den Arbeiten von Bourdieu, bislang noch nicht eingesetzt hat.

Insbesondere, die lange Zeit den soziologischen Diskurs präformierende Dominanz der sog. Habermas – Luhmann Debatte, bzw. die teilweise 'obsessive' Züge annehmende Klassikerrezeption (Weber) scheint die Auseinanderset-

zung mit einer Vielzahl zeitgenössischer Autoren bzw. Theorien in Deutschland lange Zeit verstellt zu haben. Wenngleich sich dies in den letzten Jahren, insbesondere seit der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung (sic!) von James Colemans Arbeiten und der damit einhergehenden intensiven Auseinandersetzung mit dem Rational Choice Ansatz zu ändern scheint, bleibt doch eine Vielzahl von gegenwärtigen theoretischen Konzepten weiterhin unterrepräsentiert (Netzwerkanalyse, New Institutionalism, kultursoziologische Arbeiten)

Gleichzeitig ist das Werk von Giddens äußerst vielfältig und es zeigt sich, dass trotz – oder gerade wegen – der Fülle seiner Publikationen, es schwierig erscheint, sich im ‘Dschungel’ seiner konzeptionellen Neubestimmungen und Begriffsdefinitionen zu recht zu finden. Auch hat er es bislang versäumt, seinen Theorieansatz in systematisch konsistenter Form zu elaborieren.

Ich möchte mich deshalb im Folgenden in erster Linie darauf konzentrieren, die strukturierungstheoretischen Grundlagen im Giddens’schen Werk zu rekonstruieren, und in systematischer Absicht aufzuklären, inwiefern die Strukturierungstheorie, vor dem Hintergrund einer allgemein konstatierten Theoriediskrise in der Soziologie, einen Beitrag zu einer allgemeinen sozialtheoretischen Fundierung der Soziologie leistet.

1. Pluralismus oder Einheit? Zur Bedeutung der „Theoriekrise“ für die zeitgenössische soziologische Theoriebildung

Über den Zustand der soziologischen Theoriebildung herrscht Uneinigkeit. Während sich die Soziologie für Niklas Luhmann (1984: 7) Mitte der 80er Jahre in einer „Theoriekrise“ befand, entsteht nach Jeffrey Alexander zur selben Zeit „A New Theoretical Movement“ (1988, 1993), Adrian Hayes (1985: 1) postuliert gar den Beginn eines „new age of sociological theorizing“, und für Quentin Skinner (1985) ist die Krise mit der Rückkehr der „Grand Theories“ endgültig überwunden. Der apodiktische Charakter dieser Kennzeichnungen verweist auf eine grundlegende Divergenz, die bis heute charakteristisch für die Bewertung der zeitgenössischen Theoriebildung ist. Ein differenzierter Blick auf die von den Autoren zur Stützung ihrer These angeführten Argumente ermöglicht es, einige der zentralen Charakteristika dieser Debatte deutlicher herauszuarbeiten. So betont Luhmann (1984: 7) in seiner Analyse der Krisenhaftigkeit der soziologischen Theoriebildung die „Gespaltenheit“ des Theoriebegriffs, der sowohl „empirisch testbare Hypothesen über Beziehungen zwischen Daten“ als auch „begriffliche Anstrengungen in einem weitgefassten, recht unbestimmten Sinne“ subsumieren soll und damit das Fehlen eines facheinheitlichen Paradigmas indiziert. Autoren, die für ihr Werk Theoriestatus reklamieren, legitimieren diesen über ihre begriffliche und inhaltliche Bezugnahme auf die soziologischen Klassiker; diese ist jedoch nach Luhmann rein exegetisch und führt lediglich zu „Amalgamierungen ohne jeglichen Neuheitsgewinn“ (ebd.: 8). Für Hayes stellt demgegenüber gerade die intensive Interpretation und Synthese bestehender theoretischer Positionen das Kriterium ambitionierter zeitgenössischer Theoriebildung dar. Er folgt darin Alexanders (1982: XV) Postulat: „to revive sociology, we must revivify its theory“, wonach es erst auf der Grundlage einer intensiven Auseinandersetzung mit den soziologischen Theoriebeständen und Traditionen und der hieraus resultierenden produktiven Verarbeitung wichtiger Konzeptionen zu einem Wiederaufleben und einer fruchtbaren Weiterentwicklung soziologischer Theoriebildung kommen kann.¹

¹ In diesem Sinne betont auch J. Habermas (1981b: 201): „Für jede Gesellschaftstheorie ist deshalb das Anschließen an die Theoriegeschichte auch eine Art Test: je zwangloser sie die Intentionen früherer Theorietraditionen in sich aufnehmen, erklären, kritisieren

Die Debatte über den Zustand der soziologischen Theoriebildung divergiert somit weniger hinsichtlich ihres Ziels, die Grundlagen einer facheinheitlichen Sozialtheorie auszuarbeiten, als vielmehr in Bezug auf die Methodik, wie solch eine „Supertheorie“ (Luhmann) mit universellem Anspruch entwickelt werden kann.

Dies war nicht immer so. So galt während der 70er Jahre die Ausdifferenzierung der Theorielandschaft in eine Vielzahl nebeneinander bestehender Positionen als Ausdruck des „multiparadigmatischen Charakters der Sozialtheorie“ (Luhmann 1981: 50), und dies ging einher mit einer wissenschaftstheoretisch legitimierten Relativierung der Erklärungsansprüche der divergierenden Theorien.² In der Folge beschränkten sich Arbeiten, die auf die Fortentwicklung soziologischer Theorie abzielten, weitgehend auf das Programm eines systematischen Theorievergleichs. Denn die Ausarbeitung grundsätzlich neuer Paradigmen galt als unwahrscheinlich, und man postulierte, dass gerade in der „Kombination bisher unverbundener und als gegensätzlich gesehener Theoriebilder oder in der Kombination von verschiedenen Methoden oder in einer bisher ungewöhnlichen Verbindung von Methode und Erklärungsprogramm“ (Hondrich 1979: 134) eine fruchtbare Methode zur Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher Theorien zu erkennen sei.³ Ziel dieser Überlegungen war es, über die Identifikation einer Reihe allgemein gültiger Vergleichskriterien die Leistungsfähigkeit von Theorien bestimmen zu können,⁴ um somit „einerseits Fronten zwischen verschiedenen Theorien, andererseits Identifizierungen von bestimmten Theorien mit bestimmten Methodologien aufzubrechen“ (ebd.: 138). Das Verfahren eines reinen Theorienvergleichs erwies sich jedoch als ein methodisch und wissenschaftstheoretisch höchst anspruchsvolles und systematisch schwer durchführbares Unternehmen.⁵ Denn die differenten Paradigmen waren

und fortführen kann, um so eher ist sie gegen die Gefahr gefeit, daß sich in ihrer eigenen theoretischen Perspektive unbemerkt partikuläre Interessen zur Geltung bringen.“

² So identifizierten beispielsweise D.L. Eckberg/L. Hill Jr. (1979) bei ihrem Überblick zwei bis acht soziologische Paradigmen für die 70er Jahre; vgl. mit Blick auf die 80er und frühen 90er Jahre etwa B. Giesen (1991).

³ Vgl. hierzu insbesondere K.O. Hondrich (1976, 1979) und K.O. Hondrich/J. Matthes (1978). Fragen nach den Bedingungen eines systematischen Theorienvergleichs erlangen in den letzten Jahren wieder ein verstärktes Interesse. So etwa bei J. Klüver (1991), R. Gresshoff (1994), M. Schmid (1996) oder R. Gresshoff/ G. Kneer (1999).

⁴ Einen Versuch, Kriterien für einen Vergleich soziologischer Theorien zu bestimmen, entwickelt K.O. Hondrich (1976: 21-31).

⁵ Vgl. hierzu B. Giesen/M. Schmid (1978) und N. Klinkmann (1981). Interessante Versuche zu einem systematischen Vergleich zweier Theorien finden sich etwa bei etwa M. Schmid (1993) oder in dem Sammelband von R. Gresshoff/G.Kneer (1999). Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Versuch von H.-P. Müller und M. Schmid (1995), Vergleichskriterien für eine Theorie sozialen Wandels auszuarbeiten.

weder theoretisch noch kategorial scharf voneinander zu unterscheiden und somit für Vergleichszwecke kaum zu operationalisieren.⁶ Blickt man auf die soziologische Theoriebildung der 80er und 90er Jahre, so lässt sich ein grundlegender Perspektivenwechsel in Bezug auf die soziologische Theoriebildung konstatieren. Zum einen finden sich vielfältige Versuche, sowohl nach dem Anspruch, soziologische Theorie auf der Basis einer allgemeinen Sozialtheorie zu entwickeln,⁷ als auch der Methodik, Theoriegeschichte in systematischer Absicht zu rekonstruieren,⁸ wieder an das Parsons'sche Verständnis von „Grand

⁶ Vgl. zu der ausufernden Diskussion um den begrifflichen Status des Paradigmenbegriffs hinsichtlich der Möglichkeit seiner Anwendung auf die Soziologie, die sich an T.S. Kuhns Buch: *The Structure of Scientific Revolution* von 1962 [dt. 1978] anschloss, insbesondere die Arbeit von M. Mastermann (1970), wonach der Paradigmenbegriff nicht nur mehrdeutig ist, sondern sich in verschiedene Bedeutungsebenen ausdifferenziert.

⁷ Beispielhaft soll an dieser Stelle nur auf einige der einflussreichsten Theorieentwürfe eingegangen werden. Sowohl J. Habermas' (1981a, b) Versuch, mit Hilfe seiner Theorie kommunikativen Handelns – im Zuge einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht – die Grundbegriffe der Soziologie so zu reformulieren und in ein Modell zu integrieren, dass es möglich ist, substanzielle Antworten für die in eine Vielzahl von Paradoxien verwickelte sozialpathologische Moderne geben zu können, als auch N. Luhmanns (1984, 1997) Plädoyer für die Formulierung einer fachuniversellen Supertheorie, deren Gegenstandsbereich in ihrer Komplexität erst hierüber angemessen erschlossen werden kann, legitimieren sich unter Bezugnahme auf eine theoretische wie diagnostische Krisenwahrnehmung. Glaubt J. Alexander (1988: 77), in der Integration der „Two Sociologies“ und der damit einhergehenden Synthese der divergierenden Theorietraditionen, den Fluchtpunkt der gegenwärtigen Theorieentwicklung auf dem Weg zu einer allgemeinen theoretischen Logik innerhalb der Soziologie zu sehen, bzw. fordert R. Münch (1982, 1994) eine rationale Rekonstruktion der Klassiker auf dem Stand gegenwärtiger Forschung unter Wahrung des empirisch historischen Bezugs, um die fruchtbare Weiterentwicklung der Soziologie sicherzustellen, so stellen solche Versuche für J. Coleman (1991) bestenfalls Theoriegeschichte dar, an deren Stelle angesichts der revolutionären Veränderungen, die die Organisationen und Institutionen der Gesellschaften in den letzten Jahren durchlaufen haben, eine Neuformulierung der Sozialtheorie zu treten habe.

J. Elster (1992) erinnert demgegenüber nochmals an R.K. Merton, indem er betont, dass die Sozialwissenschaften Lichtjahre von der Stufe entfernt wären, allgemeine gesetzmäßige Regelmäßigkeiten über das menschliche Verhalten zu formulieren. P. Bourdieu und J.C. Passeron (1981) verweisen auf das Feld, in dem sich die Theorieentwicklung in Frankreich entwickelte, und auf die unauflösbar erscheinenden Widersprüche zwischen C. Lévi-Strauss und J.P. Sartre und folgerten hieraus, dass es nicht darum ginge, einer dieser Positionen zu folgen, sondern vielmehr die Denkweisen und Ansätze, die dahinter stünden, weiterzuverfolgen.

⁸ Vgl. exemplarisch J. Habermas (1976: 9): „*Rekonstruktion* bedeutet (...), daß man eine Theorie auseinander nimmt und in neuer Form wieder zusammensetzt, um das Ziel, das sie sich gesetzt hat, besser zu erreichen.“

Theory“ anzuschließen. Zum anderen verweisen aber wissens- und wissenschaftssoziologische Überlegungen, wie sie exemplarisch Robert K. Merton (1968) oder Charles W. Mills (1967) entwickelten, darauf, dass gerade die Verknüpfung von Theoriegeschichte – „archaic doctrines and fruitless errors of the past“, wie Merton (1968: 4f.) postuliert – mit dem systematischen Gehalt von soziologischer Theoriebildung theoretisch fruchtlos wäre. Wenngleich das die Soziologie einerseits von der Aufgabe grundlagentheoretischer Reflexion und dem Anspruch, dass sich Sozialtheorie immer auch den theoretischen Herausforderungen benachbarter Disziplinen stellen muss, entlastete, beschränkte dies andererseits Anspruch und Reichweite der Analysen und die innovative, forschungsanleitende Funktion der Theorie. Merton propagierte deshalb als zentrale Aufgabe systematischer Theoriebildung die Entwicklung differenter, empirisch überprüfbarer Forschungsprogramme mit dem Ziel, Theorien mittlerer Reichweite auszuarbeiten.⁹

Für das Verständnis und die Analyse der zeitgenössischen soziologischen Theoriebildung und deren Entwicklungspotenzial scheint sich demnach seit Beginn der 80er Jahre ein komplexes Bedingungs- und Spannungsverhältnis nachzeichnen zu lassen, das über die klassische Gegenüberstellung von Theoriegeschichte und/oder Theoriesystematik¹⁰ hinausweist. Mit der theoriegeschichtlichen Konvergenz, wonach das Desideratum einer facheinheitlichen Theorie als Ergebnis und Folge des Pluralisierungsprozesses innerhalb der Theorielandschaft während der 70er Jahre und quasi als Indikator für die „Krisenhaftigkeit“¹¹ der Disziplin zu werten sei, korrespondiert in systematischer Perspektive die methodische Divergenz, ein angemessenes Verfahren für die Theoriebildung auszuarbeiten.

Mit anderen Worten: Für die Vereinheitlichung des soziologischen Diskurses bedarf es der Bestimmung allgemein geteilter rationaler Kriterien,¹² auf

⁹ Klassisch zum Konzept der Theorien mittlerer Reichweite R.K. Merton (1968, 1981, 1985).

¹⁰ So stellen R.A. Jones/S. Kronus (1981: 234) in ihrer Untersuchung zum fachhistorischen Bewusstsein amerikanischer Soziologen fest: „Die Mehrheit unserer Stichprobe scheint die Geschichte der soziologischen Ideen von der soziologischen Theorie unterscheiden zu wollen, wenn auch die Unterscheidung keinesfalls durchgehend akzeptiert wird.“

¹¹ Zur Diagnose des Krisencharakters der Soziologie vgl. insbesondere: R.W. Friedrichs (1970), A.W. Gouldner (1970), S.N. Eisenstadt (1974), H.J. Krysmansky und P. Marwedel (1975), G. Eisermann (1976).

¹² Hierfür möchte ich im Folgenden auf das Konzept der Rationalitätskriterien in der Verwendungsweise, wie sie insbesondere M.R. Lepsius in seinen Arbeiten immer wieder entwickelt hat, zurückgreifen: „Es handelt sich um die Erfindung und Durchsetzung von Standards, Regeln und Verfahren, die das Handeln in bestimmten Kontexten systemati-

deren Grundlage es möglich wird, den innerwissenschaftlichen Diskurs zu systematisieren, so dass die Möglichkeit entsteht, unterschiedliche Problemwahrnehmungen oder -bearbeitungen mit Blick auf diese Kriterien zu bewerten und zu homogenisieren. Sie sollten nicht nur dazu beitragen, die theoretischen Lösungen begrifflich vorzustrukturieren und damit den Geltungsbereich wissenschaftlicher Aussagen schärfer zu bestimmen,¹³ sondern darüber hinaus auch für den Fall der Veränderungen ihres Gegenstandes anpassungsfähig sein, um Evidenz beanspruchen zu können. Denn erst eine binnenwissenschaftliche Übereinkunft hinsichtlich professioneller Wertvorstellungen ermöglicht es der Soziologie als Wissenschaft, ihre Problemstellung und Methodenwahl im Hinblick auf ihren Gegenstand unabhängig von spezifischen Kontextbedingungen zu legitimieren, ohne gleichzeitig ihr Untersuchungsobjekt aus den Augen zu verlieren bzw. sich der Gefahr auszusetzen, nur mehr historisch kontingente kulturelle Konstruktionen in den Blick nehmen zu können.¹⁴ Theorienvergleich im Sinne von Theorieentwicklung steht demnach immer vor der Aufgabe der „Rationalisierung der stets krisenhaften und nur bedingt kumulativen Theorieentwicklung“ (Seyfarth 1978a: 287). Hierfür gilt es, mittels begrifflicher Selektion die Komplexität möglicher Analyse Kriterien bei gleichzeitiger Garantie des Erfahrungs- und Wirklichkeitsbezugs zu reduzieren und somit einen allgemein geteilten theoretischen Bezugsrahmen für die Soziologie auszuarbeiten.

In dieser Perspektive scheint es fruchtbar, an das von Shmuel N. Eisenstadt und Miriam Curelaru (1976) entwickelte methodische Konzept der „Problemstellung“ anzuschließen.¹⁵ Unter der Maßgabe einer das Fach Soziologie konstituierenden Problemstellung ist es demzufolge sinnvoll, aktuelle Theorieprogramme vergleichend zu analysieren und einen wie auch immer gearteten Kontinuitätszusammenhang mit klassischen Konzeptualisierungen dieser Problem-

sieren, voraussehbar und intersubjektiv kontrollierbar werden lassen“ (Lepsius 1989: 216). Vgl. darüber hinaus auch M.R. Lepsius (1990).

¹³ Nach M.R. Lepsius (1989: 218) fehlt es der Soziologie „sowohl an einem Bezug auf ein ‚soziales‘ Rationalitätskriterium wie auch und folgerichtig an einer professionellen Aneignung seiner ‚Verwaltung‘“, es ist ihr bisher nicht gelungen, hinreichend ausdifferenzierte Rationalitätskriterien zu entwickeln, die es ermöglichen, „soziale Entscheidungen zu systematisieren und intersubjektiv zu kontrollieren“ (ebd.: 219). Vielmehr werden die bestehenden Rationalitätskriterien immer wieder in Bezug auf ihre Instrumentalität, die sozial-moralische Präferenzen verfehle, kritisiert, ohne dass hiermit jedoch die bestehenden Kriterien ergänzt und in ihrer Wirksamkeit konzentriert werden können.

¹⁴ Vgl. M.R. Lepsius (1990: 294ff.).

¹⁵ Vgl. S.N. Eisenstadt/M. Curelaru (1976). Zur instruktiven Anwendung dieses Konzepts unter theoriegeschichtlicher und wissenssoziologischer Perspektive vergleiche N. Luhmann (1981, 1988).

stellung herzustellen. Ohne notwendig eine Konsistenz- oder Konvergenzthese¹⁶ zu implizieren, zeigt sich ein eventueller Erkenntnisfortschritt auf der Grundlage des Konzepts der Problemstellung in dem Fall, wenn es zu einer Steigerung der analytischen Möglichkeiten von Theorien kommt, der sich historisch und systematisch verorten lässt. Problemstellungen wirken konstitutiv bei der Ausbildung des kognitiven Aspekts der disziplinären Identität, indem sie den Erklärungs- und Anwendungsbereich eines Faches etwa über die Ausarbeitung einer spezifischen Fragestellung universell bestimmen¹⁷ und damit gleichzeitig den Referenz- bzw. ‚Ankerpunkt‘ möglicher „Theorie-Innovationen“ (Luhmann 1981: 184) darstellen. Darüber hinaus kommt ihnen aber auch eine dynamische Funktion zu,¹⁸ sie wirken als „theoriegenerierendes Prinzip“ (ebd.: 145).

So bilden beispielsweise die spezifischen Konzeptualisierungen einer Problemstellung durch die Klassiker des Faches die historischen Referenzpositionen jeder anspruchsvollen Theorie. Demgegenüber ist der Anschluss an bisherige Problemlösungen von sekundärer Bedeutung für die Frage der Weiterentwicklung des analytischen Potenzials soziologischer Theorien, da er lediglich auf ein Rezeptionsverhältnis verweist; damit wird zumeist die Problembearbeitung auf einen Teilbereich beschränkt¹⁹ und ein eventueller Theoriefortschritt auf das Problem der Falsifikation oder Verifikation der diagnostischen Kompetenzen bisheriger Theorieentwürfe und deren Lösungen verkürzt.

¹⁶ T. Parsons geht in seinem frühen Hauptwerk „The Structure of Social Action“ (1968) von der Konvergenz der Lösungsversuche Marshalls und Paretos, den Utilitarismus zu überwinden, und den die Soziologie begründenden Arbeiten Durkheims und Webers, aus, um daraus die Notwendigkeit einer soziologischen Handlungstheorie als „empirischer“ Tatsache abzuleiten. Über die theoretische Bedeutung der Konvergenzannahme hinausweisend, formuliert W. Schluchter (1989a: 118) treffend: „Theoretischer Fortschritt resultiert nicht allein aus der Suche nach der Konvergenz, sondern vor allem aus dem Wechselspiel von Konvergenz und Divergenz.“

¹⁷ Sobald eine Disziplin nicht über Gegenstände (Gegenstandsarten), also nicht über Ausschnitte aus der realen Welt, sondern über eine Problemstellung konstituiert ist, nimmt sie universalen Charakter an. Sie kann sich unter dem Blickpunkt ihrer Problemstellung auf jeden möglichen Gegenstand beziehen. Vgl. N. Luhmann (1981).

¹⁸ Exemplarisch etwa bei J. Habermas' (1981b) Versuch, das Konzept der Ausdifferenzierung von Lebenswelt und System im Anschluss an Durkheims berühmte Problemstellung in der Arbeitsteilung systematisch zu entwickeln.

¹⁹ „Denn sie (die Problemstellung, S.S.) formuliert für die wissenschaftliche Theoriebildung und Forschung keine methodologisch und praktisch zu lösende Aufgabe, sondern ein Problem, das auch in seinen Lösungen noch Problem bleibt, das heißt Problematik und Reproblematizierbarkeit auf alle geronnenen Antwortmuster überträgt. Antwortet man etwa auf die Frage: „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ im klassischen Sinne: „durch Herrschaft“, so verlagert sich das Problem auf die Theorie der Herrschaft, und man verzichtet mit diesem Antwortschritt vorläufig auf das Konzept einer herrschaftsfreien Gesellschaft“ (Luhmann 1981: 203).

Lässt sich nun eine für die Soziologie konstitutive Problemstellung identifizieren? Blickt man auf die Geschichte des Faches zurück, so scheint die Fragestellung: „Wie ist soziale Ordnung/Gesellschaft möglich?“²⁰ von grundlegender Bedeutung zu sein. In dieser allgemein gültigen Fassung stellt sie in Bezug auf die Theoriebildung jedoch eher ein forschungs- oder erkenntnisleitendes Motiv²¹ denn eine objektbezogene, methodische Orientierung dar. Hierfür bedarf es einer Dekomposition dieser allgemeinen Bestimmung der Problemstellung in bearbeitbare Unterproblemstellungen²² im Sinne einer forschungspragmatisch sinnvollen Konkretisierung der zentralen Begrifflichkeit. Luhmann (1984: 19) spricht in diesem Zusammenhang auch davon, dass Theorieentwicklung von der Ausarbeitung spezifischer, „die Informationsverarbeitungsmöglichkeiten der Theorie steuern(den)“ Leitdifferenzen abhängt. Denn mit der fundamentalen Veränderung und Erweiterung der paradigmatischen Begrifflichkeit einer Problemstellung wird die sie kennzeichnende Leitdifferenz modifiziert in der Absicht, dem zeitgenössischen Forschungsstand zu entsprechen und eine höhere analytische Komplexität zu erzielen, die in der Folge zu einem Kompetenzzuwachs bei der Bearbeitung sozialer Sachverhalte führt.²³

Für die Soziologie konkretisierte sich die Frage nach den Konstitutionsbedingungen gesellschaftlicher Ordnung primär über die Auseinandersetzung mit der philosophischen Thematisierung des Verhältnisses von Subjekt und Objekt²⁴ und daraus folgenden Dekompositionen dieser Problemstellung in die Leitdifferenz einer angemessenen Verhältnisbestimmung von Individuum und Kollektiv. Die hiermit gegebenen analytischen Referenzpositionen, auf die hin gesellschaftliche Sozialität gedacht und ursächlich bezogen wird, wurden im Zuge der Ausbildung einer eigenständigen soziologischen Theorie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in soziologische Kategorien „übersetzt“.²⁵ Die Konstitution sozia-

²⁰ Vgl. wissenschaftssoziologisch A. Giddens (1981a) und N. Luhmann (1981: 195ff., 1988: 21f.) sowie programmatisch G. Simmel (1992). In systematischer Hinsicht verfolgen diese Perspektive beispielsweise H.-P. Müller (1983) oder G. Wagner (1993).

²¹ Exemplarisch T. Parsons, der das Hobbes'sche „problem of order“ als das Grundproblem von Gesellschaftstheorie ansieht: „But Hobbes saw the problem with a clarity which have never been surpassed, and its statement of it remains valid today“ (1968: 93). Ähnlich, nur in gänzlich divergierender Interpretation des Hobbes'schen Ansatzes als bei T. Parsons auch G. Wagner (1991b, 1993).

²² Vgl. zur Methode der Dekomposition: N. Luhmann (1981: 206f.).

²³ Vgl. hierzu insbesondere N. Luhmann (1984: 20). Ähnlich auch R. Rorty (1989: 47) in Bezug auf die Ursachen grundlegender Veränderungen und Neuinterpretationen innerhalb der Philosophie: „Es gilt eher (...) überkommene Probleme aufzulösen als zu lösen.“

²⁴ Aus der Vielzahl einschlägiger Arbeiten insbesondere: A. Dawe (1970), N. Luhmann (1978, 1981), H. Joas (1979), J. Alexander (1982ff.).

²⁵ Vgl. J. Alexander/B. Giesen/N. Smelser/R. Münch (1987: 2f.): „in its initial, classical phase, sociological theory recast the conflated dichotomies into arguments about the

ler Ordnung wurde nicht mehr nur als Folge nutzenorientierten oder moralischen individuellen Handelns gedacht. Vielmehr zeigte sich einerseits die Ersetzung eines rein bewusstseinstheoretisch gefassten Subjektbegriffs durch einen konkreten, lebensweltlich unbeschränkten und damit umfassenderen Subjektrespektive Handlungsbegriff,²⁶ andererseits entwickelte sich die Vorstellung der Gesellschaft als eines Emergenzphänomens, eines „fait social“ (Durkheim), eines unabhängigen, überindividuellen Objektbereichs, der als Zwangs- oder Determinationsapparat den Individuen entgegentritt.

Theoriegeschichtlich gesehen sind es die Arbeiten von Georg Simmel, Emile Durkheim, Max Weber, George Herbert Mead und Talcott Parsons, die die Ersetzung der Differenz von Individuum und Kollektiv durch die Differenz von Handlung und Struktur²⁷ bewirken, womit sowohl der empirischen Ausrichtung der Disziplin Rechnung getragen als auch auf den analytischen Versuch verwiesen wird, das Beziehungsverhältnis von Handlung und Struktur zum expliziten Gegenstand soziologischer Theoriebildung zu machen. Max Weber bringt dies schon früh in einem Brief an Heinrich Rickert auf den Punkt: „Man benötigt für die Soziologie nur zwei Grundbegriffe, nämlich Handlung und Ordnung. Aus dem Grundbegriff des subjektiv gemeinten Sinnes (differenziert nach den vier Bestimmungsgründen) und aus dem Grundbegriff der Ordnung (nach der Vorstellung von ihrer Geltung) lässt sich alles weitere entwickeln“ (zit. nach Schluchter 1989b: 312).²⁸

Für die Analyse der zeitgenössischen soziologischen Theorieentwicklung lässt sich meines Erachtens das Konzept der Problemstellung in doppelter Weise heuristisch fruchtbar machen. Zum einen ermöglicht es, die Entstehung und Veränderung von spezifischen Rationalitätskriterien zu identifizieren, die bedeutsam für die Konstitution der kognitiven Identität des Faches sind. Denn erst

general character of empirical processes. The question came to focus on whether action was rational or interpretive and whether social order was negotiated between individuals or imposed by collective, or emergent, forces. *Translation* into sociological theory did not, however, fully ‚secularize‘ the micro-macro debate. (...) in the main the controversy was simply shifted to another level.“ (Hervorhebung S.S.)

²⁶ Dies weist beispielsweise C.F. Gethmann (1987) mit Blick auf die Entstehungskonstellationen des Pragmatismus eindrücklich nach.

²⁷ Vgl. N. Luhmann (1988: 37): „Die Soziologie des 20. Jahrhunderts hat, vielleicht ohne ausreichende theoretische Absicherung und daher in mehreren Richtungen zugleich, diesen Weg des Auflösens und Rekombinierens beschritten: Von Mensch zu Rolle, von Mensch zu Handlung, von Mensch zu personalen und sozialen Systemen.“

²⁸ Ohne dass an dieser Stelle darauf eingegangen werden soll, inwieweit es Weber selbst gelungen ist, die zu Grunde liegenden dualistisch-substanzialistischen Grundentscheidungen zu überwinden. Vgl. als zustimmende Lösungen dieser Fragestellungen insbesondere W. Schluchter (1989a, b) und T. Schwinn (1993). Skeptisch demgegenüber V.M. Baader et al. (1976), J. Berger (1978).

über die Ausbildung spezifischer Rationalitätskriterien ist der Anspruch der Soziologie, die Bedingungen für den Bestand und die Entwicklung von Gesellschaften zu verstehen und adäquat aufzuklären, legitimierbar. Rationalitätskriterien regeln als systematische Bezugspunkte den innerwissenschaftlichen Diskurs und können Evidenz für die daran Beteiligten beanspruchen, wenn es ihnen gelingt, den Objektbereich soziologischer Analyse begrifflich und kategorial so zu strukturieren, dass er einer sinnvollen Analyse zugänglich wird, ohne gleichzeitig reifikatorisch auf diesen einzuwirken. Das heißt, die Ausbildung zentraler theorieleitender Kriterien und Grundbegriffe bestimmt die Soziologie somit als wissenschaftliche Disziplin im Binnenverhältnis und konstituiert ihr Selbstverständnis als das einer Gesellschaftstheorie und Reflexionswissenschaft.

Zum anderen ermöglicht das Konzept der Problemstellung aber auch, einen zusätzlichen zentralen Aspekt des soziologischen Selbstverständnisses in den Blick zu nehmen. Über ihre gesellschaftstheoretische Kompetenz hinaus reklamiert die Soziologie, die „einzige Sozialwissenschaft mit Bezug auf die Gegenwartsgesellschaft“ (Habermas 1981a: 20)²⁹ zu sein, und beansprucht damit explizit eine originär gesellschaftsanalytische und diagnostische Funktion, womit aber gleichzeitig auch das Problem ihrer Außenlegitimation aufgeworfen wird und sich der prekäre Charakter des disziplinären Selbstverständnisses der Soziologie deutlich zeigt. Denn die Ergebnisse soziologischer Analysen, die Erklärung, Diagnose und Interpretation gesellschaftlicher Strukturbedingungen und Funktionsweisen, stehen in ihrem Außenverhältnis vor einer doppelten Schwierigkeit: Einerseits unterliegen sie dem Prüfungskriterium wissenschaftlicher Wahrheit und streben gleichzeitig eine weitgehende Adäquanz mit den Erfahrungen und dem Sinngebungsbedürfnis ihrer Rezipienten an. Doch als Deutungswissenschaft ist die Soziologie an kulturelle Überlieferungen gebunden, gleichzeitig mit wechselnden Geltungsansprüchen konfrontiert und somit der Kritik einer Vielzahl heterogener Erwartungszumutungen ausgesetzt. Andererseits steht sie ebenfalls in einem Konkurrenzverhältnis zu den Aussagen verschiedenster Nachbardisziplinen, wie beispielsweise einer zeitdiagnostisch ausgerichteten Philosophie, der Geschichts-, Kultur-, oder der Literaturwissenschaft³⁰, deren Erklärungs- und Geltungsbereich sich weitgehend mit dem der Soziologie deckt und diese deshalb chronisch dazu zwingt, in Form einer

²⁹ Vgl. zu diesem Aspekt des Selbstverständnisses der Soziologie als einer Gegenwartswissenschaft auch R. König (1987: 92ff.) oder H. Schelsky (1979: 441).

³⁰ Vgl. hierzu K. Lichtblau (1991: 16f.). In ähnlicher Perspektive verweist auch N. Luhmann (1994) auf die thematische Nähe des „new literary criticism“ zur gegenwärtigen Soziologie. Allgemein zur historischen Kontextuierung der Soziologie im Verhältnis zu ihren Nachbardisziplinen W. Lepenies (1985).

grundbegrifflichen Selbstreflexion ihren Handlungskontext und die hierauf anwendbaren Analyse Kriterien zu überprüfen.³¹

Der damit einhergehenden Gefahr, dass die Soziologie aufgrund der ständigen Veränderungen ihres Erfahrungsraumes und der variierenden Sinngebungsbedürfnisse der Öffentlichkeit einer permanenten zeitabhängigen Relativierung sowohl ihrer begrifflich analytischen Standards wie auch ihres Erklärungsanspruch ausgesetzt ist – Helmut Schelsky (1981) und Friedrich Tenbruck (1984) sprachen in dieser Perspektive gar von einem sich abzeichnenden Sinnverlust der Disziplin –, kann sie meines Erachtens nur im Zuge einer dauerhaften Problematisierung ihrer begrifflichen und theoretischen Grundlagen begegnen, d.h. der ständigen disziplinären Selbstverständigung der Gültigkeit der von ihr in Anspruch genommenen Rationalitätskriterien sowie der empirisch-analytischen Verknüpfung dieser mit ihrem Forschungsgegenstand. In dieser Perspektive lässt sich dann die klassische Problemstellung, die nach den Bedingungen und Möglichkeiten des Zustandekommens sozialer Ordnung fragt, nicht mehr in die theoretische Reflexion der Grundbegriffe auflösen, sondern stellt sich als analytische Frage: Welches sind die konstitutiven Elemente und regulativen Mechanismen und Prozesse, die den Bestand wie auch den Wandel zeitgenössischer Gesellschaften beeinflussen?

Ein Blick auf die Geschichte der Soziologie verdeutlicht die Bedeutung radikaler Veränderungen der Gesellschaftsstrukturen für die Theoriebildung. So hat sich die Disziplin erst als analytischer und theoretischer Reflex auf die Erfahrung grundlegender gesellschaftlicher Transformation, wie sie die Durchsetzung des Industriekapitalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts darstellte, als eigenständiges Fach ausgebildet,³² die analytische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen hatte in der Regel einen theoretischen Reflexionsschub zur Folge.

³¹ Zur Bedeutung der Notwendigkeit einer kontinuierlichen Selbstreflexivität der Soziologie in wissenschaftsgeschichtlicher und wissenschaftslogischer Hinsicht als konstitutivem Bestandteil ihrer gesellschaftstheoretischen Programmatik, insbesondere S. Müller-Doohm (1991: 56ff.), oder auch M.R. Lepsius (1990). A. Giddens (1976a) reflektiert diesen Zusammenhang in methodologischer Perspektive durch den Verweis auf das Konzept der doppelten Hermeneutik.

³² Dies zeigt die mittlerweile kaum mehr überschaubare soziologische Literatur zur Moderne deutlich. Vgl. etwa J. Berger (1986) oder P. Wehling (1992). Beispiele dafür, dass soziologische Theoriebildung oftmals erst als Reflex auf empirische Prozesse reagiert, lassen sich immer wieder konstatieren; dies illustrieren etwa die familiensoziologischen Debatten um die Auflösung der Familie oder im Bereich der Theorien sozialer Ungleichheit, die immer wieder aufgeworfene Diagnose des Endes der Klassengesellschaft. Die damit einhergehenden theoriekonstruktiven Probleme solch einer ‚empiristischen‘ Theoriebildung sollen an dieser Stelle keine Rolle spielen.

Im Folgenden soll, vor dem Hintergrund dieses spezifischen Wechsel- und Spannungsverhältnisses von Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftstheorie die Entwicklung der soziologischen Theoriebildung in Bezug auf ihre eventuelle Krisenhaftigkeit in den Blick genommen werden, um hierüber die Aufgaben und Anforderungen wie auch die kategorialen Voraussetzungen einer zeitgenössischen soziologischen Theorie deutlicher kennzeichnen zu können.

Ein wichtiges Merkmal gegenwärtiger Theorien scheint die Verständigung auf das „Problem sozialer Ordnung“ als der zentralen Problemstellung der Soziologie zu sein, wobei ein weitgehender Konsens darüber herrscht, dass diese nur mit Hilfe der Problematisierung und Relationierung der Grundbegriffe von Handlung und Struktur angemessen bearbeitet werden kann,³³ wenngleich ein Blick auf die Ergebnisse dieser theoretischen Einsichten bisher keineswegs darauf hinweist, dass sich schon eine Vereinheitlichung der Theoriebildung abzeichnet. Ganz im Gegenteil: Die alten grundbegrifflichen Differenzen präformieren weiterhin die Theoriebildung. Dem hohen Anspruch, durch die Synthese bzw. Integration der Theorien das Problem sozialer Ordnung adäquater lösen zu können, fällt meist die grundlegendere Aufgabe zum Opfer, sich auf der Ebene der Grundbegriffe Klarheit über den zu untersuchenden Gegenstand zu verschaffen.

So erinnert ein erster allgemeiner Blick auf die kategorialen Grundlagen des soziologischen Diskurses eher an ein babylonisches Begriffswirrwarr als an einen präzisen, universell gültigen Begriffskanon. Anstelle einer zunehmenden Aufklärung und Spezifizierung der soziologischen Grundbegriffe lassen sie sich nur unter spezifischen Vorabklärungen innerhalb jeweiliger Theorien und Traditionen verwenden. Es herrschen Kompaktbegriffe wie beispielsweise „Lebenswelt“ oder „soziales System“ vor, die „Sozialstruktur“ ein und derselben Gesellschaft erscheint wechselweise über die Begriffe der „Klasse“, der „Schicht“, des „Lebensstils“ oder der „Milieuzugehörigkeit“ adäquat repräsentiert. Was Gesellschaft ist, wie sich ihre Strukturen durch Handeln ausbilden und gleichzeitig darin verfügbar sind, bleibt mehrdeutig und wurde von keiner Gesellschaftstheorie so vollständig herauspräpariert, dass sich ein allgemein verbindliches, auf die gegenwärtigen Gesellschaften und deren spezifische Problemkonstellationen anwendbares Forschungsprogramm hätte ausbilden können.³⁴ Hierfür ist es

³³ Stellvertretend für die mittlerweile unüberschaubare Fülle von Veröffentlichungen zu diesem Thema sollen an dieser Stelle nur drei, auch den zeitlichen Verlauf dieser Diskussion repräsentierenden Diskussionsbände genannt werden: K. Knorr-Cetina/A. Cicourel (1981) und J. Alexander et al. (1987) und P. Sztompka (1993).

³⁴ Erst in den letzten Jahren mehrten sich Versuche in dieser Richtung, wobei in diesem Kontext insbesondere an die im Zusammenhang mit der Luhmann'schen Theorie entstehende systemtheoretische Schule oder aber auch an die im Kontext der Theorien rationa-

notwendig, die konstatierte Theoriekrise, die, wie wir gesehen haben, meist unter Zuhilfenahme des ‚Indikators‘ Theorienpluralismus diagnostiziert wurde, in doppelter Perspektive zum Ausgangspunkt zu nehmen. Einerseits lässt sich in theoriegeschichtlicher Perspektive zeigen, dass es mit dem Zusammenbruch des so genannten „orthodoxen Konsensus“³⁵ am Ende der 60er Jahre zu einer Ausdifferenzierung der soziologischen Theorie kam, in deren Folge sich eine Vielzahl insbesondere hermeneutisch orientierter Theoriekonzepte etablierte. Andererseits lassen sich in den letzten Jahren auch eine Reihe von grundlegenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen konstatieren, die die Annahme nahe legen, dass auch der Gegenstand soziologischen Forschens einer starken Veränderung unterliegt. Schlagworte wie „Auflösung“, „Entdinglichung“ oder gar „Ende“ des Sozialen,³⁶ die oftmals mit Analysen über zunehmende Individualisierung, Pluralisierung der Lebensweisen und Wertbeziehungen oder eine extreme Ausdifferenzierung der Gesellschaft nach rein funktionalen Erfordernissen einhergehen, scheinen ihre Wirkung auf die Theorienlandschaft ebenfalls nicht zu verfehlen. Die Soziologie steht demzufolge gegenwärtig auch vor der Aufgabe zu klären, inwieweit es sich bei diesen Prozessen um faktische, strukturell wirksame Veränderungen handelt, die quasi ein neues soziales Ordnungsgefüge anzeigen und somit auch die Notwendigkeit implizieren, hierauf theoriebildend zu reagieren, oder ob diese nur Ausdruck veränderter Konzeptualisierungen des weiterhin gültigen Gegenstandes sind.

Im Folgenden gilt es, in zwei argumentativen Schritten die theoretischen (1.1) und analytischen (1.2) Dimension der so genannten Krise der Soziologie genauer nachzuzeichnen in der Absicht, auf der Grundlage solch eines differenzierten Verständnisses dieser Prozesse eine Heuristik für einen systematischen Theorievergleich zu entwickeln (1.3).

ler Wahl stehenden Arbeiten etwa von Hartmut Esser (1999ff.) zu denken ist. Diese beiden Perspektiven synthetisierend, U. Schimank (2000).

³⁵ Vgl. hierzu insbesondere D. Atkinson (1971) und A. Gouldner (1970).

³⁶ Vgl. hierzu v.a.: H. Bude (1988), B. Smart (1990), B. Giesen (1991).

1.1 Theoretische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Auflösung des orthodoxen Konsensus

In theoriegeschichtlicher Perspektive stellt die Auflösung des so genannten „orthodoxen Konsensus“ die entscheidende Wegmarke für die Diagnose einer Krise innerhalb der Soziologie zu Beginn der 70er Jahre dar. Vergleichbar mit dem Niedergang der Hegemonie der Chicago School Mitte der 30er Jahre, auf den eine knapp zwanzigjährige Phase folgte, in der keine soziologische Theorie einen hegemonialen Einfluss gewinnen konnte, war auch die Zeit nach dem Niedergang des Strukturfunktionalismus Ende der 60er Jahre gekennzeichnet vom Fehlen einer den soziologischen Diskurs bestimmenden allgemein gültigen Sozialtheorie,³⁷ erweckte ein Überblick über die sozialwissenschaftliche Literatur bei einem aufmerksamen Beobachter wie Richard Bernstein (1979: 11) den Eindruck eines „Chaos“.

Während der 50er und frühen 60er Jahre scheint die soziologische Theoriebildung in besonderem Maße durch eine Art Hegemonie³⁸ des strukturfunktionalistischen Ansatzes gekennzeichnet zu sein. Schon früh formulierte Talcott Parsons (1954) in programmatischer Absicht die Aufgaben soziologischer Theoriebildung und gab dieser gleichzeitig ihren Namen: „Es ist deshalb der funktionale Bezug der Gesamtheit der partikularen Bedingungen wie auch des Prozesses auf den Zustand des ganzen Systems als einem auf Dauer gestellten Problem, der das logische Äquivalent simultaner Gleichungen in einem voll entwickelten System analytischer Theorie darstellt. (...) Der logische Typus des in Frage stehenden verallgemeinerten theoretischen Systems kann deshalb im Unterschied zu einem analytischen System ein ‚strukturfunktionales System‘ genannt werden“ (zit. nach Wenzel 1990a: 364). Von entscheidender Bedeutung für die Durchsetzung dieser Perspektive waren insbesondere zwei Zentralisierungsprozesse. Auf theoretischer Ebene gelang es sowohl Parsons wie auch Robert K. Merton, ihre Theorien und Kategorien so weit auszuarbeiten und zu elaborieren, dass mit Beginn der 50er Jahre der strukturfunktionalistische Ansatz den zentralen Bezugspunkt der soziologischen Theorieentwicklung darstellte und den theoretischen Diskurs weitgehend präformierte.³⁹ Verfolgte Parsons

³⁷ Vgl. beispielsweise N. Wiley (1985) oder E.A. Tiryakian (1986: 422).

³⁸ Zum Konzept der Hegemonie von theoretischen Schulen innerhalb der Soziologie E.A. Tiryakian (1981, 1986).

³⁹ Ein Blick in die Lehrbücher der damaligen Zeit verdeutlicht eindrucksvoll die zentrale Rolle des Strukturfunktionalismus. Vgl. in Bezug auf Deutschland beispielsweise die von

das Ziel, auf der Grundlage hochgradig abstrakter Begriffsklärungen eine allgemeine Sozialtheorie auszuarbeiten, auf deren Grundlage eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Forschung möglich sein sollte,⁴⁰ so versuchte Merton demgegenüber, unter dem methodischen Credo der „Middle Range-Theorie“ und auf der Basis neuerer quantitativer Methoden soziologische Analysen konkreter gesellschaftlicher Probleme und Entwicklungen zu erstellen.⁴¹

Die weitreichende Durchsetzung dieser Position für mehr als zwei Dekaden war jedoch nur möglich auf der Grundlage der besonderen institutionellen Verankerung⁴² ihrer intellektuellen Führungspersonen und den sich hieraus ergebenden besonderen Chancen der Dissemination dieser Theorien. So standen sowohl Parsons wie auch Merton, der zu dieser Zeit eng mit Paul Lazarsfeld zusammenarbeitete, den während der 50er Jahre herausragenden soziologischen Departments der USA vor. An die Stelle des lange Zeit vorherrschenden Instituts von Chicago traten die Departments von Harvard (Department of Social Relations) einerseits und von Columbia (Bureau of Applied Social Research) andererseits, die als die zentralen soziologischen Forschungsstätten nicht nur die Mehrzahl des soziologischen Nachwuchses ausbildeten,⁴³ sondern darüber hinaus auch über den unmittelbaren Zugang zu zentralen Publikationsorganen verfügten⁴⁴ bzw. in den wichtigen Institutionen der Disziplin herausragende Positionen einnahmen.⁴⁵

H. Hartmann (1967), W. Zapf (1969) oder aber C. Mühlfeld/M. Schmid (1973) herausgegebenen Sammelbände zur soziologischen Theorie.

⁴⁰ Vgl. etwa die von T. Parsons zusammen mit R. F. Bales 1953 durchgeführten Kleingruppenforschungen.

⁴¹ Vgl. zum Verhältnis der Parsons'schen „Grand Theory“ und Mertons Konzept der „Middle range-Theorie“ auch H.-P. Müller/S. Sigmund (2000: 21ff.).

⁴² Siehe hierzu insbesondere E. Shils (1975 : 219ff.).

⁴³ So zählte auch R. K. Merton zu den ersten Graduate Students, die 1931 in das neu gegründete Departement of Sociology in Harvard eintraten. Ab 1934 konstituierte sich dann Parsons' „Sociological Group“, eine Gruppe von Studenten, die sich vierzehntäglich mit T. Parsons trifft und der u.a. R.K. Merton, K. Davis, W.E. Moore, R.M. Williams, E. Devereux, R. Bierstedt angehörten. Vgl. hierzu H. Wenzel (1990a).

⁴⁴ So war es beispielsweise der Mehrzahl der strukturfunktionalistischen Autoren möglich, mit Hilfe von Free Press ihre Arbeiten auf dem amerikanischen Buchmarkt bestens zu platzieren.

⁴⁵ Siehe hierzu E. Tiryakian (1986: 430ff.), der darauf hinweist, dass, beginnend mit der Präsidentschaft T. Parsons' 1949, während der 50er und 60er Jahre eine Vielzahl von Personen aus Harvard bzw. dem intellektuellen Umkreis von Harvard Präsidenten der American Sociological Association wurden, so z.B. R.K. Merton, R.M. Williams, W.E. Moore. Ein Art Kanonisierung des Strukturfunktionalismus lieferte dann K. Davis mit seiner Präsidentialadresse beim Kongress der ASA von 1959.

Die Betonung der Dominanz von Harvard und Columbia bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch an einer Reihe von anderen amerikanischen Universitäten bedeutende theore-

Der Einfluss des Strukturfunktionalismus auf die soziologische Theoriebildung blieb jedoch nicht nur auf Amerika beschränkt. Dieser prägte im Zuge der „Internationalisierung der Soziologie“ (Tenbruck 1979), wenn auch mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung, die europäische und insbesondere deutsche Soziologie,⁴⁶ wie ein Blick auf die Publikationen in den wichtigsten deutschen soziologischen Fachzeitschriften verdeutlicht.⁴⁷

tische Entwicklungen vorangetrieben wurden. So lehrte in Chicago G.C. Homans und bis 1958 auch E. Goffman; in Berkeley beabsichtigte man, der Vorherrschaft des Strukturfunktionalismus dadurch entgegenzutreten, indem H. Blumer mit Beginn der 60er Jahre versuchte, ein pluralistisch orientiertes Institut zusammenzustellen, dessen Mitglieder, wie etwa R. Bendix, S.M. Lipset, N. Smelser, L. Löwenthal, K. Davis, E. Goffman, unterschiedlichste theoretische Positionen vertraten. Diesen Departments gelang es jedoch nicht, die schulenmäßige Dominanz des Strukturfunktionalismus entscheidend zu brechen.

Auch hinsichtlich der Arbeitsmarktchancen von Hochschulabsolventen zeigte sich die enorme Wirkkraft des Strukturfunktionalismus. So hob etwa E. Goffman mit Blick auf seine eigene Biografie hervor, dass es in den 50er Jahren für ‚fieldwork‘-Soziologen, wie er einer war, gegenüber den „harten Soziologen“ aus Harvard und Columbia kaum Anstellungsmöglichkeiten gab (zit. nach R. Hettlage/R. Lenz (1991)).

⁴⁶ So verweist F. Tenbruck (1979: 85) in seinem Überblick über die Entwicklung der „Deutsche(n) Soziologie im internationalen Kontext“ auf den großen Einfluss, den der Strukturfunktionalismus für die deutsche Soziologie besaß: „Diese Entwicklung (die Durchsetzung der strukturfunktionalen Methode in den USA, S.S.), die in den USA als der lang ersehnte Durchbruch der Soziologie zu ihrer endgültigen Wissenschaftlichkeit erlebt wurde, gelangte nur mit Verzögerung und schrittweise in die Bundesrepublik.“ Mit Bezug auf die Bedeutung dieser neuen theoretischen Ausrichtung für die deutsche soziologische Theoriebildung führt er aus: „Wie die Dinge lagen, kam jedoch die Rezeption der amerikanischen Soziologie, orientiert vor allem an T. Parsons und R.K. Merton, ferner natürlich an den Verfahren der empirischen Sozialforschung, und überall unterstützt durch die Konzepte der Wissenschaftstheorie, in vollen Gang, ehe die hintergründigen Fragen dieses Vorgangs, der aus der Sicht der deutschen Tradition nur als *Wechsel des Paradigmas* bezeichnet werden konnte, zur Sprache kommen konnten“ (ebd.: 86, Hervorhebung S.S.).

Stärker differenzierend und durch den Hinweis auf die Vielzahl konkurrierender theoretischer Ansätze innerhalb der bundesrepublikanischen Soziologie auch relativierend, aber den Befund der zunehmenden Rezeption und Bedeutung des Strukturfunktionalismus seit Ende der 50er Jahre weitgehend stützend, auch M.R. Lepsius (1979: 51): „Daneben trat die breite und nur wenig systematische Rezeption der zeitgenössischen amerikanischen Soziologie, die sich etwa mit den Namen von Talcott Parsons, Robert K. Merton, Kingsley Davis und Georg C. Homans kurz umreißen läßt. Im Zuge dieser Rezeption entwickelten sich größere Debatten an Problemen der Rollentheorie und des Funktionalismus, die insbesondere durch die Beiträge von R. Dahrendorf ausgelöst wurden (...) Der Strukturfunktionalismus blieb die stärkste theoretische Orientierung.“

⁴⁷ Vgl. hierzu die informative Studie von H. Sahner (1982).

Charakteristisch für den Strukturfunktionalismus war das theoretische Anliegen, die Einheit der Disziplin über eine Verknüpfung funktionalistischer Theorien mit einer positivistischen Methodologie herzustellen.⁴⁸ Der Positivismus⁴⁹ greift in erkenntnistheoretischer Perspektive auf die empiristische Konzeption der ontologischen Vorgängigkeit und Unabhängigkeit der Realität zurück, die der naturalistischen Vorstellung der Einheit der Wirklichkeit folgt. Alles was ist bzw. geschieht, ist der einen Wirklichkeit zuzuordnen, die Natur und Gesellschaft umschließt, so dass an die Stelle der Trennung von Natur- und Sozialwissenschaften die Konzentration auf ein einheitliches methodologisches Verfahren der Erkenntnis tritt. Denn die objektive Gegebenheit aller Tatsachen, natürlicher wie sozialer, verweist auf die prinzipielle Erfahrbarkeit der Welt, bestimmt das Wissen hierüber als abhängig von dieser unmittelbaren Erfahrung und führt dazu, dass alle möglichen Erhebungsdaten ursprünglich Sinnesdaten darstellen. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht folgt hieraus eine Kanonisierung der Methodologie entsprechend dem paradigmatischen Vorbild der Naturwissenschaften (Mathematik) mit dem Ziel, die der Natur zugrunde liegenden Gesetze aufzuklären. Dieses kann jedoch nicht mehr, wie es noch der klassische Positivismus vorsah, auf der Grundlage einer induktiven Methode erreicht werden, sondern nimmt, geprägt insbesondere durch das Popper'sche Falsifikationsmodell⁵⁰, deduktiven Charakter an. Aufgabe der Sozialwissenschaften war es demnach, auf der Grundlage streng abgeleiteter Hypothesen und Modelle gesetzmäßige Aussagen mit allgemein gültigen zeit- und ortsunabhängigen Anspruch aufzustellen. Auf der Basis dieses deduktiv-nomologischen Modells soll dem Soziologen dann die Entwicklung wertneutralen, quasi-technischen und gesetzesartigen Wissens über die Gesellschaft möglich sein, das beispielsweise im Falle desintegrativer Prozesse gezielt verwendet und instrumentell eingesetzt werden kann.

Dieser technische Charakter des soziologischen Wissens, die Vorstellung des Soziologen als eines Sozialingenieurs hängt nun unmittelbar zusammen mit dem zweiten theoretischen Grundaxiom des Strukturfunktionalismus, der sozialtheoretischen Tradition des Funktionalismus.⁵¹ Auch hier lässt sich ein ausge-

⁴⁸ Vgl. hierzu R.J. Bernstein (1979) und N. Smelser (1986).

⁴⁹ Unter Positivismus soll hier weder die klassische Formulierung, wie sie A. Comte für die Soziologie als einer positiven Wissenschaft entwickelt hat, noch die für die Philosophie einflussreiche Schule des logischen Empirismus des Wiener Kreises der 20er Jahre verstanden werden, sondern primär die einflussreichen wissenschaftstheoretischen Konzeptionen von C. Hempel (1960) und E. Nagel (1961).

⁵⁰ Vgl. insbesondere K. Popper (1966, 1969).

⁵¹ Vgl. aus der Vielzahl der einschlägigen Übersichtsarbeiten zum Funktionalismus insbesondere: N.J. Demerath/R.A. Peterson (1967), W. Bühl (1975), J. Turner/A. Maryanski (1977). Kritisch hierzu insbesondere A. Giddens (1976b).

prägender Objektivismus identifizieren, demzufolge das soziologische Untersuchungsobjekt, die Gesellschaft, als gegeben angenommen und in ihren Wirkungen und ihrem Verhältnis auf das Individuum und dessen Handeln analysiert wird. Diese Wirkungen werden im Sinne gesellschaftlicher Prozesse interpretiert und hinsichtlich ihres funktionalen Beitrages für den Bestand und Erhalt des sozialen Ganzen erklärt. Somit liegt diesem Konzept der funktionalen Erklärung implizit die Vorstellung der Systemhaftigkeit von Gesellschaften zu Grunde, denn die Einheit der Analyse gibt immer die Gesellschaft als Ganzes ab und nicht die einzelnen Akteure oder Subjekte. Der Funktionalismus geht von der Annahme aus, dass die Gesellschaft ein stabiles Handlungsmuster darstellt, das mit Hilfe des Funktionsbegriffs adäquat zu erklären ist. An die Stelle subjektiver Intentionen treten funktionale Erfordernisse und Systembedürfnisse, die determinierend auf die individuellen Handlungsakte einwirken. Soziale Prozesse lassen sich als Funktionen aus den Systembedürfnissen teleologisch ableiten und sind unabhängig vom Wissen und den Fähigkeiten der Akteure.

Zwar repräsentierte der Strukturfunktionalismus noch zu Beginn der 70er Jahre den Mainstream der soziologischen Theoriebildung, doch geriet er von da an zunehmend unter theoretischen Beschuss. Insbesondere Alvin Gouldner (1970), Robert Friedrichs (1970) und Dick Atkinson (1971) propagierten das Ende des so genannten „Orthodoxen Konsensus“ und diagnostizierten in ihren Arbeiten, aufbauend auf einer Vielzahl partikularer Kritikpunkte, wie etwa dem Vorwurf einer systematischen Vernachlässigung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen, einer weitgehenden Fixierung auf gesellschaftlichen Konsens und damit der Ausblendung der integrativen Bedeutung sozialer Konflikte oder auch einer Verkürzung individueller Handlungsmotive bzw. der Handlungsfreiheit der Akteure darauf, dass diese weitgehend normativ vorgegebene Regeln ausführen,⁵² eine Krise dieses Ansatzes, die sie zu einer Krise der Soziologie bzw. der Sozialtheorie generalisierten.

Zusammenfassend zeigt sich, dass insbesondere drei Aspekte im Zentrum der sozialwissenschaftlichen Debatten um die Krise der soziologischen Theoriebildung standen: In erkenntnistheoretischer Perspektive herrschte lange Zeit die Sichtweise vor, wonach der Gegenstand und die Logik der Sozialwissenschaften

⁵² Eine besondere theoriepolitische Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Anschluss an konflikttheoretische Traditionen durch L. Coser (1956), R. Dahrendorf (1959) und D. Lockwood (1964) zu. Vgl. darüber hinaus die grundlegende Funktionalismuskritik bei G.C. Homans (1969, 1972) sowie die unterschiedlichen Versuche, die Bedeutung der Handlungssubjekte gegenüber den strukturellen Zwängen der Gesellschaft herauszuarbeiten, wie sie in den Ansätzen der Symbolischen Interaktionisten (vgl. Rose 1962) oder der soziologischen Austauschtheorie P.M. Blaus (1964) deutlich wurden. Einen informativen Überblick über die Theorieentwicklung in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg bietet J. Alexander (1987).

mehr oder weniger mit denen der Naturwissenschaften gleichzusetzen sind. Methodisch versuchten die Vertreter des „Orthodoxen Konsensus“,⁵³ dem Wissenschaftsverständnis der Naturwissenschaften entsprechend den Ablauf sozialer Prozesse mit Hilfe von Gesetzesaussagen zu erklären, die weitgehend den Vorstellungen des logischen Empirismus von einer Einheitswissenschaft entsprachen. Diese naturalistische Version konvergiert hinsichtlich gesellschaftstheoretischer Fragen mit der Verteidigung des Funktionalismus in den Sozialwissenschaften, wobei insbesondere Affinitäten zu kybernetischen und biologischen Systemvorstellungen zunehmend an Bedeutung gewannen.⁵⁴

Dass es sich hierbei jedoch weniger um eine generelle Krise des Faches und damit der konstitutiven Problemstellung der Soziologie handelte, sondern sehr viel eher um die eines spezifischen, wenngleich hegemonialen Ansatzes, der kritischen und theoretisch angeleiteten Reflexion auf eine Problemlösung, verdeutlicht die Theorieentwicklung der 70er Jahre. In Bezug auf das erkenntnistheoretische Modell des Strukturfunktionalismus zeigte sich im Zuge der Entwicklung der post-positivistischen Wissenschaftstheorie,⁵⁵ dass die Orientierung an einer naturwissenschaftlichen Erkenntniskonzeption sowie die Suche nach allgemein gültigen Gesetzen auf der Grundlage einer universalistischen Vorstellung von Gesellschaft nicht mehr länger unhinterfragt aufrechterhalten werden konnte und sich stattdessen ein pluralistisches Wissenschaftsverständnis durchsetzte, demzufolge der Erkenntnisprozess weitgehend sozial bestimmt wird. Anstelle der Vorstellung einer einzigen erkenntnistheoretischen Grundlegung der Wissenschaft, eines „epistemologischen Fundamentalismus“, wie Reinhard Bendix (1989: 50) dies hinsichtlich der methodologischen Schriften R.K. Mertons einmal bezeichnete, setzte sich die Erkenntnis durch, dass wissenschaftliche Rationalität als Folge sozialer Prozesse innerhalb verschiedener Dialoggemeinschaften entsteht.⁵⁶ Die kontinuierliche Problematisierung und Revision von Begriffen, Methoden und Interpretationen ermöglicht wissenschaftlichen Fortschritt und bezeichnet den entscheidenden Movens für wissenschaftliche Revolutionen. Eine nach dem Vorbild des Positivismus gestaltete Wissenschaftskonzeption der „normal science“, wie sie der Strukturfunktionalismus

⁵³ Neben T. Parsons und R.K. Merton als den „herausragenden“ Vertretern des Strukturfunktionalismus muss in diesem Zusammenhang natürlich auch auf die wichtigen Arbeiten von N. Smelser (1968) und, in Bezug auf Fragen der Methodologie, E. Nagel (1961) hingewiesen werden.

⁵⁴ So ist wohl T. Parsons' Theorieentwicklung seit Ende der 50er Jahre vom Strukturfunktionalismus hin zum Systemfunktionalismus primär seiner Auseinandersetzung mit und dem Einbau von kybernetischen und biologischen Erkenntnissen zu verdanken. Vgl. hierzu beispielsweise H. Wenzel (1990a).

⁵⁵ Klassisch hierzu die Studien von T.S. Kuhn (1978) und I. Musgrave/I. Lakatos (1974).

⁵⁶ Vgl. M. Hollis/S. Lukes (1982).

anstrebte, stellt demnach eine grobe Vereinseitigung dar, da sie die unerlässlichen diskursiven Klärungsprozesse ihres Wissenschaftsstatus vorschnell als Krise abqualifiziert, während sich dies vielmehr als Ausdruck eines hohen Grades an disziplinärer Selbstverständigung interpretieren lässt.

Gerade die diskursiven Auseinandersetzungen um den kognitiven Gehalt konkurrierender Erklärungsansätze sind Ausdruck des selbstreflexiven Charakters der Soziologie und damit Voraussetzung zur Überwindung bestehender Problemlösungen. Deutlich wird dies etwa an Hand der relativen Häufigkeit fachinterner Grundsatzkontroversen. Das sozialwissenschaftliche Denken ist in besonderem Maße durch regelmäßig wiederkehrende, dichotom aufgebaute Debatten mit divergierenden Grundpositionen geprägt. War es zu Beginn des Jahrhunderts der „Methodenstreit“ innerhalb der Nationalökonomie zwischen methodischer und historischer Schule, der die methodologischen und theoretischen Überlegungen der Soziologie stark beeinflusste, so konzentrierte sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in den 60er Jahren auf den „Positivismusstreit“ zwischen Karl Popper und Theodor W. Adorno bzw. dem Kritischen Rationalismus und der Kritischen Theorie. Die 70er Jahre standen, insbesondere in Deutschland, unter dem Einfluss der so genannten Habermas-Luhmann Debatte, seit Beginn der 80er Jahre verfolgt die gespannte Öffentlichkeit die unterschiedlichen Verlautbarungen hinsichtlich der Frage, ob die Moderne und mit ihr das Subjekt zu Ende gekommen, oder wir nur in eine neue Entwicklungsphase innerhalb des sich weiterentwickelnden Projektes der Moderne eingetreten seien, bis hin zu der Frage nach dem Ende der Soziologie Mitte der 90er Jahre (Sigmund 1998). Immer sind es also Kontroversen und Diskussionen zu Grundfragen der Disziplin, die die theoretischen Überlegungen des Faches anstoßen und weiterentwickeln und ihm zu entscheidenden theoretischen „Durchbrüchen“ verhelfen, statt Krisenhaftigkeit bzw. theoretischen Stillstand zu indizieren.

In methodischer Hinsicht zeigt sich, dass die Priorität des Erklärens gegenüber dem Verstehen zum einen durch die intensive Auseinandersetzung mit Positionen der kontinentalen Philosophie – hierbei ist insbesondere an die vielfältigen Wirkungen zu denken, die die Arbeiten von Ludwig Wittgenstein, Martin Heidegger, Hans Georg Gadamer oder die analytische Sprachphilosophie von John R. Searle und John L. Austin zu denken – in Frage gestellt werden.⁵⁷ Zum anderen kommt es zu einer Reorientierung an und Weiterentwicklung von klassischen soziologischen Traditionen, wie sie insbesondere in der Konzeption einer verstehenden Soziologie im Sinne Wilhelm Diltheys, Georg Simmels und Max Webers angelegt waren,⁵⁸ so dass mit der Betonung hermeneutischer Posi-

⁵⁷ Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten von P. Winch (1966), H. Garfinkel (1967) und H.G. Gadamer (1960). Als Überblick u.a. J. Habermas (1982) und A. Ryan (1973).

⁵⁸ Vgl. W. Bühl (1972).

tionen die Sprachvermitteltheit und Reflexivität des Gegenstandes soziologischer Analysen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückte, Verstehen und Interpretieren als bedeutsame Forschungsmethoden der Soziologie anerkannt wurden.⁵⁹

Schließlich gewannen in Bezug auf das gesellschaftstheoretische Problem der Genese und des Bestands sozialer Ordnung mikrosoziologische und handlungstheoretische Konzeptionen stärkere Aufmerksamkeit. An die Stelle des Konzeptes eines übersozialisierten Individuums traten subjektorientierte Theorien, die die kreativen Leistungen der Akteure betonten und die Bedeutung von Interaktionsprozessen für die Analyse sozialer Prozesse hervorhoben.⁶⁰

Abschließend lässt sich im Hinblick auf die Theoriensituation der 70er Jahre somit konstatieren,⁶¹ dass die als Krise apostrophierte Revision und Problematisierung der dem orthodoxen Konsensus zu Grunde liegenden erkenntnistheoretischen, methodologischen und gesellschaftstheoretischen Fragen vorwiegend in der Ausdifferenzierung der Theorienlandschaft in eine Vielzahl konkurrierender Positionen bestand.⁶² Statt einer Einheitswissenschaft, wie sie etwa noch dem Positivismus und logischen Empiristen Otto Neurath vorschwebte, wurde die Vielfalt divergierender Theorien anerkannt. Es kam zu einer Aktualisierung vergessener sozialtheoretischer Traditionen wie der Phänomenologie, der Hermeneutik, des Pragmatismus oder der Kritischen Theorie, es wurden theoretische und methodische Überlegungen aus Nachbardisziplinen für die Soziologie fruchtbar gemacht, wie etwa die aus der linguistischen Diskussion und anthropologischen Forschung stammenden Methoden des Strukturalismus oder die Konversationsanalyse, und die Dominanz makrosoziologischer, historisch vergleichender Theorien und Analysen wurde durch eine extreme Mikroorientie-

⁵⁹ Vgl. P. Rabinow/W.M. Sullivan (Hrsg.) (1987).

⁶⁰ Hier sind in erster Linie zu nennen die Theorieansätze des Symbolischen Interaktionismus (G.H. Mead, H. Blumer, A. Strauss), der Ethnomethodologie (H. Garfinkel, H. Sacks, E. Shegloff, A. Cicourel) sowie der Ansatz von E. Goffman. Als Überblicksdarstellungen vgl. H. Joas (1987a) und J. Heritage (1987).

⁶¹ Nur am Rande sei hier vermerkt, dass die Dominanz des Strukturfunktionalismus in den USA parallel mit einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hin zum Ausbau eines auf Konsensus angelegten Wohlfahrtsstaates verlief, auf dessen Grundlage sich sowohl die Wertorientierungen der Öffentlichkeit wie die der Soziologen weitgehend homogenisierten und insofern der gesellschaftsdiagnostische Aspekt der Soziologie mit dem gesellschaftstheoretischen übereinstimmte. Auch dies veränderte sich im Laufe der 60er Jahre grundlegend (innenpolitische Konfliktfelder: Studentenunruhen; keine quasi naturgesetzliche Prosperitätsfortschritte mehr, Rassenproblematik; außenpolitische Krisen: Kuba, Vietnam). Vgl. hierzu F. Tenbruck (1979: 88) oder M.R. Lepsius (1979).

⁶² Dies zeigt auch ein Blick auf die entsprechenden Neugründungen soziologischer Fachzeitschriften in den USA während dieser Phase, wie beispielsweise Human Studies (1977) oder Symbolic Interaction (1978).

rung konterkariert. Darüber hinaus wurde verstärkt der systematische Anschluss an die soziologischen Klassiker wie Marx, Durkheim, Weber, Simmel oder auch den frühen Parsons angestrebt. Aus der vermeintlichen Not der Soziologie, mit der vehementen Kritik am Strukturfunktionalismus ihr paradigmatisches Zentrum verloren zu haben, wie dies die Krisenmetapher nahe legt, entwickelte sich die wissenschaftstheoretisch legitimierte Tugend der Selbstbeschränkung des universalistischen Anspruchs der Disziplin.

Entscheidend an dieser Dynamisierung der Theorieentwicklung ist nicht nur das Hinterfragen der lange Zeit akzeptierten Problemlösungen, sondern dass damit wieder die Reflexion auf die gesellschaftstheoretische Problemstellung des Verhältnisses von Handeln und Struktur in den Mittelpunkt der Theoriebildung rückte. Denn insbesondere die der Kritik an Parsons entstammende, immer wieder formulierte Kritik, wonach eine reifikatorische Lösung des Problems sozialer Ordnung vielfältige theoretische und analytische Defizite aufweise, führte nicht nur, quasi als Gegenbewegung, zur Wiederaufnahme und Etablierung explizit handlungstheoretischer und interpretativer Konzeptionen,⁶³ sondern verdeutlicht ebenfalls die grundlegend dualistische Verfasstheit der soziologischen Theorie. Die Rede von den „Two Sociologies“⁶⁴, den „zwei Soziologien“⁶⁵, ist Folge des theoretischen Bewusstseins, demzufolge das gesellschaftstheoretische Denken durch zwei sich unvermittelt gegenüberstehende theoretische Positionen geprägt ist: Diejenige, die die Gesellschaft und die in ihr wirkenden Prozesse als Folge einer „Emergenz ‚von unten‘“ (Luhmann 1984: 43) konzeptualisieren und, hiervon ausgehend versuchen, Makrophänomene aus der Mikroebene abzuleiten, und dieser gegenüber stehend, diejenige Position, die den Struktur- oder Makrophänomenen Priorität zusprechen und die gesellschaftlichen Prozesse insoweit als „Konstitution ‚von oben‘“ (ebd.) betrachten. Die Konzentration der Theoriebildung auf die begriffliche Ausarbeitung eines soziologisch anspruchsvollen Handlungsbegriffs im Zuge der Überwindung des Strukturfunktionalismus führte in der Folge zu der theoretischen Einsicht, die bis dahin antinomische Konzeptualisierung ihrer Grundbegriffe Handlung und Struktur, welche sich in der Opposition zwischen Mikro- und Makrosoziologie niederschlug, mit Hilfe integrativer, beide Konzepte reflektierender Theorien zu überwinden.⁶⁶

⁶³ So spricht T.P. Wilson (1973) in seinem programmatischen Aufsatz „Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung“ von einem ‚interpretativen Paradigma‘.

⁶⁴ So insbesondere A. Dawe (1970, 1978).

⁶⁵ Vgl. V. Vanberg (1975), G. Lüschen (1983).

⁶⁶ Als bedeutsame Vorläufer dieser theoretischen Konzeption dürfte mittlerweile P.L. Berger und T. Luckmanns wissenssoziologische Arbeit über die gesellschaftliche Kon-

Die systematische Bedeutung der so genannten Theorienkrise für den Anspruch auf eine „Restrukturierung der Gesellschaftstheorie“ (Bernstein) während der 80er und 90er Jahre liegt meines Erachtens nicht darin, die kontroverse Struktur der soziologischen Theoriebildung zu überwinden, sondern ist in der Sensibilisierung des soziologischen Bewusstseins für die Notwendigkeit zu sehen, die klassische soziologische Problematik der angemessenen Relationierung von Handeln und Struktur neu zu bestimmen. Dies gilt sowohl für J. Habermas (1981a, b), der in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“, auf der Grundlage eines zweistufigen Gesellschaftsmodells beansprucht, die Spezifika gesellschaftlicher Mikro- und Makrobereich identifizieren und im verständnisorientierten Handeln integrieren zu können, als auch in vergleichbarer Stoßrichtung für N. Luhmanns Theorie „Sozialer Systeme“ (1984), die sich zwar deziert auf eine differenztheoretisch begründete Systemperspektive unter Ausschluss des Individuums beruft, gleichzeitig aber doch immer wieder den Mikro-Bereich psychischer Systeme von dem Makrobereich sozialer Systeme trennt.

struktion der Wirklichkeit von 1967 gelten. Vgl. auch den frühen Aufsatz von H. Wagner (1964).

1.2 Diagnostische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Krise des Sozialen

Seit geraumer Zeit geht innerhalb der Soziologie ein Gespenst umher – das Gespenst der „Auflösung“ oder „Entdinglichung des Sozialen“. Der Soziologie entschwindet, so die in den letzten Jahren immer häufiger konstatierte These, ihr Gegenstand, die Disziplin scheint in ihren Grundfesten erschüttert, sie sei gewissermaßen an ihr Ende gelangt.⁶⁷ Die Frage „Wozu noch Soziologie?“⁶⁸ wird vor dem Hintergrund der Zunahme gesellschaftlicher Wandlungs- und Krisenerscheinungen, bei gleichzeitigem Fehlen soziologischer Diagnose- wie auch Therapieangebote als Ausdruck eines „Leistungs-“ und „Identitätsproblems“ (Giesen 1989: 112ff.) des Faches wahrgenommen und mündet in der Forderung nach grundlegenden sozialtheoretischen Reflexionen bzw. begrifflichen Revisionen.

Doch setzt man diese These in Bezug zu den Theorieentwicklungen der letzten Jahre und hält gleichzeitig an dem Anspruch der Soziologie fest, dass sie sich immer wieder dem „Risiko der Gegenwartsdiagnose“ (Joas 1987b) stellen muss, dann verweist dies auf ein Dilemma. Denn sozialwissenschaftliche Theorieentwicklung lässt sich nicht nur mit Blick auf das Spannungsverhältnis zwischen theoretischer Selbstbezüglichkeit und dem Bezug auf Begriffsbildungen in den Nachbardisziplinen analysieren, sondern muss darüber hinaus immer wieder auf reale Problemlagen Bezug nehmen, will man den Sachgehalt soziologischer Aussagen nicht Preis geben. Zwar besteht der grundlegende Hiatus zwischen empirischen Entwicklungsprozessen und der Begründung systematischer Theorie weiterhin fort, „keine Theorie erreicht das Konkrete“, so Luhmann (1975b: 150), doch muss dieses Verdikt angesichts der Plastizität und Variabilität des Gegenstandes der Soziologie dahingehend modifiziert werden,

⁶⁷ Die These vom Ende der Soziologie bzw. deren Unfähigkeit, ihren Gegenstand – die moderne Gesellschaft – angemessen analysieren zu können, scheint sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Disziplin zu ziehen. So etwa H.G. Wells schon 1906 in einem Vortrag mit dem Titel: „The So-Called Science of Sociology“ formulierter Vorwurf an die Soziologie, dass ihre Klassifikationsmittel ihren Gegenstand verfehlten. Vgl. mit ähnlicher Stoßrichtung auch H. Schelskys Antisozilogie oder F. Tenbrucks These, wonach der Begriff der Gesellschaft nur eine Erfindung der Soziologie wäre. Aufschlussreich in diesem Zusammenhang auch eine Vielzahl von Beiträgen in: Soziale Welt 1/2 1989. Besonders pointiert vertraten die These vom Ende der Soziologie etwa R. Sennett (1994) oder W. Dettling (1996). Vgl. hierzu auch S. Sigmund (1998).

⁶⁸ Vgl. B. Giesen (1989) oder C. Görg (1994b).

dass hiermit weder der Umkehrschluss, wonach die gesellschaftliche Wirklichkeit auch nicht die Theorie erreicht,⁶⁹ gemeint sein darf, noch, dass die Soziologie grundsätzlich nicht in der Lage ist, zumindest in unmittelbare Nähe der Realität zu gelangen.

Theorieinnovationen sind damit auch nicht ausschließlich als Reflex auf die als Krisen apostrophierten Infragestellungen der disziplinären Grundkategorien zu fassen, sondern müssen gleichzeitig zu theorieexternen, gegenstandsbezogenen Veränderungen und Problemlagen in Beziehung gesetzt werden. Erst auf der Grundlage einer umfassenden, diese beiden Ebenen reflektierenden Analyse der gegenwärtigen Situation ist es möglich, so meine These, zu einer angemessenen Beurteilung der Leistungsfähigkeit, und damit verbunden, der Benennung zukünftiger Aufgaben der soziologischen Theoriebildung zu gelangen, in deren Folge die Entstehung neuer, die zeitgenössische Diskussion bestimmende Diskursformationen kontextuiert werden können.

Ein vergrößernder Blick auf die Geschichte der Soziologie und deren Entstehungsbedingungen zeigt in einer ersten Annäherung, dass die Ausbildung des Faches als eigenständige Disziplin im Kanon der wissenschaftlichen Fächer von Beginn an bestimmt wird durch das spezifische Wechselwirkungsverhältnis mit ihrem Gegenstand. Die rasanten Veränderungen im 19. Jahrhundert und die damit einhergehenden Krisenerfahrungen,⁷⁰ die insbesondere mit der Entstehung des Kapitalismus und Industrialismus zusammenhängen, bilden den gesellschaftlichen Hintergrund, vor dem sich das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Selbstaufklärung derjenigen Prozesse ausbildete, die weder von der traditionellen Philosophie⁷¹ noch von der Politischen Ökonomie⁷² in angemessener Weise geleistet werden konnte. Die Soziologie konstituierte sich als diejenige Wissenschaft, die sowohl in Abkehr von den Grundlagenreflexionen über die bürgerliche Gesellschaft, wie sie in systematischer, ausdifferenzierter Form noch im

⁶⁹ In dieser Perspektive fordert auch W. Bonß (1993: 142) in seinen Anmerkungen zum 26. Deutschen Soziologentag in Düsseldorf eine Reflexion der soziologischen Theorie auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse: „Aber ein Zusammenbruch von ‚Grundkoordinaten‘ wie 1989 kann kaum folgenlos bleiben. Er macht vielmehr deutlich, daß implizite Selbstverständlichkeiten des soziologischen Diskurses nach 1945 offensichtlich keineswegs selbstverständlich sind und wirft die Frage nach notwendigen bis unumgänglichen Selbstkorrekturen auf.“ Vgl. in ähnlicher Perspektive auch E. Tiryakian (1993).

⁷⁰ Die Bedeutung der Wahrnehmung gesellschaftlicher Krisen im Zuge grundlegender Strukturveränderungen für die Ausbildung bzw. Weiterentwicklung der Soziologie wird von einer Reihe von Autoren hervorgehoben. So schreibt beispielsweise R. König (1979: 347): „Es ist also der Ernst einer zutiefst erlebten Krise, der die Entwicklung der soziologischen Wissenschaft vorantreibt, demgegenüber die Unverbindlichkeit der jeweiligen Modeströmungen letztlich frivol wirkt.“ Vgl. hierzu ebenfalls N. Luhmann (1991: 147f.).

⁷¹ Vgl. u.a. R. Kilminster (1990).

⁷² Vgl. etwa G. Therborn (1976) und P. Wagner (1991).

Zentrum des Hegel'schen Denkens stand, als auch in Überwindung der Reduktionismen des ökonomischen Denkens des 19. Jahrhunderts, die moderne, sich im Übergang befindliche Gesellschaft als ihr Untersuchungsobjekt bestimmte und die darin wirksamen Funktionsweisen und Strukturbedingungen aufzuklären suchte.

Die Wahrnehmung tief greifender ökonomischer und politischer Wandlungsprozesse im Zuge der Auflösung gesellschaftlicher Strukturbedingungen, die als unveränderbar, gewissermaßen seinsmäßig gegeben wahrgenommen wurden, bezeichnen den entscheidenden empirischen Ausgangspunkt dafür, die Gesellschaft bzw. das Soziale zum materialen Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion zu machen. Mit Auguste Comtes disziplinbildender Formel von der „Sociologie“ erlangt diese wissenschaftliche Perspektive ihre begriffliche Konkretisierung und eine frühe analytische Prägung, wonach sie die gesellschaftlichen Tatsachen aus gesetzmäßigen Wirkzusammenhängen heraus zu erklären habe. So verweisen Emile Durkheims „Regeln der soziologischen Methode“ (1976) nicht nur auf die spezifische Methodik des Faches, sondern geben gleichfalls eine paradigmatische Bestimmung des Gegenstandes: Die „sozialen Erscheinungen“ sind wie „Dinge“ zu behandeln. Eine „objektive“ Untersuchung der sozialen Tatbestände ist nach E. Durkheim somit nur möglich, insoweit diese sich gegenüber individuellen Handlungen, Bestrebungen und Manifestationen verselbstständigen und Stabilität erreichen; eine Stabilität, die wiederum in der Gesellschaft gründet: „Der erste Ursprung eines jeden sozialen Vorgangs von einiger Bedeutung muß in der Konstitution des inneren sozialen Milieus gesucht werden“ (ebd.: 195). Zur Erklärung sozialer Erscheinungen muss sich die Soziologie demzufolge auf die Analyse der Strukturen und Milieus konzentrieren, die als Gussformen für das Handeln der Individuen eine Realität *sui generis* darstellen. Sie ist die Wissenschaft vom Sozialen, nimmt demzufolge ihren Ausgangspunkt bei der Annahme der Unhintergebarkeit und Identität des Sozialen,⁷³ deren Natur es aufzuklären gilt. Hierfür gilt es, nicht nur auf theoretische Prinzipien zurückzugreifen, sondern immer auch empirischen Veränderungen Rechnung zu tragen.

Exemplarisch deutlich wird der Einfluss gesellschaftlicher Strukturveränderungen auf die sozialwissenschaftliche Theoriebildung etwa mit Blick auf die soziologischen Kennzeichnungen der Moderne. Die Entstehung und der Entwicklungsverlauf der Industriegesellschaft wurde auf vier zentrale, empirisch beobachtbare Prozessmechanismen zurückgeführt, in deren Folge sich in dia-

⁷³ Vgl. hierzu H. Bude (1988: 4f.). Auch N. Luhmann (1984: 9) argumentiert ganz in dieser Perspektive, wenn er „Universalität der Gegenstandserfassung in dem Sinne, daß die soziologische Theorie *alles* Soziale behandelt und nicht nur Ausschnitte,“ als die zentrale Aufgabe einer facheinheitlichen Theorie bezeichnet.

gnostischer Perspektive ein „einheitlicher Bezugsrahmen für das Begreifen von Modernität entwickelt hat“ (Berger 1988: 225). Ausgangspunkt war die zentrale Differenzerfahrung, wonach mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise ein Gesellschaftssystem entstanden war, das die traditionellen Sozialbeziehungen überwand, neben wirtschaftlichen auch politische und soziale Veränderungen anstieß und einen radikalen Bruch mit den sozialstrukturellen Bedingungen der Vergangenheit wie auch mit der bisherigen Zeiterfahrung⁷⁴ implizierte – alles bisher Gewesene, Vormoderne wird der Tradition zugeschrieben und ist somit von der Moderne abgetrennt. Insofern war die moderne Gesellschaft auch nicht mehr in der Lage, sich über die Bezugnahme auf und die Eingebundenheit in spezifische Traditionslinien historisch zu verorten.⁷⁵ Im Zentrum standen vielmehr die Erfahrung eines Bruches mit der Vergangenheit sowie die Ausbildung eines neuen Epochenbewusstseins; die eigene Zeit wurde als Übergangszeit wahrgenommen, wobei insbesondere die Erfahrung kontextueller Gebundenheit und die Ereignishaftigkeit der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse konstitutive Bedeutung erlangte. Diese sozialen Entwicklungsprozesse wurden durch endogene strukturelle Grundlagen angestoßen und verwiesen auf die Notwendigkeit, die Entwicklungsdynamik der Moderne aus sich selbst heraus zu begründen und wissenschaftlich zu bearbeiten. Um der Besonderheit dieses gesellschaftsimmanenten Prozesses theoretisch und konzeptionell gerecht zu werden, diagnostizierte die Soziologie diese Entwicklung mit Hilfe reflexiver Selbstbeschreibungsbegriffe, wie beispielsweise dem der Selbstverwertung (Marx), der Selbstreferentialität (Luhmann) oder der Selbststeuerungskapazität (Etzioni) der modernen Gesellschaft. Neben dieser Erfahrung einer inter-gesellschaftlichen Differenz zwischen konstitutionell zu unterscheidenden sozialen Ordnungstypen – moderne vs. traditionale Gesellschaft – trat aber auch die Wahrnehmung eines zunehmenden intra-gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses. Denn die Moderne unterscheidet sich nicht nur in ihrer neuartigen strukturellen Verfasstheit von allen bisherigen Gesellschaftstypen, sondern unterliegt auch in ihrem Binnenverhältnis einem zunehmenden Differenzierungsprozess, in dessen Folge sich eine Vielzahl von funktional differenten Wertsphären (Weber) oder Subsystemen (Parsons) ausbildeten. Das Verhalten der Individuen ließ sich somit nicht mehr über die Identifikation eines einheitli-

⁷⁴ Vgl. zur Begriffsgeschichte des Konzepts der Moderne und insbesondere zu den hiermit verknüpften Veränderungen und differenten Mustern der Zeiterfahrung H.U. Gumbrecht (1978).

⁷⁵ Theoretisch prägnant bringt diese Entwicklung G. Simmel in seinem Aufsatz über „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1994) und im Kapitel über den „Stil des Lebens“ in seiner „Philosophie des Geldes“ (1900) auf den Punkt. Vgl. hierzu auch S. Sigmund (1993: 170ff.).

chen gesellschaftlichen Organisationsprinzips soziologisch bestimmen. Vielmehr musste die Analyse sozialen Handelns der Tatsache gerecht werden, dass die Akteure einer Vielzahl unterschiedlicher Handlungszumutungen ausgesetzt waren, wie die mit der Entstehung und Durchsetzung dieser funktional differenzierten gesellschaftlichen Teilbereiche einhergehende Autonomisierung der Lebenssphären verdeutlicht.

Zwar stellt die wachsende Eigengesetzlichkeit einzelner gesellschaftlicher Funktions- und Lebensbereiche einen wichtigen Indikator für die zunehmende Rationalisierung, als zentralem Aspekt des Modernisierungsprozesses (Schluchter 1979) dar, doch galt das Interesse der Soziologie weniger dem Rationalisierungsprozess im Allgemeinen als vielmehr der Besonderheit des „okzidentalischen Rationalismus“ (Weber) und dessen spezifischen Durchsetzungschancen und Durchsetzungsmechanismen: „Charakteristisch für (den) kulturgeschichtlichen Unterschied ist erst: welche Sphären und in welcher Richtung sie rationalisiert werden“, wie Weber (1988: 12) klar ausführt. Der Rationalisierungsprozess war nicht mehr ausschließlich auf den Bereich der Wirtschaft bezogen, vielmehr etablierten sich in den verschiedensten gesellschaftlichen Lebenssphären spezifische Verfahrensregeln und Standards, die das Handeln kontextabhängig systematisierten.

Für die Analyse der Mechanismen, die den sozialen Vergesellschaftungsprozess steuerten, bedeutete dies, dass sie sich nicht mehr allein aus der Ökonomie ableiten ließen, sondern der zunehmenden Eigengesetzlichkeit einzelner Handlungskontexte theoretisch Rechnung tragen mussten.⁷⁶ Dies um so mehr, als sich zeigte, dass dem Differenzierungs- und Rationalisierungsprozess eine enorme Entwicklungsdynamik inhärent ist, der zufolge die Unterstellung der einzelnen Sphären unter ihre jeweilige Eigengesetzlichkeit keinerlei Grenzen gesetzt sind, statt dessen „alle Systeme auf *Kontinuierung, Steigerung und verbesserte Funktionserfüllung* (setzen)“ (Berger 1988: 227).

Diese für die Entstehung und Durchsetzung der Moderne charakteristischen Veränderungen prägten nicht nur die Erfahrungsweisen und Handlungsmöglichkeiten der Individuen radikal neu, sondern zwangen die sozialwissenschaftlichen Theoretiker gleichzeitig zur Reflexion und grundbegrifflichen Innovationen. War es in struktureller Perspektive insbesondere die Kenntnis, alle bisher bestehenden sozialen Ordnungskonstellationen überwunden und eine völlig

⁷⁶ Als klassischen Text einer solchen Analyse darf man wohl Max Webers „Zwischenbetrachtung“ ansehen, in der er sowohl die für die Moderne charakteristischen Wertsphären und Lebensordnungen identifiziert, als auch deren jeweiligen Rationalitätskriterien theoretisch herausarbeitet. Zum Verhältnis der verschiedenen Wertsphären untereinander und deren Bedeutung für eine soziologische Theorie der Moderne insbesondere J. Habermas (1981a, b), W. Schluchter (1979, 1989a, b).

neuartige Sozialstruktur ausgebildet zu haben, so wurde dies ergänzt durch die Wahrnehmung einer zunehmenden binnengesellschaftlichen Differenzierung und der Erfahrung einer permanenten Dynamisierung und Rationalisierung der gesellschaftlichen Teilsysteme, die sich unter dem Zwang zu immanenter Leistungssteigerung immer stärker autonomisierten.

Differenz-, Rationalisierungs- und Fortschrittserfahrung markierten somit die empirischen Parameter der sozialwissenschaftlichen Bestimmung der Moderne⁷⁷ und prägten sowohl in grundbegrifflich-theoriebildender⁷⁸ als auch in zeitdiagnostischer⁷⁹ Perspektive den soziologischen Diskurs. Die Entstehung sozialer und politischer Krisensituationen verdeutlicht immer wieder die Prekarität dieser gesellschaftlichen Prozesse, schärft den Blick für die ambivalenten Folgen der Modernisierung, so dass trotz der weitgehenden Übereinstimmung der soziologischen Bestimmungen der Moderne die Notwendigkeit zu permanenter wissenschaftlicher Reflexion blieb.⁸⁰ Seit Beginn des theoretischen Dis-

⁷⁷ Ganz im Gegenteil beispielsweise zum philosophischen Diskurs der Moderne, der sich zu dieser Zeit primär um Fragen der Stellung des Subjekts drehte. Vgl. hierzu beispielsweise J. Habermas (1985a), S. Toulmin (1991) oder R. Rorty (1988).

⁷⁸ Wer sich in soziologischer Perspektive mit Fragen und Problemen des sozialen Wandels und insbesondere der Modernisierung auseinandersetzt, findet als theoretische Grundannahme bis heute den Verweis auf die Bedeutung von Differenzierungsprozessen als zentralem Mechanismus der gesellschaftlichen Entwicklung. Von A. Comte und H. Spencer über G. Simmel, E. Durkheim, M. Weber und T. Parsons bis hin zu N. Luhmann, J. Alexander oder R. Mayntz, überall findet sich die theoretische Grundprämisse, dass die Soziologie gesellschaftlichen Wandel primär über die Folie fortschreitender, meist funktional begründeter und systemimmanent ablaufender Differenzierungsprozesse zu analysieren und zu erklären habe, wobei diese Perspektive – analog zur gesellschaftlichen Erfahrung des 19. Jahrhunderts – oftmals gekoppelt ist an die evolutionistische Grundprämisse, dass soziale Differenzierung einhergeht mit gesellschaftlichem Fortschritt. Vgl. als Übersichtsartikel H. Tyrell (1978, 1998) und T. Schwinn (1995). Kritisch dagegen insbesondere H. Joas (1990, 1992).

⁷⁹ Die Moderne wird von Marx, Weber, Simmel, Lukács, Adorno/Horkheimer bis hin zu Habermas ausschließlich unter der Perspektive einer zunehmenden Rationalisierung gefasst, wobei dieser Rationalisierungsprozess jedoch nicht nur positiv bewertet wird. Denn gerade diese auf den Rationalisierungsprozess abstellende Zeitdiagnosen reflektieren immer schon die dysfunktionalen Folgen dieser Entwicklung mit, und sind somit durch einen stark kulturpessimistischen Zug gekennzeichnet.

⁸⁰ Die Wahrnehmung und wissenschaftliche Bearbeitung dieser gesellschaftlichen Krisenerfahrung und deren Einfluss auf die Theoriebildung zeigte sich insbesondere gegen Ende des 19. Jahrhunderts und lässt sich sowohl in Bezug auf die Philosophie als auch auf die Soziologie nachzeichnen. Vgl. hierzu allgemein H. Joas (1990: 9ff., 1992). In exemplarischer Deutlichkeit arbeitet beispielsweise H.-P. Müller (1983) die zentrale Bedeutung der Erfahrung einer gesellschaftlichen Krisensituationen für die Entwicklung des gesellschaftstheoretischen Ansatzes E. Durkheims in seiner Studie „Wertkrise und Gesellschaftsreform“ heraus. Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf den radikalen Sys-

kurses über die Gesellschaft zeigt sich somit, dass soziale, kulturelle oder politische Krisen empirischer Dauerstimulus für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung waren. Erst in der Folge bzw. nach Abschluss eines gesellschaftlichen Veränderungsprozesses und dessen sozialwissenschaftlich informierter Wahrnehmung rückt die Notwendigkeit ins Bewusstsein, ihr diagnostisches Sensorium und analytisches, wie auch begriffliches Werkzeug zu überdenken, und es eröffnet sich gleichzeitig die Chance zu einer Neujustierung dieser Dimensionen; d.h. Objekt und Methode der Soziologie werden somit immer wieder auf den Prüfstand der Adäquanz mit ihrem Gegenstand gebracht.

Ein Blick auf die Entwicklung der Gegenwartsgesellschaften während der letzten Jahrzehnte wirft nun aber die Frage auf, ob diese noch mit Hilfe eines Stabilität und Kontinuität implizierenden Konzepts sozialer Ordnung analysiert werden können, wie es die klassischen, den Bedingungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts geschuldeten Sozialtheorien nahe legen. Denn betrachtet man nicht nur die osteuropäischen, sondern auch die vermeintlich stabilen liberal-kapitalistischen Gesellschaften, so lässt sich ein ständiger Erosionsprozess selbst derjenigen Bedingungen konstatieren, die lange Zeit als konstitutiv für den Bestand dieser Ordnungsgefüge galten, und es zeigte sich in diesem Zusammenhang eine erhöhte Krisenanfälligkeit dieser Gesellschaftstypen.

Eine grobe Skizze der Entwicklung der letzten 30 Jahre verdeutlicht dies stichwortartig: War es im Verlauf der 70er Jahre die Debatte um die Legitimationsgrundlagen der spätkapitalistischen Gesellschaften⁸¹, die unter den Stichworten des „Staatsversagens“ oder der „Unregierbarkeit“⁸² nicht nur auf die (empirisch konstatierbaren) Grenzen des Wachstums und des Sozialstaatsprojektes verwiesen, sondern darüber hinaus im Mangel an Problembearbeitungskapazitäten die Ursachen einer Krise der normativen Grundlagen und der Funktionsfähigkeit der Institutionen moderner Demokratien sahen, die notwendig zu einer grundlegenden Neubestimmung des politischen Systems und der darin wirkenden Institutionen zwingen, so folgte mit der Debatte um die „Krise der Arbeitsgesellschaft“⁸³ die Problematisierung des ökonomischen Teilbereichs. Die zentrale Bedeutung von Arbeit als einem der wichtigsten gesellschaftlichen Strukturelemente der Moderne schien sich grundlegend zu wandeln und ließ die sozioökonomischen Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaften brüchig erscheinen, wie sozialwissenschaftliche Diagnosen illustrierten. Die Arbeitsgesellschaften

temwechsel in Osteuropa sagen, in dessen Folge sich mit der so genannten Transformationsforschung eine eigenständige sozialwissenschaftliche Forschungsrichtung etablierte.

⁸¹ Vgl. J. Habermas (1973), C. Offe (1972), P. Kielmannsegg (1976) und M. Kopp/H.-P. Müller (1980).

⁸² Vgl. W. Hennis et al (1977) und C. Offe (1979).

⁸³ So der Titel des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982.

gerieten in eine Krise ihrer zentralen Funktionsmechanismen,⁸⁴ wie beispielsweise Veränderungen im gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüge oder des Normalarbeitsverhältnisses zeigten. Entsprechend dieser Strukturinvarianzen im Bereich des politischen wie des ökonomischen Systems veränderten sich auch die zentralen Wertmuster innerhalb der westlichen Demokratien, gerieten gewissermaßen die „kulturellen Grundlagen der Moderne“ (Tenbruck) ins Wanken. Die Dominanz der erwerbsarbeitsbezogenen Wertorientierung als zentralem Vergesellschaftungsmedium wurde aufgebrochen, und an deren Stelle erlangten zunehmend postmaterielle Werte⁸⁵ Verhaltensrelevanz.

Mitte der 80er Jahre kumulierte diese mehrdimensionale Krisenwahrnehmung in der Diagnose einer „Wendezeit“ (Berger 1986: 3), die das Ende des Projektes der Moderne indizierte. Zwar bildeten Differenzierungs- und Rationalisierungsprozesse weiterhin die zentralen Mechanismen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses, doch ließ sich die damit verknüpfte Vorstellung eines kontinuierlichen gesellschaftlichen Fortschritts bei weitestgehender struktureller Stabilität angesichts der grundlegenden Strukturveränderungen westlicher Gesellschaften theoretisch nicht mehr aufrechterhalten. Der Prozess zunehmender funktionaler Differenzierung umfasste nicht mehr nur die Ausbildung autonomer Funktionssphären mit divergenten Wertstrukturen, sondern führte darüber hinaus im Zuge der permanenten Binnendifferenzierung zu einer enormen Spezialisierung der einzelnen Teilsysteme mit der Folge, dass dabei auftretende Dysfunktionalitäten oftmals nicht mehr teilsystemspezifisch kompensiert oder korrigiert werden können. Die Ausbildung spezifischer Rationalitätsstandards innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Sphären scheint sich auf Kosten einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität zu vollziehen, so dass der Freiheitsgewinn innerhalb einzelner Teilbereiche oftmals eine Vielzahl von Steuerungs- und Koordinationsproblemen für das Ganze nach sich zieht. Die mit dem Projekt der Moderne einhergehenden gesellschaftlichen und sozialen Utopien verlieren angesichts dieser „Neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1985a) ihre Orientierungskraft und wurden, dramatisiert durch die Erfahrung einer außerordentlichen Zunahme ökologischer Gefahren- und Risikolagen (Beck 1986), von der „Utopie der Null-Option“ (Offe 1986) ersetzt. Statt Integration und Stabilität scheinen Desintegration und Auflösung das zentrale Charakteristikum der Gegenwartsgesellschaften zu sein.⁸⁶ Statt einer klar strukturierten sozialen Wirklichkeit auf der Basis lange Zeit geltender sozialer Handlungsmus-

⁸⁴ Vgl. hierzu: J. Matthes (1983), P.A. Berger (1983), C. Offe (1984) und H.-P. Müller (1987).

⁸⁵ R. Inglehart (1977, 1990); mit Bezug auf Deutschland vgl. H. Klages (1983) und H. Klages/P. Kmieciak (1979).

⁸⁶ Vgl. A. Honneth (1994).

ter, beobachtet die Soziologie gegenwärtig eine durch vielfältige heterogene Prozesse und Mechanismen, mit ungeahnten Konsequenzen ausdifferenzierte Welt, zu deren umfassender diagnostischer Erschließung die bisherigen Theorien nicht mehr hinreichend analytisches Potenzial anbieten. Nicht nur mit Blick auf die Theorien sozialer Ungleichheit scheint es demzufolge notwendig zu sein, jenseits der tradierten Modelle nach neuen theoretischen Möglichkeiten zu suchen.

Die Frage nach den „methodischen Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung“ (Esser 1979) rückt angesichts der Wahrnehmung eines tief greifenden Entwicklungsbruchs der modernen Gesellschaften immer stärker ins Zentrum der gesellschaftstheoretischen Diskussion. Lassen sich die hier illustrierend herangezogenen gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse weiterhin im Rahmen des tradierten modernisierungstheoretischen Erklärungsmodells analysieren und interpretieren,⁸⁷ oder sind sie erste Indikatoren einer neuartigen sozialen Ordnungskonfiguration, die die Soziologie, ähnlich dem Übergang der traditionellen Gesellschaften in die Moderne,⁸⁸ vor ein analytisches Problem stellt und sowohl eine Neubestimmung der grundlegenden Dimensionen ihres Gegenstandes als auch eine Veränderung ihrer theoretischen Grundbegriffe impliziert?

„Tatsächlich aber scheinen unsere Analysen nicht nur den realen Entwicklungen hinterherzuhinken; wir haben aus ihnen auch erstaunlich wenig für ein prinzipielles Verständnis der besonderen Dynamik hochkomplexer sozialer Systeme gelernt. (Dadurch aber erhalten auch zunächst befriedigende ad-hoc-Erklärungen überraschender Entwicklungen einen beunruhigenden Grad an Beliebigkeit: so wie sie sind, leuchten sie ein, aber man fragt sich, ob es sich wirklich um mehr als prinzipiell austauschbare Deutungen handelt.) Das Eingeständnis jedoch, kein Wissen, sondern nur wechselnde Situationsdefinitionen zu produzieren, muß zwangsläufig das Vertrauen in die Erklärungskraft unserer theoretischen Paradigmen zerstören“ (Mayntz 1985: 28). Diesem skeptischen Urteil hinsichtlich der analytischen Kraft insbesondere makrosoziologischer Theorien entspricht faktisch der enorme Bedeutungszuwachs, den sowohl die Mikrosoziologie als auch die so genannten Bindestrich-Soziologien seit Beginn der 70er Jahre zu verzeichnen hatten, die durch die Konzentration auf bereichsspezifische Fragestellungen eine Vielzahl empirisch gesicherter Theorien mittlerer Reichweite entwickelten, wie beispielsweise im Bereich der neueren Kultursociologie, der Organisations- und Institutionentheorie, der Wirtschaftssoziologie oder der historisch-komparativen Makrosoziologie.⁸⁹

⁸⁷ Eine Perspektive, die insbesondere W. Zapf (1991) verfolgt.

⁸⁸ Dieser Interpretation folgt in den letzten Jahren insbesondere U. Beck (1986, 1988, 1993). Vgl. darüber hinaus auch die Arbeiten von A. Giddens (1994, 1995a, 1995c).

⁸⁹ Vgl. hierzu H.P. Müller/ S. Sigmund (2000).

Die empirisch beobachtbaren Strukturveränderungen in modernen Gesellschaften stehen somit in einem inhärenten Zusammenhang mit der Differenzierung der Theorielandschaft. Jedoch scheint es gegenwärtig verfrüht, in diesem Pluralisierungsprozess den Indikator einer Krise des in der Moderne vorherrschenden Gesellschaftstyps zu sehen, der es rechtfertigen würde, vom „Ende des Sozialen“ zu sprechen bzw. auf das Ende der Soziologie zu schließen und in der Behaglichkeit postmoderner Sozialtheorie ohne jegliche Analyse Kriterien nurmehr den Diskurs über die Gesellschaft zu pflegen. Stattdessen stellen diese Strukturveränderungen eine enorme theoretische und analytische Herausforderung dar, „die Voraussetzungen soziologischen Arbeitens selbst einer kritischen Reflexion zu unterziehen“ (Lutz 1983: 327) und nach den begrifflichen Mängeln zu forschen, die die unbestreitbaren diagnostischen Defizite der zeitgenössischen soziologischen Theorie bedingen. Denn ein bedeutsamer Grund für die Schwierigkeiten der Soziologie, soziale Diskontinuitäten angemessen zu analysieren, scheint in der theoriegeschichtlich vorbestimmten selektiven Wahrnehmung gesellschaftlicher (Entwicklungs-)Prozesse zu liegen.

Die Schwierigkeit der zeitgenössischen Soziologie, die enormen gesellschaftlichen Veränderungen und sozialen Erschütterungen, wie sie sich etwa mit dem Zusammenbruch staatlicher Ordnungen⁹⁰ oder dem Aufkommen einer Vielzahl von ethnischen und nationalistischen Konflikten⁹¹ zeigen, angemessen zu diagnostizieren, verweist darauf, dass die theoretische Grundausrichtung des Faches immer noch der Aufklärung der Bedingungen gesellschaftlicher Stabilität und sozialer Ordnung gilt. Desintegrationsprozesse und soziale Unordnung bilden in dieser Perspektive nur Sonderfälle der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsdynamik und bleiben auffallend unteranalysiert. Die vermeintliche Ratlosigkeit der Soziologie gegenüber diesen zunehmend als krisenhaft wahrgenommenen Prozesse der letzten Jahre indiziert somit die Notwendigkeit der Ausbildung eines erneuerten analytischen Paradigmas, derzufolge entweder die Zentralität des Ordnungsproblems für die Soziologie grundsätzlich in Frage gestellt werden muss, gewissermaßen das Problem sozialer Unordnung stattdessen in das Zentrum der Theoriebildung rückt, oder aber die bestehenden Theorien im Lichte der empirischen Veränderungen problematisiert werden in der Absicht, das Problem sozialer Ordnung theoretisch neu zu fassen und begrifflich zu reformulieren.

Vor dem empirischen Hintergrund der Komplexitätszunahme und Dynamisierung moderner Gesellschaften zeigt es sich, dass sowohl die enge Koppelung der soziologischen Theoriebildung an die zentralen Konzepte und Mechanismen der Moderne wie auch ihre Konzentration auf die Ordnungsproblematik nicht

⁹⁰ Vgl. F. Ettrich (1999).

⁹¹ Vgl. M. Mann (2000) und allgemein zu Fragen von Gewalt H. Tyrell (1999).

mehr unhinterfragt aufrechterhalten werden können. Doch bedeutet diese Aufgabe der „gesellschaftstheoretischen Zentralperspektive“ (Giesen 1989: 121f.) und die damit einhergehende Ausdifferenzierung der Theorielandschaft keineswegs das Ende soziologischen Forschens und Aufklärens. Statt dessen zeigt der Verweis auf die gegenwärtigen Problemlagen, dass sich die aktuelle Theoriediskussion nicht nur mit Fragen der abstrakten Theoriekrise beschäftigen darf, sondern dass darüber hinaus die Problematisierung gesellschaftlicher Krisen und Transformationen einen zentralen Bezugspunkt für den gegenwärtigen soziologischen Diskurs darstellen muss. Das heißt, es gilt die auf der Ebene der Grundbegriffe angesiedelte Diskussion um eine angemessene Neukonzeptualisierung des Verhältnisses von Handlung und Struktur auf der Ebene der soziologischen Theoriebildung mit einer Neukonzeptualisierung des Problems sozialer Ordnung zu verknüpfen, so dass es der Soziologie gelingt, dem analytischen Problem einer empirisch gehaltvollen Diagnose der Moderne gerecht zu werden.⁹²

⁹² In etwas allgemeiner Form akzeptiert auch N. Luhmann (1987: 49) diesen Sachverhalt als zentrale Aufgabe für die gegenwärtige Theoriebildung: „Die moderne Gesellschaft steht bei rasch anwachsendem Problembewußtsein vor einer neuen Schwelle der Selbsterkenntnis, und wir können nicht sicher sein, daß das Vokabular, das in der Übergangsphase vom 17. bis 19. Jahrhundert entwickelt worden ist, ihr viel dabei hilft. Die Probleme sind härter, die Theorie fragwürdiger geworden.“

1.3 Systematische Aspekte des Theorienpluralismus: Die Verhältnisbestimmung theoretischer und empirischer Dimensionen

Die Diskussion der Erklärungs- und Analyseversuche der Ursachen für die Pluralisierung der soziologischen Theorielandschaft in den letzten Jahrzehnten hat deutlich gezeigt, dass die anfänglich aufgeworfene Frage nach dem Zustand der Soziologie und die damit einhergehende Krisendiagnose einer weitaus differenzierteren Bearbeitung bedarf als dies bislang geleistet wurde. Zum einen wurde in analytischer Hinsicht die Notwendigkeit deutlich, die eindimensionale These des unmittelbaren Zusammenhanges zwischen Pluralisierung und Krisencharakter der soziologischen Theorie dahingehend zu relativieren, dass eine solche Bestimmung auf vielfältige Ursachen und Faktoren reflektieren muss und es einer scharfen begrifflichen und theoretischen Bestimmung derjenigen Dimensionen bedarf, die in eine Krise geraten sind. Hierauf aufbauend stellt sich zum anderen in systematischer Perspektive nicht nur die Frage, was an dieser Entwicklung tatsächlich krisenhaft ist, sondern wie sich vor dem Hintergrund der enormen Pluralität und Heterogenität von unterschiedlichsten Theorien eine generelle Vergleichsperspektive entwickeln lässt, die nicht ausschließlich auf methodologische und grundbegriffliche Problemstellungen der Theoriekonstruktion bezogen bleibt, sondern, im Gegenteil, vielfältigen Einflüssen auf die Theoriebildung gerecht werden und damit einen systematischen Bezugsrahmen für die Analyse der soziologischen Theoriebildung bilden kann.

Ein theoretischer Bezugsrahmen für die vergleichende Analyse der soziologischen Theorieentwicklung steht also vor dem Problem, sowohl die permanente Proliferation verschiedenster und sich widersprechender Theorien anzuerkennen, als auch der immer wieder konstatierbaren Dynamik zur Vereinheitlichung gerecht werden zu können,⁹³ muss hierfür entweder die für die Integration der Theorien bedeutsamen Prozesse und Mechanismen benennen oder aber spezifische Rationalitätskriterien auszeichnen können, die einen Vergleich ermöglichen.

Gegenwärtig lassen sich meines Erachtens insbesondere drei analytisch differente Konzeptionen bestimmen, die explizit beanspruchen, das Anwachsen des soziologischen Theoriekörpers auf der Grundlage einer spezifischen Systeme-

⁹³ Vgl. hierzu u.a. T. Fararo (1989).

matik vergleichend analysieren zu können:⁹⁴ einerseits ein *monistischer* Ansatz, demzufolge die mit der Ausdifferenzierung der Theorielandschaft einhergehende Unsicherheit dadurch zu überwinden sei, dass den widerstreitenden Positionen und Fragestellungen eine spezifische, sie verbindende soziologische Perspektive zu Grunde liegt, die gewissermaßen das Gravitationszentrum der Theoriebildung kennzeichnet. Das klassische Vorbild einer solchen Vorgehensweise bildet sicherlich Talcott Parsons' einflussreiche Studie „The Structure of Social Action“, in der er nicht nur den Nachweis zu führen suchte, dass die klassischen soziologischen Theorien in einer „voluntaristischen Handlungstheorie“ konvergieren, sondern darüber hinaus auch die sozialtheoretische Fundierung einer solchen allgemeinen Theorie anstrebte. Derselben theoretischen Grundüberzeugung, die soziologische Theoriebildung auf ein einheitliches Theorieverständnis zu verpflichten, folgen etwa auch J. Alexander (1982ff.) in seinem groß angelegten Versuch, der soziologischen Tradition eine verbindliche theoretische Logik zu Grunde zu legen bzw. eine multidimensionale Handlungstheorie zu entwerfen⁹⁵, oder neuerdings Hartmut Esser (1999ff.) in seinem voluminösen Unterfangen, die Grundlagen der Soziologie auf der Basis rationaler und nutzenorientierender Handlungsmotive auszuarbeiten.

Andererseits stehen diesen Versuchen, den Theorienpluralismus durch die Auszeichnung eines Theoriekerns zu überwinden, diejenigen Ansätze diametral gegenüber, die gerade in der Betonung der überragenden Bedeutung einer einzigen Theorie eine unzulässige Verengung des theoretischen Raumes sehen. Denn weder ein universeller Wahrheitsanspruch ist für eine Position begründbar, noch entspricht die Konzentration auf einen Erklärungsansatz der Vielfalt der empirisch beobachtbaren Erscheinungen. Stattdessen gilt es, gerade die Heterogenität und Vielschichtigkeit der Theorielandschaft zu betonen und eine Vielzahl differenter „Weisen der Weltsicht“ (Goodman) zuzulassen. Diese *pluralistische oder relativistische* Konzeption, die insbesondere den sozialphilosophischen Diskurs seit der Diskussion um die Postmoderne bestimmt,⁹⁶ findet sich innerhalb der Soziologie vor allem im Kontext der Fortentwicklung der wissenssoziologischen Arbeiten Karl Mannheims bzw. der diese Argumentationsmuster wieder aufnehmenden Vertreter des so genannten „strong program“⁹⁷. Die zu Beginn der 70er Jahre publizierten Arbeiten von Alvin Gouldner oder Robert Friedrichs, die sich explizit gegen die Vorherrschaft eines alles überragenden Paradigmas –

⁹⁴ Vgl. hierzu auch die metatheoretischen Überlegungen D.N. Levines (1985: 272ff., 1989: 163ff.).

⁹⁵ Kritisch hierzu: T. Burger (1986), H. Joas (1988) und H. Wenzel (1993).

⁹⁶ Stellvertretend für die mittlerweile unübersichtliche Diskussion seien hier exemplarisch R. Rorty (1988), N. Goodman (1984) und W. Welsch (1987) genannt.

⁹⁷ Vgl. hierzu die Studie von B. Schofer (1999).

des Strukturfunktionalismus – innerhalb der Soziologie wandten, folgen ebenfalls diesem Argumentationsschema.

Schließlich findet sich eine dritte Position, die versucht, diese beiden Pole dahingehend zu *synthetisieren*, dass sie zwar die Existenz einer Vielzahl konkurrierender Theorien wie auch deren Inkompatibilität akzeptiert, diese jedoch durch die Bezugnahme auf konkrete Fragestellungen zu überwinden sucht. Denn erst in der Kombination von Teilen und Aspekten einzelner Theorien ist es möglich, problembezogene Erklärungs- und Analysemodelle zu entwickeln. Unter diese synthetisierenden Verfahren kommt insbesondere der Position des so genannten „methodologischen Pluralismus“⁹⁸ eine zentrale Bedeutung zu, die, wenngleich in ihrer theoretischen Zielrichtung stärker dem pluralistischen denn dem monistischen Pol zuzurechnen, in methodischer Hinsicht weniger eklektizistisch vorgeht und die Existenz vielfältiger Theorien zwar anerkennt, ohne aber notwendigerweise eine vollständige Beliebigkeit und Heterogenität der Theorielandschaft zu verteidigen. Demzufolge stellt sich unter diesen Prämissen auch die Frage nach der Möglichkeit einer Systematisierung der Theoriebildung in der Soziologie primär als eine der erkenntnistheoretischen Grundlagen oder – um mit Max Weber zu sprechen – der jeweiligen Wertbindung, die der Wissenschaftler für sich in Anspruch nimmt. Wie und unter Zuhilfenahme welcher theoretischen und methodologischen Grundannahmen lassen sich die „großen Kulturprobleme der Zeit“ (Weber) bearbeiten? Die hiermit implizierte Akzeptanz konkurrierender Positionen, unter denen nach Abwägung verschiedener Gründe ausgewählt wird, bietet die Möglichkeit, angesichts sich wandelnder Problemlagen alternative Theorien und Methoden anzuwenden, die eine größere Erklärungskraft versprechen.

Sucht man nun auf der Grundlage dieser drei skizzierten metatheoretischen Positionen die gegenwärtige Theoriensituation zu systematisieren, dann scheint sich allerdings Theda Skocpol's (1987) Verdikt, wonach die soziologische Metatheorie einer theoretischen Sackgasse entspreche, zu bestätigen. Denn die Konzentration dieser Analysen auf wissenschaftstheoretische Fragestellungen und grundlagentheoretische Voraussetzungen führen zu einer Überakzentuierung theorieinterner Faktoren, in deren Folge die vielfältigen theorieexternen Ursachen des Theorienpluralismus nur bedingt in die Analyse mit aufgenommen werden können. Für die Zwecke der Entwicklung eines Bezugsrahmens, der den konstatierten Prozessen der soziologischen Theorieentwicklung gerecht zu werden beansprucht, ist es notwendig, soziologische Metatheorie nicht ausschließlich als Grundlagenreflexion der Bedingungen der Möglichkeit soziologischer Theoriebildung zu konzeptualisieren, sondern sie stattdessen als eine Heuristik

⁹⁸ Vgl. zum Konzept des ‚methodological pluralism‘ insbesondere D. Levine (1986, 1989).

zu konzipieren, mit deren Hilfe zum einen neben begrifflichen und sozialtheoretischen Aspekten auch sozialen Wandlungsprozessen und deren Einflüssen auf die Soziologie analytisch Rechnung getragen werden kann und sich zum anderen systematische Leitfragen an die Theoriebildung ableiten lassen.⁹⁹

Um eine solche Heuristik zu entwickeln, schließe ich an die seit Mitte der 80er Jahre in den USA verstärkt geführten Debatten über die Chancen und Möglichkeiten der Metatheorie für die Sozialwissenschaften¹⁰⁰ an, wie sie insbesondere in den Arbeiten von George Ritzer (1988, 1990a, 1990b, 1991, 1992) zum Tragen kommen. Die Aufgabe der Metasozio­logie besteht demzufolge primär nicht darin, die Voraussetzungen soziologischen Denkens zu klären, sondern darin, diejenigen Dimensionen zu bestimmen, die für die Weiterentwicklung und Veränderung soziologischer Theorien von Bedeutung sind und die damit zur Ausbildung eines „theoretical self-consciousness’ of sociologists“ (Ritzer 1988: 195) führen können. Für diesen Zweck entwickelt Ritzer (ebd.: 189f.) eine Typologie entlang der Achsen intern-extern und intellektuell-sozial, mit Hilfe derer er den verschiedenen Einflussdimensionen systematisch gerecht zu werden sucht und die es gleichzeitig ermöglicht, die bestehenden metatheoretischen Konzeptionen in Form eines 4-Felder-Schemas theoretisch in Beziehung zueinander zu setzen.

Auf der Basis dieser Typologisierung lässt sich ein heuristischer Bezugsrahmen für die Analyse des gegenwärtigen Theorienpluralismus entwickeln, der es erlaubt, sowohl die für die soziologische Theoriebildung relevanten Faktoren und Bereiche auszuweisen und gleichberechtigt in die Analyse mit aufzunehmen als auch eine Differenzierung hinsichtlich des unterschiedlichen Wirkungsgrades und der Intensität dieser einzelnen Einflussfaktoren auf verschiedenen Theorieebenen zu kennzeichnen.

In Analogie zu Ritzer möchte ich deshalb im Folgenden die Dimensionen endogen-exogen und theoretisch-empirisch in Bezug zueinander setzen und als relevante Bestimmungskategorien für den Versuch einer vergleichenden Analyse und Systematisierung der zeitgenössischen Theoriesituation einführen (vgl. Schaubild 1).

⁹⁹ Eine vergleichbare Perspektive in Bezug auf die Bedeutung der Metatheorie für die Entwicklung einer zeitgenössischen Modernisierungstheorie formulierte etwa E. Tiryakian (1992:70): „Metatheorizing today necessitates not only a hard look at the presuppositions of the past but also a hard look at our present world situation in order to frame a more adequate macrosociology of emergence.“

¹⁰⁰ Vgl. hierzu: D.W. Fiske/R.A. Shweder (1986), G. Ritzer (1991, 1992).

	<i>Endogene</i>	<i>Exogene</i>
<i>Theoretisch</i>		
<i>Empirisch</i>		

Schaubild 1: Dimensionen des Theorienvergleichs

1. Die Dimension endogen-theoretisch ist auf den Bereich der paradigmatischen Theorien und Theorienschulen bezogen und konzentriert sich hierbei auf den Kern, d.h. die theoretische Identität der jeweiligen Ansätze. Hierbei gilt es, in gesellschaftstheoretischer Perspektive die zentralen Dimensionen des Ansatzes aufzuklären und dessen Entwicklung über die Zeit mit in den Blick zu nehmen. Diese Dimension beschreibt somit den Ort der theorieinternen Debatten und konzentriert sich auf Fragestellungen, inwiefern die Theorien konkurrierende Einflüsse integrieren können oder nicht und wie sie in der Weiterentwicklung ihrer Grundkategorien auf diese Veränderungen reagieren. Unter Beachtung ihrer theoretischen Kohärenz stehen hier beispielhaft Fragen nach der Genese und der Durchsetzung einzelner Theorien, wie etwa des Strukturfunktionalismus, des Symbolischen Interaktionismus oder des Rational-Choice-Ansatzes, im Mittelpunkt des Interesses.

2. Die exogen-theoretische Dimension ist demgegenüber bezogen auf die Bedeutung und den Einfluss von wissenschaftlichen Disziplinen auf die Theoriebildung, die nicht im engeren Sinne als sozialwissenschaftlich zu kennzeichnen sind. Hierbei stehen insbesondere grundbegriffliche und sozialtheoretische Aspekte im Zentrum des Interesses, die Einfluss auf die Grundkategorien der jeweiligen Gesellschaftstheorien bzw. der allgemeinen Theoriesituation nehmen können. So steht beispielsweise die große Bedeutung, die die Übernahme ökonomischer Theoriemodelle in die Soziologie für die Ausbildung des Rational-Choice-Ansatzes hatte, außer Frage oder die Präsenz der neueren biologischen Forschung für den systemtheoretischen Ansatz Niklas Luhmanns, wie man auch auf allgemeinerer Ebene auf den bedeutenden Einfluss der sprachanalytischen Wende für die Auflösung des so genannten orthodoxen Konsensus verweisen muss, bzw. die Sprechaktttheorie für den gesellschaftstheoretischen Ansatz von Jürgen Habermas.

3. Die endogen-empirische Dimension verweist darauf, dass die Durchsetzung und Etablierung einzelner Theorien nicht nur durch deren grundlagentheoreti-

sche Kohärenz bestimmt wird, sondern darüber hinaus durch eine Reihe kontextabhängiger Faktoren mit beeinflusst ist. So spielen oftmals etwa nationale Traditionen eine wichtige Rolle für die Ausbildung eines spezifischen Theorieansatzes, oder die institutionelle Repräsentanz einzelner Positionen kann von Relevanz für deren Etablierung sein. Soziologische Theorien sind demnach keinesfalls monolithische, geschlossene Theoriekörper, sie bilden vielmehr einen Teilbereich des sozialen Raums „Theorielandschaft“, so dass deren spezifische Kontextbedingungen aufgeklärt werden müssen, um die Durchsetzungs- und Etablierungschancen einzelner theoretischer Positionen angemessen beurteilen zu können. Man denke etwa an die spezifische Bedeutung Durkheims für die französische Soziologie im Allgemeinen oder an den Einfluss der Debatten zwischen Sartre und Lévi-Strauss für das Werk Pierre Bourdieus im Besonderen.¹⁰¹ Ebenso zeigt sich, dass die institutionelle Repräsentanz einzelner theoretischer Konzeptionen einen entscheidenden Selektionsmechanismus für die Reproduktion soziologischer Theorien darstellt.¹⁰²

4. Die exogen-empirische Dimension verweist schließlich auf diejenigen Veränderungen und Entwicklungen, die sich nicht primär im Binnenverhältnis der Theorien finden, sondern den Untersuchungsgegenstand des Faches betreffen. Hierbei müssen Prozesse und Mechanismen in den Blick genommen werden, die in struktureller Hinsicht den Aufbau und die Entwicklungsdynamik moderner Gesellschaften verändern und mit dem bisherigen Analyseinstrumentarium nicht mehr oder nur noch suboptimal aufzuklären sind und insofern theoriebildend wirken. Dieses Wechselwirkungsverhältnis zwischen sozialen Entwicklungsdynamiken und der soziologischen Theoriebildung kennzeichnet nicht nur die Entstehungssituation der Soziologie als wissenschaftlich-methodischen Reflex auf die Durchsetzung industriell-kapitalistischer Gesellschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, sondern zeigte sich auch am Beispiel der enormen theoretischen und begrifflichen Anstrengungen, den Transformationsprozess in Osteuropa soziologisch angemessen zu analysieren.¹⁰³

Im Sinne einer forschungsleitenden Heuristik ermöglicht dieses Modell meines Erachtens nach nun in mehrerer Hinsicht eine vergleichende Untersuchung soziologischer Theorieentwicklung. Es eröffnet in *analytischer* Perspektive die Möglichkeit, Prozesse der Entwicklung, d.h. der gelungenen oder misslungenen Durchsetzung einzelner Theorien, auf der Grundlage der Kennzeichnung ihrer

¹⁰¹ Vgl. zu den Entstehungsbedingungen der französischen Soziologie beispielsweise P. Bourdieu/J.C. Passeron (1981) sowie zu Bourdieus eigener intellektueller Biographie seine autobiographischen Ausführungen in P. Bourdieu (1979, 1988).

¹⁰² Vgl. H. Sahner (1982), der die Chancen und Möglichkeiten, die mit spezifischen institutionellen Positionen verknüpft sind, im Hinblick auf die Etablierung der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland kenntnisreich und grundlegend dargestellt hat.

¹⁰³ Vgl. etwa F. Ettrich (1999).

spezifischen Kontextbedingungen, wie sie die verschiedenen Einflussdimensionen konstituieren, über einen historisch abgrenzbaren Zeitraum nachzuzeichnen.¹⁰⁴ Darüber hinaus ermöglicht es, in *diagnostischer* Hinsicht die Situation der zeitgenössischen soziologischen Theoriebildung zu kennzeichnen, wie sie sich beispielsweise vor dem Hintergrund des allgemein konstatierten Theorienpluralismus der 70er und 80er Jahre darstellt (Schaubild 2):

	<i>Endogen (Identität)</i>	<i>Exogen (Einflüsse)</i>
<i>Theoretisch</i>	<i>Ende der Hegemonie des Strukturfunktionalismus und Auflösung des so genannten orthodoxen Konsensus</i>	<i>Postpositivistische Wende in der Wissenschaftstheorie. 'Linguistic and interpretative turn'</i>
<i>Empirisch</i>	<i>Wiederentdeckung mikrosoziologischer Theorien und Methoden Europäische Theorietraditionen Einflussverlust institutioneller Zentren (Harvard, Columbia)</i>	<i>Veränderungen der sozialen Realität: Desintegration Zunehmende gesellschaftliche Differenzierung. Pluralisierung der Wertbezüge Individualisierungsprozesse</i>

Schaubild 2: Schematische Darstellung der Theoriesituation des Theorienpluralismus der 70er und 80er Jahre

¹⁰⁴ Exemplarisch angewandt auf den systemtheoretischen Ansatz N. Luhmanns wie er sich seit Ende der 70er Jahre durchgesetzt hat, würde dies etwa zu folgender vergrößerten Systematik führen:

	<i>Endogen</i>	<i>Exogen</i>
<i>Theoretisch</i>	<i>Systemtheorie (T. Parsons)</i>	<i>Biologie/Rad. Konstruktivismus</i>
<i>Empirisch</i>	<i>Theorie kommunikativen Handelns (J. Habermas)</i>	<i>Zunehmende gesellschaftliche Differenzierung (von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung)</i>

Das analytische und diagnostische Potenzial dieses Ansatzes beruht in erster Linie darauf, dass die entwickelte Heuristik es erlaubt, eine Vielzahl möglicher – sich oftmals gegenseitig verstärkender – Einflüsse auf die Theoriebildung in ein umfassendes Analysemodell zu integrieren. Darüber hinaus verweist die Ausdifferenzierung potenzieller Ursachen für die Weiterentwicklung theoretischer Positionen in eigenständige analytische Dimensionen auf die Möglichkeit, die Spezifik unterschiedlicher theoretischer Konzepte in sachlicher und zeitlicher Hinsicht herauszuarbeiten. So lassen sich beispielsweise Entwicklungsschübe in einzelnen Theorien nur dann in komparativer Perspektive analysieren, wenn es möglich ist, deren Reaktion auf Veränderungen innerhalb der jeweiligen Problemkontexte unter dem Gesichtspunkt ihres Anpassungs- und Bearbeitungspotenzials zu untersuchen.

Dies führt schließlich über zum *systematischen* Ertrag dieser Heuristik. Denn durch die Auszeichnung einzelner Einflussdimensionen auf die soziologische Theoriebildung ist es möglich, Problembereiche und entsprechende Fragestellungen abzuleiten, die eine soziologische Theorie mit Allgemeinheitsanspruch systematisch bearbeiten muss. So besteht für einen Theorieansatz, der beansprucht, vor dem Hintergrund vielfältigster Einflüsse eine einheitliche Theorienkonzeption auszuarbeiten, die Notwendigkeit, einerseits das gesamte analytische Potenzial der Sozialwissenschaften zu reflektieren, d.h. sowohl auf vorherrschende, jedoch als defizitär wahrgenommene Theorien kritisch Bezug zu nehmen als auch für die Soziologie bedeutsame Erkenntnisse aus Nachbardisziplinen in ihre Analyse mit aufzunehmen, um hierdurch etwa methodologischen und epistemologischen Weiterentwicklungen gerecht werden zu können. Andererseits muss sie aber auch auf die Veränderungen ihres Gegenstandes reagieren können. Das heißt, es bedarf der Ausarbeitung von Rationalitätskriterien, die für eine vergleichende Bewertung der divergierenden Wahrheitsansprüche der Theorien herangezogen werden können, da ansonsten das gesamte Unternehmen Sozialwissenschaft problematisch werden würde.

Die hier entwickelte Heuristik eröffnet somit die Chance, Kriterien sowohl für einen systematischen Vergleich *unterschiedlicher* soziologischer Theorien zu entwickeln als auch für eine Analyse der konstitutiven Dimensionen *eines* besonderen Theorieansatzes. Hierfür gilt es, aus den vier genannten Analysedimensionen allgemeine Leitfragen abzuleiten, denen sich jede soziologische Theorie mit Allgemeinheitsanspruch stellen muss (siehe Schaubild 3).

1. Die so genannte theoretisch-exogene Dimension verweist auf die permanente Problematisierung und Infragestellung der soziologischen Grundbegriffe und rückt insbesondere die sozialtheoretische Problemstellung nach einer angemessenen Relationierung von Handeln und Struktur in den Mittelpunkt. Dies möchte ich in der Folge das *sozialtheoretische Problem* soziologischer Theoriebildung nennen.

2. Die theoretisch-endogene wie auch die empirisch-endogene Dimension konzentrieren sich primär auf gesellschaftstheoretische Fragestellungen, wobei die theoretischen Überlegungen auf die je spezifischen Konzeptualisierungen der Frage „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ gerichtet sind. Diese gilt es, einerseits in gesellschaftstheoretischer Hinsicht in Auseinandersetzung mit alternativen soziologischen Theorien zu problematisieren und andererseits in stärker gesellschaftsanalytischer Perspektive mit Blick auf die kategoriale Bestimmung der zentralen, den Bestand bzw. den Wandel sozialer Einheiten beeinflussenden Mechanismen zu bestimmen. Das *gesellschaftstheoretische Problem* der Soziologie stellt sich demnach doppelt, einerseits in *theoretisch-begrifflicher*, andererseits in *analytisch-kategorialer* Hinsicht.

3. Schließlich verweist die empirisch-endogene Dimension auf die diagnostischen Aufgaben der Soziologie, eine gültige Beschreibung und Erklärung ihres Gegenstandes zu entwickeln. Es ist das Wechselwirkungsverhältnis von Theoriebildung und Veränderung des Untersuchungsobjektes, das sich der soziologischen Theoriebildung immer wieder in Form des Problems der Ausarbeitung einer angemessenen Theorie der Moderne stellt und somit als das *diagnostische Problem* soziologischen Arbeitens zu bezeichnen ist.

	<i>Endogen</i>	<i>Exogen</i>
<i>Theoretisch</i>	Gesellschaftstheoretisches Problem 1 (theoretisch): <i>Wie ist soziale Ordnung möglich?</i> <i>(Vergleich mit den begrifflichen Konzeptualisierungen anderer soziologischer Theorien)</i>	Grundlagentheoretisches Problem: <i>Relationierung von Handeln und Struktur</i>
<i>Empirisch</i>	Gesellschaftstheoretisches Problem 2 (analytisch): <i>Wie ist soziale Ordnung möglich?</i> <i>(Ausarbeitung von Kategorien zur Analyse zentraler gesellschaftlicher Mechanismen und Prozesse)</i>	Diagnostisches Problem: <i>Soziologische Theorie der Moderne</i>

Schaubild 3¹⁰⁵: Übersicht der zentralen Leitfragen und Problemstellungen für die Analyse und den Vergleich soziologischer Theorien

Allen drei Problemstellungen ist in je verschiedener Ausprägung die Frage, wie sich das Verhältnis von Individuum und Kollektiv theoretisch angemessen bestimmen lässt, als allgemeinster gemeinsamer begrifflicher Nenner inhärent. Trotz der allgemeinen Prämisse, dass in die Konzeptualisierung der Probleme alle vier analytischen Dimensionen in je verschiedener Ausprägung eingehen und sie mitbestimmen, scheint die Operationalisierung des grundlagentheoretischen Problems der Relationierung von Handeln und Struktur den anderen Problemen voranzugehen, scheint sie die Art und Weise, wie diese innerhalb einer Theorie bearbeitet werden, zu präformieren.

Auf der Grundlage dieser Heuristik und entlang der daraus abgeleiteten Fragestellungen möchte ich mich nun im Folgenden mit dem strukturierungstheoretischen Ansatz von Anthony Giddens auseinandersetzen und fragen, inwieweit dieser einen ernstzunehmenden Versuch darstellt, die als krisenhaft gekennzeichnete Theoriesituation innerhalb der Soziologie konstruktiv zu überwinden.

¹⁰⁵ Die Zuordnung einer allgemeinen Frage zu den jeweiligen Dimensionen stellt natürlich eine idealtypische Verkürzung dar. In den einzelnen Einflussdimensionen steht eine Vielzahl weiterer wichtiger Problemstellungen zur Debatte, doch lassen sich die meisten auf die skizzierte Fragestellung hin zusammenfassen.

In einem ersten Zugriff lassen sich drei konstitutive Dimensionen innerhalb der Giddens'schen Werkentwicklung identifizieren, die hierfür aufschlussreich sind: Zum einen die intensive Auseinandersetzung mit den soziologischen Klassikern und deren vorherrschenden Problemstellungen; daneben die Diskussion der zentralen wissenschaftstheoretischen Fragestellungen der Disziplin und schließlich der Versuch der Ausarbeitung seines originären Ansatzes der Theorie der Strukturierung. Alle drei Momente sind wiederum eingebunden in das übergreifende Motiv, die soziologische Theorie zu erneuern.

Vor dem Hintergrund der oben entwickelten Dimensionen eines Theorienvergleichs innerhalb der Sozialwissenschaften gilt es nun im Zuge einer systematischen Rekonstruktion des Strukturierungsansatzes zu überprüfen, inwiefern Giddens' Werk diesem Anspruch einer grundlegenden Reformulierung zentraler Begriffe und Kategorien der Soziologie gerecht werden kann.

Hierfür kommt insbesondere seiner Trennung zwischen Sozialtheorie und Soziologie zentrale Bedeutung zu, da er gerade auf der Ebene der Sozialtheorie diejenigen Aspekte behandelt, die in grundlegender Weise für die Sozialwissenschaften bedeutsam sind. Hierbei geht es um die theoretische und gewiss abstrakte Auseinandersetzung mit dem menschlichen Akteur, mit seinem Bewusstsein und Handeln, mit den strukturellen Bedingungen und Konsequenzen dieses Handelns sowie mit den institutionellen Formen und Symbolen, die aus diesem hervorgehen. Darüber hinaus gilt es in diesem Zusammenhang, auch die epistemologischen und methodologischen Voraussetzungen sozialwissenschaftlichen Forschens zu thematisieren. Das heißt, Giddens sucht auf dieser Ebene das *sozial- und grundlagentheoretische* Problem der Relationierung von Handeln und Struktur zu bearbeiten und leitet hieraus eine Neukonzeptualisierung der theoretischen Bestimmung des *gesellschaftstheoretischen* Problems sozialer Ordnung ab.

Gleichzeitig ist die Soziologie seiner Meinung nach immer auf einen ganz bestimmten historischen Gegenstand bezogen: Die industrialisierten oder fortgeschrittenen Gesellschaften, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet haben und sich in charakteristischer Weise von den traditionellen Gesellschaften unterscheiden. Auf dieser Ebene versucht er, das Ordnungsproblem über eine grundbegriffliche Neufassung hinaus auch analytisch konkreter zu fassen und in Bezug auf das *diagnostische* Kernproblem von Gesellschaftstheorien zu setzen, eine angemessene Theorie der Moderne auszuarbeiten.

Im Folgenden gilt es deshalb, entlang der hier vorgeschlagenen Heuristik aufzuklären, inwieweit der Strukturierungsansatz als eine Gesellschaftstheorie zu kennzeichnen ist, die auf allen drei Problemebenen ansetzt, in der Absicht, der vermeintlichen Krise des Faches ein umfassendes sozialtheoretisches Programm gegenüberzustellen.

2. Die sozialtheoretischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Das Problem der Relationierung von Handlung und Struktur

Die weittragendsten Fortschritte auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften kleiden sich in Form einer Kritik der Begriffsbildung.

Max Weber

Die Arbeiten von Anthony Giddens sind in mehrerer Hinsicht innovativ für die zeitgenössische soziologische Theoriediskussion und nur um den Preis einer Entdifferenzierung des theoretischen Diskurses zu ignorieren. So fordert er beispielsweise mit Blick auf das Problem sozialer Ordnung eine grundlegende und radikale konzeptionelle Neufassung, derzufolge die Soziologie statt der lange Zeit als konstitutiv geltenden Bezugnahme auf die Normierung sozialer Ordnungsgefüge Prozesse der räumlichen Formierung sozialer Einheiten stärker in den analytischen Blick nehmen müsse. Im Kontext der aktuellen Theoriediskussionen kommt der im Zuge der kritischen Auseinandersetzungen mit den wichtigsten zeitgenössischen und klassischen Handlungs- und Strukturtheorien entwickelten Einsicht in die Notwendigkeit einer radikalen Infragestellung, der das Fach lange Zeit prägenden Leitdifferenz von Handlung und Struktur weitreichende Bedeutung zu, ebenso seiner in diesem Zusammenhang erhobenen Forderung nach einer Überführung dieser dualen in eine relationale Beziehung wechselseitig aufeinander bezogener Grundkategorien.¹⁰⁶ Gleiches gilt sowohl für seinen Versuch, die Dimensionen von Raum und Zeit systematisch in die soziologische Analyse (1980) einzuführen und in diesem Zusammenhang das Projekt des Historischen Materialismus (1981b, 1985a) einer zeitgemäßen Kritik und Weiterentwicklung zu unterziehen, als auch für seine methodologischen Vorschläge, mit Hilfe des Konzepts der doppelten Hermeneutik die wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse der postpositivistischen Diskussionen für die

¹⁰⁶ „Mir geht es darum, geltend zu machen, daß weder das handelnde Subjekt noch das soziale Objekt kategorialen Vorrang haben, daß vielmehr beide in rekursiven sozialen Handlungen oder Praktiken konstituiert, und das heißt, produziert und reproduziert werden“ (Giddens 1988b: 288f.).

Gesellschaftstheorie fruchtbar zu machen (1976a). Schließlich wendet sich Giddens in analytischer Perspektive immer wieder zentralen Problemkonstellationen gegenwärtiger Gesellschaften zu. Seien es seine Arbeiten zur Veränderung der Klassenstruktur und der Elitenrekrutierung in kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaften (1972a, Giddens/Stanthorpe 1974), seine frühen Ausführungen zur Notwendigkeit einer soziologischen Reformulierung des Konzepts der Staatsbürgerrechte (1983a, 1985a) oder die vielfältigen Überlegungen zu den Auswirkungen des fortschreitenden Modernisierungsprozesses auf die individuelle Lebensführung bzw. die Konstitution eines postmodernen Selbst (1991a, 1995a).

Diese Vielfalt an Themen und Problemstellungen spiegelt sich ebenso in der intensiven Rezeption der Arbeiten von Giddens wider, die sich im Spannungsfeld der ausführlichen Diskussion einzelner Werkaspekte auf der einen Seite¹⁰⁷ und einer umfassenden, aber weitgehend allgemein formulierten Kritik des Gesamtansatzes auf der anderen Seite bewegt, wobei dessen Differenziertheit und Vielschichtigkeit oftmals als Ausdruck eines immanenten Eklektizismus (u.a. Callinicos 1985: 135; McLennan 1984: 129; Turner 1986: 970ff.) analysiert wird.¹⁰⁸

Die theoretische Auseinandersetzung mit diesem Œuvre birgt demnach die Gefahr, entweder einer Biene gleich – wie Lewis Coser (1981: 1435) es einmal formulierte – auf einer der vielen Blumen, die auf Giddens' soziologischer Wiese blühen, zu verweilen und damit den vollständigen Garten nicht wahrnehmen zu können oder aber sich in der Sisyphos-Arbeit zu verlieren, die Gesamtarchitektur rekonstruieren zu wollen, die jedoch, wie Alex Callinicos (1985: 133) glaubt, dem aussichtslosen Versuch gleicht, Quecksilber aufzulesen.

Will man sich in der kritischen Reflexion auf die Theorie der Strukturierung jedoch nicht in Metaphern verlieren und versucht demgegenüber, in systematischer Absicht der spezifischen Logik dieses Ansatzes theoretisch gerecht zu

¹⁰⁷ So zeigt sich mit Blick auf eine Reihe von Diskussionsbänden, dass im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der Theorie der Strukturierung primär einzelne thematische Schwerpunkte stehen; vgl. D. Held/J.B. Thompson (1989), J. Clark/C. Modgil/S. Modgil (1990) und C.G.A. Bryant/D. Jary (1991). Dies zeigen auch die Arbeiten von H.-P. Müller (1992) oder C. Görg (1994a), die zwar auf das Gesamtwerk reflektieren, darüber hinaus aber stärker den Beitrag der Strukturierungstheorie zu spezifischen theoretischen Problemstellungen wie der Theorie sozialer Ungleichheit bzw. der soziologischen Institutionentheorie untersuchen.

¹⁰⁸ Ausnahmen hiervon stellen die frühe Monographie von B. Kießling (1988) sowie die Arbeiten von I. Cohen (1989) und I. Craib (1992) dar. In gewissem Sinne auch die instruktive Einleitung von H. Joas (1988a), in der er mit Blick auf „Die Konstitution der Gesellschaft“ davon spricht, dass mit der Vorlage dieses Opus magnum der Eklektizismusvorwurf endgültig obsolet werden müsste.

werden, so scheint eine detailliertere Rekonstruktion unumgänglich und analytisch durchaus fruchtbar zu sein.

In einem ersten Schritt ist es hierfür sinnvoll, sich in historisch-genetischer Perspektive der Werkentwicklung von Giddens zuzuwenden. Hierbei lassen sich meines Erachtens vier Arbeitsschwerpunkte identifizieren, die trotz einer gewissen zeitlichen Überlappung in ihrer sachlichen und thematischen Schwerpunktlegung deutlich voneinander unterscheidbar bleiben.¹⁰⁹ Vergleichbar einer Vielzahl von Soziologen,¹¹⁰ setzt sich Giddens zu Beginn seiner soziologischen Arbeiten intensiv mit den Klassikern des Faches und deren zentralen Themen- und Problemstellungen in der Absicht auseinander, diese einer zeitgemäßen Kritik und problemorientierten Aktualisierung zu unterziehen. So beteiligt er sich seit Mitte der 1960er Jahre an einem internationalen Projekt, das Emile Durkheims berühmte Selbstmordstudie mit dem Ziel wieder aufnimmt, auf der Basis einer Reihe empirischer Arbeiten deren Gültigkeit für heutige Gesellschaften zu überprüfen (1964, 1965a, b, 1966, 1971a). Daran anschließend wendet er sich dem Problem sozialer Ungleichheit zu. Hierbei beschäftigt er sich einerseits in theoretischer Perspektive mit der Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften (1972a) und andererseits, stärker empirisch orientiert, mit Prozessen der Elitenformierung und -rekrutierung in Großbritannien (Giddens/Stanthorpe 1974). Diese analytisch ausgerichteten Arbeiten repräsentieren jedoch nur eine Seite seiner frühen Forschungsinteressen. Denn unmittelbar hiermit verknüpft arbeitet er in theoretisch-systematischer Perspektive daran, die Rolle und die Bedeutung der Gründerväter der Disziplin für die zeitgenössische Soziologie neu zu bewerten. Sein Versuch einer grundlegenden (Neu)Bestimmung der Geschichte der Soziologie ist jedoch interessanterweise sehr viel weniger von methodologisch-sozialtheoretischen Überlegungen geprägt, wie sie noch für Talcott Parsons' Systematisierung der Soziologiegeschichte in „The Structure of Social Action“ charakteristisch waren, als vielmehr durch die Absicht, eine stärker problem- und gegenstandsbezogene Bestimmung der Grundlagen der Disziplin ins Zentrum der Argumentation zu stellen.

So stellt sich für ihn das Problem sozialer Ordnung weder primär auf der Ebene der abstrakt-theoretischen Reformulierung der Grundbegriffe, noch sieht er in der These einer handlungstheoretischen Konvergenz den notwendigen Fluchtpunkt soziologischer Theoriebildung. Vielmehr gilt es seiner Meinung

¹⁰⁹ Vgl. hierzu auch die Einteilungsversuche von M. Gane (1983) und H.-P. Müller (1992), die jedoch von drei Phasen der Werkentwicklung ausgehen.

¹¹⁰ Beispielhaft möchte ich hier nur T. Parsons (1968) oder J. Alexander (1982ff.) nennen, wenngleich diese eine stärker grundlagentheoretisch ausgerichtete Perspektive präferieren.

nach, die in dieser Bestimmung vorgenommenen Kanonisierungen im Zuge einer inhaltlichen Spezifizierung der zentralen soziologischen Fragestellungen zu relativieren. Denn mit der Durchsetzung von Kapitalismus und Industrialismus veränderten sich die konkreten gesellschaftlichen Strukturbedingungen grundlegend, und dies erforderte eine Modifizierung des analytischen Zugriffs. Nach Giddens liegt das konstitutive Problem der Soziologie demnach darin, die Frage nach den Voraussetzungen sozialer Ordnung immer an spezifische gesellschaftliche Bedingungen rückzubinden, die charakteristisch für die Moderne sind.¹¹¹ Der analytische Anspruch, die Strukturbedingungen und Wandlungsprozesse moderner Gesellschaften aufzuklären, begründet demnach den identitätsbildenden Kern der Disziplin. Folgt man dieser Interpretation, so wird auch klar, dass Giddens systematisch auf die Arbeiten einer Reihe von Autoren reflektiert, die in der Parsons'schen Analyse entweder aus dem Pantheon der Fachgeschichte vollständig ausgeschlossen oder aber der soziologischen Vorgeschichte zugeordnet wurden. Denn eine soziologisch aufschlussreiche und theoretisch anspruchsvolle Auseinandersetzung mit der so genannten „Great Transformation“ (Karl Polanyi) und den strukturellen Merkmalen kapitalistischer Gesellschaften setzte nicht erst mit den Arbeiten von Emile Durkheim und Max Weber ein, sondern lässt sich schon in den Werken von Alexis de Tocqueville, Auguste Comte, Herbert Spencer oder Karl Marx finden. Insbesondere die Analysen von Marx sind in dieser Hinsicht von zentraler Bedeutung, und für Giddens' Versuch einer Reformulierung der Geschichte der Soziologie, wie er sie mit „Capitalism and Modern Social Theory“ (1971b) vorlegte,¹¹² unumgänglich.

Diese Kombination von analytischem Interesse an theoretisch angeleiteter Gesellschaftsanalyse und systematischem Interesse an der Geschichte des Faches prägte nicht nur die formative Phase von Giddens' Werkentwicklung, sondern war meines Erachtens darüber hinaus in dreierlei Hinsicht konstitutiv für seine weiteren Arbeiten: In historischer Perspektive führte seine intensive Auseinandersetzung mit den klassischen Fragestellungen der Disziplin zur Einsicht in die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels von einer theoretisch-methodologischen hin zu einer analytisch-inhaltlichen Konvergenzthese und der damit einhergehenden Abgrenzung von T. Parsons' Kanonisierung der Grundla-

¹¹¹ „In my opinion ‘the’ problem in sociology, ‘the’ thing that gives sociology some distinctiveness is a concern with social changes initiated over the last couple of hundred years. In my opinion these are much more wide-ranging than any other social changes that have occurred in anything like such a time period in any previous era. The modern world, I think, is substantially so different from any pre-existing forms of society“ (Giddens 1987i: 96).

¹¹² In der Folge setzt sich Giddens immer wieder mit den Gründervätern der Soziologie auseinander und betätigt sich darüber hinaus als Übersetzer und Herausgeber zentraler Schriften: Vgl. etwa Giddens (1972c, 1978b, 1986b).

gen des Faches.¹¹³ Unmittelbar hiermit verbunden zeigte sich in methodischer Hinsicht, dass die Giddens'sche Vorgehensweise in besonderer Weise auf der Infragestellung bestehender Sichtweisen basiert. Seine permanente Auseinandersetzung und Problematisierung der tradierten Theorien ermöglichen ihm, diese an zeitgenössische Diskussionen anzuschließen, damit zu „entmythologisieren“ (Giddens 1972a, 1981a) und für neue theoretische Anknüpfungspunkte zu öffnen. Beide Aspekte münden in sachlicher Perspektive in eine Kennzeichnung der Soziologie als derjenigen Wissenschaft, die sich primär und vor allem anderen der Analyse fortgeschrittener Gesellschaften widmet und das hierzu notwendige Begriffs- und Analyseinstrumentarium zur Verfügung stellen muss. Diese drei Aspekte, die schon während dieser frühen Phase des Giddens'schen Werkes deutlich aufscheinen, begründen das umfassende Ziel seines Projektes einer grundlegenden Neubestimmung der Sozialtheorie und verleihen seinen Arbeiten den Charakter einer „theory in progress“.

Ausgelöst durch die wissenschaftstheoretischen Debatten des Postpositivismus setzt in den 70er Jahren Giddens' zweite Werkphase ein, in der er sich verstärkt mit erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragestellungen beschäftigt. Er nimmt die klassische Frage nach dem Verhältnis von Natur- und Sozialwissenschaften wieder auf und versucht, sie im Lichte der neueren Arbeiten von Thomas S. Kuhn, Imre Lakatos, Paul Feyerabend oder Karl Popper zu problematisieren.¹¹⁴ Denn die „positivistic attitude“ der Sozialwissenschaften, die, geprägt durch Comtes Konzeption einer Einheitswissenschaft, lange Zeit die Soziologie bestimmte und, vermittelt über Durkheim, auch die angloamerikanische Soziologie präformierte, war angesichts der zeitgenössischen Arbeiten im Bereich der Wissenschaftsphilosophie und Erkenntnistheorie nicht mehr uneingeschränkt aufrechtzuerhalten. Und erneut sucht Giddens während dieser Phase die bestehende Orthodoxie zu hinterfragen und durch die Konfrontation mit neueren wissenschaftstheoretischen Positionen auf der einen bzw. der Wiedereinführung lange Zeit obsolet erscheinender soziologischer Theorien wie etwa der verstehenden Methode Max Webers oder der Phänomenologie Alfred Schütz' auf der anderen Seite, eine revidierte und aktualisierte Bestimmung der methodologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen zeitgenössischer Gesellschaftstheorie auszuarbeiten.¹¹⁵

¹¹³ „Man sprach der Parsons'schen Theorie ein gewisses Maß an Erklärungskraft zu, machte aber geltend, daß diese Theorie einen ‚Schuß‘ Marx nötig hatte. (...) Im Grunde wollte ich die Parsons'sche Theorie, wie wir sie in „The Structure of Social Action“ finden, in Frage stellen“ (Giddens 1988b: 286f.).

¹¹⁴ Vgl. insbesondere A. Giddens (1976a: Kap. IV).

¹¹⁵ Vgl. A. Giddens (1974, 1976a).

Waren diese beiden frühen Perioden seiner Werkentwicklung durch die Absicht gekennzeichnet, im Zuge einer Rekonstruktion der Theoriegeschichte sowohl den theoretischen wie auch den methodischen „common sense“ des Faches in Frage zu stellen, so wendet er sich ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre in einer dritten Phase der konstruktiven Ausarbeitung seines eigenständigen sozialtheoretischen Ansatzes, der „theory of structuration“, zu.

Zwar taucht der Terminus *structuration* oder *Strukturierung* ¹¹⁶ schon früh in Giddens' Werk auf, ¹¹⁷ doch erst die kritische Auseinandersetzung mit den vorherrschenden gesellschaftstheoretischen Ansätzen des Funktionalismus (Giddens 1976b), des orthodoxen Marxismus (Giddens 1979, 1981b) und des Strukturalismus (Giddens 1979, 1987e) verdeutlichen die Notwendigkeit einer Neubestimmung der soziologischen Grundbegriffe und bilden seither den Mittelpunkt seiner theoretischen Arbeiten. Aufbauend auf der Erkenntnis, dass lange Zeit entweder strukturtheoretische oder handlungstheoretische Perspektiven den soziologischen Diskurs präformierten, beabsichtigt Giddens, diese vermeintliche Frontstellung und die damit einhergehenden analytischen Einseitigkeiten und Defizite auf der Grundlage seiner Theorie der Strukturierung konzeptionell zu überwinden. Hierfür postuliert er, dass die Produktion und Reproduktion sozialer Systeme als ein einheitlicher, aufeinander bezogener sozialer Prozess konzipiert werden muss, der keinerlei analytisches Prioritätenverhältnis erlaubt.

Diese synthetisierende Perspektive, dieser grundlagentheoretische Versuch der „recodification of basic concepts for social analysis“ (Giddens 1977: 121), den Giddens erstmals in den „New Rules of Sociological Methods“ (1976a) skizziert, leitet über Jahre seine theoretischen Überlegungen und findet in „The Constitution of Society“ (1984b) seine vorläufig elaborierteste Ausarbeitung, ohne damit schon endgültig abgeschlossen zu sein.

Parallel hierzu nimmt Giddens die frühe Problemstellung aus „Capitalism and Modern Social Theory“ wieder auf und sucht in abstrakter wie auch diagnostischer Perspektive die theoretischen Voraussetzungen für eine soziologische Analyse der modernen Industriegesellschaften aufzuklären, wie er sie insbesondere im Marx'schen Projekt des Historischen Materialismus vorformuliert sieht. Die Anerkennung von „Marx' correct views on everything“ (1985b) legitimiert zwar in ironischer Übertreibung die Bezugnahme auf die analytische Kraft des Historischen Materialismus, entlastet aber die zeitgenössische Sozio-

¹¹⁶ Im Folgenden werde ich mich immer wieder auf Giddens' englische Terminologie beziehen, da durch die Übersetzung zentraler Begriffe seines an Neologismen reichen Werkes ins Deutsche teilweise theoretische Mehrdeutigkeiten entstehen.

¹¹⁷ So versucht Giddens schon früh dem vermeintlichen Schisma der Ungleichheitsforschung zwischen Klassen- und Schichtungsanalysen mit Hilfe des Konzepts der *Klassenstrukturierung* entgegen zu können (vgl. Giddens 1972a).

logie weder von der Aufgabe, die Strukturbedingungen gegenwärtiger Gesellschaften zu analysieren, noch von der Notwendigkeit der Revision einer Reihe von theoretischen Grundannahmen. So ist es insbesondere der implizite Evolutionismus des Marx'schen Ansatzes, der mit der These der Zentralität des Klassenkonfliktes als Motor sozialer Transformationsprozesse einhergeht, den Giddens auf theoretischer Ebene problematisiert, und der ihn angesichts der Kontingenz gesellschaftlicher Entwicklungen dazu bringt, die Konzepte von Raum und Zeit in die Analyse sozialer Wandlungsprozesse mit aufzunehmen.¹¹⁸ Inhaltlich richtet er seine Aufmerksamkeit primär auf Konfliktfelder, die im Kontext der Ausbildung moderner Nationalstaaten, der damit zusammenhängenden Bedeutungszunahme von militärischer Gewalt und Krieg in der Neuzeit oder der Rolle von Staatsbürgerrechten in modernen Gesellschaften stehen.

Diese kritische Weiterentwicklung der Marx'schen Theorien mündet schließlich in eine vierte Arbeitsphase, in der sich Giddens explizit der Analyse des institutionellen Aufbaus moderner Gesellschaften zuwendet. Auf den methodischen und theoretischen Vorüberlegungen seines Strukturierungsansatzes basierend, geht es Giddens seit Beginn der 1990er Jahre darum, das Projekt einer „Kritischen Theorie der Spätmoderne“ (Giddens 1992) voranzutreiben, wobei er insbesondere die spezifischen Folgen zunehmender gesellschaftlicher Modernisierung auf die individuelle Lebensführung wie auch auf die Veränderung zentraler institutioneller Felder untersucht.

Diese inhaltliche Differenzierung der bisherigen Werkentwicklung von Giddens in theoriegeschichtliche, abstrakt-wissenschaftstheoretische, theoretisch-systematische und analytisch-diagnostische Fragestellungen eröffnet jedoch nicht nur einen Einblick in die Genese und den weitgefassten theoretischen Anspruch seiner soziologischen Arbeiten, sondern ermöglicht, in kritischer Perspektive nach der inneren Kohärenz dieses Theorieprogramms zu fragen.

Denn die auf der Grundlage der hier vorgeschlagenen historischen Periodisierung ausgezeichneten thematischen Schwerpunkte lassen sich zwar als zeitlich abgrenzbare Phasen kennzeichnen, doch sollen hierdurch weniger Bruchstellen oder Wendemarken innerhalb der Giddens'schen Werkentwicklung ausgezeichnet werden als vielmehr (Vor-)Stufen oder konstitutive Bestandteile seines allgemeinen und allumfassenden Theorieprogramms, das dem ehrgeizigen Ziel, „Neue Regeln der soziologischen Methode“ (1984a) zu entwickeln, gewidmet ist.

Schon das in der Eröffnungspassage seiner ersten Buchveröffentlichung formulierte programmatische Credo, die zeitgenössische soziologische Theoriebildung einer grundlegenden Revision zu unterziehen, findet sich trotz aller inhaltlichen Schwerpunktverschiebungen kontinuierlich als methodisches Motiv

¹¹⁸ Vgl. hierzu Giddens (1981b, 1981c, 1995b).

und bildet meines Erachtens die systematische Klammer für das Verständnis seines Gesamtwerkes: „This book is written in the belief, that there is a widespread feeling among sociologists that contemporary social theory stands in the need of a radical revision“ (Giddens 1971b: VII). Dieser bilderstürmerische Anspruch impliziert jedoch nicht eine anarchistische Position der Negation aller bisherigen Theorieentwicklungen, sondern muss in die bestehenden Theorieansätze kontextuell eingebunden werden: „Such a revision must begin from a reconsideration of the works of those writers who established the principal frames of reference of modern sociology“ (ebd.). Schon früh lässt sich somit das Spannungsfeld umreißen, innerhalb dessen sich die Ausarbeitung der Giddens'schen Sozialtheorie vollzieht. Er sucht die Grenzen des bestehenden soziologischen Bezugsrahmens historisch auszuleuchten und systematisch für die Ausarbeitung seines eigenen Theorieansatzes fruchtbar zu machen. Dieses Motiv zieht sich in Variation wie ein roter Faden durch sein gesamtes Werk und bündelt in theoriekonstruktiver Perspektive die einzelnen Problemstellungen.

Bilderstürmer und Traditionalist, Dekonstrukteur und Rekonstrukteur, Eklektizist und Synthetiker, all diese polarisierenden Kennzeichnungen charakterisieren die differenten Zugangsweisen, mittels derer Giddens den Möglichkeitsraum, der der anvisierten Ausarbeitung einer „totalisierenden Theorie (...) der Spätmoderne“ (Giddens 1992: 18) zu Grunde liegt, systematisch auslotet.

Das „Abfeuern“ kritischer Salven auf die etablierten Grundlagen soziologischer Theoriebildung wie auch die Forderung, an Stelle dogmatisierender und kanonisierender Exegese eine „multiplicity of readings“ (Giddens 1982b) der klassischen und zeitgenössischen Ansätze zuzulassen, ermöglicht es nicht nur theoretische Defizite und Desiderata sozialwissenschaftlichen Denkens zu identifizieren, sondern bildet gleichzeitig die Grundlage für Giddens' Forderung, die bestehenden Positionen zu problematisieren. Es ist die Einsicht in die Notwendigkeit des Bruches mit Traditionen und Mythen, wie etwa der These vom konservativen Ursprung der Soziologie, der Vorstellung, wonach die Beschäftigung mit einem abstrakten Problem sozialer Ordnung die unterschiedlichen soziologischen Autoren eint, oder die damit zusammenhängende These vom grundlegenden Schisma soziologischer Theoriebildung, derzufolge diese entweder in integrationstheoretische oder in konflikttheoretische Ansätze zerfällt (vgl. Giddens 1981a), sowie die damit einhergehende Absicht der theoretischen Erneuerung der Soziologie, die als Motiv seiner theoretischen Reflexionen in dreierlei Hinsicht variiert:

Theoriepolitisch geht es ihm von Beginn an darum, „die Vorherrschaft der amerikanischen Soziologie zurückzudrängen und (...) europäische Traditionen sozialwissenschaftlichen Denkens zu revitalisieren“ (Giddens 1988b: 287), jedoch nicht in der Absicht, an die Stelle einer amerikanischen Dominanz eine europäische zu stellen, sondern vielmehr, um im Zuge der Aufklärung der Ur-

sprünge dieser Trennung die lang anhaltende Vorherrschaft der amerikanischen Soziologie bei der Definition bestimmter Problemstellungen und Diskurse, wie beispielsweise der normativistischen Fassung des Ordnungsproblems, aufzubrechen. Hiermit eng verknüpft zeigt sich *theoriegeschichtlich*, dass einerseits die Arbeiten von Marx wieder stärker ins soziologische Bewusstsein rücken,¹¹⁹ und andererseits der Anspruch, auf das mit dem Zusammenbruch des „orthodoxen Konsensus“ (Atkinson 1971) entstandene „theoretische Vakuum“ (Wiley 1979: 76) im Zuge der Ausarbeitung einer eigenen Theorie zu reagieren: „I make this claim not in the anticipation of substituting a new orthodoxy for an old one, but in the hope of providing a more satisfactory ground for the discussion of central issues in social theory than that provided by the erstwhile consensus, (...) I wish to make the further argument that a diagnosis of the shortcomings of the preexisting consensus indicates the necessity of theorising – of making a focus of theoretical analyses – issues that were ignored within that consensus“ (Giddens 1979: 240).¹²⁰

Diese beiden Aspekte münden in das *theoriekonstruktive* Motiv, eine allgemein gültige Theoriegrundlage für das Studium fortgeschrittener Industriegesellschaften zu entwickeln: „Demgegenüber hat es die Soziologie mit einem ganz bestimmten historischen Gegenstand zu tun: Diese Wissenschaft hat in grundsätzlich empirischer Orientierung die ‚industrialisierten‘ oder ‚fortgeschrittenen‘ Gesellschaften, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet haben, zum Thema. Sie soll vor allem die Unterschiede der ‚modernen‘ Gesellschaften im Gegensatz zu den ‚traditionellen‘ akzentuieren und den ‚Industrialismus‘ als eine Kraft kenntlich machen, der eine neue globale Gesellschaftsordnung hervorgebracht hat“ (Giddens 1988b: 287).¹²¹

Um diesem dreifachen Anspruch wie auch der Absicht, seinen strukturierungstheoretischen Ansatz sozialtheoretisch zu fundieren, gerecht werden zu können, ist es notwendig, im Zuge einer „Dekonstruktion“ der klassischen und zeitgenössischen Theoriediskussion deren zentrale Desiderata zu identifizieren. Ein solch anspruchsvolles und umfassendes theoretisches Unternehmen eröffnet zwar den Blick auf einen vielfältigen, interdisziplinären Raum soziologisch relevanter Positionen. Damit einher geht aber auch die Gefahr systematischer und theoretischer Inkonsistenz der eigenen Theoriebildung. Denn die Vielfalt an

¹¹⁹ Vgl. insbesondere A. Giddens (1971b, 1977: 183ff., 1979).

¹²⁰ Vgl. auch A. Giddens (1982b).

¹²¹ Vgl. hierzu ergänzend seine Ausführungen zu den Aufgaben der Soziologie in der Zukunft (Giddens 1987c: 22ff.), wonach das Fach konstitutiv an das ‚Projekt der Moderne‘ gebunden ist. Die Moderne lässt sich charakterisieren durch die Expansion des Kapitalismus und definiert sich anhand folgender Parameter: zunehmende Industrialisierung, Expansion der administrativen und militärischen Macht, Zentralität der kulturellen Dimension. Ähnlich auch Giddens (1989: 252f.).

Themen und Problemstellungen, mit denen sich Giddens im Rahmen der Ausarbeitung seiner Strukturierungstheorie auseinandergesetzt hat, erschwert nicht nur den Zugang zu seinem Werk, sondern trägt ihm gleichzeitig den Vorwurf der theoretischen „Unterentwicklung“ (Mann 1987: 195) seiner Arbeiten ein. Mir scheint jedoch diese Kritik an der vermeintlichen Inkohärenz der Theorie primär einer rein vordergründigen Auseinandersetzung mit dem Ansatz geschuldet. Denn diese stellt weniger das Ergebnis eines Mangels an theoretischer Konsistenz dar, sondern folgt systematisch aus der eigentlichen Kernidee des Ansatzes, nämlich der Vorstellung, derzufolge der Mechanismus der Strukturierung ein alle Bereiche der menschlichen Praxis durchdringendes Organisationsprinzip bezeichnet.

Insofern scheint sich Giddens dieser Problematik sehr wohl bewusst zu sein, wenn er mit Blick auf den Versuch der Entwicklung der Grundzüge der Theorie der Strukturierung in „Die Konstitution der Gesellschaft“ (1988a: 50) formuliert: „Dies Buch zu schreiben, ist mir nicht besonders leicht gefallen, und an manchen Stellen sperrt es sich der normalen Gliederung in Kapitel. Die Theorie der Strukturierung wurde im wesentlichen als ‚interne Kritik‘ formuliert – als kritische Beurteilung einer Vielzahl von derzeit konkurrierenden sozialtheoretischen Schulen.“¹²²

Um vor dem Hintergrund des Anspruchs einer sozialtheoretisch informierten Neubestimmung der Disziplin und deren konstitutiver Leitdifferenz von Handeln und Struktur den innovativen Impuls der Giddens’schen Theorie angemessen bewerten zu können, ist es unumgänglich, im Folgenden einige systematische Schnitte an seinem heterogenen Werk vorzunehmen. Hierfür ist es aufschlussreich, in einem ersten Zugriff an seine Konzeptualisierung des Problems „Wie soziale Ordnung möglich ist“ anzuschließen. Zunächst betont er in gesellschaftstheoretischer Hinsicht den Primat einer analytischen Bearbeitung des Ordnungsproblems, doch darüber hinaus hebt er hervor, dass dieser Fragestellung auch in sozialtheoretischer Perspektive eine zentrale Stellung innerhalb seines Werkes zu kommt: „Aber die fundamentale Frage der Sozialtheorie, wie ich sie sehe – das ‚Problem sozialer Ordnung‘ in einer gegenüber Parsons’ Ursprungsformulierung gänzlich anders gefaßten Weise – lautet: zu erklären, wie die Grenzen individueller ‚Präsenz‘ durch die ‚Ausdehnung‘ sozialer Beziehungen über Raum und Zeit hinweg überwunden werden“ (ebd.: 88).¹²³ Die Verwendung des Begriffs ‚Sozialtheorie‘ in dieser Definition verdeutlicht explizit

¹²² An anderer Stelle spricht er in Bezug auf den unsystematischen Charakter seiner Ausführungen von der „sequential form, which can be overcome to some degree by ‘circulating in and out’ of a range of connected issues“ (Giddens 1984b: 163).

¹²³ Vgl. hinsichtlich der fachkonstituierenden Bedeutung des Ordnungsproblems ausführlich A. Giddens (1977: 208ff., 1981a).

Giddens' Theorieverständnis, das auf einer grundlegenden Differenzierung zwischen Sozialtheorie und Soziologie aufruht. Die Bearbeitung sozialtheoretischer Problemstellungen bedeutet, sich mit Fragen der metatheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaften zu beschäftigen. Es geht hierbei um Fragen einer „theoretischen und gewiss abstrakten Auseinandersetzung mit dem menschlichen Akteur, mit seinem Bewußtsein und Handeln, mit den strukturellen Bedingungen und Konsequenzen dieses Handelns sowie den institutionellen Formen und kulturellen Symbolen, die aus diesem hervorgehen. Sozialtheorie zielt auf so etwas wie eine ganz allgemeine Sozialontologie ab. Daneben geht es auch darum, über die epistemologischen und methodischen Voraussetzungen sozialwissenschaftlichen Forschens aufzuklären“ (Giddens 1988b: 287). Demgegenüber ist die Aufgabe der Soziologie auf einen bestimmten historischen Gegenstand bezogen, Soziologie zielt auf die empirische Analyse der Industriegesellschaft.

Erst im Bewusstsein dieser Differenzierung lässt sich die Giddens'sche Theoriekonstruktion nun schärfer konturieren. Denn es geht ihm nicht primär darum, die Schwächen der klassischen Konzeptualisierungen des Ordnungsproblems durch eine „weit abstraktere Ebene der Begriffsbildung“ aufzulösen, wie Kießling (1988: 126f.) behauptet, sondern um die Erkenntnis, dass eine Weiterentwicklung der Theorie in einem ersten Schritt einer sozialtheoretischen und damit die ontologisch-epistemologischen Voraussetzungen aufklärenden Grundlegung bedarf, damit sie die empirische Forschung anleiten kann: „Gerade hierin liegt die größte Herausforderung für alle, die sich heute an die Neuformulierung der Hauptaufgaben der Gesellschaftstheorie machen; man muss mit den klassischen Traditionen auf doppelte Weise brechen: inhaltlich auf der Ebene der Theorie der Industriegesellschaft, abstrakt auf der Ebene der Erkenntnistheorie“ (Giddens 1981a: 132).

2.1 Die Ontologie der Praxis

*Realität ist das selbe und doch nie gleiche,
zu dem man zurückkommt.*

Hans Blumenberg

Ausgangs- wie Fluchtpunkt jeglichen sozialtheoretischen Rasonierens stellt in strukturierungstheoretischer Perspektive die Analyse der sich wiederholenden sozialen Praxis dar (Giddens 1989: 252). In der Tradition von Marx' (1965: 9) praxisphilosophischem Diktum stehend, demzufolge „die Menschen ihre eigene Geschichte machen, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“, postuliert er sein strukturierungstheoretisches Credo, dass die Produktion und Reproduktion sozialer Systeme als ein einheitlicher, aufeinander bezogener Prozess konzipiert werden muss, der keinerlei analytisches Prioritätenverhältnis zulässt. Dieses Ziel, eine integrale, nicht-reduktionistische Gesellschaftstheorie auszuarbeiten, verweist grundlagentheoretisch darauf, die traditionellerweise den sozialwissenschaftlichen Diskurs präformierende Gegenüberstellung von Subjektivismus und Objektivismus zu problematisieren in der Absicht, an die Stelle einer substanzialistisch-dualistischen eine antisubstanzialistisch-relationale Sozialontologie zu setzen. Nicht Subjekt und Objekt bezeichnen die Letztelemente der sozialen Realität, sondern an deren Stelle tritt eine neue Kategorie, derzufolge beide Dimensionen wechselseitig aufeinander bezogen sind. Eng hiermit verknüpft, quasi als gesellschaftstheoretisches Äquivalent, hat die Leitdifferenz von Handlung und Struktur¹²⁴ nicht nur lange Zeit den soziologischen Diskurs präformiert, sondern in der Folge auch das Fach in zwei gegensätzliche theoretische Grundpositionen ausdifferenziert und zur Entstehung der so genannten zwei Soziologien¹²⁵ geführt. Um diese Bifurkation und die damit einhergehenden substanzialisierenden Begriffsbildungen zu überwinden, sucht Giddens die Bedingungen der Produktion und Reproduktion von Gesellschaften als einen rekursiven dynamischen Prozess zu bestimmen. Hierfür stellt er sich zwei zentralen sozialtheoretischen Aufgaben: Zum einen der theoretisch informierten Reformulierung zentraler Grundbegriffe, um hierüber die Grundlagen für die Überwindung der analytischen Defizite sowohl struktur- wie

¹²⁴ Vgl. hierzu u.a. N. Luhmann (1981), J. Alexander (1982ff.) oder J. Alexander/B. Giesen/R. Münch/N. Smelser (1987).

¹²⁵ Vgl. hierzu etwa A. Dawe (1970, 1978), V. Vanberg (1975) oder G. Lüschen (1983).

handlungstheoretischer Ansätze bestimmen zu können. Um jedoch über eine rein begrifflich-abstrakte Verknüpfung der beiden Grundkategorien Handlung und Struktur hinaus die soziologische Theorie im Sinne einer sozialtheoretisch fundierten Verknüpfung erkenntnistheoretischer, methodologischer und analytischer Aspekte weiterentwickeln zu können, ist es meines Erachtens zum anderen notwendig, „eine ganz allgemeine Sozialontologie“ (Giddens 1988b: 287) auszuarbeiten. Denn dies ermöglicht erst, den epistemologischen Dualismus von Subjekt und Objekt zu überwinden, um in der Folge die These, dass „weder das handelnde Subjekt noch das soziale Objekt kategorialen Vorrang haben, beide vielmehr in rekursiven sozialen Handlungen oder Praktiken konstituiert und das heißt produziert und reproduziert werden“ (ebd.: 288),¹²⁶ begründen zu können.

Auf der Grundlage des Konzepts der „Dualität der Struktur“ sucht Giddens nicht nur den „Grundzug des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses“ (Giddens 1984a: 155) analytisch zu bestimmen, sondern glaubt darüber hinaus, auch eine theoretische Perspektive zu eröffnen, die verdeutlicht, „dass ‚Struktur‘ und ‚Handeln‘ nur mehr als „die allein analytisch unterschiedenen Momente der Wirklichkeit strukturierter sozialer Handlungssysteme“ (Giddens 1988b: 290) zu konzeptualisieren sind. Bestimmend für dieses Konzept ist die Vorstellung, das Verhältnis von Handeln und Struktur anti-substanzialistisch als wechselseitiges Konstitutionsverhältnis zu begreifen. Denn die Strukturen wirken nicht nur beschränkend und zwanghaft auf die sozialen Akteure ein, sondern sie ermöglichen gleichzeitig alternative Handlungsformen, eröffnen neue Perspektiven. Die Produktion bzw. Reproduktion von Gesellschaft beruht auf den Fertigkeiten ihrer Mitglieder. Weder die Handlungssubjekte noch die sozialen Strukturen lassen sich unabhängig voneinander bestimmen, denn es gibt weder subjektfreie Strukturen noch von strukturellen Bedingungen unabhängige Subjekte: „Konstitution von Handelnden und Strukturen betrifft nicht zwei unabhängig voneinander gegebene Mengen von Phänomenen – einen Dualismus –, sondern beide Momente stellen eine Dualität dar“ (Giddens 1988a: 77).

Die Ausarbeitung einer anspruchsvollen soziologischen Theorie muss sich demnach auf die sozialtheoretische Reformulierung der konstitutiven Dimensionen sozialer Praxis konzentrieren, wobei primär der Prozess der Gestaltung des sozialen Lebens, die Formen der Produktion und Reproduktion von Sozialität, im Mittelpunkt steht. „To speak of praxis as the constitution of social life entails a concern not only for the manner in which conduct, consequences and relations are generated but also for the conditions which shape and facilitate these processes and outcomes. (...) The view of praxis is equally relevant to the constitu-

¹²⁶ H. Joas (1986b) und H.-P. Müller (1992) charakterisieren deshalb meines Erachtens zu Recht das Giddens'sche Programm als soziologischen Transformationsversuch der Praxisphilosophie; vgl. in ähnlicher Intention I. Cohen (1987, 1989).

tion of action and the constitution of collectivities, because both aspects of social life are generated and reproduced or altered in and through social praxis itself“ (Cohen 1989: 12).

Für das Giddens'sche Werk ist die Bezugnahme auf das Konzept der sozialen Praxis somit konstitutiv. Um nun aber den systematischen Ort des Praxis-konzepts im Rahmen des strukturierungstheoretischen Ansatzes genauer verorten zu können, ist es meines Erachtens notwendig, im Folgenden etwas genauer auf einige praxisphilosophische Theoreme der Hegel-Marx-Tradition zu rekurrieren. Hierfür bieten sich drei Anschlussperspektiven an:¹²⁷ *Werkgeschichtlich* lässt sich eine Kontinuität der Giddens'schen Orientierung am Praxiskonzept konstatieren, die nicht nur in seiner frühen Marx-Rekonstruktion in „Capitalism and Modern Social Theory“ (1971b: 3f., 233) deutlich wird, sondern auch die späteren Versuche einer Rekonstruktion des Historischen Materialismus prägt: „I want to accept a ‚materialist conception of history‘ *only* in the sense of accentuating the importance of *Praxis* as integral to human social life“ (Giddens 1981b: 54). In *sachlicher* Perspektive wird dies einerseits anhand seines unablässigen Interesses an der Klassentheorie, in Verbindung mit dem Versuch, hierüber die Entwicklungsdynamik fortgeschrittener Gesellschaften aufzuklären, deutlich und prägt andererseits auch sein Anliegen, soziologische Theorie als kritische Gesellschaftstheorie zu konzipieren. In *theoretischer* Hinsicht schließlich lassen sich meines Erachtens die weitreichendsten Implikationen des Praxiskonzepts für Giddens' Theorieansatz aufzeigen, und zwar sowohl hinsichtlich der erkenntnistheoretischen und ontologischen Grundlegung des Strukturierungsansatzes wie auch mit Bezug auf die hiermit verknüpften methodologischen Postulate seines Ansatzes: „I take Praxis to be an ontological term, expressing a fundamental trait of human social existence. To speak of human social activity as Praxis is to reject every conception of human beings as ‚determined objects‘ or as unambiguously ‚free subjects‘“ (ebd.: 53f.).

Erkenntnistheoretisch ist Giddens' Hauptinteresse auf die Auflösung des Dualismus von Subjekt und Objekt gerichtet in der Absicht, an die Stelle dieser traditionell dualistisch, substanzialistisch gefassten Sozialontologie eine anti-substanzialistisch relationale Sozialontologie zu setzen. Weder die Akteure (Subjekte) noch die Strukturen (Objekte) bezeichnen demzufolge den ‚archimedischen Punkt‘ in der sozialen Wirklichkeit bzw. deren konstitutive Elemente, sondern beide Kategorien sind wechselseitig aufeinander bezogen, Handeln und Struktur bedingen sich wechselseitig: „What I'm trying to produce is, as it were an ontology of human society as a theory of action and structure“ (Giddens 1987i: 105). Der hier geforderte Perspektivenwechsel von erkenntnistheoretischen Überlegungen hin zu einer erneuerten ontologischen Grundlegung bleibt

¹²⁷ Ähnlich auch H.-P. Müller (1992: 150f.).

in Giddens' Werk jedoch begrifflich auffallend unterentwickelt. Zwar postuliert er, dass „die Konzentration auf erkenntnistheoretische Probleme die Aufmerksamkeit von den eher ‚ontologischen‘ Fragestellungen der Sozialtheorie ab(lenkt). Genau diese jedoch stellt die Theorie der Strukturierung in das Zentrum ihres Interesses. Statt sich zunehmend mehr mit erkenntnistheoretischen Kontroversen und der Frage, ob so etwas wie „Erkenntnistheorie“ im altehrwürdigen Sinne überhaupt möglich ist, zu beschäftigen, sollten meines Erachtens alle, die in der Sozialtheorie arbeiten, sich zuallererst der Neufassung der Vorstellung vom menschlichen Sein und menschlichen Handeln, von der gesellschaftlichen Reproduktion und der gesellschaftlichen Veränderung zuwenden“ (Giddens 1988a: 33f.). Unexpliziert bleiben jedoch die theoretischen und systematischen Implikationen eines solchen „Perspektivenwechsels“ von der Erkenntnistheorie zur Ontologie und das damit einhergehende Problem kategorialer Unschärfe. Ontologisierungen in einer vagen und unpräzisen begrifflichen Fassung führen zu einer Dekontextualisierung und Substanzialisierung soziologischer Grundbegriffe, einem der Hauptprobleme der bisherigen Theoriebildung, deren Überwindung Giddens in seinen theoretischen Arbeiten explizit anstrebt.

Gerade in diesem Zusammenhang ist es deshalb aufschlussreich, den Giddens'schen Theorieansatz in den Kontext der Tradition der Hegel-Marx'schen Praxisphilosophie zu stellen, denn gerade Marx stand ja jeglichen begrifflichen Ontologisierungsversuchen in den Sozialwissenschaften mit großer Skepsis gegenüber und verwies darauf, dass selbst die allgemeinsten begrifflichen Abstraktionen auf historisch verankerten, kontextgebundenen Realabstraktionen beruhen: „Das Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit ihrer Abstraktion ebensosehr Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen“ (Marx 1971: 25).¹²⁸

Nach Marx und Engels ist primär der erkenntniskritische Gehalt der Praxis entscheidend. Die zunächst zu beobachtende Differenz zwischen Denken (Philosophie) und Tun (Realität) darf nicht unhinterfragt akzeptiert, sondern muss als geschichtlich entstanden begriffen werden. Die Trennung beider Sphären folgt der Teilung der Arbeit in materielle und geistige, und schon die deutschen Idealisten betonten,¹²⁹ dass die erscheinende Welt unbeschadet ihrer Objektivität eine subjektiv erzeugte ist. Unter dieser Prämisse konstitutiver und kreativer

¹²⁸ Vgl. ähnlich auch R. Kreckel (1989).

¹²⁹ Vgl. etwa Kants Konzeption der Spontaneität, Fichtes Tathandlung oder Hegels werkmeisterlichen Geist, die alle die gattungsgeschichtliche Rolle gesellschaftlicher Arbeit thematisierten.

Subjektivität wird deutlich, dass die soziale Realität, die den Kontext für die alltäglichen Handlungen und Interaktionen der Menschen darstellt, nichts Invariantes, von ihnen unabhängig Existierendes ist. Die „Menschen leben in gesellschaftlichem Sein, nicht in Natur“ (Adorno 1956: 36).

In seinen Feuerbach-Thesen suchte Marx diese Position jedoch zu überwinden, da der Idealismus die wirkliche, je historisch bedingte Tätigkeit nicht als solche anerkennt und er damit übersieht, dass die menschliche Tätigkeit als gegenständliche unmittelbar in den materialen Bestand jener Objekte eingeht. Diese lassen sich nicht als natürlich bestimmen, sondern sind das Ergebnis der Objektivierung menschlicher Kreativität und konstituieren damit erst die soziale Wirklichkeit. Ein solch konstitutionstheoretisches Verständnis der Praxis wurde in mehrfacher Hinsicht für die Soziologie bedeutsam: einerseits in erkenntnistheoretischer Hinsicht durch die Arbeiten, die Edmund Husserl im Rahmen seiner phänomenologisch ausgerichteten Lebensweltanalysen vorlegte und die insbesondere Alfred Schütz beeinflussten (Habermas 1986), und andererseits – stärker praxistheoretisch – im Kontext der Theorien des Alltagslebens von Agnes Heller bzw. der so genannten Budapest School.¹³⁰ Auch Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns Arbeit über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ lässt sich in dieser Tradition verorten: „Das menschliche Ausdrucksvermögen besitzt die Kraft der Objektivation, das heißt, es manifestiert sich in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit, welche sowohl den Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt begreiflich sind“ (Berger/Luckmann 1967: 36). Trotz ihrer Kritik verwerfen Marx und Engels den erkenntnistheoretischen Idealismus nicht unbesehen, sondern wenden die grundlegende Einsicht in die Bedingtheit alles objektiv Erfahrenen durch gesellschaftlich vermittelte Kraft der Subjektivität neu an, indem sie sie primär ökonomistisch-materialistisch bestimmen.

Die Kritik an der idealistischen Bewusstseinsphilosophie und dem Übergang zur Betonung der alles bestimmenden Praxis verweist demnach auf die Notwendigkeit, sich über die Konstituentien einheitlicher, intersubjektiv verbindlicher Erfahrung des objektiven Seins neu zu verständigen. Im realen Vollzug der gesellschaftlichen Praxis wird klar, dass die „Reduktion der Gegenstände auf bloße Immanenz des Bewußtseins so verfehlt (ist) wie ein dogmatischer Realismus, der dem Bewußtsein eine ausschließlich ‚abbildende‘ Rolle zuspricht“ (Schmidt 1974: 275). Die sinnliche Welt lässt sich nicht mehr als ein von Ewigkeit her gegebenes, stets gleiches Ding bestimmen, sondern ist die Folge des je spezifischen Gesellschaftszustandes, sie ist geschichtliches Produkt, Resultat der Tätigkeit einer ganzen Reihe von Generationen.¹³¹

¹³⁰ Vgl. hierzu H. Joas (1978).

¹³¹ Vgl. hierzu insbesondere K. Marx (1971).

Was angeschaut und empfunden wird, ist allemal schon durch die soziale Gesamttätigkeit vermittelt. Diese Philosophie der Praxis als Grundverhältnis von Mensch und Welt bedeutete für Marx notwendigerweise auch eine qualitativ veränderte Praxis der Philosophie. Die Frage nach der Einheit von Subjekt und Objekt verliert ihren überzeitlichen und weitgehend auf den kognitiven Bereich beschränkten Charakter und kehrt als Frage nach der Einheit und Differenz von Geschichte und Natur wieder. Ein solches in der marxistischen Praxislehre bestehendes menschliches Erzeugungsmodell darf jedoch nicht über den streng materialistischen Grundcharakter dieser Position hinwegtäuschen: Jede produktive, reale Veränderung bewirkende Tätigkeit ist verwiesen auf dingliches, außer ihr vorherrschendes Sein, ihrem materiellen Substrat entspricht allemal ein materielles Resultat.

Über die hierdurch deutlich aufgeworfene Subjekt-Objekt-Problematik versucht sich Marx mit dem Verweis auf die Variabilität der Arbeitssituation hinwegzusetzen, indem er hervorhebt, „daß der naive Realismus ein Schein ist, der sich auf jeder Stufe des Produktions- und Erkenntnisprozesses ebenso darbietet wie auflöst. Menschlich durchdrungen, stellt sich die feste Unmittelbarkeit des außermenschlich Gegebenen stets aufs neue her“ (ebd.: 279). Arbeit transformiert sich aus der Tätigkeit in den Gegenstand, so dass die primitive Vorstellung von der Erkenntnis als Abbild, durch die Bewusstsein und Gegenständlichkeit scharf voneinander getrennt sind, aufgehoben werden muss. Individuelles Bewusstsein ist immer schon Teil der von ihm zu erkennenden Wirklichkeit.

Zusammenfassend verweist die Marx'sche Position auf den geschichtsphilosophisch bedeutsamen Tatbestand, wonach in der bürgerlichen Welt individuelles Tun immer schon gesamtgesellschaftlich präformiert ist, sich jedoch die Form des produzierenden und reproduzierenden Ganzen dem Bewusstsein der Individuen entzieht. Menschliche Praxis ist sowohl Totalität im Sinne des strukturell Verfestigten wie auch weitertreibende totalisierende Bewegung, Projekt und Entwurf des Überschreitens jeder Unmittelbarkeit, gemäß dem von ihr gesetzten Handlungsspielraum. Dass der menschliche Erkenntnisapparat wie die Gegenstände, auf die er sich richtet, spezifisch geschichtlich geprägt ist, mündet aber nicht zwangsläufig in einen Historismus. Obwohl sich die Realität der Menschen und die der Sachen realiter nicht mehr trennen lässt, bleibt die Priorität der äußeren Natur bestehen.

Die marxistische Praxislehre betont somit gegenüber der geschichtlichen Subjektivität die unauflösbare Eigenstruktur der Materie, die vor jeglicher subjektiven Interpretation eine der allgemeinen, kollektiven Praxis entstammende Form angenommen hat. Die so hervorgebrachte intersubjektiv verbindliche Welt von Objekten steht sämtlichen Gesellschaftsmitgliedern als eigenständiger, deren Wahrnehmung prägender Phänomenbereich gegenüber: ein ebenso allgemeiner wie geschichtlich gewordener Rahmen, der gegenüber den individuellen

Interessen und Absichten zwar unabhängig ist, gleichzeitig aber in der Folge gesellschaftlicher Praxis verortet werden muss.¹³²

Gesellschaftstheoretisch bedeutsam an Marx' These ist nun, dass sich die den Menschen umgebende Welt mit dem Übergang von der feudalen zur modernen bürgerlichen Gesellschaftsformation mehr und mehr als künstliches Produkt darstellt und den Charakter des unmittelbar Gegebenen einbüßt. Je umfassender die gesellschaftlich organisierten Eingriffe in die Natur werden, desto unzulänglicher erweist sich ein Begriff von Erkenntnis, der im passiven Abbilden bestehender Strukturen aufgeht. Hieraus lässt sich die Konsequenz ziehen, die Erkenntnistheorie nicht mit Hilfe substanzialistischer Annahmen zu begründen, sondern vielmehr auf den weltgeschichtlichen Prozess der Praxis zu reflektieren mit der Konsequenz, einen gültigen Begriff „wahrer Erkenntnis“ zu verabschieden.¹³³ Der Konstitutionsprozess der Welt bezieht sich lediglich darauf, dass alle menschlichen Lebensverhältnisse von vornherein als praktische, durch die Tat begründete Verhältnisse zu bestimmen sind; sie bilden das konkret geschichtliche Apriori und gehen dem Objekt menschlicher Erkenntnis voraus. Dieser, die gegenständliche Tätigkeit pointierende Praxisbegriff, den Marx insbesondere in der ersten Feuerbachthese umreißt,¹³⁴ begründet seine materialistische Konzeption der Konstitution sozialer Realität. Sein entschieden praktisch-kritischer Charakter drückt sich dann darin aus, dass er die Wirklichkeit als Subjekt und Objekt der weltgeschichtlichen Aktivitäten bestimmt. Vermittels ihrer Selbstbewegung synthetisieren sich, auf je verschiedene Weise, bewusst menschliches und bewusst naturales Sein. Die Praxis als einen entwicklungsgesetzlichen Zusammenhang bestimmt er dann als die einen Zeitabschnitt historisch strukturierende gesellschaftliche ‚Gesamtstätigkeit‘, in welche die individuellen Erkenntnis- und Lernprozesse eingebunden sind.

Bindet man diese Überlegungen nun wieder an den von Giddens formulierten Anspruch einer weitreichenden Auseinandersetzung mit der traditionellen

¹³² Wobei auf die historische Gebundenheit der praxisphilosophischen Überlegungen von Marx verwiesen werden muss, da dessen Argumentation immer im Kontext seiner analytischen Thesen der Allgegenwart kapitalistischer Produktionsverhältnisse steht, die das Alltagsleben der Menschen durchdringen und zu einer zunehmenden Entfremdung führen.

¹³³ Hinsichtlich des Problems der Wahrheit und ihres Kriteriums bleibt Marx jedoch eindeutig materialistischer Denker. Er beharrt darauf, dass die sukzessive, zu Objekten von Praxis werdende Materie als solche unerschaffen ist; das praktische Erzeugen einer gegenständlichen Welt setzt Natur als sinnliche Außenwelt immer schon voraus.

¹³⁴ „Der Hauptmangel allen bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv“ (Marx 1971: 339).

Erkenntnistheorie zurück, der Forderung, Erkenntnistheorie durch eine ganz allgemeine Sozialontologie der menschlichen Praxis zu ersetzen, dann lassen sich eine Reihe unübersehbarer Parallelen und Übereinstimmungen mit dieser marxistisch-praxisphilosophischen Kritik an der reflexionsphilosophischen Fassung menschlicher Erkenntnis aufzeigen. So hebt er im Rahmen seiner Diskussion der Grundlagen der Marx'schen Theorien dessen Betonung der kreativen Fähigkeiten der menschlichen Tätigkeiten als „constant reciprocity between the consciousness and human *Praxis*“ (Giddens 1971b: 20) hervor und bezeichnet dessen Überlegungen „als kluge Untersuchung der historischen Wechselwirkung von Subjektivität und Objektivität in der gesellschaftlichen Existenz des Menschen“ (Giddens 1984a: 13).¹³⁵ Giddens versäumt es aber deutlich auszuarbeiten, inwiefern seine Forderung nach einer Ontologisierung der Praxis den materialistischen Implikationen und, damit einhergehend, auch der Gefahr begrifflicher Reifikationen entgegen kann.

Dies ist jedoch unumgänglich, wenn man dem weitreichenden Anspruch des Strukturierungsansatzes auf eine paradigmatische Erneuerung der Sozialtheorie gerecht werden will. Es ist in diesem Zusammenhang instruktiv, einen Aspekt stärker hervorzuheben und systematisch zu entwickeln, auf den Giddens im Rahmen eines Interviews kurz verweist, ohne dass er die hierin angelegten theoretischen Implikationen weiter verfolgt. „I don't regard the core of social theory as to do with epistemological problems. I'm fairly sympathetic with the idea that the traditional aims of epistemology are perhaps suspect and that nowadays one can't have an epistemology in the traditional sense – that is, the theory of knowledge which can somehow be founded, can have some foundations that could be agreed upon. ... But as regards the grounding of science and justification of beliefs in science I'm afraid my views are fairly conventional. I'm inclined towards a *realist position*, in the sense of a *new realism* so-called. I think there are mechanisms to be described in the world and that these can be described accurately. The criteria of describing them, the modus of testing out empirical descriptions, are basically fairly stock and orthodox – that is they're to do with describing things in a way which others can interpret“ (Giddens 1987i: 110, Hervorhebung S.S.).

Ein systematischer Anschluss an die Position des Neo-Realismus¹³⁶ ermöglicht, so meine These, ein deutlicheres Verständnis einer ontologischen Position,

¹³⁵ „Marx' writings still represent the most significant single fund of ideas that can be drawn upon in seeking to illuminate problems of agency and structure“ (Giddens 1979: 53).

¹³⁶ Weitere, wenngleich ebenfalls nicht systematisch entwickelte Hinweise auf die Bedeutung des wissenschaftstheoretischen Realismus für die Entwicklung der Strukturierungstheorie, finden sich etwa in Giddens (1978a: 277 oder 1982a: 14).

die gerade nicht zu substanztialisierenden Begriffsfassungen von Subjekt und Objekt bzw. Handlung und Struktur führen soll, sondern die Relationalität dieser beiden Grundbegriffe hervorhebt und ihr gegenseitiges aufeinander Bezogensein aufklärt, wie es Giddens in seinem Konzept der „Dualität der Struktur“ als dem „ontological framework for the study of human social activities“ (Giddens 1991b: 201) anstrebt.

Gerade in Bezug auf das sozialtheoretische Ziel, den Handlungs-Struktur-Dualismus zu überwinden, zeigt ja der Anschluss an Marx, dass dieser zwar die wechselseitige Vermittlung der beiden Dimensionen im Prozess der gesellschaftlichen Praxis hervorhebt, er in letzter Konsequenz aber beide weiterhin substanztialistisch fasst und als ontologisch getrennte Bereiche konzeptualisiert. Die Auflösung dieser Dichotomie bzw. ihre Überführung in ein Konzept, wonach beide Bereiche sich wechselseitig konstituieren, ist in strukturierungstheoretischer Perspektive eine unhintergehbare Notwendigkeit. Denn bleibt man dieser Trennung verhaftet, dann ist es nur möglich, eine begriffliche Synthetisierung herbeizuführen. Der Komplementaritätscharakter beider Aspekte wird dann zwar postuliert, ihre tatsächliche gegenseitige Bedingtheit jedoch nicht wirklich aufgezeigt.

Es bedarf deshalb einer Neubestimmung dieser beiden Kategorien, auf deren Grundlage in handlungstheoretischer Perspektive sowohl der individuellen Kreativität wie der sozialen Bedingtheit des Handelns Rechnung getragen wird und es gleichzeitig in ordnungstheoretischer Hinsicht gelingt, nicht nur den statischen Zwangscharakter der sozialen Strukturen aufzuklären, sondern auch auf deren dynamischen, d.h. veränderbaren Charakter zu verweisen. Erst wenn beiden Begriffen ein in dieser Perspektive veränderter ontologischer Status zuerkannt werden kann, eröffnet dies die Chance zu einer theoretischen Vermittlung, auf deren Grundlage die bisherigen, den soziologischen Diskurs präformierenden Reduktionismen und Synthesversuche aufgehoben werden können. Ich schlage hierfür vor, an die wissenschaftstheoretischen Überlegungen Roy Bhaskars anzuschließen, die es ermöglichen, den strukturierungstheoretischen Ansatz erkenntnistheoretisch zu fundieren, dessen Potenzial zur Überwindung der ontologischen Differenzen klarer zu kennzeichnen und ein integratives, relational bestimmtes Konzept des Verhältnisses von Handeln und Struktur zu entwickeln,¹³⁷ das über Giddens' bisherige Fassung hinausweist.

¹³⁷ Interessanterweise versucht auch M. Archer ihren morphogenetischen Ansatz auf der Basis der realistischen Wissenschaftstheorie von R. Bhaskar zu fundieren, wobei sie sich gleichzeitig von A. Giddens' Strukturierungsansatz abzugrenzen sucht (vgl. Archer 1995). Ein genauerer Vergleich der Arbeiten von Archer und Giddens eröffnet weitreichende Implikationen nicht nur für eine Neubestimmung der Handlungs-Struktur-Debatte vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussionen über die „Rückkehr“ der Kultursociologie (vgl. hierzu: H.-P. Müller 1994), sondern auch mit Blick auf die Möglichkei-

R. Bhaskars wissenschaftstheoretische Überlegungen zum epistemologischen und ontologischen Status der Sozialwissenschaften gründen auf der Einsicht in die Notwendigkeit, das Verhältnis von natur- und sozialwissenschaftlicher Methodologie erneut zu problematisieren: „... to what extent can society be studied in the same way as nature?“ (Bhaskar 1979: 1) In wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive konstatiert er eine Dominanz naturalistischer Erklärungsmodelle, die die Ursachen für Veränderungen der sozialen Phänomene in der natürlichen, materiellen Umwelt verorten, ohne auf transzendente Argumente rekurren zu müssen. Dieser wissenschaftstheoretisch begründete Naturalismus ist nach Bhaskar analytisch in drei aufeinander bezogene Positionen ausdifferenzierbar: eine materialistische, wonach das soziale Leben von der Natur präformiert ist; eine szientistische, die von der Annahme ausgeht, dass soziale und natürliche Phänomene grundsätzlich einer ähnlichen Erklärung zugänglich sind, und eine ethisch-naturalistische, die darauf verweist, dass Aussagen über Tatsachen und Werte einen vergleichbaren Charakter besitzen, dass zwischen ihnen kein unüberbrückbarer, logischer Hiatus besteht (vgl. Bhaskar 1986: 118). Im Zuge der Ausarbeitung seines eigenen Konzepts eines wissenschaftlichen „Realismus“ rekurriert Bhaskar insbesondere auf den szientistischen Aspekt, da er hierin die analytische Möglichkeit zu einer epistemologischen Übereinstimmung von sozial- und naturwissenschaftlichen Erkenntnismodellen angelegt sieht, die die theoretische Annahme nahe legt, von unabhängigen, gleichzeitig aber veränderbaren (sozialen) Strukturen auszugehen.

Die sozialwissenschaftliche Diskussion des Naturalismus oszilliert zwischen einer apologetischen Übernahme der naturwissenschaftlichen Methode durch den Positivismus auf der einen Seite, dessen elaborierteste Fassung das von Popper und Hempel in die wissenschaftstheoretische Diskussion eingebrachte deduktionistische Erklärungsmodell kausaler Gesetzmäßigkeiten sozialen Handelns darstellt, und der explizit anti-naturalistischen, hermeneutischen Tradition auf der anderen Seite, derzufolge die soziale Realität der Interpretation durch die Akteure unterliegt. Die soziale und die natürliche Welt sind voneinander getrennt, so dass auch die Erkenntnismethoden differieren müssen.

Um den Stärken wie auch den Schwächen dieser beiden Positionen Rechnung zu tragen, entwickelt Bhaskar sein Konzept des „kritischen Naturalismus“, das auf der wissenschaftstheoretischen Position des so genannten transzendentalen Realismus aufruht.¹³⁸ Ausgehend von einer realistischen Bestimmung der

ten zeitgenössischer soziologischer Theoriebildung zur Analyse gesellschaftlicher Strukturveränderungen (Sigmund 2001).

¹³⁸ „The aim of critical naturalism, then, is to vindicate naturalism, against hermeneutics, on the basis of an non positivist, specifically realist, account of science“ (Bhaskar 1986: 121).

Gesellschaft, wonach diese sowohl als ständig vorhandene Bedingung (materieller Grund) wie auch als kontinuierlich produziertes Ergebnis der menschlichen Handlungen (Praxis) zu thematisieren ist (Bhaskar 1979: 43), postuliert er, „that a *paramorphic* relationship between the natural and the human sciences can be set up capable of vindicating the idea that there are, (...), knowable structures at work in the human domain partly analogous but irreducible to (although dependent upon) those discovered in nature, where upon material causality of beliefs emerge as conditions of intentional agency and discursive thought respectively“ (Bhaskar 1986: 118f.). Im Bewusstsein konzeptioneller Einseitigkeiten sowohl des Positivismus wie auch der Hermeneutik bei der Aufklärung gesellschaftlicher Prozesse und Ereignisse eröffnet diese Position nach Bhaskar mehrere Möglichkeiten: „In contrast to positivism, it can sustain the transfactuality of social structures, while insisting on their conceptuality (or concept-dependence). And in contrast to hermeneutics, it can sustain the intransitivity of both beliefs and meanings, while insisting on their susceptibility to scientific explanations and hence critique, in a spiral (rather than circle) which reflexively implicates social science as a moment in the process that it explains“ (Bhaskar 1979: 28). Bezieht man einen so definierten kritischen Naturalismus auf soziale Phänomene, so muss man sich aber immer auch einiger ontologischer, epistemologischer und methodologischer Beschränkungen bewusst sein.¹³⁹

Ontologischer Ausgangspunkt ist die Annahme, dass sich die soziale Realität in drei Bereiche aufspaltet.¹⁴⁰ Zum einen verweist Bhaskar auf den Bereich des *Empirischen*, der diejenigen Aspekte des sozialen Lebens umfasst, die sinnlich wahrgenommen werden können und den menschlichen Erfahrungen unmittelbar zugänglich sind. Demgegenüber bezeichnet zum anderen der Bereich des *Aktuellen* Elemente der Sozialität, die bestimmte sozial relevante Ereignisse konstituieren, ohne dass sie der Wahrnehmung zugänglich sein müssen. Diesen beiden Bereichen zugrunde liegt schließlich der Bereich des *Realen*, auf dem die basa-

¹³⁹ Im Hinblick auf methodologische Fragestellungen werden die Schranken naturalistischer Konzeptionen innerhalb der Sozialwissenschaften daran deutlich, dass diese selbst Teil der von ihr analysierten Realität ist, ihre Forschungsergebnisse damit in ihren Untersuchungsgegenstand verändernd mit eingehen können. Diese doppelte Bedeutung der Sozialwissenschaften gilt es methodologisch zu reflektieren (vgl. Bhaskar 1983). Hierin finden sich interessante Parallelen zu Giddens' Konzept der doppelten Hermeneutik (vgl. Giddens 1984a, 1988a) wie auch zu seiner normativen Grundlegung der Sozialtheorie.

¹⁴⁰ „Categorical ontological distinctions are drawn between the domains of the real, the actual and the empirical; laws are analysed as tendencies of transfactually active structures or generative mechanisms which operate irrespective of the closure or otherwise of the systems within which the events they generate occur“ (Bhaskar 1983: 83). Siehe auch W. Outhwaite (1983, 1987, 1993).

len Entitäten und Mechanismen der sozialen Welt gründen, der Bereich, der aus einem gegebenen Muster dauerhafter, historisch und zeitlich intransitiver sozialer Strukturen mit kausaler Wirkung besteht.

Diese Trennung geht einher mit einer weiteren wichtigen ontologischen Differenzierung innerhalb Bhaskars Konzept: der Unterscheidung zwischen transitiven und intransitiven Objekten wissenschaftlicher Untersuchungen, d.h. zwischen den Konzepten und Modellen über die Wirklichkeit und den wirklichen Entitäten und Relationen, die die natürliche und soziale Welt faktisch konstituieren.¹⁴¹ Intransitivität kennzeichnet die unabhängige Existenz bestimmter, konstitutiver Aspekte der sozialen Realität. Hinsichtlich menschlicher Handlungen und sozialer Strukturen lässt sich dieses Prinzip dahingehend modifizieren, dass alle Handlungskonzepte immer einen Teil der Realität ausmachen. Die Annahme der unabhängigen Existenz bestimmter struktureller Bereiche von Gesellschaften führt zu der Frage nach dem ontologischen Status natürlicher gegenüber sozialen Strukturen: „1. Social structures, unlike natural structures, do not exist independently of the activities they govern; 2. Social structures, unlike natural structures, do not exist independently of the agent conceptions of what they are doing in their activity; 3. Social structures, unlike natural structures, may not be only relatively enduring (so that the tendencies they ground may not be universal in the sense of space-time invariance)“ (ebd.: 48f.). Soziale Strukturen unterscheiden sich nach Bhaskar also von den natürlichen aufgrund ihrer Abhängigkeit von den durch sie verursachten Handlungen, den Konzeptionen der Handelnden und ihrer raum-zeitlichen Varianz.

Bestimmt man den ontologischen Status sozialer Strukturen in diesem Sinne als rekursiv, das heißt in seiner grundlegend wechselseitigen Bezogenheit auf die in die soziale Praxis eingelagerten Handlungsprozesse, dann wird deutlich, dass die sozialen Strukturen insoweit Realität besitzen, als sie sowohl kausal in die soziale Wirklichkeit hineinwirken, wie sie auch von dieser im Zuge der gesellschaftlichen Praxis beeinflusst werden. Gesellschaften sind keine geschlossenen Systeme, sie stellen vielmehr offene Systeme dar, und dies bedeutet, spezifische erkenntnistheoretische und methodologische Grundlagen in den Analysen entwickeln zu müssen.¹⁴² So stehen diese ontologischen Prämissen,

¹⁴¹ Vgl. hierzu ausführlich R. Bhaskar (1979, Kap. 1).

¹⁴² W. Outhwaite (1987: 47) versucht diesen Aspekt anhand einiger Annahmen über die inhaltliche Bedeutung des Begriffs der „Gesellschaft“ zu erläutern: „1. Society is not observable. 2. Society is theoretical. 3. Any assertion about society is as good as any other.“ Der erste Punkt ist leicht zu akzeptieren, da man eine Gesellschaft nicht ‚an sich‘ beobachten kann. So ist z.B. die französische Gesellschaft nicht durch ihre Staatsgrenzen begrenzt, und dies nicht nur aufgrund der Tatsache, dass Frankreich auch außerhalb dieser Territorien Einfluss besitzt. Der Begriff ‚französische Gesellschaft‘ ist insoweit ein theoretischer und weist über den Aspekt der Nichtbeobachtbarkeit hinaus. Untersucht

insbesondere die Differenzierung in intransitive und transitive Gegenstände, in unmittelbarem Zusammenhang mit Bhaskars epistemologischen Grundannahmen: „We have seen then that the question of intransitive objects of social science turns out to be essentially a question about the scope and implications of interpretation in this domain. (...) even if the building-bricks of social science are 'interpreted' building-bricks in a more radical and far reaching sense than are component parts of natural scientific theories, and even if the structures postulated within the social sciences tend to be presented, for good reasons, in a tentative way, this does not prevent us asking questions of a realist kind about these structures“ (ebd.: 49). Seine ontologischen Annahmen bilden demnach eine Art Bezugsrahmen für seine epistemologischen Überlegungen. „On this, knowledge corresponding to the different Humean, Kantian, Lockean and Leibnizian concepts of natural necessity is successively obtained, and iteratively reapplied in a progressive unfolding of the ever more recondite structures of the world, known – when they are – always under (normatively) corrigible and (historically) transient descriptions. This account permits a non-Kantian sublation of empiricism and rationalism, the reconciliation of the antinomies besetting contemporary philosophy of science and the resolution of old, new and hitherto unformulable problems“ (Bhaskar 1983: 83).

Aus Bhaskars naturalistischer Prämisse folgt somit zum einen, dass die intransitiven Strukturen der Realität im Sinne generativer Mechanismen wirken, zum anderen ist es aber gleichfalls unumgänglich, dass man zur Analyse konkreter gesellschaftlicher Veränderungsprozesse die menschlichen Handlungen stärker in den Blick nehmen muss: „Societies must be regarded as an ensemble of structures, practices and conventions which individuals reproduce and transform, but which would not exist unless they did so“ (Bhaskar 1979: 45). Diese Überlegungen, die die relative Autonomie einer sozialen Realität sui generis und

man nun noch den Gebrauch des Begriffs ‚Gesellschaft‘, wie er seit dem 18. Jahrhundert verwendet wurde, dann zeigt sich, dass auch die dritte Charakterisierung zutrifft. Die Bezeichnung einer Gesellschaft als Gruppe von Menschen in bestimmten geographischen Grenzen verweist auf einen bestimmten Sprachgebrauch, der bestimmte theoretische Überlegungen beinhaltet, also eine besondere Art der Abstraktion einführt. Bedeutet dies nun jedoch, dass man ohne den Begriff der Gesellschaft auskommen kann, dass dieser zu variabel gebraucht wird, um erkenntnistheoretisch relevant zu sein? Sicherlich nicht. Eine Alternative lässt sich nun darüber ausarbeiten, dass man auf den ontologischen Status der Individuen und ihrer Handlungen rekurriert, in dessen Folge die sozialen Strukturen als die Summe der individuellen Handlungsakte erscheinen. Diese Position eines methodologischen Individualismus ist insoweit unergiebig, da sie diejenigen menschlichen Handlungen ausblendet, die ein bestimmtes Netzwerk sozialer Beziehungen voraussetzen. Sie kann diese nicht adäquat erklären, da sie eine ontologische Differenz zwischen ihnen und den individuellen Handlungsakten annehmen muss.

die zeitliche Vor-Existenz von Gesellschaft anerkennen, bedürfen der Ergänzung durch ein quasi transzendentes Argument, wonach die Gesellschaft das notwendige Mittel und Medium des individuellen Handelns ist: „Social life is a causally and taxonomically irreducible but dependent mode of matter and that intentional agency presupposes the causal efficacy of reasons“ (Bhaskar 1986: 122; vgl. auch Bhaskar 1979: Kap. 3).

Ziel einer realistisch fundierten Gesellschaftsanalyse ist es, auf der Grundlage einer sozialtheoretisch informierten Konzeptualisierung des Wechselwirkungsverhältnisses von Struktur und Handlung die Strukturformen und Funktionsweisen sozialer Prozesse aufzuklären, wobei sie die kausale Wirkung der intransitiven sozialen Strukturen sowohl als Medium wie auch als Ergebnis der bedeutungs- und absichtsvollen menschlichen Praxis analysiert. In diesem Zusammenhang entwickelt Bhaskar sein ‚Transformational Model of Social Activity‘ (T.M.S.A.), auf dessen Grundlage er sich kritisch von den drei in der soziologischen Diskussion vorherrschenden Modellen einer angemessenen Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft absetzt:¹⁴³

1. dem an Webers Handlungstheorie orientierten ‚voluntaristischen‘ Modell, das die Konstitution und Kreation der Gesellschaft durch das individuelle Handeln verursacht sieht;
2. dem an Durkheim orientierten Modell, das den reifikatorischen und determinierenden Zwang der gesellschaftlichen Totalität auf das individuelle Handeln in den Mittelpunkt stellt;
3. dem von Berger/Luckmann (1967) entwickelten ‚dialektischen‘ Modell das Individuum wie Gesellschaft als gleichbedeutend konzipiert, so dass die Einseitigkeiten der beiden anderen Modelle dialektisch überwunden werden können.

Bhaskar weist nicht nur die beiden ‚einseitigen‘ Modelle mit ihren reifikatorischen Implikationen als unzureichend zurück, sondern mit Blick auf den ‚vermittelnden‘ Ansatz von Berger und Luckmann auch darauf hin, dass: „... this model is seriously misleading. For it encourages, on the one hand, a voluntaristic idealism with respect to our understanding of social structure and, on the other, a mechanistic determinism with respect to our understanding of people“ (Bhaskar 1978: 11). Demgegenüber zielt sein eigenes Modell darauf ab, zwar die Autonomie intentionalen Handelns hervorzuheben, sowohl in kritischer Absetzung gegenüber der Sozialsphäre als auch in distinkter Abgrenzung gegenüber der Natursphäre, gleichzeitig aber anzuerkennen, dass die Struktur der menschlichen Praxis transformativ ist. Sie gewinnt ihre spezifische Gestalt nur im Zuge einer durch das Handeln hervorgebrachten, in Raum und Zeit situierten Veränderung schon bestehender (natürlicher oder sozialer) Strukturen.

¹⁴³ Vgl. R. Bhaskar (1978: 10ff., 1979: 39ff.).

Gesellschaften lassen sich diesem Modell zufolge durch vier zentrale Aspekte charakterisieren: „societies are irreducible to people, (...) social forms are a necessary condition for any intentional act, (...) their pre-existence establishes their autonomy as possible objects of scientific investigation and (...) their causal power establishes their reality“ (Outhwaite 1987: 51). Verknüpft man diese Bestimmung mit der Logik des T.M.S.A., dann bedeutet das mit Blick auf eine konzeptionelle Bestimmung von Gesellschaft, dass diese sowohl als unbewusstes Medium als auch als unintendiertes Produkt des Handelns bestimmt werden muss.¹⁴⁴ Bhaskar spricht, um diesen Zusammenhang auf eine Formel zu bringen nicht nur, wie etwa Giddens, von einer Dualität der Struktur, sondern betont die Dualität der Praxis. Die Handelnden reproduzieren in ihren selbständig motivierten Handlungen die unbewussten Bedingungen, die diese Handlungen ‚regeln‘.

„On the T.M.S.A., society and agents are existentially independent but essentially distinct“ (Bhaskar 1986: 123f.). Handeln und Gesellschaft (Struktur) sind existenziell aneinander gekoppelt; das eine ist die notwendige Voraussetzung des anderen und umgekehrt, ohne dass beide aufeinander reduziert werden können. Insofern lassen sich hiermit auch unterschiedlichste wissenschaftliche Interessen und Strategien verknüpfen, die auf denselben Erkenntnisbereich – die soziale Realität und die gesellschaftlichen Prozesse – reflektieren. Sozialwissenschaft abstrahiert vom menschlichen Handeln, um die Sozialstruktur, die Struktur bzw. das Ergebnis der dauerhaft reproduzierten sozialen Praktiken, und ihre Beziehungsmuster zu untersuchen; die ‚Sozialpsychologie‘ abstrahiert von diesem ‚Ergebnis‘ oder ‚Muster‘ und untersucht diejenigen Regeln, die die Ressourcenmobilisierung der Handelnden in ihren sozialen Interaktionen bestimmen. Aufgabe der Soziologie ist es nach Bhaskar (ebd.: 124), die Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse von Gesellschaften unter der Prämisse zu analysieren, dass beide Aspekte, das Beziehungssystem zwischen den Positionen wie auch zwischen den sozialen Praktiken, die die Akteure reproduzieren und transformieren, zusammengefasst werden müssen.¹⁴⁵

¹⁴⁴ „... the emergent condition (material cause) and the continually reproduced outcome of human agency. And praxis is both work, that is conscious production, and (normally unconscious) reproduction of the conditions of production, that is society“ (Bhaskar 1979: 43f.).

¹⁴⁵ In dieser Perspektive entspricht Bhaskars hier entwickelter Ansatz exakt der von A. Giddens postulierten Unterscheidung zwischen Sozialtheorie und Soziologie. Seine Ausführungen stellen allgemeine Überlegungen bezüglich des ontologischen und epistemologischen Status der Sozialwissenschaft dar, unter der besonderen Berücksichtigung des Verhältnisses von menschlichen Handlungen und deren strukturellen Bedingungen bzw. Konsequenzen.

Sowohl hinsichtlich der ontologischen Differenzierung zwischen Materialismus und Idealismus als auch der erkenntnistheoretischen zwischen Nominalismus und Realismus stellt Bhaskars T.M.S.A. ein angemessenes Modell zur Neubestimmung des Verhältnisses von Struktur und Handlung dar. Darüber hinaus hat er auch ein hierauf aufbauendes Konzept von Gesellschaft vorgelegt, das meines Erachtens erst ermöglicht, die Idee der Strukturierung in ihrem sozialtheoretischen Anspruch als eine „Grand Theory“ soziologischer Analyse angemessen zu fundieren.

In Bezug auf die epistemologische Dimension sozialwissenschaftlicher Theoriebildung vertritt Bhaskar eine radikal realistische Position und verweist auf die Relevanz der denkunabhängigen Existenz von sozialen Entitäten, wie etwa Gesellschaften und soziale Strukturen, wobei er die Trennung zwischen der sozialen und natürlichen Welt, wie gesehen, als ontologisch bedingt anerkennt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese beiden Bereiche völlig unvermittelt und quasi autonom nebeneinander stehen: Vielmehr verweist dies primär auf ein, wie Bhaskar es nennt, *philosophisches Ontologieverständnis* bzw. darauf, dass keinerlei Aussagen darüber möglich sind, wie die Entitäten oder Strukturen, die die Realität konstituieren, in der Gegenwart beschaffen sind. Die Frage hiernach ist vielmehr Gegenstand einer *wissenschaftlichen Ontologie*. Für das sozialwissenschaftliche Verständnis von Realität und insbesondere auch für die wissenschaftstheoretische Konzeption des Realismus hat diese Unterscheidung zur Folge, dass eine Vorentscheidung zwischen einem Konzept, das sich selbst auf die Analyse der Gesellschaft als Ergebnis individueller Handlungen einschränkt, und einem Konzept, das auf die Eigendynamik der sozialen Strukturen verweist, nicht möglich ist.

Auf der anderen Seite ist sich Bhaskar, wie oben gezeigt, sehr wohl des ontologischen Problems der Materialismus-Idealismus-Differenz bewusst. Er selbst bezeichnet eine einseitige Hypostasierung einer der beiden Positionen als zentralen Fehler in der Sozialtheorie und warnt davor, Gesellschaften unabhängig von den menschlichen Handlungen zu konzeptualisieren. Er nennt dies den Fehler einer zu starken Reifikation. Andererseits verfallen Positionen, die Gesellschaften nur als das Produkt intentionalen Handelns ansehen, dem Fehler eines radikalisierten Voluntarismus. Das Konzept des T.M.S.A. versucht, diese beiden Aspekte in pseudodialektischer Weise aufeinander zu beziehen, um damit deren ontologische Trennung aufzuheben. Bhaskar betont ihre begriffliche Eigenständigkeit unter der zentralen Vorgabe, dass beide Bereiche sich gegenseitig existentiell bedingen und chronisch fortentwickeln. Die Handelnden determinieren weder, noch sind sie vollständig determiniert durch die sozialen Strukturen, obwohl sie diese unbedingt für ihr Handeln benötigen. Insoweit spricht er von der „existential interdependence of society and individuals, duality of structure and praxis and dynamic profile of the T.M.S.A.“ (ebd.: 125).

Erst vor dem Hintergrund der hier skizzierten praxisphilosophischen und neorealistischen Überlegungen ist es möglich, so meine These, die von Giddens immer eingeforderte Notwendigkeit der Reformulierung bzw. Erneuerung der kategorialen Grundlagen der Soziologie sozialtheoretisch zu fundieren und den strukturierungstheoretischen Ansatz klarer zu konturieren. Zusammenfassend lassen sich demnach mit Blick auf ein weitergehendes Verständnis der Strukturierungstheorie als einer anti-substantialistischen, relational ansetzenden Sozialontologie vier konstitutive Aspekte benennen, die sich teilweise in Giddens' Arbeiten finden lassen, ohne dass er selbst diese Anschlüsse systematisch herausgearbeitet hätte:

1. Zentral ist die praxisphilosophische Kritik an der reflexionsphilosophischen Erkenntnistheorie, wie sie insbesondere an der dualistisch substantialistisch bestimmten Differenz von Subjekt und Objekt deutlich wird, die an die Stelle des Bildungsprozesses des Geistes den Selbsterzeugungsprozess der Gattung setzt, demzufolge das Subjekt handelnd und tätig in seine Umwelt eingreift und diese hierdurch konstituiert.
2. Hieraus folgt der produktive und reproduktive Charakter der sozialen Praxis im Sinne gesellschaftlicher Totalität als Bedingungs- und Möglichkeitsspielraum individuellen Handelns, der historisch variabel ist und demzufolge nicht mehr substantialistisch gefasst werden kann.
3. Um jedoch nicht in relativistische Gefahren eines historistischen Praxismodells zu geraten, ist es notwendig, gewisse generative Mechanismen und Strukturen auszuzeichnen, die als unabhängige Handlungsbedingungen figurieren.
4. Um diese wiederum in ihrer relationalen Bedingtheit zu kennzeichnen und als „Dualität von Struktur“ und „Dualität von Praxis“ entwickeln zu können, bedarf es der Übernahme wichtiger Aspekte der realistischen Ontologie Bhaskars. Handelnde Subjekte wie auch soziale Strukturen sind konstitutiv aufeinander bezogen und können nicht als präkonstituierte Entitäten gedacht werden. Sie gehen beide gleichursprünglich in die soziale Realität mit ein und sind demnach nur analytisch unterscheidbare Momente.

Die zentrale Rolle, die dem Praxiskonzept für die Grundlegung des Strukturierungsansatzes zukommt, zeigt sich schließlich auch in Bezug auf dessen *methodologische* Grundlegung, wobei Giddens beabsichtigt, die dominante Dichotomie zwischen wissenschaftlichem Erklären und hermeneutischem Verstehen zu überwinden.¹⁴⁶ Im Zuge seiner Kritik an der zentralen Rolle des Positivismus

¹⁴⁶ Die Geschichte der Soziologie lässt sich im Hinblick auf ihre metatheoretischen Voraussetzungen, seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert in zwei idealtypische Positionen ausdifferenzieren: einerseits in Ansätze in der Tradition H. de Saint-Simons oder A. Comtes, wonach das menschliche Handeln als Teil der sie umgebenden Natur betrachtet

innerhalb der wissenschaftstheoretischen Debatten und der damit einhergehenden Forderung, die strikte Trennung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften aufzulösen, wendet sich Giddens im Verlauf der 70er Jahre verstärkt interpretativen und handlungstheoretischen Ansätzen zu. Das positivistische Ziel, die Sozial- und die Naturwissenschaften auf gemeinsame wissenschaftstheoretische Grundlagen zu stellen und als Gesetzeswissenschaften zu etablieren, ist so nicht zu realisieren. Es ist für die Sozialwissenschaften nicht möglich, die Besonderheiten ihres Gegenstandsbereichs als unabhängige Beobachtungsobjekte zu bestimmen, denn in der Folge der Vergesellschaftungsprozesse verändern sich die zu beobachtenden subjektiven Handlungsformen und Strukturzusammenhänge ständig, sie sind das variierende Produkt menschlicher Praxis. Insofern zeigt sich auch, dass das nomologische Erklärungsmodell und der Versuch, ein System deduktiver Gesetze aufzustellen, zusehends in Frage gestellt wird. Weder lassen sich gesetzesgleiche Aussagen über die ‚Natur‘ der Gesellschaft treffen, noch ist das sozialwissenschaftliche Wissen instrumentell nutzbar im Sinne einer zukünftigen gesellschaftlichen Steuerung.

Die im Zuge des Postpositivismus formulierte Kritik am Logischen Empirismus führt zum Bruch mit der Annahme objektivistischer Realitätserkenntnis, betont stattdessen die Theoriegebundenheit jeglicher, auch naturwissenschaftlicher Beobachtung und weist mit Hilfe des Paradigmenbegriffs auf die Relativität wissenschaftlicher Wahrheitsansprüche hin. Selbst die Naturwissenschaften können sich demzufolge nicht mehr darauf beschränken, dass sie es ausschließlich mit der ‚Erklärung‘ ihres Gegenstandes zu tun haben, sondern sie müssen ihn auch ‚verstehen‘.

Giddens teilt die postempiristische Kritik an den positivistischen Ansätzen und deren Versuch einer Übertragung naturwissenschaftlicher Erklärungsmodelle auf den Gegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaften,¹⁴⁷ betont die Not-

und dessen Regelmäßigkeiten als Ausdruck invariabler oder kausaler Gesetze zu verstehen ist. Dieser theoretische Monismus versucht die sozialwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden unter die der Naturwissenschaften zu subsumieren. Andererseits lässt sich aber auch eine starke hermeneutische Tradition innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses nachzeichnen, die in Fortführung der Überlegungen von G.W.F. Hegel oder W. Dilthey davon ausgehen, dass menschliche Aktivitäten ‚bedeutungsvoll‘ sind. Dieser Ausdruck von Bedeutung lässt sich nicht in Form kausaler Gesetzmäßigkeiten bestimmen, sondern es bedarf der Interpretation als einer besonderen Methodik der Geisteswissenschaften, um menschliche Handlungen als Ausdruck ihrer Intentionen verstehen und erklären zu können.

¹⁴⁷ Oder wie Giddens mit Blick auf den Postempirismus ausführt: „The idea that there can be theory-neutral observations is repudiated, while systems of deductively-linked laws are no longer canonized as the highest ideal of scientific explanation. Most importantly, science is presumed to be an interpretative endeavour, such that problems of

wendigkeit, sich intensiv mit den so genannten interpretativen Ansätzen innerhalb der Sozialwissenschaften auseinanderzusetzen, indem er explizit darauf verweist, dass die soziale Welt „anders als die Welt der Natur als eine auf Fertigkeiten beruhende Leistung aktiver menschlicher Subjekte begriffen werden“ (Giddens 1984a: 191) muss. Er übernimmt in diesem Zusammenhang weder eine radikal hermeneutische Position, noch plädiert er dafür, die Kausalanalyse in den Sozialwissenschaften zu ersetzen,¹⁴⁸ sondern er sucht beides zu verknüpfen mit dem Ziel eine „...hermeneutically informed social theory“ (Giddens 1982a: 5f.) auszuarbeiten.¹⁴⁹

Große Übereinstimmungen lassen sich zwischen seinem Verständnis von Wissenschaft und dem Netzwerkmodell, wie es Mary Hesse (1974) mit Blick auf die Naturwissenschaften entwickelt hat, feststellen, demzufolge zwischen Beobachtung und Theorie nur in einem pragmatischen Sinne unterschieden werden kann. In dem Netzwerk wissenschaftlicher Aussagen finden sich immer wieder „Knoten“, die die Kreuzung von theoretischen Vorannahmen und der objektiven Welt markieren. Diese Überschneidungen stellen jedoch keinesfalls fixierte oder unhintergehbare Tatsachen dar, sondern stehen in Zusammenhang mit dem historisch variablen Entwicklungsstand einer Theorie: „Scientific theory does not involve two languages, a language of observation and a language of theoretical terms; rather, it involves two overlapping and intersecting uses of the same language. Nor is there an absolute differentiation between formal languages of science and natural languages, since the former proceed by metaphorical extension of the latter and of experiences originally organized by the latter in the ‚natural attitude‘“ (Giddens 1978a: 273).

Akzeptiert man die von der postpositivistischen Wissenschaftskritik herausgestellte Einsicht, dass hermeneutische Prozesse auch in naturwissenschaftlichen Analysen und Darstellungen der Naturwissenschaften bedeutsam sind und somit die wissenschaftliche Wahrnehmung der menschlichen Welt nicht grundsätzlich von der Naturwahrnehmung differieren muss, dann bedeutet dies in

meaning, communication and translation are immediately relevant to scientific theories“ (Giddens/Turner 1987: 2).

¹⁴⁸ Vgl. zu Versuchen, kausale und interpretative Verfahren zu kombinieren, etwa Hayes (1985).

¹⁴⁹ Ohne dass hiermit auch dessen handlungstheoretische Grundausrichtung übernommen werden müsste, erinnert Giddens' Position an diesem Punkt stark an Webers Versuch eines methodischen Brückenschlags zwischen erklärender und verstehender Methode, wie sie seiner berühmten Definition der Soziologie zu Grunde liegt: „Soziologie“ (...) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1972: 1). Vgl. zum wissenschaftstheoretischen Status der erklärenden Methode Webers G. Wagner/H. Zipprrian (1994).

realistischer Perspektive, dass eventuelle methodologische Unterschiede primär vom Gegenstandsbereich der Untersuchung abhängig sind. Damit stellt sich erneut die Frage nach der Unabhängigkeit sozialer Strukturen und danach, ob sich in der sozialen Welt Objekte finden lassen, die unabhängig von den Akteuren existieren. Schließt man in diesem Zusammenhang nochmals an die Position Roy Bhaskars an, dann scheint dessen Unterscheidung zwischen transitiven (Begriffen, Theorien) und intransitiven (Dingen, Strukturen) Objekten der Wissenschaften darauf zu verweisen, von sozialen Strukturen als intransitiven Objekten, die in der Realität wirken, auszugehen. Doch lässt sich diese Bestimmung auch auf ‚soziale Tatbestände‘ übertragen?

Menschliche Aktivitäten stehen in unmittelbarer Wechselbeziehung zu den bestehenden strukturellen Bedingungen, so dass Gesellschaft nicht nur als soziale Konstruktion oder die Summe individueller Akte gefasst werden kann, wie es beispielsweise der radikale Konstruktivismus¹⁵⁰ oder aber Ansätze, die den Ausgangspunkt sozial relevanter Prozesse in den rationalen Wahlhandlungen der Individuen verorten,¹⁵¹ propagieren. Zwar lassen sich Prozesse identifizieren, in denen die soziale Wirklichkeit weitgehendes Produkt individueller Handlungsakte ist, doch zeigt sich in der Regel, dass soziale Strukturen zwar nicht völlig unabhängig von den Handlungen der Akteure zu bestimmen sind, sie diesen im Allgemeinen – als Kontext- oder Situationsbedingungen – vorausgehen oder aber Folge gerade nicht-intendierter Handlungsfolgen sind.

Folgt man der Annahme, dass die Konstitution gesellschaftlicher Strukturen durch menschliche Vorstellungen und Beziehungsmuster deren Differenz zu natürlichen Strukturzusammenhängen¹⁵² markiert, und akzeptiert trotzdem ihren intransitiven Charakter als unabhängiges Untersuchungsobjekt, dann hat dies weitreichende Implikationen für die sozialwissenschaftliche Untersuchungsmethode. Denn der kausale Zusammenhang zwischen verschiedenen Ereignissequenzen ist nicht mehr notwendig als quasi gesetzmäßiges Ablaufschema zu fassen, sondern steht im Kontext der spezifischen Handlungssituation und lässt sich nur als Fortschreiten bestehender Tendenzen bzw. vorgegebener Selektionsmechanismen aufklären, die in den Strukturen angelegt sind.

¹⁵⁰ Vgl. beispielsweise S.J. Schmidt (1986) oder N. Luhmann (1990).

¹⁵¹ Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten von J. Coleman (1991) und H. Esser (1993).

¹⁵² So sind die Sozialwissenschaften, wie Bhaskar (1978: 59) postuliert, Gegenstand ihrer selbst, so dass eine Wissenschaftstheorie nur dann möglich ist, wenn sie nicht davon ausgeht, Wissens- und Wahrheitsansprüche zu fundieren, sondern fragt: „What the world must be like for certain characteristic (discursive and practical) social activities of science to be possible“ (Bhaskar 1991: 27). Das sozialwissenschaftliche Vorverständnis der sozialen Realität reicht bedeutend weiter als das naturwissenschaftliche, wie sich in Bezug auf ihre spezifischen Gegenstände wie Mikrophysik oder Biogenetik deutlich zeigen lässt; vgl. hierzu auch W. Outhwaite (1993: 97).

Diese wissenschaftstheoretischen Vorüberlegungen sind meines Erachtens die Voraussetzungen dafür, dass es Giddens möglich ist, die methodologische Dichotomie zwischen Erklären und Verstehen¹⁵³ zu überwinden. „Die Strukturierungstheorie (ist) keine Spielart der Hermeneutik oder der interpretativen Soziologie (Giddens 1988a: 34), aber es „wird insoweit ein hermeneutischer Ausgangspunkt eingenommen, als erkannt wird, daß die Beschreibung menschlicher Handlungen eine Vertrautheit mit den in solchen Handlungen ausgedrückten Lebensformen verlangt“ (ebd.: 53). Hierfür schließt er sowohl an die Position Hans Georg Gadammers¹⁵⁴ als auch an die von der postpositivistischen Wissenschaftstheorie Thomas Kuhns inspirierte These einer Verknüpfung des Verstehens mit der Sprache als dem Medium der Intersubjektivität an, die die Zentralität eines „Bedeutungsrahmens“ für die menschliche Praxis und deren Analyse aufzeigt: „In diesem Sinne darf Verstehen nicht als eine für die Sozialwissenschaften spezifische Methode des Zugangs zur sozialen Welt betrachtet werden, sondern als eine ontologische Bedingung der menschlichen Gesellschaft, die durch ihre Mitglieder produziert und reproduziert wird. Die natürliche Sprache ist deshalb sowohl für die Konstituierung von Handlung als ‚sinnhaft‘ als auch für den Kommunikationsprozeß in der Interaktion so zentral, daß der Rekurs auf sie bei der Erzeugung jeder Art von ‚Forschungsmaterial‘ in der Soziologie notwendig ist: der soziologische Beobachter kann keine Metasprache konstruieren, die nicht mit den Kategorien der natürlichen Sprache verbunden ist“ (Giddens 1984a: 185).

Sprache ist keine individualistische, rein intentionale Kreation der Sprecher, sondern das von den Akteuren genutzte Medium des sozialen Lebens. Dies hat weit reichende Implikationen für die Methode des Verstehens: „Verstehen can be represented as the mediation of traditions through dialogue, where ‚tradition‘ is the frame of meaning constituted by a language community – a ‚form of life‘“ (Giddens 1977: 137). Das Verstehen bezieht sich demzufolge auf die erkenntnistheoretische Analyse des sprachlich konstituierten Sinnzusammenhangs des Untersuchungsgegenstandes und stellt damit kein Differenzierungskriterium zwischen natur- und sozialwissenschaftlicher Methode dar. Auch innerhalb der Naturwissenschaften ist der theoretische Fortschritt mit hermeneutischen Prob-

¹⁵³ Wenngleich nur cursorisch, so verweist auch Giddens auf die Notwendigkeit, zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem sozialwissenschaftlichen Kausalitätskonzept zu unterscheiden, da Gesetzesaussagen in den Sozialwissenschaften immer historisch sind: „They hold only given specific conditions of ‚boundedness‘ of knowledgeably reproduced systems of social interaction.“ (Giddens 1982a: 15) Vgl. grundsätzlicher zur Frage ‚sozialer Kausalität‘ etwa T. Schatzki (1989).

¹⁵⁴ Auf den Zusammenhang zwischen der Position von A. Giddens und derjenigen H.G. Gadammers verweist insbesondere H. Dickie-Clark (1984, 1990). Kritisch demgegenüber S. Hekman (1983, 1990).

lemen konfrontiert, denn die theoretischen Diskontinuitäten lassen sich erst über die Analyse des Vermittlungsprozesses spezifischer Bedeutungsrahmen im Sinne unterschiedlicher Forschungsdiskurse auflösen. Die Sozialwissenschaften sind darüber hinaus jedoch mit einem Gegenstand konfrontiert, der selbst vorinterpretiert ist, in dem der Sinn-Kontext – die intersubjektiv entwickelten Kategorien des sozialen Lebens – integral in den Untersuchungsgegenstand eingeht.

Die soziologischen Theorien und Analysen unterliegen demnach einer doppelten Hermeneutik und müssen deshalb sowohl den von ihnen konstituierten wissenschaftlichen Bedeutungsrahmen als auch den damit unmittelbar verknüpften alltagsweltlichen Bedeutungsrahmen des sozialen Lebens, bestehend aus Traditionen, gemeinsamen Ideenbeständen, Erfahrungen und hieraus abgeleiteten Erwartungen reflektieren.

Die theoretische Einsicht in die zentrale Bedeutung der menschlichen Praxis bzw. der gemeinsamen Wissensbestände ist Grundlage für Giddens' methodologischen Versuch, den bestehenden Dualismus von Erklären und Verstehen zu überwinden. „Gemeinsames Wissen (...) bezieht sich auf die notwendige Achtung, die der Sozialwissenschaftler der Authentizität einer Überzeugung bzw. dem hermeneutischen *entrée* in die Beschreibung des sozialen Lebens gegenüber aufbringen muß“ (Giddens 1988a: 393). Wissenschaftliches Verstehen und Erklären ist Giddens zufolge erst durch die Analyse des Vermittlungsprozesses der menschlichen Tradition im sprachlichen Dialog möglich, d.h., die Tradition charakterisiert den Kontext einer Sprachgemeinschaft, die wiederum symbolisch für eine Lebensform steht. Hieraus folgt, dass „... no escaping of the historicity of traditions“ (Giddens 1977: 137) möglich ist, jegliches Wissen ist seinen sozialen Vorbedingungen verpflichtet, es erlangt nur in den kollektiven Handlungsvollzügen soziale Relevanz: „the focus of the creation of collectivity rather than the subjective consciousness of the individual actor, the latter in fact presupposing the former“ (ebd.: 175).¹⁵⁵

Dementsprechend bestimmt Giddens (1984a: 199f.) die Hauptaufgaben soziologischer Analyse wie folgt: „1. Die hermeneutische Erklärung und Vermittlung divergierender Lebensformen innerhalb deskriptiver Metasprachen der Sozialwissenschaft; 2. die Erklärung der Produktion und Reproduktion der Gesellschaft als Ergebnis menschlicher Handlungen.“

Wie die vorausgegangene Diskussion zeigt, bedarf es für ein grundlegendes Verständnis des gesellschaftstheoretischen Potenzials der Strukturierungstheorie einer weitergehenden, über Giddens systematische Ausarbeitung seines eigenen Ansatzes hinausreichende Aufklärung und Ausarbeitung der hierin angelegten sozialtheoretischen Implikationen. Bevor in den kommenden Kapiteln die Rele-

¹⁵⁵ Vgl. zur Notwendigkeit der Historisierung von Erkenntnisprozessen auch P. Wagner (1995b).

vanz des Praxiskonzepts für Giddens' Reformulierung des sozialwissenschaftlichen Handlungs- und Strukturbegriffs näher aufgeklärt werden soll, gilt es, an dieser Stelle noch kurz auf einen weiteren theoretischen Aspekt einzugehen, der traditioneller Weise mit praxistheoretischen Ansätzen verbunden ist: Den normativen Anspruch an die Theorie, dass diese kritisch auf ihren Untersuchungsgegenstand rückwirkt.

Die Grundlegung der Theorie der Strukturierung als einer kritischen Theorie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Betonung der doppelten Hermeneutik als der unauflösbaren Verklammerung sozialwissenschaftlichen Wissens mit dem Alltagswissen der Akteure, das sie in ihre Interaktionen einbringen.¹⁵⁶ Die Konzepte und Erkenntnisse der Sozialwissenschaft basieren zwar auf dem Wissen und den Vorstellungen der Handelnden, die ihren Untersuchungsgegenstand bilden – jede Untersuchung beinhaltet deshalb notwendigerweise immer auch einen ethnographischen Aspekt –, die Analysen der Handlungsbedingungen wie auch der nicht beabsichtigten Handlungsfolgen gehen jedoch immer über das Alltagsverständnis der Handlungssituationen hinaus. Das hierbei produzierte sozialwissenschaftliche Wissen wirkt in der Folge wieder auf das Bewusstsein der Akteure zurück und geht unmittelbar in deren Handlungen ein.

Der Soziologie ist nach Giddens jedoch nicht nur aufgrund dieser wechselseitigen Verknüpfung zwischen Wissenschaft und Gegenstand ein kritisches, die bestehenden Bedingungen problematisierendes Moment inhärent, sondern darüber hinaus besteht ein weiteres Kennzeichen ihres kritischen Charakters darin, dass sie sich primär den zentralen Problemstellungen der Zeit zuwendet in der Absicht, hierfür angemessene Lösungen entwickeln zu können.¹⁵⁷

Insgesamt unterscheidet Giddens vier Ebenen der Kritik, die konstitutiv in die sozialwissenschaftliche Analyse eingehen (Giddens 1989: 288ff.). Primär die *intellektuelle Kritik*, wie sie im wissenschaftlichen Diskurs an der Tagesordnung ist, indem Theorien und Forschungsergebnisse von der wissenschaftlichen Gemeinschaft diskutiert, evaluiert und eventuell falsifiziert werden. Daneben verweist er auf die so genannte *praktische Kritik*, die in erster Linie eine Kritik am Common-sense-Verständnis der sozialen Wirklichkeit darstellt und im Zusammenhang mit dem reflexiven Charakter der Sozialwissenschaften steht. Zwar ist es wichtig, das gemeinsame Wissen der Akteure, das sie in Bezug auf

¹⁵⁶ Zur Konzeptualisierung der Theorie der Strukturierung als einer kritischen Theorie vgl. insbesondere R. Bernstein (1988), der darauf hingewiesen hat, dass Giddens nur eine Minimalkonzeption von Kritik verfolgt, eine rationale Kritik verkürzter Alltagstheorien und Ideologien im Sinne einer Stärkung der Menschen und nicht eine rationale Begründung von Kritikmaßstäben im Stile von J. Habermas.

¹⁵⁷ „...the sociological imagination fuses with the task of sociology in contributing to *the critique of existing forms of society*“ (Giddens 1982c: 22).

ihre Handlungen benutzen, zu teilen, dieses ist jedoch zu trennen von den Common-sense-Annahmen der Individuen über ihr alltägliches Handeln. Dieses muss immer wieder hinterfragt und gegebenenfalls auch kritisiert werden, denn immer dann, wenn diese Common-sense-Vorstellungen falsch oder in Bezug auf die spezifische Handlungssituation unangebracht sind, wirkt das sozialwissenschaftliche Wissen als kritisches Korrektiv.

Diese praktische Kritik generiert jedoch kein „technisches“ Wissen, das im Sinne eines „social engineering“ beispielsweise von den Politikern für gesellschaftspolitische Ziele genutzt werden kann. Vielmehr geht dieses Wissen unmittelbar in die soziale Praxis mit ein und ist konstitutiv für die Moderne. „My point is not just that social science concepts and findings ‘influence’ the ways in which we think, but that they become in large part *constitutive of the practices which form institutions of modernity*“ (ebd.: 289).¹⁵⁸

Obwohl die Sozialwissenschaftler keinen unmittelbaren Einfluss auf die Verwendung ihres Wissens haben, ist es ihnen möglich, die Art und Weise, wie ihre Erkenntnisse in die soziale Realität eingehen, zu kritisieren, insbesondere im Hinblick auf die Frage, ob und inwieweit ihr Wissen mit Ausübung von Herrschaftsbeziehungen verbunden ist. Diese *ideologische Kritik* soll jedoch nicht Formen der Ideologie oder des falschen Bewusstseins aufklären,¹⁵⁹ sondern ist bezogen auf die Analyse der Bedingungen, unter denen Wissen einerseits generiert wird, und wie es andererseits in asymmetrische Machtbeziehungen eingebunden ist.

Die vierte Ebene der Kritik bezeichnet Giddens schließlich als *moralische Kritik*. Aufgrund seiner Skepsis gegenüber der Fundierung einer solchen Kritik in rationalen, rechtfertigbaren Wissensbehauptungen bzw. eines allgemein verbindlichen moralischen Konsensus über gemeinsame Wertvorstellungen betont er, dass moralische Argumente immer eine Kombination von tatsächlichen sozialen Prozessen und ethischen Überzeugungen sind, die sich nicht gegenseitig aufeinander reduzieren lassen. Zwar kann ein Soziologe immer wieder moralische Kritik äußern, doch muss er diese rechtfertigen und kann sich hierbei weder ausschließlich auf das gesellschaftliche Sein noch auf das Sollen beziehen. Er muss erkennen, dass beide Sphären sich immer wieder verändern und seine

¹⁵⁸ Giddens folgt in dieser Perspektive der Vorstellung des Zusammenhangs von wissenschaftlichem Fortschritt und gesellschaftlicher Organisation, wie sie den Arbeiten M. Foucaults zu Grunde lag. So führte die Durchsetzung der modernen Psychiatrie nicht primär zu einem besseren Verständnis der Phänomene psychischer Krankheit, die schon lange existierten, sondern veränderte in erster Linie die sozialen Handlungsweisen und Praktiken. Vgl. auch A. Giddens (1993) mit Bezug auf den Wandel der Sexualität und Intimität in der Moderne.

¹⁵⁹ Vgl. hierzu Giddens' (1979: 165-196) Auseinandersetzung mit den Konzepten der Ideologie und des falschen Bewusstseins.

Kritik entsprechend modifizieren. Hierbei lässt sich nochmals an das oben entwickelte Netzwerkmodell der Wissenschaften anschließen und mit Blick auf die scharfe Bestimmung von Werturteilen betonen: „According to this conception, value-judgements are no more ‚arbitrary‘ than scientific theories, and are always in principle subject to empirical appraisal, although underdetermined by facts“ (Giddens 1977: 95).

Diese Position eines „contingent moral rationalism“ (Giddens 1989: 291) verweist im Gegensatz zu Webers strikter Trennung von Seins- und Sollensausagen auf den relativen Status moralischer Kritik, die immer im Spannungsfeld zwischen empirischer Analyse und normativer Grundlegung steht.¹⁶⁰

In einer Reihe von Arbeiten (Giddens 1992, 1995a, 1995c) geht Giddens noch einen Schritt über die Unterscheidung der vier Kritik-Ebenen hinaus und sucht mit Hilfe des Modells eines „utopischen Realismus“ (Giddens 1995a: 190ff.) eine normative Grundlegung seines strukturierungstheoretischen Ansatzes zu entwickeln. Eine „kritische Theorie ohne Garantien im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert“ muss nach Giddens „soziologisch aufgeschlossen sein und wachsam auf die immanenten institutionellen Umgestaltungen achten, die die Moderne ständig der Zukunft bahnt“ (ebd.: 192). Es gilt „Modelle der guten Gesellschaft“ (ebd.) zu entwerfen, die auf zwei zu unterscheidenden Formen politischen Engagements – emanzipatorischer Politik und Lebenspolitik¹⁶¹ – aufbauen und die die existierenden Formen der Ungleichheit und der Machtasymmetrien zu verändern suchen und im Zuge aktiven Engagements Möglichkeiten eines erfüllenden und befriedigenden Lebens für alle entwickeln. „A critical theory which engages with the immanent possibilities of modernity must recognize that history provides no guarantees, and must balance realism with a utopian element. (...) The connecting of realism and utopianism is fundamental in a world threatened with high-consequence risks. Utopian thinking taken on its own can be highly dangerous – if applied, say, to the politics of deterrence. Any-

¹⁶⁰ „According to this perspective, as practising social scientists we may legitimately make moral criticism of states of affairs, although we must seek to justify those criticisms when called upon to do so. We cannot ground moral critique in the mode of justification itself, and in the sense of finding ‚pure foundations‘ cannot ground it at all. But this does not mean that moral critique derives merely from whims or feelings, or that we are at the mercy of a particular historical conjuncture. Dialogue with any and every moral standpoint is possible, and always involves a fusion of moral and factual dispute. Most of the time, most of us do not find ourselves in circumstances of moral puzzlement when confronted with particular states of affair, in the way in which philosophical accounts of the difficulty, or the impossibility, of grounding of moral evaluations might lead us to suppose“ (Giddens 1989: 291).

¹⁶¹ Vgl. zum Konzept der Lebenspolitik (life-politics) auch P.A. Berger (1995b) und S. Sigmund (1998).

one concerned with weapons futures must be alert to the tactical and strategic issues involved in potential processes of demilitarisation, not just impelled by pure moral conviction. On the other hand, if realism is not tempered by an utopian component, the radical transitions which are imperative to guarantee a stable and secure future will not materialize“ (Giddens 1991b: 211f.).

Die Entwicklung einer kritischen Theorie, die Giddens in den letzten Jahren verstärkt vorantreibt, lässt sich meines Erachtens nur über seine Betonung der Ontologie des Sozialen aufklären, derzufolge die soziale Praxis den Fluchtpunkt jeglichen sozialtheoretischen Argumentierens bildet. Nicht nur, dass das hieraus abgeleitete Modell der doppelten Hermeneutik zentral für seine Konzeptualisierung soziologischer Kritik wird, sondern auch die im Zusammenhang seiner Rechtfertigung möglicher normativer Grundlagen der Strukturierungstheorie entwickelten Überlegungen gründen auf der These der reflexiven Verknüpfung theoretischer und empirischer Argumente. Denn erst die Zunahme der Risiken und globalen Bedrohungen, die zum Kennzeichen der Moderne wurden, eröffnet nach Giddens die Möglichkeit einer Konvergenz von ethischen und empirischen Universalien, und bietet demzufolge die Grundlage allgemein gültiger Interessen und Wertmaßstäbe, die Grundlage einer kritischen Theorie der Spätmoderne sind (Giddens 1992).

Im Folgenden gilt es nun zu zeigen, inwiefern die praxistheoretische Verortung der Strukturierungstheorie für Giddens' Reformulierung der beiden soziologischen Grundbegriffe Handlung und Struktur bedeutsam ist. Denn sozialtheoretisch ist die Theorie der Strukturierung darauf gerichtet, den Handlungs-Struktur-Dualismus, der die bisherige soziologische Theoriebildung präformiert hat, radikal zu überwinden und diese beiden Kategorien begrifflich so neu zu konzeptualisieren, dass ihr Beziehungsverhältnis als ein antisubstantialistisches deutlich wird und der Wechselseitigkeit ihrer Konstitution gerecht werden kann. Hierfür entwickelt er die Kategorie der ‚duality of structure‘, welche den ontologischen Rahmen für die Untersuchung der sozialen Praktiken der Individuen abgibt. „Unter Dualität der Struktur verstehe ich, daß gesellschaftliche Strukturen sowohl durch das menschliche Handeln konstituiert werden, als auch zur gleichen Zeit das Medium dieser Konstitution sind“ (Giddens 1984a: 148).

Interessanterweise sind es gerade Giddens' Ausführungen zur Reformulierung des Handlungsbegriffs, die seine unmittelbare Verbindung mit praxisphilosophischen Überlegungen am deutlichsten sichtbar werden lassen. Denn die Beziehung von Handlung und Praxis ist zwar auf den ersten Blick offensichtlich, doch hat R. Bernstein (1971) überzeugend darauf hingewiesen, dass das Wesen, der Status und die Bedeutung von Praxis und Handeln zwar das dominierende Thema für die vier einflussreichsten philosophischen Richtungen der Gegenwart: die analytische Philosophie in der Folge von Wittgenstein, den Existenzialismus, den Pragmatismus und den Marxismus, darstellt, dass dies

jedoch keineswegs zu einer übereinstimmenden Konzeptualisierungen dieses Verhältnisses geführt hat.

2.2 Die Praxis des Handelns

Diejenigen, welche sich die menschlichen Handlungen zu beurtheilen üben, finden nirgends so viele Schwierigkeit, als wenn sie dieselben miteinander vergleichen und ihnen einerley Anstrich geben wollen. Denn sie widersprechen gemeiniglich einander so sehr, daß sie dem Ansehen nach unmöglich sollten aus einerley Werkstatt haben kommen können.

Michel de Montaigne

Handeln gehört „als Hauptbegriff in die soziologische Kategorienlehre“ (Bubner 1982: 13). Diese quasi apodiktische Bestimmung des Faches legt zweierlei offen. Einerseits repräsentiert sich hierin eine kategoriale Engführung auf das Konzept des Handelns als zentralem Ausgangs- und Fluchtpunkt systematischer Theoriebildung. Andererseits ist sie Ausdruck einer schon früh in der Geschichte der Soziologie festgelegten Weichenstellung, wonach das Fach, wie es Max Weber (1972: 1) in seiner berühmten Definition konstatierte, eine Wissenschaft darstellt, „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ Das gesamte Begriffs- und Kategoriensystem der Soziologie beruht auf dem sozialen Handeln, einem Handeln, „welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (ebd.). Neben Weber verfißt die These der handlungstheoretischen Fundierung der Soziologie auch der amerikanische Pragmatismus, insbesondere George Herbert Mead: „Handlung (...) stellt das grundlegende Datum dar“ (Mead 1968: 46). Über diese allgemeine begriffliche Übereinstimmung hinaus, wird jedoch schnell deutlich, dass grundlegende Differenzen bei der theoretischen Bestimmung dieses Ausgangspunktes vorliegen. Handeln wird hierbei nicht aus der individualistischen Perspektive eines intentional handelnden, zweckrational orientierten Akteurs bestimmt, sondern über die wechselseitige Bezug- und Einflussnahme von kontextuell bedingten Reizen einerseits – natürliche wie soziale Umwelten – und den hierdurch ausgelösten Reaktionen des Individuums auf diese Umwelt andererseits; durch das Wechselwirkungsverhältnis von Organismus und Umwelt im Sinne eines aufeinander Einwirkens

wie auch einer gegenseitigen Konstitution: „An act is an ongoing event that consists of stimulation and response and the results of the response“ (Mead 1938: 364). Der Organismus bedarf seiner Umwelt, um am Leben zu bleiben, wie auch die Umwelt von ihrer Bestimmung durch den Organismus abhängt.

Die Vorstellung, wonach die Handlungskategorie als Grundbegriff jeder anspruchsvollen Theorie mit zu reflektieren ist, scheint auch für den zeitgenössischen Diskurs Geltung zu besitzen,¹⁶² ohne dass es jedoch gelungen ist, die teilweise grundlegenden kategorialen Differenzen,¹⁶³ wie sie sich in der Folge dieser frühen ‚Weichenstellung‘ durchgesetzt haben, aufzuheben. So verdankt sich ein Großteil der klassischen wie der gegenwärtigen soziologischen Handlungstheorie der unmittelbaren Rezeption und konstruktiven Weiterentwicklung des Weberschen Ansatzes,¹⁶⁴ ohne jedoch in eine Kanonisierung der soziologischen Handlungslehre einzumünden. Ganz im Gegenteil, hierin scheint eher eine Ursache für die Divergenzen der Ansätze zu liegen. Dies verdeutlichen sowohl die unterschiedlichen werkimmanenten Systematisierungsversuche, die eine Reihe differenter Interpretationen der ursprünglichen Weberschen Position bereithalten, sich jedoch bezüglich des theoretischen Status der einzelnen Kategorien nicht geeinigt haben,¹⁶⁵ als auch Theorieansätze, die zwar bei Weber ihren Ausgangspunkt finden, dessen Überlegungen aber in kritisch konstruktiver Absicht in je unterschiedlicher Weise vorantreiben und radikalieren, wie etwa der phänomenologische Ansatz von Alfred Schütz' (1974) zeigt, der auf der Grundlage des Konzepts der subjektiven Handlungsrationalität die zentralen Aspekte der Konstitution des *subjektiv* gemeinten Sinns problematisiert, oder

¹⁶² Gegenwärtig zeigt sich dies etwa anhand der Arbeiten von C. Campbell (1996), M. Schmid (1998), H. Esser (1999f.), U. Schimank (2000) oder W. Schluchter (2000). Da jede Regel bekanntermaßen für ihren Bestand einer Ausnahme bedarf, sei an dieser Stelle auf N. Luhmanns systemtheoretisches Programm verwiesen. Vgl. insbesondere Luhmann (1997).

¹⁶³ Aus der mittlerweile unübersichtlichen Fülle an Arbeiten zu diesem Thema seien hier exemplarisch nur genannt: H. Haferkamp (1972), H. Lenk (1977-1984), A. Balog/M. Gabriel (1998) sowie die Übersichtsartikel von A. Dawe (1978) und J. Turner (1985).

¹⁶⁴ Dies verdeutlicht ein Blick in die verschiedensten soziologischen Nachschlagewerke, Lexika oder Einführungen. Überall findet sich als Ausgangspunkt für die Konzeptualisierung des soziologischen Handlungsbegriffs ein Rückgriff auf Webers theoretische und methodologische Grundannahmen.

¹⁶⁵ Hervorzuheben aus der ausufernden Sekundärliteratur zur Weberschen Handlungstheorie und zum Status des Handlungsbegriffs sind insbesondere die Arbeiten von H. Girndt (1967), C. Seyfarth (1978b), W. Schluchter (1979, 2000), K. Allerbeck (1982), R. Prewo (1987), R. Döbert (1989), K.-S. Rehberg (1994) und C. Campbell (1996). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Debatte über die anthropologischen Grundlagen der Weber'schen Soziologie. Vgl. hierzu insbes.: F. Tenbruck (1975), W. Hennis (1987) und K.-S. Rehberg (1979, 1994). Kritisch dagegen insbes. W. Schluchter (1989a, 1989b).

die voluntaristische Handlungstheorie Talcott Parsons' (1968), der sich primär der ordnungskonstitutiven Kraft des Handelns zuwendet und demnach auf die *objektiven* Sinngrundlagen des Handelns rekurriert.¹⁶⁶

Konzentrieren sich die in der Tradition der Weberschen Soziologie stehenden Ansätze in erster Linie darauf, gesellschaftliche Prozesse als Folge der Koordination intentionaler Handlungen durch die Akteure zu verstehen, und galt es ihnen hierfür die Konstitutionsbedingungen des Sinns in subjektivistischer und objektivistischer Perspektive zu rekonstruieren, so stellten die in der Tradition Meads und des amerikanischen Pragmatismus stehenden Arbeiten, wie beispielsweise der Symbolische Interaktionismus, den intersubjektiven Charakter des Handelns in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen und kehrten somit das Prioritätsverhältnis zwischen Handeln und Interaktion um. Zwar verweist auch Weber mit dem Begriff der sozialen Beziehung auf Kooperation und wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Akteuren, doch setzt er hierfür die Existenz eines bewussten, zu intentionalen Handlungen fähigen Akteurs voraus. Für Mead können die Akteure diese Fähigkeiten demgegenüber erst im Zuge ihrer Beteiligung an Prozessen sozialer Kooperation entwickeln.¹⁶⁷

Allgemein verweist diese grobe Systematisierung somit darauf, dass es trotz oder gerade wegen der verschiedenen Ausgangspositionen bisher noch nicht gelungen ist, den theoretischen Ort und systematischen Status des Handlungsbegriffs innerhalb der Gesellschaftstheorie eindeutig zu bestimmen. Lassen sich in *wissenschaftshistorischer oder genetischer* Perspektive diejenigen Weichenstellungen identifizieren, die als Ausgangspunkt einer eigenständigen sozialtheoretischen Reflexion auf das menschliche Handeln von Bedeutung sind und in besonderer Weise die Ausbildung einer soziologischen Handlungstheorie präformierten, so zeigt sich in *sachlicher* Perspektive die Notwendigkeit, das spezifisch Soziologische an einem handlungstheoretischen Ansatz herauszuarbeiten. Es gilt die Problemlagen zu skizzieren, in deren disziplinärem Kontext sich ein originärer soziologischer Begriff sozialen Handelns entwickelte. Hierfür ist es

¹⁶⁶ Vgl. hierzu insbesondere auch den Briefwechsel zwischen T. Parsons und A. Schütz (1977) wie auch diese Entwicklungslinien systematisch weiterverfolgend T. Schwinn (1993). Diese ‚Weichenstellung‘ präformierte über lange Zeit in ihren unterschiedlichen Schwerpunktlegungen den handlungstheoretischen Diskurs innerhalb der Soziologie.

Die begrifflich und analytisch weitreichendsten Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Grundlegung des Faches, die direkt an den Weberschen Überlegungen und seiner Handlungstypologie anschließen, stellen gegenwärtig sicherlich die Arbeiten von J. Habermas (1981a, 1981b) und W. Schluchter (1979) dar. Doch auch die neofunktionalistischen Versuche der Revision des Parsons'schen Ansatzes von R. Münch (1982) und J. Alexander (1982ff.) stehen in dieser Tradition.

¹⁶⁷ Einen umfassenden Überblick zu Mead bieten die grundlegenden Arbeiten von H. Joas (1989) und H. Wenzel (1990b).

notwendig, den Einfluss konkurrierender Humanwissenschaften, wie etwa der Ökonomie, der Philosophie, der Psychologie oder auch der Anthropologie auf die Soziologie zu bestimmen, um in Abgrenzung hiervon die Spezifik der soziologischen Begrifflichkeit schärfer konturieren zu können. Dies mündet abschließend in das *systematische Problem*, den kategorialen Status einer zeitgenössischen soziologischen Handlungstheorie vor diesem Hintergrund angemessen zu konzeptualisieren.

Diese Problemstellungen gilt es nun vor dem Hintergrund dreier Entwicklungen zu reflektieren: Zum Ersten zeigt ein Blick auf die den gegenwärtigen Diskurs beherrschende Diskussion über eine angemessene Konzeptualisierung des Verhältnisses von Handlung und Struktur, dass diese in entscheidendem Maße durch die bestehenden handlungstheoretischen Ansätze und die damit einhergehenden begrifflichen Einseitigkeiten präformiert wurde. Denn sowohl die in der Folge von Parsons und Schütz entwickelten Positionen des Neofunktionalismus einerseits bzw. der Ethnomethodologie andererseits als auch die zeitgenössischen, in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus und insbesondere der Meadschen Sozialtheorie stehenden neopragmatischen Arbeiten von H. Joas, N. Denzin oder G.A. Fine entwickelten ihre handlungstheoretischen Arbeiten vor dem Hintergrund, das Schisma von Handeln und Struktur bzw. individueller Handlungsfreiheit und gesellschaftlichem Zwang handlungstheoretisch überwinden zu wollen.

Die Reflexion auf die Problematik des Handlung-Struktur Dualismus verweist meines Erachtens zum Zweiten auf die Notwendigkeit einer konstitutionstheoretischen Bestimmung des Handlungsbegriffs,¹⁶⁸ auf dessen Grundlage nicht nur diejenigen Elemente ausgezeichnet werden müssen, die für das Zustandekommen von Handlungen konstitutiv sind, sondern gleichzeitig auch deutlich wird, dass die menschlichen Akteure immer schon in Kontexten, Handlungszusammenhängen und spezifischen Situationen stehen. Die begrifflich angemessene Analyse eines konkreten Handlungsablaufs erfordert also sowohl eine Bestimmung derjenigen Aspekte, die der Handlung vorausgehen, und die es erlauben, den Entschluss wie auch ein mögliches Unterlassen zu problematisieren, als auch die Bezugnahme auf die externen Anstöße zum Handeln, die sich aus der sozialen und historischen Gegebenheit der Handlungsbedingungen ergeben.¹⁶⁹

Auf der Basis solch einer begrifflichen Bestimmung des Verhältnisses von Individuum, Handeln und Gesellschaft gilt es zum Dritten, die Handlungstheorie

¹⁶⁸ Mit der Bezeichnung konstitutionstheoretisch folge ich Überlegungen von D. Böhler (1978) und K.-S. Rehberg (1979, 1994).

¹⁶⁹ Für diesen Zusammenhang ist insbesondere W. Kamlahs (1973) Konzept der ‚Widerfahrnis‘ instruktiv.

als Gesellschaftstheorie zu konzipieren. Hierbei ist es notwendig, die Bedingungen und Mechanismen gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse zu klären, ohne in die analytischen Sackgassen rein statischer oder ausschließlich dynamischer respektive kontingenter Konzeptionen von Gesellschaft zu geraten. Vielmehr muss deutlich gemacht werden, inwiefern soziale Prozesse zwar ihren Ausgangspunkt beim individuellen Handeln nehmen, dieses jedoch kontextuell und situativ eingebunden bleibt, so dass die gesellschaftliche Dynamik nicht als reines Aggregationsmodell individueller Akte erscheint. Denn eine Vielzahl von gesellschaftlich relevanten Handlungsfolgen lässt sich weder hinreichend noch notwendig durch die Akteursrationalität aufklären, sondern bedarf der systematischen Einbeziehung der so genannten nicht intendierten Handlungsfolgen.¹⁷⁰ Mit Charles Taylor ließe sich deshalb der Anspruch an eine gesellschaftstheoretisch ausgerichtete Handlungstheorie folgendermaßen bestimmen: „Es ist sicherlich nicht so, daß alle Strukturen aus bewußtem Handeln entspringen, aber alle Strukturen müssen in bezug auf bewußtes Handeln verstehbar gemacht werden“ (Taylor 1992: 216).¹⁷¹

Im Folgenden gilt es nun, vor dem Hintergrund dieser Überlegungen, Giddens' Reformulierung des sozialwissenschaftlichen Handlungsbegriffs im Kontext seines strukturierungstheoretischen Ansatzes systematisch zu explizieren und zu überprüfen, inwiefern dieser dem Anspruch an eine sozialtheoretische Neubestimmung der Soziologie gerecht wird. Denn mit seinem weitreichenden und ausdifferenzierten Versuch, ein dynamisches Handlungskonzept zu entwickeln, das insbesondere auf den sequenziellen Charakter sozialer Aktivitäten abzielt und hierfür sowohl die Konstitutionsbedingungen des Handelns bzw. der Handlungswahl, wie etwa die Handlungsmotive und Intentionen, die individuellen Erfahrungen oder auch unmittelbare Situationsbezüge, in den Blick nimmt, als auch Aspekte der Handlungswirkung, d.h. der Handlungsfolgen respektive die sich hieraus ergebenden Handlungsbedingungen problematisiert, formuliert er einen der theoretisch und begrifflich ambitioniertesten zeitgenössischen Ver-

¹⁷⁰ Vgl. hierzu die klassischen Arbeiten von R.K. Merton (1936) und F.A. von Hayek (1969). Zur Übersicht R. Jokisch (1981).

¹⁷¹ Diese Perspektive ernst nehmend, lässt sich eine Traditionslinie ziehen, die ihren Ausgangspunkt mit den Arbeiten von W. Buckley (1967) und A. Etzioni (1975) nimmt und über die Beiträge von M. Crozier/M. Friedberg (1977), A. Touraine oder P. Bourdieu (1976, 1988) bis hin zu den Überlegungen von M. Archer (1988, 1995) oder T. Burns /T. Dietz (1995) die wechselseitige Bezugnahme auf Handlungs- und Strukturaspekte zur Grundlage ihrer Theorien macht. Selbst die rationalistisch-utilitaristischen Ansätze, wie sie beispielsweise H. Esser (1993, 1999f.) oder J. Coleman (1991) vertreten, beziehen mittlerweile die Black Box der Kontextbedingungen systematisch in ihre Ansätze - beispielsweise in Form von „frames“ und „habits“ oder dem Konzept der „bounded rationality“ – mit ein.

suche, die Soziologie handlungstheoretisch zu fundieren. Hierfür identifiziert er, vergleichbar der Parsons'schen Überzeugung in ‚Structure of Social Action‘, eine grundlegende Konvergenz unter den unterschiedlichsten handlungstheoretischen Positionen. Diese findet er jedoch nicht im Aspekt der normativen Wertintegration, sondern er stellt stattdessen die Reflexivität des Handelns in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Erst hierüber scheint es ihm möglich, über die im ‚action frame of reference‘ von Parsons ausgezeichneten Elemente des energetischen Aufwands, den die Akteure erbringen müssen, der Situationsbedingungen und Mittel des Handelns sowie der Zwecksetzungen und der Normgebundenheit der Akteure hinaus, auch explizit die unerkannten Handlungsbedingungen und die nicht beabsichtigten Handlungsfolgen in den Rahmen seines handlungstheoretischen Ansatz einzubeziehen (vgl. Schaubild 4).

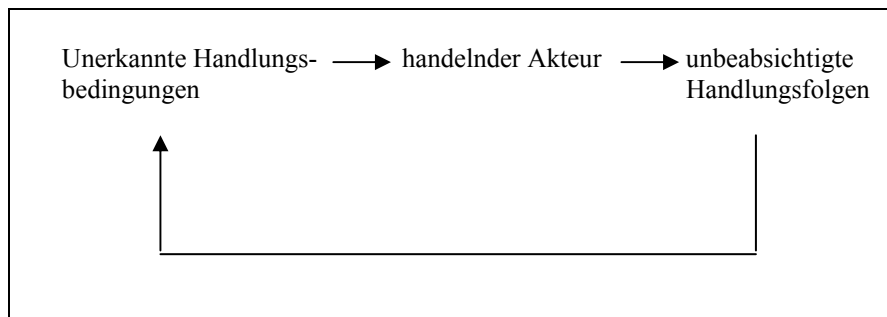


Schaubild 4: Grundmodell der Handlungssituation nach Giddens

Erst mit Blick auf die (intendierten und unintendierten) Handlungsfolgen und die hierüber mitgeprägten Handlungsbedingungen ist es möglich aufzuklären, inwiefern das Handeln unmittelbar mit den gesellschaftlichen Strukturzusammenhängen vermittelt ist, so dass das Marxsche Diktum, wonach die Menschen ihre eigene Geschichte machen, wenngleich nicht unter selbstgewählten Bedingungen, auch soziologisch Geltung gewinnen kann. Insofern gilt Giddens' zentrale Fragestellung nicht, wie etwa für Parsons, dem Problem, die „Ordnung des Handelns“ (Wenzel 1990a) aufzuklären oder wie für Joas (1992), die „Kreativität des Handelns“ nachzuweisen, sondern sie zielt meines Erachtens darauf ab, die *Praxis des Handelns* zu bestimmen.

Denn Handeln markiert auch für Giddens einen Schlüsselbegriff seiner Strukturierungstheorie: „The problem of action is a fundamental one for socio-

logy“ (Giddens 1986a: 529). Dass die soziologische Handlungstheorie gegenwärtig einem Sammelsurium von Begriffen (Habermas) gleicht, sieht er in der traditionellen Aufteilung der Disziplin in ‚subjektivistische‘ und ‚objektivistische‘ Positionen begründet, die einerseits den intentional handelnden, kreativen menschlichen Akteur ins Zentrum ihrer Analyse stellen, andererseits aber in der Gesellschaft bzw. in den sozialen Institutionen die grundlegende Untersuchungseinheit erkennen. Er sucht dieses Problem der „Bifurkation“ (Dawe) dadurch zu überwinden, indem er versucht, ‚hinter‘ die Grundannahmen dieser dualistischen Orientierung zurückzugehen. Auf der Grundlage der Neuformulierung des Handlungs- und Strukturbegriffs gilt es – so das Grundtheorem der Strukturierungsidee – diesen Dualismus aufzuheben und ihn in eine Dualität zu überführen: „Structuration theory is based on the premise that this dualism has to be reconceptualized as a duality – the duality of structure“ (Giddens 1984b: XXf.).

Angesichts der vorherrschenden Polarisierung zwischen handlungs- und strukturtheoretischen Ansätzen (Giddens 1976a) fundiert Giddens die Theorie der Strukturierung im Zuge einer kritischen Analyse und Rekonstruktion bestehender Handlungstheorien (Giddens 1979: 49ff.). Als Folge der Degeneration des Parsons'schen Theorieansatzes im Laufe der 60er und 70er Jahre konzentriert er sich hierbei auf die so genannten ‚interpretativen Schulen‘, die „Handeln als rational erklärbares Verhalten betrachten, das von den Handelnden reflexiv organisiert wird“ (Giddens 1984a: 8), wobei er jedoch eine Reihe zentraler Positionen systematisch ausblendet¹⁷² bzw. nur indirekt thematisiert.¹⁷³ Dies verdeutlicht erneut sowohl sein *strategisches* wie auch *systematisches* Interesse. Strategisch gilt es, die Theorie der Strukturierung als alternatives Theoriekonzept zur zeitgenössischen ‚Verwirrung in den Sozialwissenschaften‘ zu profilieren (vgl. Giddens 1979: 234ff., 1982a: 1-17); systematisch verfolgt er dieses Ziel über die ‚Dekonstruktion‘ der zeitgenössischen Handlungstheorie, um die zentralen theo-

¹⁷² Es lässt sich in Giddens' umfangreichem Werk leider nichts zur soziologischen Austauschtheorie finden, wie sie beispielsweise P.M. Blau (1964) in Weiterentwicklung Simmelscher Gedanken entwickelt hat. Auch der vom Pragmatismus stark beeinflusste handlungstheoretische Ansatz G.H. Meads (vgl. Joas 1989, Wenzel 1990b) wird nicht thematisiert, obwohl sich gerade hierin nicht nur interessante Parallelen sondern auch fruchtbare Anschlussperspektiven zu Giddens' eigenem Konzept finden ließen.

¹⁷³ So ist Webers handlungstheoretischer Ansatz, wie auch dessen methodologischer Individualismus nicht Teil seiner systematischen Überlegungen zur soziologischen Handlungstheorie, sondern wird nur im Zusammenhang mit seiner Kritik an Schütz problematisiert. Zwar geht Giddens in ‚Capitalism and Modern Theory‘ auf Webers methodologische Ausführungen ein (1971b: 133-168), doch steht dies primär im Zusammenhang mit allgemeinen Ausführungen der Werkexplikation und nicht mit einer kritischen Diskussion des soziologischen Handlungsbegriffs.

retischen Aspekte für die Reformulierung des Handlungsbegriffs auf einem aktualisierten und reflektierten theoretischen Niveau herauszuarbeiten.

Als Ergebnis der Auseinandersetzung mit der Schütz'schen Phänomenologie, Garfinkels Ethnomethodologie und Winchs post-Wittgensteinscher Philosophie wie auch der Gadamer'schen Hermeneutik und der angelsächsischen Handlungsphilosophie definiert Giddens (1984a: 90) Handeln „als den Strom tatsächlichen oder in Betracht gezogenen ursächlichen Eingreifens von körperlichen Wesen in den Prozess der in der Welt stattfindenden Ereignisse. Der Handlungsbegriff ist direkt mit dem Begriff der Praxis verbunden, und wenn ich von den festgelegten Handlungen spreche, meine ich menschliche Praktiken als eine fortlaufende Reihe ‚praktischer Tätigkeiten‘. Es ist im Handlungsbegriff zu unterscheiden, daß a) eine Person ‚hätte anders handeln können‘, und daß b) die Welt, die von einem Strom von Ereignissen konstituiert wird, die unabhängig vom Handelnden sind, keine vorbestimmte Zukunft hat.“

Die Konzepte des Wissens, die damit verbundene Reflexivität der sozialen Praxis und die Intentionalität des Handelns sind es demnach, die Giddens in einem ersten Zugriff für die Konzeptualisierung seines handlungstheoretischen Ansatzes herausstellt. Insbesondere das Konzept des in die Handlungen und Interaktionen eingebundenen Wissens ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, da hierdurch der reflexive Charakter der sozialen Praxis deutlich wird. Erst der bewusste oder unbewusste Rekurs auf den in die Interaktionen miteingehenden Wissensvorrat der Akteure erlaubt es ihnen, ihr Handeln aufeinander bzw. auf eine bestimmte Situation hin abzustimmen.

Daneben ist es wichtig herauszustellen, dass die Kontinuität der Praxis auf den reflexiven Charakter des Handelns aufbaut, wobei die Reflexivität wiederum nur auf der Grundlage der Kontinuität der Praxen möglich ist. Handeln lässt sich demnach erstens als ‚Tun‘ charakterisieren: „agency refers to doing“ (Giddens 1984b: 10), zweitens impliziert es die Fähigkeit der Individuen, in den „ongoing process of events-in-the-world“ (Giddens 1979: 55) kausal einzuwirken, und drittens ist es als reflexives Handeln unmittelbar mit der sozialen Praxis verbunden. Die rekursive Verbindung des Handlungsbegriffs mit der sozialen Praxis markiert den theoretischen Ausgangspunkt, von dem aus Giddens beabsichtigt, einen von den theoretischen Problemen, die die Überakzentuierung des individuellen Handlungsmotivs mit sich bringt, befreiten handlungstheoretischen Ansatz zu entwickeln. Denn der bewußtseinsphilosophische Dualismus von Bewußtsein und Welt impliziert mit der Unterscheidung von Motiv und Handlung eine Trennung zwischen inneren und äußeren Aspekten des Handelns, die Giddens zu überwinden sucht. Man muss vielmehr den Begriff des Handelns „logisch“ von dem der Intention trennen (vgl. Giddens 1984a: 110). Die Handlungsgründe sind primär aus der Reflexivität des aktuellen Verhaltens zu erschließen; es ist vielfältig motiviert und erlangt erst in der konkreten Situation

seine endgültige Form. Giddens führt „Intentionalität als die Fähigkeit zur reflexiven Kontrolle im laufenden Verhalten“ (Joas 1986b: 239) ein, und transzendiert damit die Aufspaltung in einerseits subjektiv intendiertes Handeln und andererseits in extern stimuliertes reaktives Verhalten: „The concept of agency cannot be defined through that of intention, as is presumed in so much of the literature to do with the philosophy of action; the notion of agency, as I employ it, I take to be logically prior to a subject/object differentiation“ (Giddens 1979: 92).¹⁷⁴ Giddens sucht demnach die Handlungsintentionen weitgehend vom Akteur einerseits wie auch vom Handlungsobjekt, den Zielen und Zwecken des Handelns andererseits, loszulösen bzw. verweist darauf, dass die Intentionen immer situativ und kontextuell geprägt sind. Nur ein ganz geringer Bruchteil gesellschaftlich wirksamer Handlungen ist rational intendiert. Die Mehrzahl von Handlungen sind, so betont Giddens, Routinehandlungen oder unbewusste Handlungsvollzüge¹⁷⁵, die in erster Linie durch die Kontextbedingungen des Handelns – die Handlungssituation, die Positionierung des Akteurs, sein biographisches Muster wie auch seine bewussten und unbewussten Motive – geprägt sind und demzufolge auch ein Bündel von Handlungsfolgen zeitigen, die prinzipiell nicht vorhersehbar oder vom Akteur kontrollierbar sind und auf die Offenheit gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse verweisen.

Diese Konzeptualisierung des Handlungsbegriffs über die Kategorien der praktischen Tätigkeit, des Eingriffs in die Welt und der (Ein)Gebundenheit derselben in die soziale Praxis in ihrer Allgemeinheit zeigen deutlich Ähnlichkeiten mit den handlungstheoretischen Implikationen des Marxschen Frühwerkes, wie sie in dessen Arbeitsbegriff am deutlichsten aufscheinen.

Dies wird insbesondere an Giddens' Auseinandersetzung mit Habermas deutlich. So verweist er darauf, dass dessen Trennung von Arbeit und Interaktion auf der Grundlage einer Kritik am Marxschen Praxisbegriff zu kurz greife und eine Reihe von begrifflichen Unklarheiten aufweise. Demgegenüber ver-

¹⁷⁴ In einem Interview mit B. Kießling betont A. Giddens (1988b: 289) diesen Punkt nochmals: „Entscheidend ist, daß ich diesen Begriff (den der Handlung, S.S.) unabhängig von dem der Intentionalität einführe. ‚Handeln‘ soll sich in erster Linie beziehen nicht auf die Intentionen der beteiligten Subjekte, sondern eher auf deren praktisches Vermögen, Veränderungen in der praktischen Welt zu bewirken und auf die vom Handeln produzierte Objektivität selbst. (...) Handeln ist, mit anderen Worten, nichts weiter als das ständige Eingreifen der Menschen in die natürliche und soziale Ereigniswelt.“

¹⁷⁵ Wenngleich er aufgrund methodologischer Überlegungen stark auf die Intentionalität des Handelns abhob, sah dies auch schon Weber (1972: 10): „Das reale Handeln verläuft in der großen Masse seiner Fälle in dumpfer Halbbewußtheit oder Unbewußtheit seines ‚gemeinten Sinns‘. Der Handelnde ‚fühlt‘ ihn mehr unbestimmt, als daß er ihn wüßte oder ‚sich klar machte‘, handelt in der Mehrzahl der Fälle triebhaft oder gewohnheitsmäßig.“

sucht Giddens (1987h: 234) den Arbeitsbegriff im Sinne ‚sozialer Arbeit‘ einzuführen als sozial organisierte produktive Handlungen, durch welche die Individuen kreativ mit der materiellen Umwelt interagieren: „Labour then remains an intrinsically social activity, among other types of activity or forms of institution. Praxis can be treated as the universal basis of human social life as a whole. Praxis, that is to say, refers to the constitution of social life as regularised practices, produced and reproduced by the social actors in the contingent contexts of social life.“ Ein so gefasster Arbeitsbegriff, welcher Arbeit mit Praxis im Sinne schöpferischer Selbstverwirklichung verknüpft, impliziert, dass Praxis auf einen Konstitutions- und Reproduktionsprozess von Handlungszusammenhängen bezogen bleibt.

Wenngleich er dies selbst nicht explizit ausweist, zeigt sich hier erneut Giddens’ starke Prägung durch Marx und die praxisphilosophische Tradition. Insbesondere scheint seine Idee der Arbeit von der Vorstellung der produktiven Tätigkeit geleitet zu sein, die gewissermaßen anthropologisch fundiert ist – im Sinne eines Konzeptes nicht-entfremdeter Arbeit –, und der somit ein normativer Gehalt von Kreativität und Selbstverwirklichung in Bezug auf die Produktion und Reproduktion der sozialen Praxis inhärent ist. Ein Handlungsmodell, das rekursiv mit der sozialen Praxis verbunden sein soll und gleichzeitig die Fähigkeit der Individuen, in diesen Prozess kausal einzugreifen, konstitutiv mitdenkt, bedarf einer theoretischen Grundlegung, die das menschliche Handlungspotenzial in besonderer Weise hervorhebt. Der Giddens’sche Ansatz gewinnt insofern schärfere Konturen, wenn man deutlich macht, dass er hierbei auf Aspekte der Marx’schen Frühschriften reflektiert, die in besonderer Weise das Ideal der menschlichen Expressivität ins Zentrum stellen, wie es Marx, durch Hegel vermittelt, aus der deutschen Romantik rezipiert hat.¹⁷⁶ Das heisst, das Individuum entfaltet sein eigenes Wesen nur durch eigene Produktivität, und die Werke, in denen sich diese Subjektivität entäußert, sind der symbolische Ausdruck sowohl eines Schöpfungs- wie auch teilweise eines Bildungsprozesses.

In dieser Fassung bleibt Praxis dann jedoch primär auf handlungstheoretische Aspekte begrenzt und kann nicht als Theorie der kollektiven Produktion und Reproduktion der sozialen Strukturen, die das soziale Handeln auch beeinflussen und steuern, gefasst werden, wie es ein ontologischer Praxisbegriff, der auf eine Realität jenseits der einzelnen Individuen abzielt, nahe legen würde.

In Abgrenzung und Überwindung derjenigen philosophischen und soziologischen Positionen, die von einem sich selbst unmittelbar präsenten und bewussten Subjekt ausgehen, muss Giddens die Motivations- und Antriebspotenziale des Handelns, d.h. die konstitutionellen Voraussetzungen der Handlungsformierung problematisieren und in ihrer sozialen, psychologischen und biologisch-

¹⁷⁶ Siehe C. Taylor (1993).

anthropologischen Bedingtheit aufklären. Es gilt also, den „Innenraum der Person“ (Sukale 1971: 2) auszuleuchten, in dem sich personale Antriebe und Impulse mit sozialen Normen und Zwangsmechanismen verknüpfen, aus dem sich dann das konkrete Handeln konstituiert. Die Reformulierung der Konzeptionen der Reflexivität und der Intentionalität verweisen notwendig darauf, auch den Begriff des Akteurs zu problematisieren, um sowohl die bewusstseinstheoretischen Begrenzungen innerhalb der handlungstheoretischen Tradition überwinden als auch die Kontextualität des Handelns stärker konturieren zu können. Giddens rekurriert in diesem Zusammenhang auf die aus dem Strukturalismus und Poststrukturalismus übernommene Vorstellung der „Dezentrierung des Subjekts“ und führt sie als relevanten Aspekt seiner Neufassung des soziologischen Handlungsbegriffs ein.

Es ist die von Saussure übernommene linguistische Unterscheidung von ‚langue‘ (Sprache) und ‚parole‘ (Sprechen), die nach Giddens die Relevanz des Strukturalismus für die Erklärung sozialer und kultureller Phänomene begründet. Denn liest man diese in direkter Analogie zur gesellschaftstheoretischen Differenzierung zwischen sozialem System und Individuum, dann verdeutlicht dies Giddens’ Versuch, den Subjekt/Objekt Dualismus zu transzendieren (vgl. Giddens 1979: 47) und ermöglicht eine Reformulierung des traditionellen Subjektbegriffs.

„Indem man die Sprache vom Sprechen scheidet, scheidet man zugleich: 1. das Soziale vom Individuellen; 2. das Wesentliche vom Akzessorischen und mehr oder weniger Zufälligen“ (Saussure 1967: 16). Bedeutend an der Saussureschen Unterscheidung ist, dass er die ‚langue‘ als eine Totalität, als ein System von Zeichen einführt, das unabhängig von den individuellen Sprechern existiert, und sich über die Differenzierung der Zeichen konstituiert. Sie zeigt sich darin, dass die Sprache als Zeichensystem nur aus Verschiedenheiten besteht, aus Vorstellungen und akustischen Zeichen, die erst im Sprachsystem Bedeutung und damit Identität erlangen können, indem sie sich von den Zeichen abgrenzen, die sie umgeben. Die durch Artikulation erzeugten Zeichen sind in diesem Sinne jedoch willkürlich: „Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig; und da wir unter Zeichen das durch die assoziative Verbindung einer Bezeichnung mit einem Bezeichneten erzeugte Ganze verstehen, so können wir dafür auch einfacher sagen: das sprachliche Zeichen ist beliebig“ (ebd. 1967: 79).

Der arbiträre Charakter der Zeichen verweist nach Giddens (1979: 14f.) darauf, dass die Sprache sich unabhängig von den Intentionen der Sprecher ausbildet. Er sieht aber das Problem, dass Saussure implizit von einer Bezugnahme des Zeichens auf die Realität der bezeichneten Objekte ausgeht, ohne dies angemessen zu thematisieren. Die Gleichsetzung von Signifikat und ‚objektiver‘ Bedeutung der Realität ist eine Folge der differenztheoretischen Vorannahmen.

Sprache ist Form, nicht Inhalt, und die Zeichen generieren ihre Bedeutung aus sich selbst im Zuge der gegenseitigen Abgrenzung. Giddens (ebd.: 16) betont demgegenüber, dass kein System als reine Form anzusehen ist und sich vollständig intern konstituieren kann. Es ist eher der Kontext oder die Praxis, in dem die sprachlichen Zeichen gebraucht werden, als das System der Differenzen selbst, das Identität im Sinne intersubjektiver Anerkennung verleiht.

Es sind die sprachtheoretischen Erkenntnisse Saussures, denen zufolge Identität nur über Differenz zu erzielen ist, und die für die Subjekttheorie von Giddens eine weitreichende Bedeutung besitzen.

Er sieht nun in der Kritik Derridas an Saussure die entscheidende Weiterentwicklung strukturalistischen Denkens, die auch für sein Denken wichtig wird.¹⁷⁷ Denn Derridas Kennzeichnung der „structuring of structure“, as a continual process of production“ (ebd.: 30) zielt durch die Betonung der Temporalität auf eine radikale Kritik der Saussureschen Trennung in ‚langue‘ und ‚parole‘, in synchrone und diachrone Analyse, ab, wenn auch bei gleichzeitiger Fortführung des Konzepts der Differenz. Es gelingt ihm, den festgefügt synchronen Rahmen der ‚langue‘ aufzusprengen und darauf hinzuweisen, dass der Prozess der Differenzierung sowohl auf zeitliche als auch auf räumliche Aspekte Bezug nehmen muss. Derrida spricht demzufolge von einem Prozess der ‚Verkettung der Bedeutungen‘, wonach jedes Element durch die Spuren der anderen Elemente, die es in sich trägt, konstituiert wird. Es gibt nur Differenzen von Differenzen, die ‚Différance‘ ist eine Struktur und eine Bewegung zugleich, die nur durch die Verknüpfung mit der Beziehung von An- und Abwesenheit verstanden werden kann. In Derridas System findet sich somit kein Element mehr, das nicht auf ein anderes Bezug nimmt und das selbst wiederum relational gedacht werden muss. Die Differenz geht aller Identität voraus.

Bezieht man diese sprachtheoretische Diskussion wieder auf gesellschaftstheoretische Fragen zurück, wie es die Analogie zwischen den Beziehungen von ‚langue/parole‘ und ‚Gesellschaft/Subjekt‘ nahe legt, dann lassen sich mehrere Aspekte aufzeigen, die mit Blick auf Giddens’ Theoriekonzept von Relevanz sind:

1. Saussures Trennung der Sprache vom Sprechen und seine Charakterisierung der Sprache als ein System von Differenzen ermöglicht eine Reformulierung der Relation Teil/Ganzes. Ein System integriert sich demnach nicht mehr über die Verknüpfung seiner Teile; die Teile und das System müssen vielmehr wechselseitig aufeinander bezogen werden, da sie erst über ihre

¹⁷⁷ So betont auch J. Rex (1982/83: 1005) die Rolle Derridas für Giddens Werk: „Crucial to his (Giddens, S.S.) argument is his attempt to take up and improve on the notion of the french writer Derrida“. I. Cohen (1989: 198), H. Joas (1986b: 239) und G. Wagner (1991a) weisen ebenfalls auf diesen Einfluss hin.

Differenzierung Identität erzielen können. Die Zeichen stellen keine vorausgehende Instanz der Sprache mehr dar. Der Saussure'schen Theorie bleibt jedoch „ein Rest identitätslogischen Denkens“ inhärent, da sie durch den „Begriff der Präsenz, das Wesen der Bedeutung in einem vorgängigen Selbstbezug fundiert“ und damit „die Zeichen metaphysisch überhöht“ (Wagner 1991a: 232).

2. Derrida radikalisiert dieses Programm. Sein Begriff der *Différance* wird als generative Bewegung gedacht, die auf räumliche und zeitliche Aspekte abhebt und damit den starren Rahmen des Sprachsystems auflöst. Ein System konstituiert sich als variabler räumlicher und zeitlicher Prozess selbst, denn die Zeichen können nur über die Bezugnahme auf alle anderen Zeichen einen bestimmten Sinn erlangen. Es ist demnach nicht mehr die Differenz zwischen Identität und Differenz, die bedeutsam für ein System ist, sondern die Differenz zwischen Differenz und Differenz.¹⁷⁸
3. Derridas Konzept der *Différance* als ein strukturierender Mechanismus¹⁷⁹ hat großen Einfluss auf die gesellschafts- und handlungstheoretischen Annahmen der Giddens'schen Strukturierungsidee. Die Betonung von Raum und Zeit und die differenztheoretisch begründete Dezentrierung des Subjekts bestimmen die grundlegende Neufassung des Problems sozialer Ordnung, welche die Differenz der Individuen über Raum und Zeit ins Zentrum ihrer Analyse stellt.

Giddens folgt Derrida jedoch nicht in seiner radikalen Verabschiedung des Subjekts aus der Theorie. Die strukturalistische und poststrukturalistische Kritik an dem bewusstseinsphilosophischen Subjektbegriff hat zwar weitreichende Bedeutung für die Sozialtheorie, da sie seine radikale Infragestellung ermöglicht und die Zeitlichkeit und Räumlichkeit der menschlichen Existenz und aller sozialer Phänomene in den Mittelpunkt der Analyse stellt. Dies darf jedoch nicht dazu führen, den Akteur als reines Epiphänomen der Strukturen zu konzipieren. „The pressing task of social theory today is not to further the conceptual

¹⁷⁸ „Wenn ein Zeichen seinen bestimmten Sinn nur dadurch erwirbt, daß es sich von allen anderen Zeichen unterscheidet, dann verweist es offenbar nicht zuerst auf sich selbst. Sondern es nimmt sozusagen den Umweg über alle anderen Zeichen des Systems und kommt erst danach identifizierend auf sich selbst zurück. Man kann also wirklich sagen, daß es von sich selbst durch nichts weniger als durch das Universum aller anderen Zeichen (...) getrennt ist. Das bedeutet, daß die Differenz ursprünglicher ist als die Identität“ (Frank 1983: 95f.).

¹⁷⁹ Interessanterweise spricht A. Giddens (1979: 10) von der Zeichentheorie Derridas als einer „novel theory of structuration“ und kennzeichnet dessen Konzept der ‚*Différance*‘ als ‚structuration‘, wenn auch nicht in dem von ihm anvisierten gesellschaftstheoretischen Sinne (ebd.: 35f.).

elimination of the subject, but on the contrary to promote a recovery of the subject without lapsing into subjectivism“ (Giddens 1979: 46).

Giddens' Dekonstruktion der Handlungstheorie lässt sich zusammenfassend als Versuch kennzeichnen, eine „post-metaphysical theory of human agency“ (Dallmayr 1982: 427) zu entwickeln, die „the human subject – as agent“ (Giddens 1987e: 89) konzipiert, vom bewusstseinstheoretischen Subjektbegriff löst und die Intentionalität als reflexive Kontrolle der Praxis einführt. Mit Blick auf die konstitutiven Voraussetzungen des Handelns hebt er die Notwendigkeit hervor, den Akteur und die ihn umgebende Welt als wechselseitig aufeinander bezogene Größen zu konzipieren. Die Sozialität nötigt den Handelnden nicht nur zu spezifischen Anpassungen und Selbstreformen, sondern ermöglicht diese auch gleichzeitig. Hierfür bedarf es aber spezifischer Voraussetzungen beim Akteur, die Giddens mit den Konzepten der *knowledgeability*, der *capability* und der so genannten *ontological security*, also der Seinsgewissheit des Handelnden, die die grundlegenden existenziellen Parameter seiner Identität kennzeichnet, zu bestimmen sucht, und die ich als Dimensionen der Strukturierung des ‚Innenraums‘ des Akteurs bezeichnen möchte (vgl. Schaubild 5). „The conception of structuration seeks to give full due to the ‚knowledgeability‘ of lay actors, without entailing any form of subjectivism. (...) I regard it as necessary to ‚de-center the subject‘ in the sense of refusing to accept ‚subjectivity‘ and ‚agency‘ as given qualities of human beings. I fully agree that the relevant question to ask is ‚how it is possible for men to function as agents‘. But I think that the answers offered by Althusser (...) are deficient. In large part this is because practical consciousness, as routinely but reflexively applied in the chronic constitution and reconstitution of social life, remains untheorised – human beings then indeed appear as ‚cultural dopes‘, much as they do in Parsonian theory also“ (Giddens 1982a: 109f.).

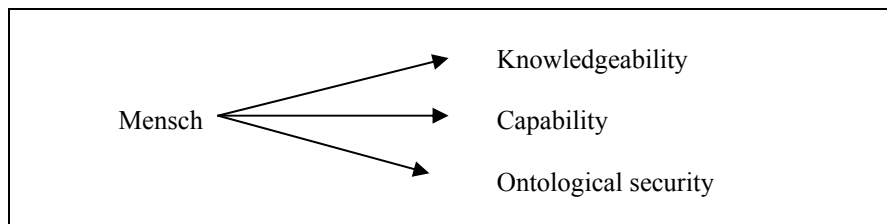


Schaubild 5: ‚Innenraum‘ des Akteurs

Wie schon an Giddens' Auseinandersetzung mit den „interpretativen Schulen“ deutlich wurde, ist es primär das Konzept des Wissens, das konstitutiv für die Reflexivität menschlicher Handlungen ist und damit von besonderer Bedeutung für die handlungstheoretische Bestimmung des Akteurs. Die „knowledgeability“, das „Handlungswissen“ (Giddens 1981c: 162f., 1984b: 2f. 375) fundiert auf der Ebene des Akteurs diesen Anspruch. Giddens subsumiert hierunter:

- a. das ‚praktische Wissen‘, das Wissen, das die Akteure in ihre Handlungen einbringen,
- b. die prinzipielle Reflexionsfähigkeit der Akteure; die Fähigkeit, sich über die Handlungsbedingungen der anderen Akteure bewusst zu sein,
- c. den Erfahrungsschatz der Akteure, den ‚stock of knowledge‘; die Summe der individuellen und sozialen Erfahrungen, die als ‚mutual knowledge‘ bewusst oder unbewusst in die sozialen Interaktionen mit eingehen. Die Handelnden wissen demnach, was sie tun, der Sinn der Handlungen erschließt sich in der sozialen Praxis.

Neben dem Handlungswissen ist es die Handlungsfähigkeit, die ‚capability‘, die konstitutiv für Giddens' Konzeption des Akteurs ist, denn die gesellschaftliche Praxis lässt sich nicht ausschließlich als ‚skilled performance‘ kennzeichnen; den Handlungen ist primär eine ‚transformative capacity‘ inhärent. Die Akteure verfügen über die Fähigkeit, aktiv in die soziale Praxis einzugreifen und diese zu verändern: „Handeln hängt von der Fähigkeit des Individuums ab, ‚einen Unterschied herzustellen‘ zu einem vorher existierenden Zustand oder Ereignisablauf“ (Giddens 1988a: 66). Die Fähigkeit des Individuums, sich zwischen einer Reihe von Handlungsmöglichkeiten zu entscheiden, verknüpft den Begriff der Handlung mit dem Konzept der Macht: „...so können wir auch sagen, daß Handeln Macht im Sinne eines umgestaltenden Vermögens logisch einschließt. Im weitesten Sinne der Bedeutung von ‚Macht‘ ist Macht logisch der Subjektivität, der Konstitution der reflexiven Steuerung des Verhaltens vorausgesetzt“ (ebd.). Dieses Verständnis von Macht steht im Zusammenhang mit Giddens' allgemeiner Konzeption des Handelns als „continuous flow of conduct“ (Giddens 1979: 55, 1984b: 3) und widerspricht den klassischen soziologischen Formulierungen der Macht als persönlicher Ressource (Weber) oder als spezifisches Koordinationsmedium in funktional differenzierten Gesellschaften (Parsons). Macht im Sinne einer ‚transformative capacity‘ lässt sich nicht intentional erklären, sie ist vielmehr in alle Handlungen eingebunden, kennzeichnet kein spezifisches Verhalten. „Macht ist ein Routineelement der Realisierung von Verhalten in der gesellschaftliche Reproduktion ausgeübt wird“ (ders.: 1988a: 67) und bezieht sich auf die Handlungen und die gesellschaftlichen Bedingungen: „Power in the duality of structure is neither an exclusive property of the intent or will of an agent, nor an exclusive property of society or the social community;

through action, power is implicated in both agency and structure“ (Layder 1987: 27).¹⁸⁰

Jedem Handeln wohnt somit ein Aspekt von Instrumentalität inne, ohne dass dies notwendigerweise die Zielorientiertheit allen Handelns impliziert. Vielmehr sind Handlungen dynamisch und zieloffen und gewinnen erst über die Verknüpfung mit spezifischen personalen Interessen, bewussten oder unbewussten Motiven und der Bezugnahme auf außerpersonale, soziale Bedingungen ihre konkrete Gestalt.

Deutlichere Konturen gewinnen diese allgemeinen Klassifizierungen des Handlungs- und Akteursbegriffs, wenn man sie im Weiteren auf Giddens, (1988a: 55f.) ‚Stratifikationsmodell des Handelnden‘ bezieht, in das seine handlungstheoretischen und anthropologischen Überlegungen einmünden.¹⁸¹ „Handeln“ setzt sich nicht aus einzelnen diskreten, voneinander klar geschiedenen ‚Handlungen‘ zusammen: ‚Handlungen‘ als solche werden nur durch ein diskursives Moment der Aufmerksamkeit auf die *durée* durchlebter Erfahrung konstituiert. Auch kann man ‚Handeln‘ nicht abgetrennt vom Körper, seinen Vermittlungen mit der Umwelt und der Kohärenz eines handelnden Selbst diskutieren. Das, was ich das Stratifikationsmodell des handelnden Selbst nenne, zielt auch auf die Thematisierung der reflexiven Steuerung, der Rationalisierung und Motivation von Handeln als integral miteinander verbundener Prozesse“ (Giddens 1988a: 54). Diese drei differenten Handlungsaspekte lassen sich meines Erachtens mit den drei zu unterscheidenden Bewusstseinsstufen des Giddens’schen Persönlichkeitsmodells parallelisieren (vgl. Schaubild 6): dem ‚diskursiven Bewusstsein‘, dem ‚praktischen Bewusstsein‘ und dem ‚Unbewussten‘, dessen Beziehung Giddens folgendermaßen charakterisiert: „Between discursive and practical consciousness there is no bar; there are only the differences between what can be said and what is characteristically done. However, there are barriers, centered principally upon repression, between discursive consciousness and the unconscious“ (Giddens 1979: 59). Das ‚Stratifikationsmodell des Handelnden‘ bezeichnet einen zentralen Punkt in Giddens’ Überlegungen zur Reformulierung des traditionellen Struktur-Handlungs-Verhältnisses. Die hierin

¹⁸⁰ Diesen Gedanken der Ablösung der Macht von den subjektiven Intentionen – die damit fundamental für die menschlichen Handlungen ist – stützt er durch die Verknüpfung mit den Strukturaspekten Herrschaft (domination), Sinnkonstitution (signification) und Legitimation (s.u.). Alle drei Dimensionen sind gleichen Ursprungs und gehen zusammen in den Handlungsbegriff ein (Giddens 1988a: 81f.). Zur weiteren Diskussion des Machtbegriffs siehe auch D. Layder (1985), K. Betts (1986) oder R. Münch (1994), der in A. Giddens’ Machtkonzeption den Kern der Strukturierungsidee vermutet.

¹⁸¹ „In conceptualizing human agency, Giddens presents what he terms a ‚stratified model‘, which appears to be a combination of psychoanalytic theory, phenomenology, ethnomethodology, and elements of action and interactionist theory“ (Turner 1986: 973).

entwickelten handlungstheoretischen Grundannahmen stehen in einem unmittelbaren analytischen Zusammenhang, die gleichzeitig auf eine Reihe struktureller Eigenschaften und damit auf seine Konzeptualisierung des sozialtheoretischen Strukturbegriffs verweisen (vgl. ebd.: 56).

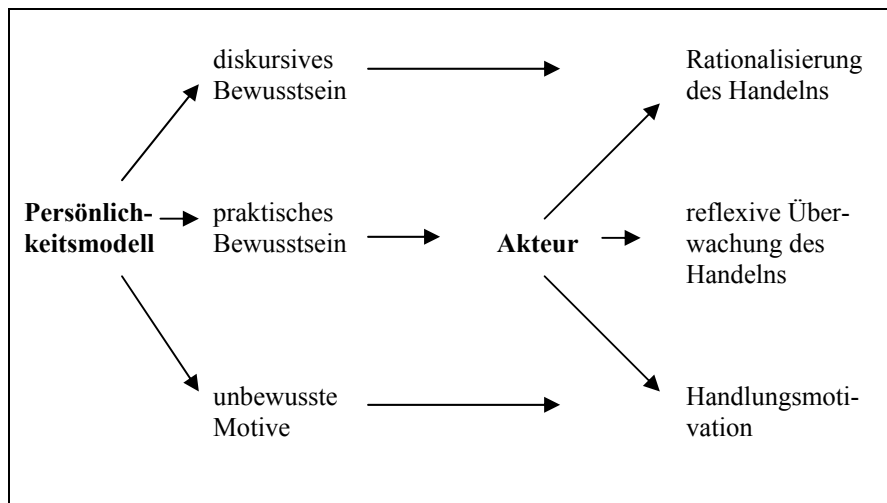


Schaubild 6: Verhältnis von Bewusstseinsstufen und Handlungsaspekten

Insbesondere das mit der Vorstellung des „reflexive monitoring of action“ verknüpfte „practical consciousness“ zielt meines Erachtens deutlich auf die wechselseitige Verknüpfung von Handeln und Struktur ab. „Practical consciousness consists of knowing the rules and the tactics whereby daily social life is constituted and reconstituted across time and space“ (Giddens 1984b: 90). Es ist die permanente reflexive Kontrolle und Interpretation des eigenen Tuns und der Handlungen der anderen, die es dem Akteur ermöglichen, sich in den jeweiligen sozialen Situationen adäquat zu verhalten. Dies verweist einerseits auf intentionale Aspekte des Handelns, kennzeichnet diese aber als prozessual: „The intentional character of human actions is: a) not to be seen as an articulation of discrete and separate ‚intentions‘, but a continuous flow of intentionality in time; and b) not to be treated as a set of conscious state that in some way ‚accompany‘ action. Only in the reflexive act of attention are intentions consciously

articulated: normally within discourse“ (Giddens 1979: 40). Intentionalität geht als Routine in die Handlungen mit ein.

Andererseits zeigt Giddens' (ebd.: 57) Charakterisierung des „practical consciousness“ als „tacit knowledge that is skillfully applied in the enactment of courses of conduct, but which the actor is not able to formulate discursively,“ dass auch die sozialen Strukturen in die praktischen Handlungen eingebettet sind. Dies verdeutlicht sein Konzept der „memory traces“ (ebd.: 64, 1984b: 17, 25, 377), demzufolge die objektiven Strukturen als Erinnerungsspuren in der Subjektivität der Akteure repräsentiert sind und über das praktische Bewusstsein Handlungsrelevanz erlangen. „The structured properties of society, the study of which is basic to explaining the long-run development of institutions, 'exist' only in their instantiation in the structuration of social systems, and in the memory-traces (reinforced or altered in the continuity of daily social life) that constitute the knowledgeability of social actors“ (Giddens 1982a: 9).

Die Akteure sind aber auch fähig, ihre reflexive Bezugnahme auf implizite Intentionen diskursiv aufzuklären, sie können einen Großteil ihrer Handlungen begründen. Mit dem Konzept der ‚Rationalisierung des Handelns‘ (Giddens 1988a: 431) entwickelt Giddens die anthropologische Grundlegung des Menschen, die auf die menschlichen Kompetenzen Bezug nimmt; mit ihrer Hilfe kann Rechenschaft über die eigenen Handlungen abgelegt werden.¹⁸²

Das „diskursive Bewusstsein“ als die Fähigkeit der Akteure, das eigene Handeln zu reflektieren und dieses zu erklären, steht in engem Zusammenhang mit dem „praktischen Bewusstsein“. Doch sieht Giddens den entscheidenden Unterschied darin, dass die menschliche Reflexivität nur teilweise durch die diskursive Ebene abgedeckt wird. Denn ein Großteil der menschlichen Handlungen, ihr Wissen darüber und die Gründe dafür, sind im praktischen Bewusstsein verankert. Die alltägliche Reproduktion der Gesellschaft ist demnach hauptsächlich durch die Analyse des „praktischen Bewusstseins“ aufzuklären. „Die Bedeutung des praktischen Bewusstseins ist ein zentrales Thema dieses Buches (Die Konstitution der Gesellschaft, S.S.), und man muß es sowohl vom Bewußtsein (im Sinne von diskursivem Bewußtsein) als auch vom Unbewußten unterscheiden“ (ebd.: 36).

Konzentriert man sich nur auf die Analyse des praktischen Bewusstseins als dem zentralen handlungstheoretischen Aspekt der Konzeptualisierung der ‚Dua-

¹⁸² „The distinctive feature of human action, as compared with the conduct of the animals, I take to concern what Garfinkel labels the ‚accountability‘ of human action. I think the notion of accountability to be a highly important one, meaning by it that the accounts which actors are able to offer of their conduct draw upon the same stocks of knowledge which are drawn upon in the very production and reproduction of their action“ (Giddens 1982a: 31).

lität der Struktur‘ – eine Reihe von Autoren folgen Giddens in der Hervorhebung dieses Punktes¹⁸³ – führt dies jedoch zu einer systematischen Vernachlässigung des dritten konstitutiven Aspekts im Giddens’schen ‚Stratifikationsmodell des Handelnden‘, der ‚Handlungsmotivation‘.¹⁸⁴

Handlungsmotive verweisen auf die den Handlungen zugrunde liegenden Wünsche und Bedürfnisse, die als Motive in die Handlungen mit eingehen, den Akteuren aber meist verschlossen bleiben. „Die Motivation ist jedoch nicht so direkt in die Kontinuität des Handelns eingelassen wie seine reflexive Steuerung oder Rationalisierung. Die Motivation bezieht sich eher auf ein Handlungspotential als auf die Art und Weise, in der das Handeln dauerhaft durch Handelnde ausgeführt wird. Motive neigen dazu, nur unter relativ ungewöhnlichen Umständen eine direkte Auswirkung auf das Handeln zu haben, d.h. in Situationen, die in gewissem Sinne von der Routine abweichen. Hauptsächlich sorgen Motive für Gesamtpläne oder Programme – ‚Entwürfe‘ in Schütz’ Worten –, innerhalb derer eine Reihe von Verhaltensweisen ausgeübt werden. Ein großer Bereich unseres Alltagsverhaltens ist nicht direkt motiviert“ (ebd.: 56f.). In Übernahme der psychoanalytischen Terminologie spricht er auch vom „Unbewußten“ bzw. von „unbewußten Motiven“ (Giddens 1979: 58f., 1988a: 58, 95ff.), die im Gegensatz zum praktischen und diskursiven Bewusstsein nur indirekt Relevanz für die alltäglichen Handlungen erlangt.

Eine Persönlichkeitstheorie, die nach Giddens sowohl die ‚äußere‘ Bestimmung der Subjekte durch die sozialen Bedingungen als auch die Vorstellung einer den Individuen vorausgehenden Form von Subjektivität überwinden soll, bedarf einer Konzeptualisierung des Unbewussten, die aufzeigt, dass das Subjekt „is posed in developmental terms“ (Giddens 1979: 120). Hierfür verweist er auf sozialisationstheoretische Erkenntnisse, wonach die früheste Entwicklungsphase des Kindes die „Fähigkeit zur ‚Spannungsregelung‘ (...) beinhaltet, wodurch es fähig ist, seine Bedürfnisse aktiv an die Erwartungen und Forderungen anderer anzupassen“ (Giddens 1984a: 142).

Giddens nennt dies die Ausbildung des „basic security systems“, das den Prozess der Transformation des Körpers in den eines „Instruments“ der aktiven Teilnahme an der Welt kennzeichnet und zentral für die spätere Persönlichkeitsentwicklung ist. Über die Auseinandersetzung mit Eriksons entwicklungspsychologischen Arbeiten entwirft er das Konzept des ‚grundlegenden Sicherheits-systems‘ (Giddens 1988a: 102ff.). Giddens zeigt, dass es unbewusste, da vor der sprachlichen Entwicklung geformte Mechanismen beinhaltet, die auf die Vermeidung von denjenigen Stimuli gerichtet sind, die Angst und Unsicherheit erzeugen. Die Ausbildung der Sicherheitsbedürfnisse als dem allgemeinsten

¹⁸³ Vgl. R. Bernstein (1988), B. Kießling (1988: 184ff.), I. Cohen (1989: 49f.).

¹⁸⁴ Vgl. hierzu D.P. Johnson (1990).

Motiv der menschlichen Handlungen in der Primärsozialisation ist nach Giddens „eine fortschreitende Stärkung der Autonomie, die man als Ausbildung der Fähigkeit zur reflexiven Steuerung des Verhaltens begreifen sollte“ (ebd.: 108). Er verknüpft das ‚grundlegende Sicherheitssystem‘ mit den unbewussten Motiven, die die Akteure befähigen, in den täglichen Routinen zu handeln.

Die Einbindung der habituellen Praktiken in die alltäglichen Handlungen, die das ontologische Bedürfnis der Individuen nach Sicherheit gewährleistet, verweist auf den Zusammenhang mit der Institutionalisierung des Alltagslebens – in Form der Routine – und thematisiert somit das ordnungstheoretische Problem der Stabilität sozialer Interaktionen. „Die Routine – in psychologischer Hinsicht mit der Verringerung unbewusster Angstquellen verquickt – ist die vorherrschende Form der sozialen Alltagsaktivität. Die meisten alltäglichen Praktiken sind nicht direkt motiviert. Routinisierte Praktiken sind der wichtigste Ausdruck der Dualität der Struktur in Bezug auf die Kontinuität sozialen Lebens. Bei der Ausübung von Routinen erhalten Handelnde ein Gefühl der Seinsgewißheit aufrecht“ (ebd.: 336).

2.3 Die Strukturierung der Struktur

Für das Gewebe des sozialen Lebens gilt es ganz besonders: Was er webt, das weiß kein Weber.

Georg Simmel

Neben dem Handlungsbegriff kommt auch dem Strukturbegriff konstitutive Bedeutung für die soziologische Theoriebildung zu. So bezeichnet etwa John Rex (1987: 19) als zentrale Aufgabe der Soziologie die Beschreibung der sozialen Strukturen, um gesellschaftliche Prozesse über deren Zusammenwirken mit den individuellen Handlungen besser analysieren zu können, und Anthony Giddens (1988a: 67) sieht als „Kern der Theorie der Strukturierung die Konzepte ‚Struktur‘, ‚System‘ und ‚Dualität der Struktur‘“. Doch scheinen diese beiden Ansätze trotz der terminologischen Gemeinsamkeiten durch grundlegende theoretische Divergenzen voneinander getrennt zu sein; das Giddens'sche Programm steht für Rex außerhalb des allgemein gültigen soziologischen Forschungsprogramms: „If I understood Giddens on the question of structure, I would say that's where he seems to me to philosophize away the very subject matter of sociology“ (Rex 1987: 19). Hiermit weist Rex sicherlich zu Recht darauf hin, dass die Entwicklung der Theorie der Strukturierung in besonderem Maße eng auf der systematischen Auseinandersetzung und Beschäftigung mit klassischen und zeitgenössischen philosophischen Problemstellungen aufruht,¹⁸⁵ ohne dass dies notwendigerweise bedeutet, dass Giddens' Strukturbegriff für eine soziologische Analyse unbrauchbar wäre. Seine Reformulierung des traditionellen soziologischen Strukturbegriffs setzt an einer Kritik der analytischen Schwächen und epistemologischen Unschärfen der dominanten sozialtheoretischen Positionen innerhalb der Soziologie an.

¹⁸⁵ A.Giddens (1987i:105) zu Folge ist es „essential for people who work in the social sciences to be alive to philosophical problems. That is, I don't think you can do social science effectively without being clued into philosophical debates, because at the heart of the social sciences are major difficulties in characterising what human beings are like and what human agency is. Such questions are in some part philosophical, and to be alert to what philosophers are writing about those issues seems to me important.“ (Vgl. hierzu ausführlicher Giddens 1982d und 1987d: 55f.).

Blickt man etwa auf eine frühe Fassung eines geisteswissenschaftlichen Strukturbegriff wie ihn Dilthey¹⁸⁶ entwickelt hat, dann zeigt sich, dass dieser sehr stark der erkenntnistheoretischen Relation von Teil und Ganzem verhaftet ist. Die Struktur bestimmt sich demzufolge als ‚ein festes System von Beziehungen‘, als ‚Regelmäßigkeit‘, und ist ‚von innen gegliedert‘. D.h., sie muss als ein Wirklichkeitstypus eigener Art verstanden werden, als eine Seinsverfassung. Zwar gliedert das Ganze Einzelnes in sich aus, es bleibt aber beherrschend über allem als das eigentlich Seiende bestehen, das sich nicht aus der Summe dieser Teile ergibt, sondern ontologisch vor den Teilen besteht und sich als organisierende Macht behauptet. In diesem Sinne muss man den Strukturbegriff im Kontext einer ‚effektiven Definition‘ (Boudon, zit.n. Naumann 1973: 4) verstehen, einer Theorie, die über „den systematischen Charakter dieses Objekts Aussagen zu machen hat“ (ebd.). Demgegenüber lässt sich aber auch ein Strukturbegriff im Kontext einer „intentionellen Definition“ kennzeichnen, der auf eine Gesamtheit interdependenter Eigenschaften verweist bzw. betont, dass eine Methode dazu da ist, „ein Objekt als System zu beschreiben“ (ebd.). Dieser Vorstellung entspricht dann ein Strukturbegriff, der nicht mehr die Relation von Teil und Ganzem als konstitutiv annimmt, sondern Struktur als ein System von Systemen versteht, von Infrastrukturen, die in relativer Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit ihre innere Organisation betreiben, ohne dass ein durchgängiges, vorgelagertes Determinations- oder Strukturprinzip vorherrscht. Struktur ist zwar eine Gestalt von Einheit, sie widerspricht aber nicht der Vielfalt, da sie als Ordnung von Ordnungen zu verstehen ist, so dass eine Unterordnung unter das allgemeine Prinzip keinen Zwang darstellt. Ein derartiger Strukturbegriff

¹⁸⁶ „Ich unterscheide von den erschlossenen Regelmäßigkeiten einer solchen erklärenden Psychologie diejenigen, die ich als Struktur des seelischen Zusammenhanges bezeichne. Dieser Zusammenhang enthält in sich ein festes System von Beziehungen seiner Glieder. Es ist dem anatomischen Aufbau eines Körpers zu vergleichen. Es besteht in einer regelmäßigen Anordnung der Bestandteile des psychischen Zusammenhanges. Die Beziehungen in diesem System sind die von Teilen in und zu einem Ganzen. Und sie sind in einem Sinne erlebbar, den ich bald näher definieren werde. Solche Strukturbeziehungen bestehen zwischen weit voneinander abstehenden Erlebnissen. So kann der Beschluß, in dem ich mir einen Lebensplan vorzeichne, strukturell mit einer langen Reihe von Handlungen verbunden sein, die in vielen Jahren und in weiten Abständen von ihm auftreten. Diese Eigenschaft der Struktur ist von der höchsten Bedeutung. Wie das Leben in zeitlichen Vorgängen verläuft, deren jeder der Vergangenheit anheimfällt, ist in ihm Gestaltung und Entwicklung nur möglich, weil die Korruptibilität jedes Vorgangs überwunden wird durch einen Zusammenhang, der das zeitlich voneinander Getrennte in eine innere Verbindung setzt und so möglich macht, daß Vergangenes bewahrt und Flüchtliges in einem Fortgang zu immer haltbareren Formen gefestigt wird. Der ganze Lebenslauf ist ein Strukturzusammenhang zeitlich beliebig weit abstehender Erlebnisse, von innen gegliedert und zur Einheit verbunden“ (Dilthey 1968: 324).

versucht, den Variationen von Systemen und dem Systemwandel gerecht zu werden.

Vor dem Hintergrund dieser epistemologischen Unterscheidung ist es nun möglich, das Potenzial von A. Giddens' Neufassung des soziologischen Strukturbegriffs schärfer zu konturieren. Denn es sind die in dieser Bestimmung enthaltenen Probleme der Relationierung von Teil und Ganzem, der Ersetzung des Funktionsbegriffs und der Trennung von System und Struktur, die Giddens' systematisches Interesse an einer Überführung des Struktur-Handlungs-Dualismus in eine Dualität prägen. Dies zeigt sich insbesondere an seiner Kritik am Funktionalismus und Strukturalismus, der seiner Meinung nach „leading broad intellectual tradition in social theory over the past thirty or forty years“ (Giddens 1979: 9). Doch bevor ich Giddens' Dekonstruktion dieser Positionen mit Blick auf die Ausarbeitung seines eigenen Strukturbegriffs nachzeichne, gilt es, zunächst auf die Verhältnisbestimmung des Zusammenhangs von Struktur und Handeln genauer einzugehen.

Giddens begreift die Konstitution der Gesellschaften bzw. die Produktion und Reproduktion ihrer Strukturen, wie gezeigt, nicht primär als Folge oder Ergebnis der Absichten und Ziele der Handelnden, sondern vielmehr als eine nichtintendierte Folge dieser Handlungen. Gesellschaft ist zwar einerseits „das Ergebnis der bewußt angewandten Fertigkeiten der einzelnen Subjekte“ (Giddens 1984a: 16), andererseits versteht man die „Formen des sozialen Lebens“ jedoch nicht vollständig, wenn man sie als „beabsichtigte Ergebnisse des Handelns“ (ebd.: 197) konzipiert. Diesen Gedanken erläutert er in Analogie zum Sprachgebrauch, wobei er darauf hinweist, dass die Handlungssubjekte in der unmittelbaren Praxis ihres sprachlichen Verhaltens immer auch die Sprache als grammatikalische Struktur reproduzieren, ohne dies aktiv zu beabsichtigen (ebd.: 128f., 1984b: 8). Die gesellschafts- und strukturbildenden Objektivierungsprozesse fallen somit nicht mit den Intentionen der Akteure zusammen, sondern sie wirken über diese hinaus: „For in the enactment of social practices more generally, the consequences of actions chronically escape their initiators' intentions in processes of objectification“ (Giddens 1979: 44). Indem sie sprechen, rekurren die Sprecher auf Sprachregeln, ohne die ihre Sprechhandlungen sinnlos wären. Sie reproduzieren demnach im Vollzug ihrer Handlungen die Struktur der Sprache, da die vorgegebenen Regeln ihren Optionsraum einschränken. Gleichzeitig modifizieren sie in der Praxis des alltäglichen Gebrauchs dieser Regeln diese permanent, so dass es immer wieder zu minimalen Veränderungen der Struktur kommt. Giddens betont daher immer wieder den sowohl handlungsbeschränkenden wie auch handlungsermöglichenden Aspekt von Struktur.

Die Strukturen lassen sich demnach als nicht antizipierte Folgen sozialen Handelns kennzeichnen und bleiben für die Handelnden undurchsichtig, da sich

ihre Reproduktion als nichtintendierte Reproduktion vollzieht. Da die sozialen Handlungen von der Bezugnahme auf die strukturellen Bedingungen des Handelns ihren Ausgang nehmen, die Reproduktion der Strukturen, wie erläutert, zu nicht intendierten Folgen dieses Handelns werden können, liegt es nahe, den Bezug der Akteure auf die sozialen Strukturen nicht als bewusst intendiert zu konzeptualisieren. Giddens spricht deshalb von den „unacknowledged conditions of action“ (Giddens 1984b: 8).¹⁸⁷

Der Strukturbegriff stellt sich somit in doppelter Weise als mit den subjektiven Handlungen verwoben dar: „... structure (is) embroiled in both ... conditions and consequences (of action)“ (Giddens 1979: 49). Giddens gelingt es, durch die Verknüpfung der nichtintendierten Handlungsfolgen mit den nicht-eingestandenen Handlungsbedingungen den „fundamentally recursive character of social life“ (Giddens 1984b: XXIII) aufzuzeigen. Hiermit klärt sich auch in Bezug auf die strukturelle Dimension seines strukturierungstheoretischen Ansatzes der Zentralbegriff der ‚Dualität der Struktur‘ auf: „Structure is the medium and outcome of the conduct it recursively organizes; the structural properties of social systems do not exist outside of action but are chronically implicated in its production and reproduction“ (ebd.: 374).

Entlang der Dekonstruktion des Funktionalismus und Strukturalismus gilt es, im Folgenden die sozialtheoretische Bedeutung der Giddens’schen Reformulierung des Strukturbegriffs für die Neufassung der soziologischen Leitdifferenz von Struktur und Handlung genauer zu explizieren.

Wie schon das theoriegeschichtliche Motiv der „theory of structuration“ nahe legt, den orthodoxen Konsensus zu ersetzen, ist es insbesondere der Strukturbegriff des Funktionalismus, der im Zentrum seiner Kritik steht. „My aim is not to rescue functionalism from its critics, nor to re-examine the course of the debate as a whole; it is, by identifying certain of the inherent flaws in functionalist thought, to develop the rudiments of a theoretical scheme that can replace it“ (Giddens 1977: 96). Giddens weist auf mehrere Aspekte des Strukturbegriffs innerhalb des funktionalistischen Erklärungsprogramms hin, die einer ‚theoretischen Entschlüsselung‘ bedürfen:

1. „Struktur wird deskriptiv benutzt und meist nicht problematisiert.“ (Giddens 1984a: 145) Die Reduzierung des menschlichen Handelns auf die Internalisierung von Werten impliziert die Vorstellung stabiler Handlungsmuster, denen zufolge Handlungen nicht mehr intentional, sondern nurmehr teleologisch zu erklären sind.
2. Die Kennzeichnung des Strukturbegriffs als gesellschaftliches Handlungsmuster verknüpft ihn mit dem Funktionsbegriff, der für die Erfüllung der

¹⁸⁷ Zur Diskussion der Bedeutung des Konzepts der ‚unacknowledged conditions of action‘ im Rahmen des Giddens’schen Werkes vgl. J. Livesay (1989).

Systembedürfnisse und damit der Systemerhaltung verantwortlich ist. Die Funktion als Kausalerklärung gesellschaftlicher Prozesse ist von der Analogie zu biologischen und organistischen Modellen abgeleitet, die in Bezug auf Gesellschaften jedoch schwer haltbar sind.

3. Die Verknüpfung von Struktur und Funktion bezieht sich zwar auf die Relation von Teil und Ganzem, indem die Teile über die Befriedigung der Bedürfnisse an das Ganze funktional gebunden werden. Diese Beziehung wird jedoch problematisch auf Grund des im Funktionsbegriff inhärenten Zeitaspektes. „Eine Struktur kann ‚außerhalb von Zeit‘ beschrieben werden, aber ihr ‚Funktionieren‘ nicht“ (ebd.: 146). Die funktionale Analyse erklärt demnach die strukturelle Identität von Systemen durch homöostatische Reproduktionsprozesse (vgl. Giddens 1979: 115f) und nur indirekt über die Interdependenzen der Teile zu einem Ganzen.
4. Die Begriffe Struktur und System werden äquivalent gebraucht: „If a pattern represents an enduring arrangement of ‚parts‘, then one only needs to inject ‚functioning‘ into it for the ‚structure‘ to become a system“ (Giddens 1977: 113).

Der Funktionalismus versucht demnach, mit Hilfe des Strukturbegriffs die gesellschaftliche Realität als stabiles Handlungsmuster abzubilden. Hierfür benutzt er den Funktionsbegriff als Erklärungskonzept, das an die Stelle der subjektiven Intentionen funktionale Erfordernisse und Systembedürfnisse setzt, die determinierend auf die individuellen Handlungsakte und sozialen Interaktionen einwirken. Damit lassen sich diese gesellschaftlichen Prozesse als Funktionen der Systemerhaltung teleologisch erklären. Funktion und Struktur bilden somit eine ‚organische‘ Einheit, die der gesellschaftlichen Reproduktion zu Grunde liegt. Insoweit ist auch eine Differenzierung zwischen Struktur und System obsolet, da mit der Kennzeichnung der Funktionsweise der Struktur der Systembegriff eingeholt, und entsprechend im ‚Funktionieren‘ des Systems der Strukturbegriff aufgehoben ist. Hinsichtlich der Ausarbeitung eines der Strukturierungstheorie angemessenen Strukturbegriffs folgt für Giddens aus der Funktionalismuskritik primär die Verabschiedung des Funktionsbegriffs, da dieser untrennbar mit dem der Systembedürfnisse und dem eines teleologischen Erklärungsprogramms verknüpft ist; die Reflexivität menschlicher Handlungen ist dann jedoch angemessen zu thematisieren. Des Weiteren versucht er, an der Unterscheidung von System und Struktur festzuhalten. „Social systems are composed of patterns of relationships between actors or collectivities reproduced across time and space. Social systems are hence constituted of situated practices. Structures exist in time-space only as moments recursively involved in the production and reproduction of social systems. Structures have only a ‚virtual‘ existence“ (Giddens 1981b: 26). Der Strukturbegriff dient Giddens primär als theoretisches Konzept, mit dessen Hilfe er die Relationierung von Handeln und sozialem System im

Prozess der sozialen Praxis kennzeichnet. Insoweit sucht der Begriff der ‚Strukturierung‘ auch die Konzepte Funktion und Dysfunktion sowie deren wechselseitiges Verhältnis zu überwinden (vgl. Giddens 1977: 122ff.), da er den gesellschaftlichen Integrationsprozess nicht mehr als Beziehung zwischen Systemteilen konzipiert, sondern durch das Konzept der ‚duality of structure‘ ersetzt.

Neben dem Funktionalismus stellt der Strukturalismus die zweite wichtige sozialtheoretische Referenzposition dar, die für Giddens’ Strukturbegriff Bedeutung erlangt. Wichtig ist hierbei einerseits die Vorstellung der Struktur als ein virtuelles Muster, die er von Claude Lévi-Strauss übernimmt, und andererseits das schon in Bezug auf seinen Handlungsbegriff explizierte Konzept der ‚Différance‘ von Jacques Derrida, das auf die Bedeutung von Raum und Zeit für Prozesse der Strukturbildung verweist.

Von Lévi-Strauss übernimmt Giddens die Vorstellung, dass Strukturen als Erklärungsmodelle zu betrachten sind. Dies bedeutet seines Erachtens jedoch nicht, diesen Strukturen jegliche empirische Evidenz abzusprechen; vielmehr betont er, „structure has a ‚virtual existence‘, as instantiations or moments“ (Giddens 1979: 63). Dementsprechend muss man Strukturierung als einen gesellschaftlichen Prozess der Reproduktion der sozialen Praxis kennzeichnen, der nicht nur in den mentalen Prozessen des Unterbewusstseins begründet ist,¹⁸⁸ sondern darüber hinaus auch auf das praktische und diskursive Bewusstsein Bezug nimmt.

Darüber hinaus weist Giddens auf eine grundlegende Mehrdeutigkeit in Lévi-Strauss’ Strukturbegriff hin, wonach Strukturen sowohl als Beziehung „between a set of inferred elements or oppositions“ gefasst werden als auch „as rules of transformation that produce equivalences across sets“ (ebd.: 63). Für Giddens bezeichnet demgegenüber der Begriff ‚Struktur‘ die Regeln (und Ressourcen) der sozialen Reproduktion, während er davon den Begriff der ‚Strukturen‘ (im Plural) analytisch trennt, der sich auf die Muster von den Struktureigenschaften bezieht.

Insgesamt weist Giddens als größte kategoriale Schwäche des strukturalistischen Strukturbegriffs dessen ungenügende Bezugnahme auf das Konzept der Praxis aus, denn die Beziehung von Struktur und Ereignis wird rein mechanisch gefasst und vernachlässigt damit systematisch das darin angelegte Transformationspotenzial. Er plädiert stattdessen für ein „semantic spacing as praxis“ (ebd.: 64). Hierfür bietet die Theorie J. Derridas wichtige Anschlussmöglichkeiten.¹⁸⁹ Die hierin entwickelte Idee der ‚Différance‘ ist direkt bezogen auf „spacing“ als

¹⁸⁸ „The unconscious, for Lévi-Strauss, is the source for the basic structuring principles that govern language“ (Giddens 1979: 20).

¹⁸⁹ Vgl. oben die ausführlichen Bemerkungen zu Derridas Theoriekonzept hinsichtlich der Ausformulierung des Giddens’chen Handlungsbegriffs.

Wechselspiel von „absence und presence“ und lässt sich nach Giddens mit dem Wittgensteinschen Konzept des Regelfolgens verknüpfen (vgl. ebd.: 33ff.): „Derrida's conception of Différance is of great interest to social theory. But Derridean Différance is associated too closely with the spacing of writing; the conception of spacing that can discerned in Wittgenstein is superior to this in referring to the involvement of language with social practices. Social practices occur not just as transformations of virtual order of differences (Wittgenstein's rules), and differences in time (repetition), but also in physical space“ (ebd.: 45f.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bedeutung des Strukturalismus für Giddens' ‚theory of structuration‘ vielfältig ist. Die strukturalistische Betonung der Bedeutung des ‚spacing‘ durch Differenzbildungen für die Sprache und, in Analogie dazu, auch für die Konstitution von Gesellschaften geht fundamental in Giddens' Theoriekonzept mit ein. Entsprechend erlangen auch die Konzepte von Raum und Zeit einen zentralen Stellenwert. Zwar existieren die Strukturen als virtuelle Ordnungen und Differenzen nicht in Raum und Zeit, sie stellen rein analytische Modelle dar; in ihrer empirischen Wirkung als konstitutive Momente der sozialen Praxis sind sie jedoch raum-zeitlich verortet, sie bedingen das „binding of time and space“, in das das historisch begrenzte Wissen der Akteure mit eingeht (Giddens 1981b: 30). Giddens definiert seinen Strukturbegriff als Regel und Ressourcen, die mit dem menschlichen Wissen in Form von „memory traces“ verbunden sind; es ist die durch dieses Wissen rekursiv organisierte Praxis und die menschliche Fähigkeit, in diese Praktiken einzugreifen. Darüber hinaus strukturieren auch die unbewussten Motive, wie am Beispiel der Rekonstruktion des Handlungsbegriffs deutlich wurde, neben den unintendierten Handlungsfolgen und den unbewussten Handlungsbedingungen die Handlungsstruktur.

Struktur ist als ein strukturierender Mechanismus virtueller Modalitäten und als ein realer Transformationsmodus der sozialen Praxis in Raum und Zeit eingebettet. Davon lässt sich einerseits Giddens' Systembegriff, der die als alltägliche soziale Praxis organisierte Reproduktion der Beziehungen zwischen Akteuren und Kollektiven bezeichnet, unterscheiden, und andererseits verweist sein Begriff der Strukturierung auf die Bedingungen, die Kontinuitäten und die Veränderungen der Strukturen, d.h. die Regeln der Systemreproduktion (vgl. Schaubild 7). „Struktur als rekursiv organisierte Menge von Regeln und Ressourcen ist außerhalb von Raum und Zeit, außer in ihren Realisierungen und ihrer Koordination als Erinnerungsspuren, und ist durch die ‚Abwesenheit des Subjekts‘ charakterisiert. Die sozialen Systeme, in denen Struktur rekursiv eingebegriffen ist, umfassen demgegenüber die situierten Aktivitäten handelnder Menschen, die über Raum und Zeit reproduziert werden. Die Strukturierung sozialer Systeme zu analysieren, bedeutet zu untersuchen, wie diese in Interak-

tionszusammenhängen analysiert und reproduziert werden; (...) Konstitution von Handelnden und Strukturen betrifft nicht zwei unabhängig voneinander gegebene Mengen von Phänomenen – einen Dualismus – sondern beide Momente stellen eine Dualität dar. Gemäß dem Begriff der Dualität der Struktur sind die Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren. Struktur ist den Individuen nicht „äußerlich“: in der Form von Erinnerungsstrukturen und als in sozialen Praktiken verwirklicht, ist sie in gewissem Sinne ihren Aktivitäten eher „innwendig“ als ein – im Sinne Durkheims – außerhalb dieser Aktivitäten existierendes Phänomen. Struktur darf nicht mit Zwang gleichgesetzt werden: sie schränkt Handeln nicht nur ein, sondern ermöglicht es auch“ (Giddens 1988a: 77).

	<i>Modus der Relationierung</i>	
	Dualität der Struktur (Grundzug gesell. Reproduktionsprozesse)	
<i>Kategoriale Bestimmung</i>	Struktur (Regeln und Ressourcen außerhalb von Raum und Zeit) (hen)	soziales System (Soziale Interaktionen, die über Raum und Zeit bestehen)
	Prozeß der Strukturierung (Bed., die Kontinuität und Veränderung Sozialer Strukturen beeinflussen)	

Schaubild 7: Giddens Bestimmung des Verhältnisses von Struktur und System auf sozialtheoretischer Ebene

Im Folgenden ist es notwendig, die Giddens'sche Konzeptionalisierung von Regel einerseits und von Ressourcen andererseits genauer zu betrachten, da beide Kategorien konstitutiv in seine sozialtheoretische Bestimmung des Strukturbegriffs eingehen. Die Bestimmung von Struktur als einer Regel entwickelt er sowohl aus der Rezeption des französischen Strukturalismus als auch der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins. Zum einen zeigt die Saussure'sche Unterscheidung in „langue“ und „parole“, dass die alltägliche (Sprach-)Praxis der Individuen immer auf ein Set (grammatikalischer) Regeln zurückgreift, ohne die Sprechen nicht möglich wäre. Die abstrakten Regeln der „langue“ eröffnen somit erst die Chance zu intersubjektiver Verständigung (parole). Denn hiermit wird nicht nur der richtige Gebrauch der sprachlichen Zeichen vorgegeben bzw. im Falle der falschen Verwendung durch Kommunikationsabbruch sanktioniert, sondern auch der Sinn- und Bedeutungsgehalt der Sprechakte auf der Ebene intersubjektiver Überprüfung bestimmt.

Struktur stellt demzufolge wie die Sprache einen Komplex virtueller Regeln dar, die von den Akteuren im Vollzug ihrer konkreten gesellschaftlichen Praxis angewandt, und über das in den Handlungsablauf eingelassene ‚reflexive monitoring‘ auch modifiziert werden können. Es ist vor allem der handlungsgenerierende Aspekt von Struktur, der Giddens' Übernahme dieser strukturalistischen Kennzeichnung von Struktur als abstrakten, sinnstiftenden Code bestimmt, und wie er insbesondere von Lévi-Strauss in Bezug auf die Ausbildung und Wirkung von Mythen herausgearbeitet wurde.

In seinen späteren Arbeiten löst sich Giddens jedoch von den tiefenstrukturellen Implikationen dieser Kennzeichnung und modifiziert seinen Strukturbegriff dahingehend, dass er die praxiskonstituierende Dimension der Regeln noch stärker in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, indem er auf die Arbeiten des späten Wittgenstein verweist. Denn um verstehen zu können, wie die Handlungsfolgen zu Bedingungen bzw. Voraussetzungen weiterer Handlungen werden können, muss man sich meines Erachtens nochmals vergegenwärtigen, wie Giddens die Produktion des sozialen Lebens konzipiert. Im Unterschied zum natürlichen Leben entwickelt sich das soziale Leben als eine ‚skilled performance‘. „Social practices can be understood as skillfull procedures, methods or techniques appropriately performed by social agents“ (Cohen 1987: 286). Kennzeichnet man den Unterschied zwischen dem sozialen und natürlichen Leben in Abhängigkeit von den sozialen Praktiken, dann sind es genau diese Praktiken bzw. Ressourcen, die mit dem menschlichen Bewusstsein verknüpft sind, und denen bei der Erklärung des sozialen Lebens eine zentrale Bedeutung zukommt.

Das heißt, für eine Theorie der Strukturierung, die von dem „... fundamentally recursive character of social life ...“ (Giddens 1979: 69) ausgeht, ist es unerlässlich aufzuzeigen, wie sich diese praktischen, bewussten Fähigkeiten der Individuen auf die sozialen Strukturen beziehen, da diese nur dann reproduziert

werden, wenn sie in den Erfahrungsbereich der Akteure hineinwirken. „Structure enters simultaneously into the constitution of the agent and social practices, and ‚exists‘ in the generating moments of this constitution“ (Giddens 1979: 5). „Der rekursive Charakter der Reproduktion der sozialen Strukturen ist also davon abhängig, daß diese ins Bewußtsein der Akteure treten, von diesen erfahren werden“ (Kießling 1988: 116), oder, um dies begrifflich schärfer zu fassen, dass sie von ihnen „gewusst“ Teil ihres Wissens werden. In diesem Sinne rekurriert Giddens auf das Konzept der „memory traces“, die sich auf die reproduzierten Strukturen beziehen und dadurch eine Bedingung für das weitere Handeln darstellen. Denn das individuelle Handeln ruht, wie oben ausgeführt, vor allem auf dem ‚reflexive monitoring of action‘, das im Rahmen der ‚rationality of action‘ die Fähigkeit markiert, auf der Grundlage substanziellen Wissens bewusst zu entscheiden. Daneben bleibt jedoch noch die Bedeutung der ‚unacknowledged conditions of action‘ relevant, womit derjenige Bereich der Handlungsvoraussetzungen gemeint ist, der zwar dem individuellen Wissen über die reproduzierten Strukturen inhärent, aber nicht bewusst ist. Wie vermittelt Giddens nun die „unbewussten Wissensinhalte“ als strukturelle Begrenzungen des Wissens mit den bewussten Handlungsintentionen der Individuen?

Hierfür ist es instruktiv, an das in der hermeneutischen Theorietradition entwickelte Handlungskonzept des Regelfolgens, wie es insbesondere Peter Winch (1974) für die Soziologie fruchtbar machte, anzuschließen. Dieses versucht, in Übernahme des Wittgensteinschen Konzepts „einer Regel folgen“ soziales Handeln als generell regelgeleitetes zu qualifizieren; jede Handlung wird unter der Voraussetzung, dass die Regeln nicht kopiert, sondern interpretiert und modifiziert werden, als eine schöpferische Anwendung einer Regel interpretiert.¹⁹⁰ Diese Überlegung ist für Giddens' Theorieansatz nun deshalb bedeutend, da in ihm die Idee eines impliziten Wissens angelegt ist, das nur durch Erfahrung erworben und modifiziert werden kann und es ihm somit ermöglicht, die Wirkung der reproduzierten Strukturen auf die folgenden Handlungen zu erläutern. Giddens überwindet den hermeneutischen Ansatz, indem er über dessen Regelkonzeption hinausgeht und den Regelbegriff auf seinen Strukturbegriff bezieht. Die Akteure orientieren sich an den Regeln des sozialen Lebens für die Produktion ihrer Handlungen und reproduzieren diese Regeln dadurch als nichtintendiertes Ergebnis. „Regeln des gesellschaftlichen Lebens (lassen sich, S.S.) als Techniken oder verallgemeinerbare Verfahren betrachten, die in der Ausführung sozialer Praktiken angewendet werden“ (Giddens 1988a: 73).

Die Verbindung des Regelbegriffs mit dem Strukturbegriff ermöglicht es Giddens, die Konzeption des Wissens der Akteure insoweit zu erweitern, dass es nicht nur auf das abstrakt und diskursiv formulierbare Wissen bezogen werden

¹⁹⁰ Vgl. hierzu: B. Waldenfels (1985: 79-93).

kann, sondern darüber hinaus auch noch implizites, unbewusstes Wissen beinhaltet: Dies ist für die soziologische Analyse des sozialen Lebens insofern von großer Bedeutung, da die Individuen ihr Alltagsleben über das praktische Wissen organisieren. „Das meiste derartige Wissen ist seinem Wesen nach praktisch: es gründet in dem Vermögen der Akteure, sich innerhalb der Routinen des gesellschaftlichen Lebens zurechtzufinden“ (Giddens 1988a: 54).

Regeln sind somit chronisch im Alltagshandeln der Individuen präsent, sie strukturieren die sprachliche Kommunikation, die Interaktionsrituale,¹⁹¹ wie auch die Handlungsrouinen als Teile des Wissensbestandes, auf den die kompetenten Akteure zurückgreifen können. Auf der Grundlage dieser Bestimmung des Strukturbegriffs im Sinne einer Regel kann Giddens somit die gesellschaftlichen Strukturen als „unacknowledged conditions“ des sozialen Lebens einführen: „Die meisten Regeln, die in die Produktion und Reproduktion sozialer Praktiken einbegriffen sind, werden von den Akteuren nur stillschweigend verstanden: sie wissen, sich zurechtzufinden“ (Giddens 1988a: 74). Die handlungskonstitutiven Regeln werden also gewusst, wenn auch in „stiller“ Form. Diese Wissensform ist zentral bei der Konstitution des menschlichen Akteurs und verweist gleichzeitig auf die entscheidende Bedeutung, die die Strukturen in Form von Regeln für die Menschen haben. Das heißt, Giddens spricht über die Konzeption der Struktur als regelgeleitetes Wissen, welches sich durch die menschlichen Handlungen hindurch in der Praxis ausdrückt, der Strukturkategorie eine empirische Evidenz zu, die sie in den bisherigen soziologischen Konzeptionen nicht besaß.

Die Bezeichnung der Struktur als Regel umfasst somit sowohl Prozesse der Sinnkonstitution (Signifikation), interpretativ semantische Regeln, die die Welt als einen sinnhaften Kosmos, als symbolische Ordnung bestimmen, wie auch Prozesse der Durchsetzung von sozial geteilten Rechten und Pflichten und der damit zusammenhängenden Sanktionierungschance abweichenden Verhaltens (Legitimation), normative Regeln, die sozialisierte Verhaltenserwartungen umfassen. Fragen der Machtasymmetrien oder der Herrschaft bleiben als strukturelle Aspekte sozialer Interaktionen in einem nur auf Regeln aufruhenden Verständnis von Struktur jedoch ausgeblendet.

Aus diesem Grund erweitert Giddens seine sozialtheoretische Definition des Strukturbegriffs um das Konzept der Ressourcen. „Resources are the media whereby transformative capacity is employed as power in the routine course of social interaction“ (Giddens 1979: 92). Mit dieser Erweiterung des Strukturbegriffs intendiert Giddens der Bedeutung von Macht, wie er auch schon in Bezug auf die Reformulierung des Handlungsbegriffs vorschlug, als einer konstitutiven Dimension des sozialen Lebens gerecht zu werden. Denn erst über die Mobili-

¹⁹¹ Vgl. etwa auch R. Collins (2000).

sierung von Ressourcen in spezifischen Handlungssituationen erlangen die Akteure Macht und eröffnet sich ihnen die Chance, ihre Handlungsziele erfolgreich zu verfolgen. Über das handlungspraktische (regelerorientierte) Wissen hinaus bedarf ihr Handlungsvermögen noch spezifischer Voraussetzungen und Mittel, damit sie ihre Interessen verfolgen können. Giddens setzt Ressourcen aber nicht mit Macht gleich, sondern bestimmt sie „as the ‚bases‘ or ‚vehicles‘ of power, comprising structures of domination, drawn upon by parties to interaction and reproduced through the duality of structure“ (ebd.: 69).

Das den Akteuren zur Verfügung stehende Handlungsvermögen basiert nach Giddens auf zwei zu differenzierenden Arten von Ressourcen: Allokative Ressourcen beziehen sich auf die Fähigkeit bzw. die Umgestaltungschance, die der Herrschaft über Objekte, Güter oder materielle Phänomene inhärent ist, während autoritative Ressourcen sich auf Transformationsprozesse und -möglichkeiten beziehen, die sich im Zusammenhang der Herrschaft über Personen ergeben (vgl. ebd.: 100). Beide Ressourcentypen stellen demnach Medien der Macht dar, die zwar in Gesellschaften ungleich verteilt, jedoch bis zu einem gewissen Grad allen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich sind. Insoweit baut die Bestimmung der Individuen als handlungsfähige Akteure immer auch auf ihrem Vermögen auf, Macht im Sinne der Ressourcenverfügung in die Interaktion einzubringen.

Mit der Bestimmung von Struktur als einem virtuellen Regel-Ressourcen-Komplex (Giddens 1984b: 377) will Giddens auf grundlagentheoretischer Ebene den reifikatorischen Bestimmungen des Strukturbegriffs innerhalb der soziologischen Tradition entgegenwirken. Regeln und Ressourcen sind nicht nur unmittelbar mit den zentralen Handlungsdimensionen der ‚knowledgeability‘ und ‚capability‘, sondern darüber hinaus auch mit den zentralen Dimensionen sozialer Interaktionen verknüpft. Die Strukturdimensionen der Signifikation (symbolische Regelsysteme, Weltbilder), der Legitimation (Gesetzes- und Normenregeln mit Sanktionskraft) und der Herrschaft (allokative und autoritative Ressourcen) stehen somit nicht nur untereinander in enger Beziehung¹⁹², sondern gehen gleichzeitig über die sog. Modalitäten der Strukturierung in jede Interaktion mit ein, die sich aus den Komponenten der Kommunikation, der Macht und der Sanktion zusammensetzen. So bedürfen die Interaktionspartner einer Vielzahl von interpretativen Schemata, um im Kommunikationsprozess dessen Bedeutungsgehalt entschlüsseln zu können, sie sind auf Machtmittel

¹⁹² „Structures of signification can be analyzed as systems of semantic rules, those of domination as systems of resources; those of legitimation as systems of moral rules. In any concrete situation of interaction, members of society draw upon these modalities of production and reproduction, although as an integrated set rather than three discrete components“ (Giddens 1976a: 123f).

verwiesen, um ihre Interessen zu realisieren, und ihre Sanktionsfähigkeit hängt von der Existenz legitimer Normen ab. (Vgl. Schaubild 9)¹⁹³

<i>Struktur</i>	<i>Modalitäten</i>	<i>Interaktion/ Soziales System</i>
Legitimation (normative Regeln)	Rechte/Normen	Sanktion
Herrschaft (allokative und autoritative Ressourcen)	Fazilität um Ziele zu erreichen	Macht
Signifikation (interpretative Regeln)	Interpretative Schemata	Kommunikation

Schaubild 8: Modalitäten der Strukturierung

Dieses Schaubild verdeutlicht Giddens' Argument der Dualität der Struktur als zentrale Grundlage des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Denn die durch die Modalitäten der Strukturierung geleistete „Vermittlung von Interaktion und Struktur in Prozessen der gesellschaftlichen Reproduktion“ (Giddens 1984a: 149) lässt sich nur analytisch aufklären und differenzieren. Im alltäglichen Interaktionsgeschehen wirken diese Dimensionen simultan ineinander, bildet der Gebrauch von Macht, Sanktion oder Kommunikation ebenso eine Totalität wie die strukturellen Dimensionen der Signifikation, der Legitimation oder der Herrschaft. Soziale Struktur bildet keine externe Realität. Vielmehr werden die Regeln und Ressourcen von den Akteuren in den konkreten Interaktionen genutzt, können aber auch in ihrem Vollzug wiederum transformiert werden.

Diese von Giddens vorgeschlagene Neubestimmung des Strukturbegriffs ist Gegenstand einer umfangreichen Kritik, die insbesondere die Bestimmung des Regelbegriffs problematisierte¹⁹⁴ und darüber hinaus darauf verwies, dass Gid-

¹⁹³ Vgl. zu diesem Schaubild J. Turner (1995: 463).

¹⁹⁴ Vgl. insbesondere die instruktiven Kritiken von J.B. Thompson (1989), D.V. Porpora (1989) und W. Sewell Jr. (1992), die trotz unterschiedlicher Schwerpunktlegung zu

dens hierbei eine Reihe differenter Bedeutungselemente zu einem Kompaktbegriff konfundiert, die für eine analytische Verwendungsweise der Strukturkategorie systematisch zu trennen sind.¹⁹⁵

Im Gegensatz zu diesen Kritiken scheint meines Erachtens die Ausarbeitung dieses komplexen Begriffsapparates weniger Ausdruck einer Vermengung von Dimensionen, „die nicht miteinander vermischt werden dürfen“ (Görg 1994a: 49), als vielmehr Folge eines Theorieverständnisses zu sein, das an T. Parsons methodologisches Konzept des analytischen Realismus¹⁹⁶ erinnert.¹⁹⁷ Die von Giddens entwickelten Begriffsbestimmungen lassen sich als die Grundlage eines kategorialen Gerüsts interpretieren, das dazu dient, die soziale Praxis analytisch zu dekomponieren. Wenngleich er selbst dies nicht explizit ausführt, ist es doch möglich, so meine These, dieses Programm einer begriffstheoretischen Dekomposition der Realität entlang verschiedener Ebenen der Begriffsbildung zu rekonstruieren, um hierüber die konzeptionelle und analytische Reichweite der strukturierungstheoretischen Perspektive in grundbegrifflicher, gesellschaftstheoretischer und diagnostischer Hinsicht weiter aufklären zu können.

Ausgangspunkt ist, wie oben genannt, die auf *grundbegrifflicher* Ebene eingeführte Unterscheidung zwischen dem Begriff der Struktur und dem des Systems, die darauf abzielt, dem Problem der Strukturierung sozialer Systeme sozialtheoretisch gerecht zu werden. Struktur als Regeln und Ressourcen, die den sozialen Akteuren in spezifischen Verhaltenskontexten zur Verfügung steht und in das Handeln und die Transformation sozialer Interaktionszusammenhänge eingebunden sind, jedoch außerhalb von Raum und Zeit virtuell ‚existieren‘, wird von dem Begriff des Systems unterschieden, das sich explizit auf *empi-*

demselben Ergebnis kommen, dass Giddens' Verwendung des Regelbegriffs zwar sinnvoll in Bezug auf eine Reformulierung des Strukturbegriffs ist, in der vorliegenden Form jedoch theoretisch unterkomplex ist und durch weitere Konzepte ergänzt werden müsste.

¹⁹⁵ Dies erklärt auch die Vielzahl von Reaktionen, die sich kritisch auf A. Giddens' Strukturkonzeption beziehen. So weist C. Görg (1994a) darauf hin, dass es hinsichtlich des Strukturbegriffs in „Giddens Argumentation sehr unterschiedliche Bedeutungsdimensionen nicht klar voneinander getrennt bzw. unklar in Beziehung gesetzt wurden.“ Ähnlich auch W. Sewell, Jr. hinsichtlich der kategorialen Gleichsetzung von Regeln und Ressourcen. Sewell postuliert darüber hinaus, dass in Giddens' Theoriekonzept „structure (...) remains frustratingly underspecified“ (Sewell 1992: 5). Vgl. darüber hinaus auch B. Kießling (1988).

¹⁹⁶ Vgl. T. Parsons (1968) und daneben die instruktiven Auseinandersetzungen mit diesem Konzept bei M. Schmid (1989) und H. Wenzel (1990).

¹⁹⁷ I. Cohen (1989) und J. Turner (1995) weisen ebenfalls auf diese Parallele hin, ohne diesen Aspekt jedoch systematisch weiter zu verfolgen.

risch beobachtbare, geordnete und über Raum und Zeit hinweg reproduzierte konkrete soziale Praktiken bezieht.¹⁹⁸

Diese Differenzierung ist notwendig, will man den theoretischen Anspruch aufrechterhalten, dass mit dem Konzept der Dualität der Struktur der Grundmodus gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse bezeichnet ist. Die in der Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus gewonnene theoretische Einsicht, dass sich erst auf der Basis der Trennung von Struktur- und Systembegriff Struktur als explanatorisches und nicht als rein deskriptives Konzept bestimmen lässt, ermöglicht es Giddens, die soziale Praxis von allen substantialistischen Vorannahmen zu entlasten, die eine Gleichsetzung dieser beiden Kategorien implizieren würde. Gleichzeitig eröffnet dies die Chance, die gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse als historisch variabel zu fassen, ohne notwendigerweise auf einen handlungstheoretischen Voluntarismus rekurren zu müssen. Denn als unerkannte Bedingungen gehen Strukturen in jegliche soziale Interaktion mit ein und prägen formal die Handlungssituation. In dem Moment, in dem Akteure jedoch faktisch oder antizipatorisch auf Regeln und Ressourcen Bezug nehmen, gewinnen diese gesellschaftliche Geltungskraft; Interaktionen werden auf Dauer gestellt und verfestigen sich so zu sozialen Systemen. Regeln und Ressourcen erlangen demnach faktische Handlungsrelevanz in dem Maße, in dem sie in die Produktion und Reproduktion der sozialen Systeme eingelassen sind. Im „kontinuierlichen Prozeß der rekursiven Reproduktion des sozialen Lebens“ (Giddens 1988b: 290) transformiert sich nach Giddens Struktur von einer virtuellen in eine konkrete, raum-zeitlich spezifizierte Kategorie und wird damit der sozialwissenschaftlichen Analyse zugänglich.

Hier lässt sich meines Erachtens nun der Übergang zu einer weiteren Bedeutungsdimension des Strukturbegriffs identifizieren. Denn als „the patterning of social relations in time-space involving the reproduction of situated practices“ (Giddens 1984b: 17) geht Struktur als konstitutiver Bestandteil in den konkreten Strukturierungsprozess sozialer Systeme ein. Dieser Bedeutungswechsel markiert den Übergang von der grundbegrifflichen zur *analytischen* Ebene innerhalb des strukturationstheoretischen Ansatzes. Das Problem der Relationierung der zentralen sozialtheoretischen Grundkategorien, wie es im Konzept der Dualität der Struktur angelegt ist, wird transformiert in die Frage nach der Modellierung des Strukturierungsprozesses in der sozialen Praxis, wonach Struktur die Bedingung wie das Ergebnis menschlichen Handelns darstellt.

Struktur, als die faktisch bestimmbaren Regeln und Ressourcen, die in die Produktion und Reproduktion sozialer Systeme eingebunden sind, wird von

¹⁹⁸ In Giddens' Werk findet sich eine Vielzahl von Definitionen der sozialen Systeme, die von dyadischen Beziehungen bis hin zu Gesellschaften reichen können. (Vgl. etwa Giddens 1991 oder 1979: 73f.).

Giddens in diesem Zusammenhang als Gattungsbegriff gebraucht, den er vom Konzept der Strukturen (im Plural) abgrenzt, und der auf die Prozessualität der Transformations- und Mediationsbeziehungen als den empirisch beobachtbaren Voraussetzungen für die Reproduktion sozialer Systeme verweist. Strukturen bezeichnen den Übergangsbereich von analytisch und logisch isolierbaren Regel- und Ressourcen-Komplexen hin zu faktisch bestimmbaren „structural properties“¹⁹⁹, den spezifischen institutionellen Merkmalen sozialer Systeme. Struktur „materialisiert“ sich somit im Vollzug der sozialen Praxis über eine Reihe von Transformations- und Vermittlungsprozessen (Strukturen) in die „structural properties“ sozialer Systeme und wirkt „constraining in relation to situated actors“ (Giddens 1990a: 301).²⁰⁰

Den bisherigen Begriffsdifferenzierungen folgend, lassen sich im Hinblick auf die Bestimmung des analytischen Potenzials des Strukturierungsansatzes, die soziale Praxis untersuchen zu können, zwei überaus bedeutsame Aspekte herausstellen.

Zum einen zeigt sich in erkenntnistheoretischer Perspektive, dass das soziale System als eine geregelte soziale Praxis keine vorgegebene und feststehende Entität darstellt, sondern historisch variabel bleibt. Mittelbar mit dem Grundbegriff der Struktur verbunden, bestimmt Giddens die das soziale System charakterisierenden „structural properties“ nicht als Emergenzphänomene, sondern hebt statt dessen die Zentralität des faktischen Strukturierungsprozesses hervor und betont, dass die „structural properties“ immer auf den Transformationsprozess von Regel und Ressourcen-Komplexen (Strukturen) bezogen bleiben.²⁰¹

Die damit aufgeworfene Frage nach den Bestimmungskriterien dieser „structural properties“ verknüpft nun zum anderen die systematische Rekonstruktion der differenten Begriffsebenen mit der methodischen Problemstellung, wie sich die empirisch ineinander verschränkten Prozesse der Produktion und Reproduktion von Strukturen in konkreten Handlungsverläufen analysieren lassen.

Um die Genese und Konstitution sozialer Systeme als Ergebnis chronisch ablaufender Relationierung struktur- und handlungsbedingter Prozesse aufklären zu können, führt Giddens die Unterscheidung zwischen strukturel-

¹⁹⁹ Ich werde im Folgenden die englische Bezeichnung „structural properties“ beibehalten, da die deutsche Übersetzung „Strukturmomente“ den übergreifenden und konstitutiven Aspekt dieser Kategorie meines Erachtens nicht adäquat wiedergibt.

²⁰⁰ „Structure thus refers, in social analysis, to the structuring properties allowing the binding of time-space in social systems“ (Giddens 1984b:17, Hervorhebung, S.S.). Leider unterschlägt die deutsche Übersetzung diesen wichtigen Aspekt. Vgl. Giddens (1988a: 68f.).

²⁰¹ „The study of structures ... is always the study of structuration“ (Giddens 1979: 105).

ler/institutioneller²⁰² und strategischer Analyse ein, die die methodische Grundlage für eine analytische Aufspaltung der sozialen Realität in isolierbare Teilbereiche darstellt. Unter Rekurs auf das phänomenologische Verfahren der Epoché zielt diese Vorgehensweise darauf ab, zum Zwecke der Analyse sozial relevante Dimensionen der Realität auszublenden bzw. als gegebene Kontextbedingungen vorauszusetzen. Hierbei transformiert er die phänomenologische Absicht, empirische Erfahrungen von transzendenten Phänomenen zu unterscheiden, in seinen praxistheoretischen Ansatz, indem er voluntaristische von strukturellen Aspekten analytisch trennt (Giddens 1979: 80). Konzentriert sich die strategische Analyse primär auf Prozesse, in denen sich die Akteure bei der Konstitution sozialer Systeme auf die als ‚gegeben‘ vorausgesetzten „structural properties“ beziehen,²⁰³ so zeigt sich spiegelbildlich in Bezug auf die institutionelle Analyse, dass hierbei die handlungstheoretischen Dimensionen der sozialen Praxis ‚methodisch eingeklammert‘ werden und die Entwicklung und Reproduktion der „structural properties“ im Mittelpunkt der Untersuchung der charakteristischen Eigenschaften sozialer Systeme stehen.

Giddens sucht somit auf sozialtheoretischer Ebene mit Hilfe des Mechanismus der Dualität der Struktur die Grundbegriffe Handlung und Struktur zu relationieren und sieht in den Transformations- und Mediationsbeziehungen diejenigen Prozesse angelegt, die als Modalitäten der Strukturierung nicht nur die „grundlegenden Dimensionen der Dualität der Struktur“ (Giddens 1988a: 81) bezeichnen, sondern gleichzeitig die (analytische) Schnittstelle zwischen Interaktionen und Strukturen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess darstellen; so rückt nun abschließend in gesellschaftstheoretischer Perspektive die konkrete Bestimmung der „structural properties“ sozialer Systeme, insbesondere ihr institutionalisierter Ausdruck, ins Zentrum der Theorie der Strukturierung.²⁰⁴

Die „structural properties“ differieren nach Giddens entlang ihrer spezifischen Raum-Zeit-Ausdehnung, so dass sich drei Abstraktionsebenen voneinander scheiden lassen: die Ebene der Strukturprinzipien, die der Strukturkomplexe („structural sets“ oder Strukturen (Plural)) und die der Achsen oder Elemente der Strukturierung. Die Strukturprinzipien stellen in dieser Gliederung den allgemeinsten und grundlegendsten Bezugspunkt der Analyse sozialer Systeme dar, da sie „als Organisationsprinzipien gesellschaftlicher Totalitäten auf der Grundlage bestimmter Mechanismen der gesellschaftlichen Integration für die

²⁰² Giddens verwendet interessanterweise die Begriffe institutionelle und strukturelle Analyse synonym.

²⁰³ Zur Explikation dieses Verfahrens siehe Giddens (1988a: 342ff.).

²⁰⁴ „Alle Strukturmomente (structural properties, S.S.) sozialer Systeme (...) sind Mittel und Ergebnis der kontingent ausgeführten Handlungen situierter Akteure“ (Giddens 1988a: 246).

Existenz erkennbar konsistenter Formen der Raum-Zeit-Ausdehnung verantwortlich sind“ (ebd.: 235). Es sind gewissermaßen die gesellschaftlichen Basisinstitutionen, die als grundlegender, räumlich und zeitlich weitreichendster Bezugspunkt die soziale Ordnung konstituieren: „The most deeply layered practices constitutive of social systems (in each of these senses) are institutions“ (Giddens 1979: 65).

Die Strukturen/Strukturkomplexe beziehen sich demgegenüber auf konkrete Übertragungsbeziehungen zwischen Regeln und Ressourcen; sie bezeichnen grundlegende Dimensionen, die die institutionelle Vernetzung sozialer Systeme konstituieren, mit deutlich geringerer raum-zeitlicher Ausdehnung als die Strukturprinzipien. Die Elemente oder Achsen der Strukturierung schließlich verweisen auf die Untersuchungsebene, in der die raum-zeitliche Ausdehnung sozialer Praktiken gering ist. Gegenstand der Analyse sind hierbei diejenigen „structural properties“, die sich in institutionalisierten Aktivitäten ausdrücken und die in Handlungssituationen der Ko-Präsenz produziert bzw. reproduziert werden.

Diese analytisch begründete Ausdifferenzierung des Strukturbegriffs (vgl. Schaubild 10) bleibt aber meines Erachtens so lange wirkungslos, solange nicht gezeigt werden kann, ob und wie es gelingt, sie von der Ebene einer rein kategorialen Reformulierung auf die Ebene der soziologischen Analyse sozialer Konfigurationen zu transformieren. Insofern bezeichnet die vielfältig formulierte Kritik, derzufolge die Giddens'sche Theorie der Strukturierung ein weitgehend abstraktes Begriffssystem darstellt, das auf einer Vielzahl von Definitionen aufbaut – primär exemplarisch statt analytisch argumentiert – und dessen Beziehung zur sozialen Wirklichkeit wie auch seine Relevanz für die Analyse empirischer Prozesse vage und unbestimmt bleibt,²⁰⁵ einen Kernvorwurf gegenüber der Theorie der Strukturierung.²⁰⁶

Im Gegensatz hierzu versuche ich im Folgenden Ansatzpunkte zu skizzieren, die es ermöglichen, unter Rekurs auf die bislang entwickelte systematische Rekonstruktion des Giddens'schen Strukturbegriffs das analytische und diagnostische Potential der Strukturationstheorie aufzuklären. Denn erst durch die hier entwickelte analytische Isolation der einzelnen Dimensionen lassen sich die traditionell mit der soziologischen Strukturkonzeption verbundenen Bedeutungsvarianzen konkretisieren, deren Konstitution Folge relationaler Verweitungszusammenhänge ist. Darüber hinaus wird sich zeigen, dass mit dieser

²⁰⁵ So die Vorwürfe von A. Stinchcombe (1990) oder J. Turner (1995).

²⁰⁶ Giddens (1990a: 310) selbst verweist auf diese Diskrepanz: „I have never thought of structuration theory as providing a concrete research programme within the social sciences as a whole, ... It is an attempt to work out an ontology of social life, offering concepts that will grasp both the rich texture of human action and the diverse properties of social institutions.“

Dekomposition des Strukturbegriffs eine Reihe theoretisch relevanter Implikationen einhergehen, die sowohl für eine soziologische Analyse sozialer Konfigurationen fruchtbar gemacht werden können als auch Relevanz für eine Erneuerung der Gesellschaftstheorie besitzen.

Der Rekurs auf das Konzept der „structural properties“ kennzeichnet die systematische Schnittstelle zwischen Sozialtheorie und Gesellschaftsanalyse und ermöglicht, im Folgenden die analytische und diagnostische Reichweite der Strukturierungstheorie deutlicher zu bestimmen. Denn obgleich Giddens auf diesen zentralen Punkt des Wechselverhältnisses zwischen sozialtheoretischer Grundlegung und empirischer Forschung explizit rekurriert, belässt er es bei dem metaphorischen Verweis, dass die Sozialtheorie einer Bank gleiche, „von der die einzelnen Sozialwissenschaften ‚Geld‘ bekommen, mit dem sie ‚arbeiten‘ und ‚Ergebnisse‘ erzielen, die sie wieder bei der ‚Bank‘ ‚anlegen‘, um so das ‚Vermögen‘ der ‚Bank‘ selbst zu vergrößern“ (Giddens 1988b: 287), und versäumt es, – um im Bild zu bleiben – trotz gefüllter ‚Konten‘ die ‚Überweisungsmodalitäten‘ bzw. den konkreten Transferbereich von der einen zur anderen Ebene explizit auszuweisen.

I. grundbegrifflich/sozialtheoretische Ebene:

Dualität der Struktur		
Struktur		soziales System
Strukturierung		

II. analytische Ebene

Modalities of structuration		
Struktur	Strukturen	struct. properties of social systems

III. gesellschaftstheoretische Ebene:

Raum-Zeit Ausdehn. groß	Institutionen	Strukturprinzipien a.) Widerspruch Strukt.prinzipien b.) Repro.reislauf
Raum-Zeit Ausdehn. mittel	institut. Aspekte	Structural Sets
Raum-Zeit Ausdehn. gering	Ko-Präsenz	Elements of structuration

Schaubild 9: A.Giddens Strukturkonzeption entlang dñferenter Ebenen der Begriffsbildung

2.4 Vom Dualismus zur Dualität der Struktur

Im Zentrum der Giddens'schen Erneuerung der Gesellschaftstheorie steht die These, dass der soziologische Diskurs über lange Zeit durch eine Reihe von Dualismen²⁰⁷ prädominiert wurde, die Ursache für die Aufspaltung des Faches in die zwei – quasi opponierten – Grundpositionen einer handlungs- bzw. strukturtheoretischen Soziologie waren und die er auf grundlagentheoretischer Ebene dadurch zu überwinden sucht, dass er sie in Dualitäten transformiert.

Auf der Basis seines Modells der Dualität der Struktur, das Giddens zufolge den „Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen Ordnung“ darstellt und die „Wechselwirkung zwischen der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens durch die Handelnden“ (Giddens 1984a: 124) betont, versucht er, die zentralen Einsichten der unterschiedlichen Positionen dahingehend zu problematisieren, dass er deren bewahrenswerte Aspekte übernimmt, sie jedoch in strukturierungstheoretischer Hinsicht reformuliert.

In erkenntnistheoretischer Perspektive problematisiert er die spätestens seit Descartes²⁰⁸ für die Sozialtheorie konstitutive Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, die er im Anschluss an die praxisphilosophischen Überlegungen von Marx und Wittgenstein in eine Ontologie der Praxis transformiert. Auch hinsichtlich des methodologischen Dualismus von Erklären und Verstehen, der nach Giddens eine unfruchtbare Gegenüberstellung zweier zentraler sozialwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden darstellt, zeigt sich, dass mit Hilfe des Rekurses auf die konstitutive Rolle der gesellschaftlichen Praxis und der Einsicht in die Kontextgebundenheit allen Wissens, deren wechselseitige Ergänzung aufgeklärt werden kann, so dass es ihm möglich wird, sie im Konzept der doppelten Hermeneutik zu integrieren. In handlungstheoretischer Hinsicht versucht er, die klassische, bewusstseinsphilosophisch begründete Trennung zwischen Handlung und Motiv bzw. Zweck und Mittel dadurch zu überwinden, dass er Wahrnehmung und Erkenntnis der Handlungsbedingungen nicht mehr der Handlung vorordnet, sondern dies schon als Teil des Handelns selbst auffasst, durch welches Handeln in situativen Kontexten bestimmt wird. Intentionalität besteht somit in der selbstreflexiven Steuerung des laufenden Verhaltens

²⁰⁷ Vgl. mit ähnlicher Perspektive: M.Archer (1982: 456f), H.-P.Müller (1992: 160f), N.Mouzelis (1989) oder D.Layder (1994: 129ff.).

²⁰⁸ Vgl. hierzu R.Rorty (1988).

und ist notwendig mit der Handlungspraxis verwoben²⁰⁹. Schließlich versucht Giddens in strukturtheoretischer Hinsicht das Verhältnisses von Struktur und System dahingehend neu zu bestimmen, dass deutlich wird, inwiefern Strukturen kontinuierlich in den chronischen Prozess der Produktion und Reproduktion sozialer Systeme eingelassen sind, und keinesfalls eine vorsoziale Entität darstellen. Folgt man der Logik des Modells der Dualität der Struktur, wonach Gesellschaft weder als Folge individueller kreativer Handlungsakte noch als vorgegebene (über)soziale Tatsache bestimmt werden kann, sondern gesellschaftliche Strukturen statt dessen immer gleichursprünglich durch das menschliche Handeln konstituiert werden wie auch das Medium dieser Konstitution sind, dann münden diese Überlegungen gesellschaftstheoretisch in seiner Grundthese, wonach die klassische soziologische Bestimmung des Problems sozialer Ordnung obsolet zu werden scheint. Die Interdependenz von Handeln und Struktur macht es nötig, die Kontextbedingungen der sozialen Praxis genauer in den Blick zu nehmen, will man deren gesellschaftliche Relevanz aufzeigen.

Das Konzept der Dualität der Struktur bezeichnet somit auf der Ebene der grundlagentheoretischen Bestimmung der Strukturierungstheorie das abstrakte Kernmodell zur Aufschlüsselung der gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse, wobei es die Modalitäten der Strukturierung sind, die die kategoriale Verklammerung von Struktur und Interaktion leisten und damit die Kontinuität und Veränderung sozialer Strukturen beeinflussen.

Ähnlich der Simmelschen Vorstellung der Wechselwirkungen betont auch das Konzept der Modalitäten der Strukturierung die kontinuierliche Produktion und Reproduktion der sozialen Praxis, verweist jedoch gleichzeitig auf die Notwendigkeit, eine analytische Unterscheidung einzuführen, um diese interdependenten Prozesse angemessen untersuchen zu können. Denn erst das ‚methodological bracketing‘, die analytische Einklammerung einzelner Dimensionen der Realität ermöglicht es Giddens, strukturelle und voluntaristische Aspekte in ihrer je unterschiedlichen Wirkungsweise auf die soziale Praxis hin zu unterscheiden.²¹⁰ D.h., entgegen seiner grundbegrifflichen Forderung nach der Überführung aller Dualismen in Dualitäten, scheint auf der Ebene der soziologischen Analyse, mit der Unterscheidung zwischen strategischer und institutionel-

²⁰⁹ Hier zeigen sich weitgehende Übereinstimmungen mit der pragmatischen Handlungstheorie, wie sie insbesondere H. Joas in den letzten Jahren herausgearbeitet hat (vgl. Joas 1992). Darüberhinaus aufschlußreich in diesem Zusammenhang D. Böhler (1978).

²¹⁰ Vgl. in ähnlicher Weise, wenn auch mit vollständig differentem Interesse die Theorieentwicklung P. M. Blaus, der in seinen frühen – austauschtheoretischen Arbeiten – primär sozialpsychologische Analysen vorantrieb, während er seit Mitte der 70er Jahre einen Wandel seiner theoretischen Grundprämissen dahingehend vollzog, dass er die Analyse struktureller Zusammenhänge stärker betonte (Vgl. Blau 1987).

ler/struktureller Analyse ein Dualismus wiederzukehren, der die Forderung nach wechselseitiger Bestimmung aller Kategorien zu unterlaufen scheint und statt dessen zwei unabhängig voneinander zu bestimmende und analytisch zu trennende Dimensionen der sozialen Realität voraussetzt.²¹¹

Meines Erachtens greift diese Kritik jedoch zu kurz, da es zwar richtig ist, dass Giddens immer wieder auf die Relationalität der soziologischen Grundkategorien verweist und diese im Modell des ‚methodological bracketing‘ verloren zu gehen scheint, doch ist es notwendig, darauf zu verweisen, dass Giddens hierbei – wenn auch nicht explizit – von zwei unterschiedlichen Ebenen der Theoriebildung ausgeht, die analytische Trennung in zwei Untersuchungsmethoden ist der sozialtheoretischen Bestimmung der Grundkategorien nachgelagert, und insoweit wäre diese Kritik nur dann berechtigt, wenn deutlich gemacht werden könnte, dass Giddens beim Übergang zwischen diesen Ebenen seine Grundkategorien verwischt. Wie meine Rekonstruktion des Strukturbegriffs zu zeigen versuchte, ist im Strukturierungsansatz dieser Übergang sehr wohl angelegt, wenn auch von Giddens nicht ausgeführt, so dass dieser analytische Dualismus nicht im Widerspruch zur Grundidee der Dualität der Struktur als Zentralmodus sozialer Wirklichkeit steht.

Darüber hinaus fällt jedoch auf, und dies scheint mir ein zentrales Desideratum des Giddens’schen Strukturierungsansatzes zu sein, dass er es trotz seiner starken Betonung der sozialen Praxis und der Kontextgebundenheit aller Interaktionen bislang versäumt hat, einen situationstheoretischen Ansatz zu entwickeln. Denn gerade die strukturationstheoretische Bestimmung von Praxis ermöglicht es meines Erachtens, diese nicht nur rein handlungstheoretisch zu bestimmen, sondern verweist vielmehr darauf, den Prozess der Produktion und Reproduktion sozialer Strukturen ins Zentrum des Ansatzes zu stellen, in dessen Folge sich die soziale Realität konstituiert. Damit rückt aber die konkrete Handlungssituation unmittelbar ins Zentrum des Interesses, da nur dort die individuellen Handlungsziele und die überindividuellen Kontextbedingungen unmittelbar aufeinander bezogen sind. Zur Aufklärung der hierbei zentralen Prozesse ist es notwendig, insbesondere die unterschiedlichen institutionellen Kontexte der Handlungssituation analytisch so auszudifferenzieren, dass es möglich wird, situationales Handeln nicht mehr nur als die Durchsetzung individueller Handlungspräferenzen, vor dem Hintergrund kontextuell begrenzter (Esser 1996) Handlungsrationalitäten zu bestimmen, sondern dies erfordert, und hier bietet die Konzeption der Dualität der Struktur wieder weitreichende Anschlussmöglichkeiten, die scharfe kategoriale Bestimmung sozialer Situationen²¹².

²¹¹ Vgl. zu dieser Kritik insbesondere M. Archer (1982, 1988, 1996).

²¹² Vgl. hierzu die interessanten Überlegungen von B. Gießen (1991), der auch von differenten Ebenen bei der Bestimmung von Situationen ausgeht, die in spezifischer Weise

mit der von mir vorgeschlagenen Ebenenunterscheidung des Giddens'schen Strukturbegriffs parallel läuft.

3. Die soziologischen Grundlagen der Theorie der Strukturierung: Von der Normierung zur Formierung sozialer Ordnung

Und so darf man auch für die Erkenntnis nicht etwa mit dem Gesellschaftsbegriff beginnen, aus dessen Bestimmtheit sich nun die Beziehungen und gegenseitigen Wirkungen der Bestandteile ergäben, sondern diese müssen festgestellt werden, und Gesellschaft ist nur der Name für die Summe dieser Wechselwirkungen, der nur in dem Maße der Festgestelltheit dieser anwendbar ist.

Georg Simmel

3.1 Der Bestand sozialer Ordnung: Sozial- und Systemintegration

Mit Blick auf die zentrale Fragestellung dieser Arbeit, ob und inwieweit Anthony Giddens' Theorie der Strukturierung einen innovativen sozialtheoretischen Bezugsrahmen und analytischen Fortschritt in der soziologischen Theoriebildung markiert, gilt es im Folgenden zu klären, wie er auf gesellschaftstheoretischer Ebene die soziologische Problemstellung nach dem Zustandekommen sozialer Ordnung thematisiert. Hierfür gilt es, den Fokus auf das im Rahmen der Rekonstruktion des Strukturbegriffs entwickelte Konzept der „structural properties“ zu richten, da dies den Überschneidungsbereich zwischen Sozialtheorie und Gesellschaftsanalyse kennzeichnet und die Möglichkeit zur Bestimmung der analytischen und diagnostischen Reichweite der Strukturierungstheorie eröffnet. Löst man sich von der *sozialtheoretischen* Debatte um den konzeptionellen Status der Grundbegriffe und sucht die hierin angelegten *gesellschaftstheoretischen* Implikationen aufzuklären, dann lässt sich, so meine These, das auffallend unausgeschöpfte analytische Potenzial der Theorie der Strukturierung

angemessen aktivieren.²¹³ Auf der Basis einer weiterführenden Aufklärung der „structural properties“ ist es nunmehr möglich, sowohl differente soziale Ordnungskonfigurationen zu bestimmen wie auch das dynamische Potenzial gesellschaftlicher Entwicklungen herauszuarbeiten,²¹⁴ denn „structural properties“ sind die konstitutiven Bestandteile sozialer Systeme – „social systems *have* structural properties“ (Giddens 1982a: 35, Hervorhebung S.S.) – und bilden demzufolge das Zentrum des analytischen Interesses der Soziologie.

Um den historisch variablen Prozess der Konstitution und Reproduktion sozialer Systeme explizieren zu können, legt die Strukturierungstheorie nahe, die hierin eingelassenen Regeln und Ressourcen und deren situationales und kontextabhängiges Zusammenwirken mit differenten Handlungsaspekten genauer aufzuklären. Mit sozialen Systemen (vgl. Schaubild 11) lassen sich sowohl die Interaktionen der Individuen in Situationen der Ko-Präsenz als auch die vielfältigen Mechanismen, die für die gegenseitige Koordination dieser Handlungen von Bedeutung sind, bezeichnen, wobei man hierunter einerseits soziale Beziehungen als diejenigen sozialen Kontakte, die eine Art dauerhaftes Band zwischen den Individuen oder Gruppen herstellen, wie etwa Verwandtschaftsbeziehungen, und andererseits soziale Interaktionen im Sinne der unmittelbaren und direkten Austauschbeziehungen zwischen den Individuen, fassen kann.

²¹³ Stattdessen bleibt Giddens selbst auch auf gesellschaftstheoretischer Ebene seiner methodischen Forderung nach einer „multiplicity of readings“ (1982b: 73) treu; er kontextualisiert in erster Linie die theoretischen Grundkonzepte, ohne die analytischen Implikationen seines Ansatzes weiter zu verfolgen.

²¹⁴ „The structured properties of society, the study of which is basic to explaining the long-term development of institutions“ (Giddens 1981b: 171).

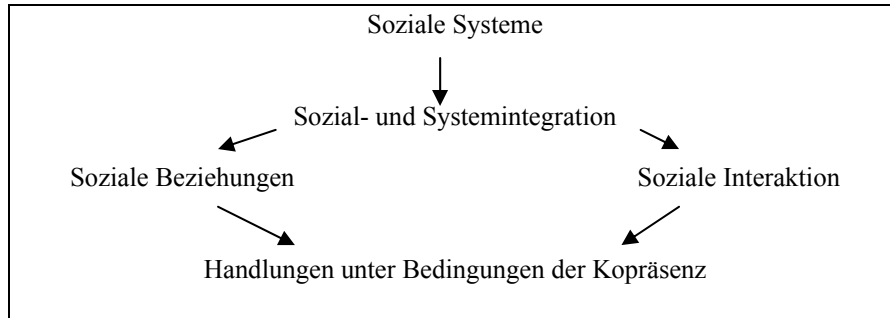


Schaubild 10: Soziale Beziehungen und soziale Interaktionen als Bestandteile sozialer Systeme²¹⁵

Auf der Basis dieser abstrakten Bestimmung sozialer Systeme entwickelt Giddens eine Klassifikation, in die neben Gruppen oder Organisationen auch Kollektive, Netzwerke oder Gesellschaften mit eingehen (vgl. Schaubild 12).

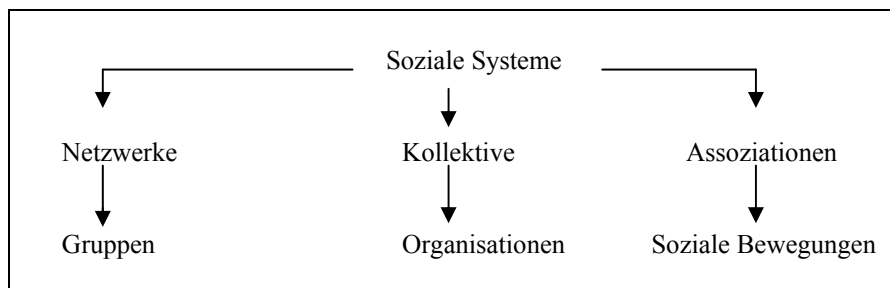


Schaubild 11: Klassifikation sozialer Systeme nach Giddens²¹⁶

Gesellschaft bezeichnet ein soziales System, das vielfältige soziale Systeme umfasst, wobei in der Regel eine Reihe der innerhalb einer Gesellschaft existierenden sozialen Systeme weit über deren territoriale Grenzen hinaus bestehen können. Internationale Organisationen, wie etwa die UNO oder transnational tätige NGOs, religiöse Gruppierungen, seien es fundamentalistische Bewegungen oder institutionalisierte Kirchen, oder soziale Bewegungen, wie beispielsweise die Friedens- oder die Anti-Atomkraft-Bewegung, sind nur einige Bei-

²¹⁵ Vgl. hierzu A. Giddens (1990a: 302).

²¹⁶ Vgl. hierzu A. Giddens (1990a: 303, Schaubild 22.3).

spiele, die dies verdeutlichen. Dieser empirisch offensichtliche Sachverhalt verweist auf die Notwendigkeit, die zentrale kategoriale Bedeutung, die dem Gesellschaftsbegriff in den meisten soziologischen Analysen zukommt, zu problematisieren mit der Folge, auch die für die Soziologie konstitutive Problemstellung nach dem Zustandekommen sozialer Ordnungen zu rekonzeptualisieren und sie im Vergleich zu den klassischen soziologischen Ansätzen erneut zu thematisieren.

Giddens schlägt eine radikal neue Fassung für die Bestimmung des Ordnungsproblems vor, derzufolge es nicht mehr genügt, dies entlang der Frage nach dem internen Zusammenhang von Gesellschaften zu konzeptualisieren, d.h. ob soziale Einheiten vor dem Hintergrund konfligierender Interessen ihrer Mitglieder Stabilität erreichen, wie dies etwa die vertragstheoretischen Ansätze oder auch die strukturfunktionalistische Kanonisierung durch Talcott Parsons nahe gelegt haben, sondern zu untersuchen „how it comes about that social systems transcend time and space – or, more accurately put, express the intermingling of presence and absence.“ (Giddens 1983b: 78) Die Analyse und Erklärung des Bestands oder Wandels sozialer Ordnungsgefüge ist ein bedeutend vielschichtigeres Unterfangen, als dies die normativen Ordnungstheorien nahe legen, denn eine Reihe differenter, über Raum und Zeit divergierender Prozesse gehen hier mit ein. „Gesellschaftliche Ganzheiten (werden) ausschließlich innerhalb eines Kontextes zwischengesellschaftlicher Systeme angetroffen, die entlang von Raum-Zeit-Schwellen verteilt sind. Alle Gesellschaften sind einerseits soziale Systeme und zur gleichen Zeit konstituiert durch die Verschränkung einer Mehrzahl sozialer Systeme. Solche Systemverschränkungen können Gesellschaften vollkommen ‚immanent‘ sein; sie können sich aber auch über mehrere Gesellschaften hinweg erstrecken und eine Vielzahl möglicher Verknüpfungsformen von gesellschaftlichen Ganzheiten und zwischengesellschaftlichen Systemen konstituieren“ (Giddens 1988a: 217). Gesellschaften müssen sowohl hinsichtlich ihrer ‚Einbettung‘ in umfassendere Gesellschaftssysteme, als auch hinsichtlich ihrer internen Strukturierung, analysiert werden. Es lassen sich nach Giddens (ebd: 218) vier Merkmale ausdifferenzieren, Gesellschaft zu definieren: 1. die Strukturprinzipien, die die Gesellschaften als institutionelle Konstellationen in Raum und Zeit verankern; 2. das Territorium (locale) im Sinne periodisch genutzter Raum-Zeit-Pfade; 3. die normativen Elemente, über die legitime Ansprüche auf ein bestimmtes Gebiet erhoben werden können und 4. das Gefühl, eine Identität ausbilden zu können.

Mit Blick auf konkrete Gesellschaften lässt sich innerhalb dieser vier Dimensionen eine enorme historische Variabilität konstatieren, ihre Konstanz ist über Raum und Zeit permanent problematisch und brüchig, wie beispielsweise die Geschichte der europäischen Gesellschaften eindrucksvoll verdeutlicht. So lassen sich hierbei nur relativ kurze Phasen der räumlichen Konstanz einzelner

Gesellschaftstypen konstatieren, und die territoriale Veränderung sozialer Ordnungsgefüge, meist in der Folge kriegerischer Auseinandersetzungen nach außen oder auch nach innen, scheint den Normalfall darzustellen. Im Rahmen der soziologischen Debatten wird in der Regel mit dem Gesellschaftsbegriff die Vorstellung einer natürlichen Gemeinschaft verknüpft, wie sie dem modernen, ethnisch homogenen Modell des Nationalstaates entspricht. Gleichzeitig zeigt sich aber auch – dramatisiert sicherlich durch die gegenwärtig zu beobachtenden Prozesse der Globalisierung –, dass eine Vielzahl der zentralen sozialen Beziehungen oder sozialen Interaktionen nicht auf eine Gesellschaft allein beschränkt werden können.²¹⁷

Vor diesem Hintergrund der konzeptionellen Unsicherheit einen scharf definierten Begriff von Gesellschaft unterstellen zu können, bzw. aufgrund der Erkenntnis, dass es sich primär um eine Vielzahl von nach Form und Reichweite zu differenzierende soziale Prozesse handelt, stellt sich die Frage, wie die Handlungsfähigkeit eines sozialen Systems als einer sozialen Einheit gegenüber komplexen und variierenden sozialen Umwelten stabilisiert werden kann. Dies wirft notgedrungen das für die Soziologie zentrale Problem der Integration auf, d.h. der Koordination der gesellschaftlichen Elemente zu- und untereinander wie auch der strukturellen Bedingungen und Aufgaben der Gesellschaft, in dessen Folge das Gesamtsystem als eine nach außen abgegrenzte Einheit einen Zustand raum-zeitlicher Stabilität erlangt. „‘Integration’ can be defined therefore as regularised ties, interchanges or reciprocity of practices between either actors or collectivities“ (Giddens 1979: 76).

Gesellschaftliche Totalität stellt sich demnach entweder im Zuge der wechselseitigen Abstimmung von individuellen Handlungselementen untereinander oder dieser Handlungen im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Strukturbedingungen ein. Dieses gemeinhin als Integrationsproblem gefasste Verhältnis bezeichnet auch in strukturierungstheoretischer Perspektive den begrifflichen Rahmen, innerhalb dessen Giddens das Konstitutionsverhältnis sozialer Ordnung zu bestimmen sucht. Lange Zeit über die Bestimmung des Beziehungs- oder Vermittlungsverhältnisses von Individuum und Kollektiv oder der gesellschaftlichen Mikro- und Makroebene thematisiert, gewinnt es mit Lockwoods bahnbrechender Distinktion von System- und Sozialintegration (Lockwood

²¹⁷ Der Prozess der europäischen Integration, insbesondere aufgrund der zunehmenden ökonomischen Verflechtungen und der damit verbundenen Chance, auf dem Weltmarkt ‚besser‘ konkurrieren zu können, verdeutlicht dies aktuell. Aber auch die im Zuge der Versuche einer religiösen Homogenisierung zu beobachtenden Auseinandersetzungen, wie sie spätestens seit dem 30-jährigen Krieg zur Tagesordnung internationaler Politik gehören, sind meines Erachtens augenfällige Beispiele dafür, dass spezifische (hier: religiöse) Interaktionsbeziehungen und soziale Beziehungen über einzelne Gesellschaften hinaus wirksam sind.

1979) eine begriffliche Fassung, die in der Folge einen „Brennpunkt makrosoziologischer Theoriebildung“ (Joas 1986b: 164) bildet. Giddens schließt an diese Leitdifferenz an, wendet diese jedoch dahingehend, dass er versucht, sie einerseits den Synthetisierungsversuchen des so genannten Micro-Macro-Links entgegenzusetzen, um andererseits dadurch die fundamentale Bedeutung von Raum und Zeit für den gesellschaftlichen Integrationsprozess herauszuarbeiten.

Integration als Reziprozität der Praktiken bedeutet für Giddens deshalb nicht, wie es in der Tradition von Lockwood betont wird, die Differenz „zwischen den Verbindungen, die Akteure im Unterschied zu Kollektiven zusammenhalten“ (Giddens 1988a: 80), sondern ist bezogen auf die „Unterscheidung zwischen Kopräsenz und Abwesenheit in sozialen Beziehungen“ (ebd.). Sozial- und Systemintegration verweisen nicht mehr auf unterschiedliche Analyseebenen, die spezifisch zu unterscheidenden Mechanismen und Prozessen unterliegen, sondern sie kennzeichnen vielmehr denselben sozialen Mechanismus, der jedoch in Raum und Zeit variiert.

Giddens (1988a: 192ff.) entwickelt das Begriffspaar Sozial- und Systemintegration in Abgrenzung von der Mikro-Makro-Unterscheidung. Hierbei bezieht er sich in erster Linie auf Randall Collins, der ebenso die Kategorien Raum und Zeit in den Mittelpunkt seines gesellschaftstheoretischen Programms der „microtranslation of macrostructures“²¹⁸ stellt. „Es gibt in Collins’ Augen nur drei ‚reine Makrovariablen‘: Raum, Zeit und Zahl. So kann ein Konzept wie etwa die ‚Zentralisierung von Autorität‘ in Aussagen über Mikrosituationen übersetzt werden – wo situierte Akteure Autorität in überschaubaren Situationen wirklich ausüben. Die ‚reinen Makrovariablen‘ kommen ins Bild als die Zahl dieser Situationen in Raum und Zeit“ (ebd.: 194). Nach Collins sind diese strukturellen Variablen meist nur die bloße Aggregation von Menschen, die an unterschiedlichen Mikrosituationen teilhaben, wodurch er die soziale Wirklichkeit als reine ‚Mikro-Erfahrung‘ qualifiziert.

Giddens setzt sich hiervon kritisch ab, indem er hervorhebt: „Worüber normalerweise unter der Überschrift von Mikro/Makro-Prozessen gesprochen wird, ist die Positionierung des Körpers in Raum und Zeit, die Natur von Interaktionen in Situationen von Ko-Präsenz und die Verbindung zwischen diesen und ‚abwesenden‘ Einflüssen, die für die Einschätzung sozialen Verhaltens relevant sind. Diese Phänomene – in der Tat die eigentlichen Grundlagen der Theorie der Strukturierung – werden besser in der Perspektive der Beziehungen zwischen System- und Sozialintegration behandelt“ (ebd.: 196).

Dem Begriffspaar Sozial- und Systemintegration liegt die Verhältnisbestimmung von Teil und Ganzem, von Individuen und sozialen Gruppierungen zu Grunde, die ein Leitproblem soziologischer Erkenntnis darstellen und von jeher

²¹⁸ Vgl. insbesondere R. Collins (1981, 2000).

über den Zusammenhang von Differenzierung und Integration thematisiert werden.²¹⁹ So macht schon Emile Durkheims klassische Untersuchung über das Verhältnis zwischen organischer und mechanischer Solidarität (Durkheim 1988) die konstitutive Bedeutung des Problemzusammenhangs gesellschaftlicher Integration für die soziologische Theorie deutlich, indem er im Zuge der Explikation unterschiedlicher Integrationsmechanismen – normative versus funktionale – die Differenz bzw. den Übergang von einfachen zu modernen Gesellschaften entwickelt.

Talcott Parsons schreibt dies fort, indem er die Problemstellung der gesellschaftlichen Integration weiterhin als ein Kernelement soziologischer Analysen bezeichnet. Unter der Annahme, dass Systemstabilität nur als funktionaler Strukturzusammenhang interpretiert werden kann, stellt sich der Integrationsprozess als funktionale Notwendigkeit der Systemerhaltung dar. Da nun „die Struktur von Sozialsystemen aus institutionalisierter normativer Kultur besteht“ (Parsons 1976: 170), stellt das gesellschaftliche Werte- und Normensystem die wichtigste integrative Instanz dar. Ein Sozialsystem kann sich demnach nicht über die Koordination der einzelnen subjektiven Handlungsakte ‚kreativ‘ konstituieren, vielmehr werden die Individuen via Sozialisation bzw. Internalisierung des gemeinsamen Wertesystems in dieses System integriert. Die Koordination und Kooperation der institutionalisierten Verhaltensmuster gewährleisten die Stabilisierung der gesellschaftlichen Ordnung.

Jürgen Habermas radikalisiert diese Perspektiven in seiner Theorie kommunikativen Handelns (1981). Er schlägt in Fortführung der genannten Autoren ein zweistufiges Gesellschaftskonzept vor, in dem er analytisch zwischen Lebenswelt und System differenziert und dies auf die Formel bringt, dass „Gesellschaften systemisch stabilisierte Handlungszusammenhänge sozial integrierter Gruppen darstellen“ (Habermas 1981b: 228). System und Lebenswelt folgen im Verlauf der gesellschaftlichen Evolution einer je eigensinnigen und damit unterschiedlichen Entwicklungslogik, derzufolge der Grad an Systemevolution abhängig ist von der Chance der Erhöhung der Steuerungsleistung, während das Auseinandertreten von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit den Entwicklungsstand der symbolisch strukturierten Lebenswelt anzeigt.

Zentral für diese, den soziologischen Diskurs lange präformierenden Theoriperspektive war es, den gesellschaftlichen Integrationsprozess als Folge eines zweistufigen Mechanismus zu bestimmen. Einerseits werden die sozialintegrativen Prozesse primär in der Folge der Bindung der Akteure an das gesellschaftliche Normen- und Wertesystem interpretiert, es gilt die Intergration der

²¹⁹ Vgl. H. Willke (1987: 262f). Darüber hinaus, die klassische soziologische Diskussion resümierend, H. Tyrell (1998). Allgemein hierzu: H.-P. Müller (1983: 105-115), B. Peters (1993) oder R. Münch (1995).

Individuen in die Gesellschaft aufzuklären, andererseits verweisen die Prozesse der Systemintegration auf die Koordination der funktionalen Beiträge der Teilsysteme einer Gesellschaft zur Systemerhaltung bzw. -stabilität. Diese Bestimmung ist nach Giddens jedoch theoretisch und konzeptuell reduktionistisch, da sie das grundlegende Problem des Zusammenhangs von Handlungs- und Ordnungsintegration nicht löst, sondern nur in begrifflicher Variation kontinuiert.

David Lockwood scheint sich dessen ebenfalls bewusst und propagiert deshalb, dieses theoretische Problem dadurch zu überwinden, dass er die Differenzierung zwischen Sozial- und Systemintegration als rein analytische einführt: „Während beim Problem der sozialen Integration die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der Handelnden eines sozialen Systems zur Debatte stehen, dreht es sich beim Problem der Systemintegration um die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den Teilen des sozialen Systems“ (Lockwood 1979: 125). Die in der Parsons'schen Theorie angelegte Verbindung dieser beiden Integrationsaspekte ist seiner Meinung nach defizitär, da als einzige „systematisch differenzierte Teile der Gesellschaft nur die in ihr institutionalisierten Verhaltensmuster“ (ebd.) thematisiert werden und somit Rollenkonflikte als Folge unvereinbarer Verhaltenserwartungen die einzigen systemischen Störungen der gesellschaftlichen Integration darstellen.

Unter Rückgriff auf seine frühe Parsons-Kritik (Lockwood 1956), in der er darauf verwies, dass sich soziale Systeme über ihren normativen Gehalt hinaus aus nichtnormativen, materiellen Bedingungen zusammensetzen, entwickelt Lockwood in Anschluss an Marx eine Begriffsdifferenzierung, mit deren Hilfe er die gesellschaftstheoretische Relevanz systemintegrativer Prozesse aufzeigen möchte, die in der Parsons'schen Theorie vernachlässigt werden. Marx kennzeichnet die Art und Weise, wie bzw. ob es kapitalistischen Gesellschaften gelingt, sowohl auf der Ebene der institutionellen Ordnung (System) den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als auch auf der Ebene der Akteure den Widerspruch zwischen den antagonistischen Klasseninteressen als die entscheidende Ursache gesellschaftlicher Stabilität bzw. Dynamik aufzulösen. Erst die Bestimmung des Verhältnisses dieser beiden ‚Widersprüche‘ zueinander hinsichtlich ihrer gegenseitigen Beeinflussung ermöglicht seiner Meinung nach die Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung von einer sozialen Formation zur anderen.

Ohne auf die reduktionistischen Konnotationen der Hypostasierung der Ökonomie innerhalb des Marx'schen Ansatzes einzugehen, gewinnt Lockwood diesen Überlegungen vor allem die Einsicht in die Bedeutung der Differenzierung von System- und Sozialintegration als notwendigem analytischen Konstrukt zur Explikation gesellschaftlicher Prozesse ab. Denn neben der Betonung sozialintegrativer Prozesse als zentraler Konstitutionsbedingung von Gesellschaften durch den normativen Funktionalismus zeigt Lockwood die Bedeutung

systemintegrativer Prozesse als autonome Analyseeinheit für die gesellschaftliche Integration auf. Die „Vorstellung eines funktionalen Widerspruchs zwischen der herrschenden institutionellen Ordnung eines sozialen Systems und seiner materiellen Basis“ (Lockwood 1979: 131) verweist auf eine systemimmanente Dynamik, die integrative wie auch desintegrative Konsequenzen haben kann, unabhängig von der auf der Sozialebene erreichten kollektiven Solidarität.²²⁰ Die Marx'sche Theorie stellt für Lockwood diejenige soziologische Konzeption dar, der es gelingt, Probleme der Ordnungs- und der Handlungsintegration und ihres Zusammenwirkens zu thematisieren. Für die Erklärung gesellschaftlicher Dynamik rekurriert sie insbesondere auf die zentrale Bedeutung systemintegrativer Prozesse und entwickelt hieraus ein analytisches Modell, das die Konstitutionsbedingungen von Gesellschaften auf der Grundlage des Gedankens der strukturellen Widersprüche expliziert.

Trotz der Probleme und Unzulänglichkeiten, die eine Verallgemeinerung des Marx'schen Ansatzes in diesem Zusammenhang aufwirft,²²¹ wie auch seiner rudimentären Ausarbeitung,²²² kommt Lockwoods hieraus abgeleiteter Differenzierung von Sozial- und Systemintegration eine große Bedeutung für die soziologische Theoriebildung zu, denn sie stellt einen der ersten systematischen Versuche dar, den Dualismus von Struktur- und Handlungstheorie nicht nur theoretisch zu reflektieren und begrifflich und analytisch mit Hilfe eines integrativen Konzepts aufzulösen, um die damit einhergehenden Reduktionismen überwinden zu können, sondern auch in eine soziologische Begrifflichkeit zu überführen. Dieser Konzeptualisierung der beiden Begriffe kommt das analytische Verdienst zu, die „faktische Interdependenz von Teilen und Bereichen der Gesellschaft“ (Joas 1986b: 164) aufgezeigt zu haben, denn seine Betonung der gleichzeitigen Wirkung beider Integrationsdimensionen impliziert ein Ordnungsmodell, das grundlegend auf das rekursive Zusammenwirken von Sozial- und Systemebene verweist und somit auf ein einstufiges Gesellschaftsmodell abzielt.²²³

Lockwood kann somit gegen eine funktionalistische Vorstellung der Integration der Individuen in die Gesellschaft hervorheben, dass seine begriffliche Differenzierung es nicht nur erlaubte, Prozesse der Sozial- und der Systeminteg-

²²⁰ Er selbst verweist darauf, dass beide Integrationsdimensionen ausdrücklich miteinander verbunden sind und ihre Differenzierung eine rein analytische ist, wenn sie auch auf Grund des in ihr enthaltenen Zeitelements faktisch unterscheidbar sind. Vgl. D. Lockwood (1979: 129ff.).

²²¹ Vgl. etwa die grundlegenden Kritiken bei N. Mouzelis (1974) und R. Mishra (1982).

²²² Vgl. die spätere Weiterentwicklung von D. Lockwood (1981) selbst. Gegenwärtig nimmt diese Begriffsdifferenzierung systematisch wieder auf: M. Archer (1995, 1996), N. Mouzelis (1994, 1997) oder J.M. Domingues (2000).

²²³ Entgegen der Verwendung der Begriffe durch J. Habermas (1981b), die für ihn gerade Kennzeichen der Ausdifferenzierung von System und Lebenswelt sind.

ration unabhängig von gemeinsamen Werthaltungen oder einem allgemein geteilten moralischen Konsens zu thematisieren, sondern auch ‚abweichende‘ oder konfligierende Interessen in die Analyse aufnehmen zu können, ohne auf die Anomietheorie rekurren zu müssen. Diese analytische Ausweitung der Interpretationsperspektive gesellschaftlicher Integration bleibt jedoch in der Lockwood’schen Fassung noch rudimentär, denn seine Verknüpfung der beiden ‚künstlich getrennten‘ Integrationsdimensionen durch die ausschließliche Konzentration auf das Marx’sche Modell ist problematisch.²²⁴

Die Stukturierungstheorie analysiert den Prozess der Integration jedoch nicht mehr vor dem Hintergrund der Verhältnisbestimmung von Individuum und Kollektiv, demzufolge hierbei differente Ebenen der Analyse angesprochen sind, sondern betont in Weiterführung von Lockwoods begrifflicher Unterscheidung, dass der Integrationsprozess als einheitlicher Mechanismus zu fassen ist, der primär in Raum und Zeit variiert. Nicht mehr die Differenz in der Beziehungsqualität, d.h. Unterschiede des Relationsmodus, der die Beziehungen zwischen den Akteuren steuert, und derjenigen zwischen Kollektiven oder Teilsystemen steht im Zentrum der Untersuchung, sondern die Differenz hinsichtlich der räumlichen und zeitlichen Reichweite der Beziehungen, so dass es nahe liegt, dass Giddens den Prozess der Sozialintegration als „Reziprozität zwischen Akteuren in Kontexten von Kopräsenz“ (Giddens 1988a: 81) definiert, während er Systemintegration als die „Reziprozität zwischen Akteuren oder Kollektiven über größere Raum-Zeit-Spannen“ (ebd.) fasst. Gesellschaften unterscheiden sich somit in der Art und Weise ihrer institutionellen Vernetzung – sprich Systemness –, da der Modus der Überschneidung von An- und Abwesenheit in sozialen Beziehungen wechselt.²²⁵

²²⁴ Er selbst weist an anderer Stelle darauf hin (Lockwood 1981), dass die Hauptverbindung zwischen Sozial- und Systemintegration mit Hilfe eines utilitaristischen Handlungsbegriffs hergestellt wurde, der jedoch eine Reihe von Problemen und Verkürzungen beinhaltet, so dass eine angemessene handlungstheoretische Grundlegung der Theorie fehlt. Dies verweist auf ein Grundproblem in Lockwoods Ansatz, da er zwar richtigerweise den Zusammenhang von Handlungs- und Strukturebene postuliert, es jedoch unterlässt, diesen theoretisch so neu zu konzipieren, dass die gegenseitige Beeinflussung sowohl für den Handlungs- wie auch für den Strukturbegriff konstitutiv wird. Somit bleibt die Gefahr der Reifikation dieses Verhältnisses bestehen, da unklar ist, wie die Akteur-System-Beziehung faktisch konzeptualisiert wird, ohne der einen oder anderen Seite ein Primat auszusprechen.

²²⁵ „Die Sozialintegration hat mit der Interaktion in Kontexten der Kopräsenz zu tun. Die Verbindungen zwischen Sozial- und Systemintegration kann man zur Darstellung bringen, wenn man die Regionalisierungsweisen untersucht, welche die Raum-Zeit-Wege, denen die Mitglieder einer Gemeinschaft oder Gesellschaft in ihren alltäglichen Aktivitäten folgen, lenken oder gelenkt werden. Diese Wege sind weitgehend von grundlegenden

Es lassen sich nun mehrere rekursive Mechanismen unterscheiden, die laut Giddens in den Prozess der gesellschaftlichen Integration eingehen. Blickt man auf die in der strukturierungstheoretischen Bestimmung des Handlungsbegriffs gewonnenen kategorialen Unterscheidungen, dann wird deutlich, dass für den Prozess der Sozialintegration primär das reflexive Überwachen der Interaktionssituation bedeutsam ist, wobei die Akteure sich entweder auf das praktische oder das diskursive Bewusstsein stützen. Auf der Ebene der Systemintegration treten weitere, teilweise der unmittelbaren Steuerung durch die Akteure entzogene Mechanismen hinzu: das schon in der funktionalistischen und systemtheoretischen Theorietradition hervorgehobene Modell der Homöostase, das über kausale Korrekturschleifen blind funktioniert; das Modell der Selbststeuerung durch Rückkopplung wie auch der Prozess einer reflexiven Selbststeuerung.

Giddens' Reformulierung der Relation von System- und Sozialintegration, in deren Mittelpunkt die über Raum und Zeit variierende Reziprozität der sozialen Prozesse steht, stellt in Bezug auf die Lösung des Problems sozialer Ordnung somit eine grundsätzliche Neufassung dar. Insbesondere durch seine Betonung der in der sozialwissenschaftlichen Literatur bisher nur rudimentär mit aufgenommenen Konzepte von Raum und Zeit ist es ihm möglich, den Grundgedanken seiner Strukturierungstheorie, die Leitdifferenz von Handlung und Struktur, in ein duales, sich wechselseitig bedingendes Konzept der ‚Strukturierung‘ zu überführen.

Wichtig erscheint daher nicht, wie soziale Ordnung zu schaffen ist, sondern sie unter der oben ausgearbeiteten Reformulierung des Verhältnisses von Handlung und Struktur neu zu betrachten. Insofern stellt Giddens' Neufassung der Integrationsproblematik auf der Basis des Konzepts der ‚Strukturierung‘ meines Erachtens einen wichtigen theoretischen Anstoß für die gesamte Theoriebildung dar, da sie insbesondere den Einfluss räumlich-zeitlich divergierender Prozesse für die Konstitution sozialer Ordnung auf der Grundlage der sozialtheoretisch begründeten Relationalität der Konzepte ‚Struktur‘ und ‚Handeln‘ hervorhebt.

Wie gezeigt, steht Giddens' Abgrenzung des Systembegriffs von dem der Struktur im Kontext seines Versuchs, den theoretischen Fallstricken des Funktionalismus zu entgehen, der über die Koppelung dieser beiden Kategorien deren unabhängigen Beitrag zur Analyse von Gesellschaften nivelliert. Unter der Annahme, dass Systemstabilität weitgehend als funktionaler Strukturzusammenhang zu interpretieren ist und das bestehende gesellschaftliche Institutionengefüge als Ausdruck der vorherrschenden kulturellen Muster und Überzeugungen die Struktur des Sozialsystems repräsentiert und aufrechterhält, wurde der Prozess gesellschaftlicher Integration lange Zeit zur konstitutiven Notwendigkeit

institutionellen Parametern der entsprechenden sozialen Systeme beeinflusst und reproduzieren sie gleichermaßen“ (Giddens 1988a: 196).

der Systemerhaltung erhoben. Das gesellschaftliche Normen- und Wertesystem bezeichnet demzufolge die zentrale Integrationsdimension, die über den Prozess der Sozialisation und Internalisierung die individuellen Akteure in das Sozialsystem integriert und gleichzeitig, im Zuge der Kooperation und Koordination der institutionalisierten Verhaltensmuster, die gesellschaftliche Ordnung stabilisiert.

Versucht man stattdessen, die soziale Praxis im Sinne Giddens' als einen offenen und kontingenten historischen Prozess zu bestimmen, in dem Handlungsbedingungen und Handlungsfolgen chronisch miteinander verschränkt sind, und verzichtet darauf, die Befriedigung sozialtheoretisch schwer zu begründender Systembedürfnisse als Motor der gesellschaftlichen Integrationsdynamik zu kennzeichnen, dann bietet gerade die grundbegriffliche Trennung von Struktur und System die Chance, Handlungen, die unter den Bedingungen der Kopräsenz ablaufen, als Ausgangspunkt soziologischer Analysen zu bestimmen. Soziale Systeme als die stabilisierten und reproduzierten Interaktionen und sozialen Beziehungen zwischen Akteuren und Kollektiven sind in Raum und Zeit verortet und umfassen eine Vielzahl sozialer Konfigurationen, die sich nach der Art und Weise, wie die jeweiligen Interaktionen koordiniert und reproduziert werden, unterscheiden. Der Grad der ‚Systemhaftigkeit‘ (systemness) von Interaktionsbeziehungen variiert und hängt von der Reichweite derjenigen Mechanismen ab, die die Systemreproduktion steuern und für die Integration sozialer Systeme verantwortlich sind.

Durch diese Reformulierung der Relation von System- und Sozialintegration, in deren Mittelpunkt die über Raum und Zeit variierende Reziprozität der sozialen Prozesse steht, ist es Giddens möglich, auch in Bezug auf die Lösung des Problems sozialer Ordnung seine theoretische Konzeption weiterzuentwickeln, die sich von den klassischen utilitaristischen wie normativen Integrations-theorien radikal unterscheidet.²²⁶ Die Schwierigkeit liegt nicht mehr darin aufzuklären, wie Gesellschaften intern zusammenhängen und Stabilität erreichen, sondern hängt von der Art und Weise ab, wie weit die geregelten Verbindungen, Vermittlungen oder Reziprozitäten zwischen Akteuren oder Kollektiven wirken. Nicht Werte und Normen bestimmen den Grad sozialer Kohäsion, sondern „how form occurs in social relations, or (put in another fashion) how social systems ‚bind‘ time and space“ (Giddens 1981c: 30), wie Gesellschaften über Raum und Zeit ‚spannen‘, d.h., wie sie räumlich und zeitlich konstituiert und rekonstituiert werden.

Gerade da der faktische Integrationsverlauf ein vielfältiger und dynamischer Prozess ist, in den nicht nur ökonomische, politische, kulturelle oder systemische Aspekte mit eingehen, sondern der sich darüber hinaus auch dadurch aus-

²²⁶ Ähnlich mittlerweile auch R. Collins (1987) und C. Calhoun (1992).

zeichnet, dass er in verschiedenartigen Formen²²⁷ gesellschaftliche Relevanz erlangt, bedarf es nach Giddens in theoretischer Perspektive der Kennzeichnung eines zentralen und gleichzeitig allgemein gültigen Mechanismus. Mit Hilfe seiner Umstellung der Begriffsbildung auf die Kategorien von Raum und Zeit sowie der damit vollzogenen Unterscheidung zwischen den Beziehungen unter Anwesenden und den indirekten, vermittelten Beziehungen, zielt er darauf ab, die analytische Unterscheidung zwischen intendierten sozialen Beziehungen und nicht intendierten Interdependenzen zu überwinden. Denn schon seine Kritik an den klassischen Handlungstheorien legt nahe, den Intentionalitätsbegriff zu modifizieren und insbesondere die nicht intendierten Handlungsfolgen, wie auch die nicht bewussten Handlungsbedingungen als konstitutive Elemente in die Erklärung gesellschaftlicher Prozesse mit aufzunehmen. Da erst die Wechselwirkungen zwischen intendierten und nicht intendierten Handlungsaspekten innerhalb der konkreten gesellschaftlichen Praxis zur Verstetigung bzw. strukturellen Verfestigung einzelner Handlungsmuster und damit zur Stabilisierung und Integration sozialer Ordnungsgefüge führen, bedarf es auch nicht mehr einer analytischen Unterscheidung zwischen Intentionen und Handlungsfolgen bei der Erklärung gesellschaftlicher Integrationsprozesse, sondern stattdessen der Einsicht in die Zentralität eines realitätsnahen Gesellschaftsbegriffs, der die konkreten Wechselwirkungen zwischen den Akteuren und die hierfür konstitutiven Bedingungen in den Blick nimmt. Strukturierungstheoretisch gewendet bedeutet dies meines Erachtens, die Reziprozität zwischen den Akteuren als zentralen Mechanismus aller Integrationsprozesse auszuzeichnen²²⁸ und die Differenzen, die sich hinsichtlich der jeweiligen Bindungsqualität ergeben können, erst in einem zweiten analytischen Schritt zu untersuchen. Die genaue Bestimmung eines Systems unterliegt nach diesem Verständnis immer einer empirischen Überprüfung; es bedarf konkreter Analysen der ‚structural properties‘, um die graduellen Unterschiede zwischen sozialen Systemen, d.h. den regelmäßig organisierten sozialen Praktiken zwischen Akteuren oder Kollektiven, aus-

²²⁷ So finden sich neben der Eingliederung von Individuen oder Gruppen in größere soziale Ordnungsgefüge auch Probleme der Koordination von Regelstrukturen, die sich in inter- bzw. intrainstitutionellen Integrationsprozessen manifestieren, oder Fragen, inwieweit variierende Verteilungsstrukturen innerhalb einer Gesellschaft aufeinander abgestimmt werden können.

²²⁸ Für eine weiterführende Bestimmung der sozialtheoretischen Relevanz des Reziprozitätskonzepts zur Analyse von Konstitutionsprozessen sozialer Einheiten ließe sich produktiv an A. Gouldner (1984) und M. Sahlins (1999) anschließen. Mit Blick auf die Analyse einer besonderen Handlungsform, dem stifterischen Handeln und seinem Einfluss auf die Ausbildung zivilgesellschaftlicher Ordnungsgefüge habe ich dies in Ansätzen versucht (Vgl. Sigmund 2000, 2001).

zeichnen zu können.²²⁹ Analytisch ausgewiesene soziale Systeme dürfen insofern auch niemals essenzialistisch gefasst werden, wie es etwa die Logik der Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration nahe legt, sondern sie konstituieren und transformieren sich kontinuierlich im Prozess der gesellschaftlichen Praxis, so dass die Kategorien Raum und Zeit als zentrale handlungsermöglichende bzw. handlungsbeschränkende Aspekte notwendig in die Analyse mit eingehen.²³⁰ Für das theoretische Verständnis gesellschaftlicher Integrationsprozesse wie auch für die Analyse konkreter sozialer Ordnungsgefüge macht es einen Unterschied, ob soziale Interaktionen vorwiegend unter Bedingungen der An- oder Abwesenheit stattfinden und wie soziale Systeme untereinander verflochten sind bzw. Raum und Zeit überbrücken. Raum und Zeit sind konstitutive Elemente sozialer Beziehungen und strukturieren gesellschaftliche Handlungsfelder ebenso wie ökonomische und politische Ressourcen oder normativ-kulturelle Vorgaben. Sie müssen demnach als soziale Phänomene bestimmt werden.

²²⁹ Klassisch, obwohl vergessen, für diese Perspektive immer noch A. Etzionis' Werk: *Die aktive Gesellschaft* (1975).

²³⁰ Wenngleich mit einer völlig anderen Zielsetzung und dem Fokus auf die Dimension der Zeit verweist schon N. Luhmann (1970) im Zusammenhang mit seiner frühen Kritik am sozialwissenschaftlichen Funktionsbegriff darauf, dass soziologische Analysen sozialer Systeme sich nicht mehr primär auf das Bestandsproblem konzentrieren dürften, sondern stattdessen den Wandel und die Entstehung sozialer Strukturen reflektieren müssten, d.h. diese zu temporalisieren.

3.2 Die Konstitution sozialer Ordnung: Raum und Zeit

Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unserer Anschauungsweise und in unseren Vorstellungen! Sogar die Elementar-begriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden.

Heinrich Heine

Anthony Giddens' Reformulierung der Gesellschaftstheorie auf der Basis seiner sozialtheoretischen Kritik an den herkömmlichen Handlungs- und Strukturkonzeptionen ist untrennbar verknüpft mit der gesellschaftstheoretischen These, dass die Konzepte von Raum und Zeit konstitutiv für die soziale Praxis sind und deshalb notwendigerweise in die Analyse sozialer Ordnungsbildungsprozesse mit eingehen müssen. Strukturen sind ebenso wie soziale Praktiken und Interaktionen räumlich und zeitlich geprägt, soziale Ordnungsgefüge sind die Folge historischer Prozesse und Konfigurationen, so dass eine strukturierungstheoretische Analyse immer deren zeitliche und räumliche Genese und Veränderung mit in den Blick nehmen muss: „... social theory must acknowledge, as it has not done previously, time-space intersections are essentially involved in social existence.“ (Giddens 1979: 54) Die Strukturierungstheorie postuliert, dass die Verbindungen zwischen Handeln und Struktur nur in spezifischen historischen Perioden und unter besonders räumlichen Kontexten aufzuklären sind und folgt damit der theoretischen Prämisse, dass die Akteure und sozialen Einheiten nicht nur von den räumlichen und zeitlichen Kontextbedingungen geprägt werden, sondern diese auch sozial konstituieren.

Wenngleich schon in den klassischen Ansätzen immer wieder als wichtige Dimension sozialwissenschaftlicher Analyse benannt,²³¹ kam es bislang nicht zu einer systematischen Bestimmung von Raum und Zeit als einer eigenständigen soziologischen Kategorie. So rezipiert Giddens bei seinem Versuch, den Integrationsmechanismus moderner Gesellschaften entlang der Dimensionen von Raum und Zeit zu bestimmen, zwar eine Vielzahl unterschiedlichster Konzepte,

²³¹ Mit Blick auf die Kategorie des Raumes etwa E. Durkheim (1976), G. Simmel (1992: 687-790), M. Halbwachs (1985) oder R.E. Park (1974). Mit Bezug auf die Kategorie der Zeit insbesondere E. Durkheim (1981), P. Sorokin/R.K. Merton (1937), G.H. Mead (1936, 1959) oder N. Elias (1984).

reflektiert hierbei aber weniger auf die bestehenden soziologischen Bestimmungen als vielmehr auf philosophische, historische und geographische Ansätze. Dies scheint zum einen darin begründet, dass der Strukturfunktionalismus lange dominierte, demzufolge Zeit sich objektivieren lasse und die gesellschaftliche Organisation von Zeitsystemen und -regimen primär als Funktion für die Stabilisierung und Kontinuierung sozialer Systeme zu analysieren sei. Zeitlichkeit, soziale Zeit und Geschichtlichkeit wurde, wie Hermito Martins (1974) hervorhob, als konkretes Thema oder Problem primär auf der Ebene metatheoretischer Reflexionen behandelt („thematic temporalism“) mit der Folge, dass Wandel, Temporalität und Diachronie nicht als methodologisch vorrangige Aspekte oder ontologische Grundlagen („substantive temporalism“) des soziokulturellen Lebens in den soziologischen Blick genommen wurden. D.h., das zeittheoretische Defizit innerhalb der Soziologie war nicht „in der Problematisierung des Zeitbegriffs durch die Theorie“ (Friese 1993: 325) begründet, sondern durch den Mangel an theoretischer Aufmerksamkeit für die Bedeutung differenter und teilweise widersprüchlicher sozialer Zeiten, und es bedurfte demnach primär einer theoretischen Erweiterung dahingehend, dass die „Pluralitäten der sozial hergestellten Zeiten“ (ebd.) in der Theorie mitreflektiert werden konnten.²³²

Auf die grundlegende Bedeutung der Temporalität für die soziologische Analyse wird Giddens zunächst im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der Phänomenologie und dem Versuch einer Neubestimmung der Handlungskategorie aufmerksam. Er macht deutlich, dass sich weder die Intentionalität des Handelns noch dessen Zweckerorientierung ohne eine systematische Bezugnahme auf historisch genetische Prozesse problematisieren lässt. Denn zwischen Handeln und Zeit besteht eine konstitutive relationale Beziehung; Handlungen sind zwar intentional ausgerichtet, dies ist aber nur dann angemessen zu analysieren, wenn man sich der zeitlichen Einbettung der Handlung theoretisch bewusst ist. Zeit ist keineswegs eine objektive, dem sozialen Leben äußerliche oder vorgängige Kategorie im Sinne einer bloßen „Umwelt“, eines „containers“ oder einer „Bewusstseinskategorie“, sondern unmittelbar in den Prozess der sozialen Reproduktion eingebunden, sie ist gleichermaßen subjektive Zeit und wird durch die Handlungen auch sozial geschaffen, so dass man Giddens zufolge drei differente Formen der Zeitlichkeit unterscheiden muss, die für die soziologische Analyse relevant sind.²³³

²³² Vgl. hierzu auch H. Nowotny (1992: 484), die in Analogie zu Martins Begriffsbildung von „pluritemporalism“ spricht: „This is an acknowledgement of the existence of a plurality of different modes of social time(s) that may exist side by side and yet are to be distinguished from the time of physics or biology.“

²³³ Vgl. hierzu insbesondere A. Giddens (1981b: 19f. und 1988a: 89).

1. Die ‚durée of day-to-day experience‘, d.h. die reversible Zeit der chronischen Wiederholung der Alltagsroutinen im zeitlichen Ablauf, auf die etwa Alfred Schütz als andauernde Aktivitäten verwies.

2. Die Zeitlichkeit des Daseins, d.h. die irreversible Zeit der individuellen Lebensspanne, die mit dem Tode endet und die menschliche Biographie umschreibt.

3. Die ‚longue durée‘ der institutionellen Zeit im Sinne F. Braudels, mit der die generationenübergreifende Reproduktion und Stabilität von institutionellen Arrangements bezeichnet wird.

Alle drei Aspekte der Zeitlichkeit sind konstitutiv für jede soziale Interaktion und gehen in das Dasein der Menschen in grundsätzlicher Weise mit ein, markieren somit auch eine zentrale Differenz zu allen materiellen Objekten.²³⁴ Zum einen sind sich die Menschen der Endlichkeit ihrer Existenz bewusst, und diese chronische Konfrontation mit der Erfahrung lebenszeitlicher Begrenztheit hat unmittelbar Einfluss auf die sozialen Aktivitäten. Zum anderen sind die Akteure fähig, die Unmittelbarkeit ihrer sensorischen Erfahrungen zu transzendieren. Das Gedächtnis erlaubt den Menschen im Zusammenhang mit dem Besitz einer syntaktisch und semiotisch ausgearbeiteten Sprache eine weitgehende Überwindung der unmittelbaren Gegenwart, indem es die Erfahrungen der Individuen speichert – Giddens spricht in diesem Zusammenhang auch von der Speicherkapazität (storage capacity) der Menschen. Daneben besitzen Gesellschaften aber auch institutionalisierte Formen der Erinnerung, die über Generationen hinweg bestehen und die individuelle Lebensspanne überschreiten.²³⁵ Drittens betont Giddens, dass sich die Menschen ihrer Historizität bewusst sind, wie sie insbesondere in den sozialen Institutionen verankert ist. Hierbei ist es jedoch wichtig darauf zu verweisen, dass dieses Bewusstsein der Historizität in Abhängigkeit zu den kulturellen Formen der Zeitwahrnehmung – linear vs. reversibel – steht. Viertens zeigt sich, dass die Zeiterfahrung der Individuen nicht nur auf der Ebene der Intentionalität des Bewusstseins von zentraler Bedeutung ist, sondern darüber hinaus auch konstitutiv für den Akteur selbst ist. Folgt man Giddens’ Stratifikationsmodell des Akteurs, dann wird deutlich, dass die gespeicherten Erfahrungen nicht permanent aktualisiert werden müssen. Jeder Persönlichkeit sind spezifische Speicherkapazitäten eigen, die von den abrufbaren Elementen des Gedächtnisses zu unterscheiden sind und die sich in erster Linie in der Routinisierung des alltäglichen Lebens manifestieren, wobei viele der am tiefsten ‚abgelagerten‘ Erfahrungen den Individuen nicht notwendigerweise

²³⁴ Vgl. zum Folgenden A. Giddens (1981b: 34ff.).

²³⁵ Zu Problemen kollektiver Erinnerung und institutionalisierter Formen des Gedächtnisses finden sich in den letzten Jahren eine Vielzahl von Arbeiten. Klassisch hierzu immer noch M. Halbwachs (1985).

bewusst sind. So bleiben insbesondere die auf der Ebene des ‚basic security system‘ angelegten Grunderfahrungen der Menschen in der Regel unbewusst, wenngleich auch sie, in Form von Routinehandlungen, in die alltägliche Praxis eingebunden sind, Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen und immer wieder handlungsrelevant werden.

An dieser Stelle zeigen sich auffallende und weitreichende Parallelen zu den zeittheoretischen Überlegungen George Herbert Meads (1969)²³⁶ und Niklas Luhmanns (1979). Auch diese setzen in ihren zeittheoretischen Überlegungen beim Handlungsbegriff an und versuchen, den Zusammenhang von Handlung und Zeit im Gegensatz zu dem in der soziologischen Handlungstheorie dominanten Zweck-Mittel-Schema zu bestimmen. Handlungen sind nicht primär als Prozesse im Zeitverlauf zu fassen, sondern verklammern permanent Vergangenheit und Zukunft, womit sie gleichzeitig die Gegenwart konstituieren. Die jeweilige Handlung bezeichnet somit eine spezifische Ereignisform, in der „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ (Koselleck 1979) des Individuums verschmelzen. So betont Mead, dass durch die besondere Struktur der menschlichen Handlung in der Reflexionsphase die Übernahme der Zeitperspektiven anderer möglich ist und sich damit die Chance der Konstitution einer sozialen Zeit eröffnet.²³⁷

„Die Frage nach der Zeit berührt“, wie Luhmann (1980: 32f.) betont, „grundbegriffliche Dispositionen der soziologischen Theorie“, und es scheint in Abhängigkeit zu theoretischen Entscheidungen über den Handlungs- und Systembegriff zu stehen, „mit welcher Tiefenschärfe soziologische Theorie das Phänomen der Zeit zu Gesicht bekommt“. Obgleich die strukturierungstheoretische Reformulierung des Handlungs- und Strukturbegriffs und die Betonung der Relationalität dieser beiden Dimensionen dem Luhmann’schen Anspruch nach theoretischer ‚Tiefenschärfe‘ sehr wohl gerecht werden kann, versäumt es Giddens meines Erachtens, seine weitreichenden Überlegungen zum Zusammenhang von Zeit und Handeln/Struktur genauer auszuarbeiten und belässt es bei der allgemeinen These, dass „mit dem Begriff der ‚Strukturierung‘ (S.S.) Temporalität zum zentralen Bestandteil der Sozialtheorie wird“ (Giddens 1995b: 151). Statt das Programm einer ‚Zeit-Soziologie‘ innerhalb des strukturierungstheoretischen Ansatzes systematisch in dieser Richtung weiter zu verfolgen und die in das Handeln eingebundene Reflexivität und Zeitlichkeit als Folge von

²³⁶ Wie schon im Zusammenhang mit seiner Rekonstruktion des soziologischen Handlungsbegriffs erwähnt, wird auch hier eine auffällende Nichtrezeption der soziologischen Tradition des amerikanischen Pragmatismus durch Giddens deutlich, obgleich sich doch vielfältige Übereinstimmungen und produktive Anschlüsse finden ließen.

²³⁷ Vgl. zur Zeittheorie Meads insbesondere W. Bergmann (1981), darüber hinaus zum Phasenmodell des Mead’schen Handlungskonzepts U.P. Krämer (1992: 46ff.).

Interaktionsprozessen auszuweisen, verweist er mit Blick auf anthropologische und ontologische Implikationen auf eine Vielzahl von Aspekten, die die Notwendigkeit aufzeigen, die konstitutive Bedeutung der Zeitdimension für die Sozialtheorie fruchtbar zu machen.

Insofern begründet sich auch, dass Giddens in seiner Bestimmung der Zeit als zentraler Dimension der sozialen Praxis große Aufmerksamkeit auf die Heideggersche Zeitphilosophie legt, die die zentrale Bedeutung der Zeit für das menschliche Sein herausstellt. In der Absicht, hierüber die Kantsche These, wonach Raum und Zeit nur ordnende Dimensionen der Realität sind – reine Kategorien der Anschauung, die nur über den individuellen Erkenntnisakt miteinander verknüpft sind –, überwinden zu können, und, um somit den in den Sozialwissenschaften vorherrschenden Beschränkungen der Bewusstseinsphilosophie zu entgehen, fasst Heidegger Zeit weder als Umwelt, in der die Objekte existieren, noch als Resultat der menschlichen Erkenntnis auf. Vielmehr existieren die gesellschaftlichen Entitäten nicht in der Zeit, sondern die Zeit ist unmittelbar in die Objekte eingelagert, d.h., die Identität der Objekte ist nur dann gegeben, wenn sie in der Zeit existieren und Kontinuität besitzen. Heideggers Philosophie, die letztlich auf ontologische Bestimmungen gerichtet ist, stellt das menschliche Sein in den Horizont der Zeit und betont, dass das Dasein seine Bedeutung erst in der Zeitlichkeit findet. Die menschliche Existenz ist bestimmt durch ihre Geschichtlichkeit, so dass „Zeit“ die ontologische Voraussetzung allen Seins ist. Das Dasein wird zum Akt der „Vergegenwärtigung“, d.h. der Bewusstmachung bzw. Aktualisierung der ‚Historizität‘ der menschlichen Subjekte in ihrem sozialen Verhalten. Heidegger überwindet demnach auch den für die Bestimmung der Zeit grundlegenden analytischen Dreischritt von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ergänzt ihn um die vierte Dimension der Vergegenwärtigung (‚presencing‘).

Die soziale Praxis bzw. das soziale Handeln konstituiert sich erst im Prozess einer kontinuierlichen Vernetzung von An- und Abwesenheitsbeziehungen²³⁸ der sozialen Akteure: Die ontologische Bestimmung der Zeit ist nach Giddens insofern von fundamentaler Bedeutung für die Sozialtheorie, da sie sowohl die Vorstellung von Zeit als einem Ereignisfluss als auch den Gedanken, demzufolge Raum und Zeit unabhängig von den menschlichen Aktivitäten zu bestimmen sei, überwindet. Und sie kann auf dieser Grundlage dann gesellschaftstheoretisch, wie gesehen, für eine Neufassung des Ordnungsproblems genutzt werden, ohne die insbesondere im Strukturalismus und Funktionalismus vorherrschende

²³⁸Zeit ist zentral für die Etablierung und Durchsetzung sozialer Einheiten, bleibt jedoch so lange abstrakt und vage, solange es nicht gelingt, auch deren räumliche An- und Abwesenheit aufzuklären. Vgl. zur Bedeutung von An- und Abwesenheitsbezügen sozialen Handelns insbesondere P.A. Berger (1995a).

Gleichsetzung der Zeit mit Wandel und dyachroner Entwicklung notwendigerweise fortführen zu müssen. Giddens kritisiert diese Positionen und hält es für einen grundlegenden Fehler, Zeit mit sozialem Wandel zu identifizieren (vgl. Giddens 1980, 1995b), da Zeit sowohl für die Stabilität wie für die Dynamik sozialer Systeme bedeutsam ist. „Soziale Zeit ist nicht gleichzusetzen mit sozialem Prozeß, sondern meint die normative und symbolische Ordnung von Bewegung und nicht die Bewegung selbst“ (Bergmann 1983: 493).

Giddens wirft dem Strukturalismus und Funktionalismus vor, mit der Identifizierung von Zeit und Wandel die Zeit aus den synchronischen Strukturanalysen ausgeschlossen zu haben. Dies ist aus zwei Gründen unmöglich: 1. Die Erforschung sozialer Handlungen schließt Vergänglichkeit ein, ebenso wie die beobachtenden Handlungen selbst; 2. Stabilität lässt sich nur als Stabilität über die Zeit bestimmen: „For social systems only have structural properties in and through their 'functioning' over time: the patterning of social relations is inseparable from their continual reproduction across time“ (Giddens 1980: 91). Giddens' strukturierungstheoretischer Vorschlag zielt stattdessen auf die Temporalisierung von Strukturen ab: Sie lassen sich nicht mehr als statische Beziehungen zwischen dauerhaften Elementen der sozialen Systeme fassen, sondern werden kontinuierlich in Zeit und Raum produziert und reproduziert. Die soziologische Thematisierung von sozialem Wandel wird insofern komplizierter, wenn Zeit nicht mehr als eine feststehende ontologische Kategorie gefasst werden kann, sondern als Variable zu modellieren ist, die in unterschiedlicher Ausprägung Einfluss auf die Reichweite und den Verlauf sozialer Wandlungsprozesse nimmt.²³⁹ Giddens' Betonung unterschiedlicher Formen der ‚durée‘ weist meines Erachtens in diese Richtung, indem es möglich wird, die alltägliche Praxis der sozialen Beziehungen mit der Strukturierung des Lebenslaufs und historisch variablen gesellschaftlichen und institutionellen Konstellationen zu verknüpfen. Es sind differente soziale Zeiten, die sich teilweise ergänzen oder widersprechen, die unterschiedlichen Logiken folgen und sich verändern und spezifische soziale Ordnungsgefüge prägen. Eine strukturierungstheoretische Analyse von Wandlungsprozessen muss demnach Zeit als konstitutives Element der sozialen Realitätskonstruktion, wie es etwa auch Luhmann und Mead vorschlagen, ernst nehmen und von Chronologie²⁴⁰ als zentralem Vergleichsschema mit unterschiedlichen Wirkungen trennen.

Diese Betonung der zeitlichen Einbettung der sozialen Praxis und der Verweis darauf, dass soziale Systeme sowohl durch Stabilität wie auch durch radi-

²³⁹ Vgl. hierzu auch W. Bergmann (1983: 493ff.).

²⁴⁰ So auch die These von M. Elchardus (1988: 36), derzufolge ein „renewed interest in what I would like to call Chronos“ (zu beobachten ist), „i.e. in time as a possibility for creation and destruction, and as a source of uncertainty and choice.“

kalen Wandel charakterisiert sind, hat nun zwangsläufig zur Folge, auch die räumliche Bestimmung von Handeln und Struktur zu thematisieren. Denn Gesellschaft und Individuen sind immer in spezifische historische Konfigurationen von Zeit und Raum eingebettet, die selbst wiederum Ergebnisse von Geschichte, gesellschaftlichen Prozessen und sozialem Handeln sind. Insofern erweitert Giddens seinen strukturierungstheoretischen Ansatz dahingehend, nicht nur Zeit als zentrale Dimension für die Reformulierung der Sozialtheorie anzuerkennen, sondern auch den Raum als konstitutive Kategorie mit in die Analyse sozialer Ordnungsgefüge aufzunehmen.²⁴¹ „In jedem Fall behauptet mein Argument eine enge Verbindung zwischen Zeit, Raum und dem sich wiederholenden Verlauf des sozialen Lebens“ (ders. 1995b: 160).

Die integrationstheoretische Fragestellung, wie soziale Systeme über Raum und Zeit spannen und damit zusammenhängend, wie soziale Wandelungsprozesse zu untersuchen und zu konzeptualisieren sind, verweist nach Giddens nicht nur allgemein darauf, die sozialen Voraussetzungen und Bedingungen, die für die Kontinuität oder den Bruch der Handlungen verantwortlich sind, genauer zu analysieren, sondern gleichzeitig auch darauf, Handlungsrouinen und deren ordnungsstabilisierende Bedeutung stärker hervorzuheben: „Routinen sind konstitutiv sowohl für die kontinuierliche Reproduktion der Persönlichkeitsstrukturen der Akteure in ihrem Alltagshandeln wie auch für die sozialen Institutionen“ (ders. 1988a: 111f.). Ähnlich wie Pierre Bourdieu (1976) oder Charles Camic (1986) hebt Giddens die zentrale Bedeutung von Habitualisierungen und Handlungsrouinen für die Reproduktion des sozialen Lebens hervor und transformiert somit seine Reformulierung des Ordnungsproblems in die Fragestellung, warum die Akteure ihren jeweiligen Routinen faktisch folgen. Routinen sind nun zum einen eng mit den in Gesellschaften vorherrschenden Traditionen verknüpft in dem Sinne, dass sie die Kontinuität von Handlungspraktiken stützen, wobei jedoch gleichzeitig eine Reihe von Prozessen analytisch beachtet werden müssen, die zur Auflösung von Routinen und damit zu sozialem Wandel führen können.²⁴² Zum anderen sind sie immer auch räumlich geprägt. In diesem Zu-

²⁴¹ Diesen unmittelbaren Zusammenhang von Raum und Zeit betont auch N. Elias: „Jede Veränderung im Raum ist auch eine Veränderung in der Zeit, jede Veränderung in der Zeit ist auch eine Veränderung im Raum“ (Elias 1984: 74).

²⁴² A. Giddens unterscheidet hierbei drei Prozesse: 1. Der Einfluss von Naturkatastrophen oder der Zusammenprall zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsformationen kann eine Veränderung/Anpassung der sozialen Praktiken zur Folge haben. 2. Die Entstehung neuer Interpretationen der vorherrschenden Normen kann zu divergierenden Traditionsdeutungen führen und deshalb auch die Grundlagen der Routinen erodieren. Und schließlich 3. kann es zu einer fundamentalen Hinterfragung der Legitimationsbasis der Traditionen kommen, wie sie beispielsweise im Prozess der Säkularisierung für den Westen zu beobachten war und zu einem Traditionsverlust im Zuge des Aufkommens der

sammenhang nimmt Giddens unmittelbar Bezug auf die zeit-geographischen Arbeiten Torstein Hägarstrands²⁴³, in denen dieser hauptsächlich darauf abzielt, die kontinuierlichen Einflüsse auf das menschliche Handeln zu bestimmen, die damit zusammenhängen, dass der menschliche Körper untrennbar mit der jeweiligen physischen Umwelt, in der er sich befindet, verbunden ist.²⁴⁴ Der physische Kontext prägt die menschlichen Aktivitäten unmittelbar, die menschlichen Alltagsroutinen sind eingebunden in spezifische Raum-Zeit-Pfade, die sie täglich, wöchentlich oder auch über ihr ganzes Leben hinweg verfolgen. So zeigt sich in modernen Industriegesellschaften, dass sich die zeitliche und räumliche Überschneidung von Arbeiten und Wohnen zunehmend verändert hat, in dessen Folge sich der individuelle Tagesablauf in ein zeitliches Nacheinander auflöst, das mit unterschiedlichen räumlichen Settings (Wohnen – Weg zur Arbeit – Arbeitsplatz – Freizeit – Wohnen) verknüpft ist. Hierdurch wird deutlich, dass die individuellen Handlungen nicht nur durch physische oder geographische Bedingungen eingegrenzt sind, sondern „Raum-Zeit-Wände an allen Seiten“ (Giddens 1988a: 165) besitzen, die sich jedoch immer wieder durch technologisch bedingte Raum-Zeit-Konvergenzen verändern können, wie beispielsweise die Abnahme räumlicher Distanzen im Sinne unterschiedlicher Überwindungsgeschwindigkeiten verdeutlicht.²⁴⁵ Benötigte man im letzten Jahrhundert noch ca. zwei Jahre, um zu Fuß von der amerikanischen West- an die Ostküste zu gelangen, so reduzierte sich diese Zeit mit der mit der Entstehung und Durchsetzung der Eisenbahnen auf einige Tage bzw. mit den Flugzeugen auf einige Stunden. Also, die räumlichen Bezüge der individuellen Handlungen schrumpfen mit der Einführung neuer technischer Möglichkeiten ständig. Raum, Zeit und soziale Phänomene sind demzufolge unmittelbar miteinander verwoben und müssen als konstitutive Elemente sozialer Beziehungen in die Sozialtheorie integriert werden; ihnen kommt, wie mit Blick auf die Neufassung des Ordnungsproblems schon deutlich gezeigt, eine vergleichbare Bedeutung wie normativ-kulturellen Aspekten innerhalb der soziologischen Theoriebildung zu.

Trotz dieser wichtigen Bedeutung der zeit-geographischen Arbeiten Hägarstrands für die Betonung des Einflusses von Raum und Zeit auf die alltäglichen Handlungsweisen bleibt eine Reihe von theoretischen Einwänden, die nach Giddens die unmittelbare Übertragung dieses Ansatzes in ein strukturierungs-

‚Historizität‘ als einer Form historischen Bewusstseins, das aktiv die bestehenden sozialen Institutionen problematisiert und zunehmend auflöst, führen (vgl. hierzu Giddens 1995b: 177ff.).

²⁴³ Vgl. hierzu A. Giddens (1988a: 161 ff.). Kritisch hierzu insbesondere T. Carlstein (1981), N. Gregson (1986).

²⁴⁴ Vgl. etwa T. Hägarstrand (1970, 1974).

²⁴⁵ Vgl. P.A. Berger (1995a: 108ff.) oder allgemein W. Schivelbusch (1977).

theoretisches Modell behindern.²⁴⁶ Stattdessen führt er eine Reihe weiterführender Konzepte ein – „sensibilisierende Behelfsmittel für mannigfaltige Forschungszwecke“ (ebd.: 383) –, mit deren Hilfe er versucht, unter Beibehaltung der zentralen Einsicht in die raum-zeitliche Bestimmung der sozialen Praxis der engen Verknüpfung zwischen den Handlungsweisen der Individuen und der ‚longue durée‘ sozialer Institutionen theoretisch gerecht zu werden:

1. ‚*Locales*‘ oder Orte beziehen sich auf den Raum als dem zentralen Bezugsrahmen sozialer Interaktionen, wobei neben den physischen Eigenschaften der „*Locales*“ entscheidend ist, wie sie von den Akteuren genutzt werden können. Als ‚*Locales*‘ können sowohl Zimmer oder Geschäftsräume wie auch größere Landschaften oder Nationalstaaten gelten.

2. Mit *Regionalisierungsweisen* bezeichnet Giddens die „Aufteilung von Raum und Zeit in Zonen, im Verhältnis zu den routinisierten sozialen Praktiken“ (ebd.: 171). Zu denken ist hierbei beispielsweise an die interne Aufteilung der Räume in Gebäuden nach bestimmten Funktionen, wie Zerubavel (1981) in Bezug auf die raum-zeitliche Organisation von Krankenhäusern zeigte. Aber auch die Ausbildung von Suburbs oder spezieller industrieller Bereiche am Rande von Städten ist Ausdruck bestimmter Regionalisierungsweisen. Der Begriff der Region soll deshalb nicht primär in seinem geographischen Bedeutungsgehalt gebraucht werden, da er auch eine Reihe sozialer Charakterzüge beschreibt, die unmittelbaren Einfluss auf die Strukturierung des Verhaltens besitzen.²⁴⁷

3. Das Konzept der *Anwesenheitsverfügbarkeit* rekuriert neben dem der *Kopräsenz* auf die Mittel, die den Akteuren zur Verfügung stehen, um miteinander in Beziehung zu treten. Wie schon Hägarstrands Zeitgeographie verdeutlichte, hängen die sozialen Interaktionen und Kommunikationen unmittelbar von den Voraussetzungen der Mobilität und den Möglichkeiten zur Überwindung räumlicher und zeitlicher Distanzen ab. Hierbei spielen jedoch nicht nur technische Entwicklungen eine zentrale Rolle. Daneben führt auch die Entstehung spezifischer Interaktionsmedien, wie Simmel (1900) am Beispiel des Geldes eindrucksvoll aufgezeigt hat, zu einer räumlichen und zeitlichen Erweiterung der sozialen Verkehrskreise und damit zu einer grundlegenden Veränderung der Interaktionsstruktur in der Moderne.

4. Neben den Mitteln, die zur Herstellung von Interaktionen genutzt werden können, spielen auch die tatsächliche, körperliche und gestische *Positionierung*, die Aufteilung in *vorder- und rückseitige Regionen* der Akteure, eine wichtige

²⁴⁶ Vgl. zur Kritik an T. Hägarstrand A. Giddens (1988a: 167ff.).

²⁴⁷ Vgl. etwa die Studie von M.R. Lepsius' (1990) zum ‚Immobilismus in Südtalien‘, die, wenngleich mit anderer Zielsetzung, den Zusammenhang einer klar umgrenzten Region und die dortigen sozialen Praktiken deutlich aufzeigt.

Rolle für die Strukturierung der sozialen Praxis. „Die Aufrechterhaltung der räumlichen Unterschiede zwischen ‚vorn‘ und ‚hinten‘ ist ein wichtiges Merkmal der reflexiven Kontrolle des Handelns im Rahmen diskursiver und praktischer Konsequenzen.“ (Giddens 1995b: 163)

Raum und Zeit gehen nicht nur konstitutiv in die unmittelbaren Interaktionsbeziehungen mit ein, sie prägen darüber hinaus auch die Bestandsbedingungen sozialer Ordnungsgefüge und beeinflussen potentielle Wandlungsprozesse.

5. So verweist Giddens, wie gesehen, mit Hilfe des Konzepts der *Raum-Zeit-Ausdehnung* auf den Prozess der Integration gesellschaftlicher Einheiten über differente räumliche und zeitliche Bereiche hinweg. Denn die grundlegenden Veränderungen der raum-zeitlichen Organisation der Interaktionen in der Moderne werfen die Frage nach den Mechanismen auf, wie trotz zunehmender raum-zeitlicher Abwesenheit der Teilnehmer eine Kontinuität sozialer Interaktionen möglich ist und sich soziale Systeme stabilisieren können. Es lassen sich eine Reihe von Faktoren identifizieren, die Einfluss auf die Formen der Raum-Zeit-Ausdehnung besitzen,²⁴⁸ wobei er insbesondere hervorhebt, dass die gesellschaftliche Ausdehnung über Raum und Zeit mit der Möglichkeit, über alloкатive und autoritative Ressourcen zu verfügen, zusammenhängt bzw. mit der Art und Weise, wie diese in spezifischer Form gebündelt werden. In unterschiedlichen Gesellschaftsformationen lassen sich differente Bereiche identifizieren, an denen die Macht konzentriert ist. So sind in klassengeteilten Gesellschaften in erster Linie die Städte die zentralen ‚power container‘, während in modernen Gesellschaften der Nationalstaat diese Funktion übernimmt. Die Raum-Zeit-Ausdehnung hängt jedoch nicht nur von der Verfügbarkeit über Machtressourcen ab, sondern sie stellt gleichzeitig eine zentrale, machterzeugende Leistung dar: „...power is generated by the transformation/mediation relations inherent in the allocative and authoritative resources comprised in structures of domination. These two types of resource may be connected in different ways in different forms of society. It certainly is a mistake to suggest, as at least some interpretations of Marx’s ‘materialist conception of history’ would have us believe, that the accumulation of allocative resources, is the driving principle of all major processes of social change. On the contrary, in non-capitalist societies it seems generally to be the case that the co-ordination of authoritative resources is the more fundamental level of change. This is because (...) authoritative resources are the prime carriers of time-space distancing“ (ders. 1981b: 92).

6. Schließlich kennzeichnet das Konzept der *Raum-Zeit-Schwellen* die „Beziehung (...) zwischen Gesellschaften unterschiedlichen Strukturtyps“ (ders. 1988a: 431). Entgegen den vorherrschenden, meist endogen argumentierenden Wandlungsmodellen in der Soziologie ist es nach Giddens notwendig, zwi-

²⁴⁸ Vgl. hierzu insbesondere A. Giddens (1981b: ch. 4, ch. 6).

schengesellschaftliche Systeme zu untersuchen. Soziale Systeme erstrecken sich also über unterschiedliche gesellschaftliche Totalitäten hinweg, deren Kontakt sich an spezifischen Raum-Zeit-Schwellen manifestiert.

Strukturierungstheoretisch bedeutet dies, dass Raum und Zeit als handlungsermöglichende und handlungsbegrenzende Ressourcen immer unmittelbar in die soziale Praxis eingebunden sind, von dieser gleichzeitig verändert werden können und demzufolge unmittelbar Einfluss auf den Konstitutionsprozess von Gesellschaften ausüben. Der Prämisse folgend, dass die soziale Praxis auf face-to-face-Interaktionen aufbaut, die in räumlichen und zeitlichen Kontexten eingebettet sind, zeigt es sich, dass die Akteure innerhalb ihrer Alltagsroutinen nicht nur die Orte der Interaktionen prägen, sondern ebenso ihre physische – zu denken ist hierbei an die von Goffmann immer wieder betonte Bedeutung von Front- und Backstage-Positionen für die Interaktionen –, wie auch soziale Position innerhalb des jeweiligen Settings immer wieder verändern. Denn im Verlauf der Alltagsroutinen wechseln die Akteure die jeweiligen Orte oder ‚Locales‘ ihrer Interaktionen weitgehend routinemäßig, beschreiben hierüber spezifische, sich zwar chronisch wiederholende, aber doch veränderbare Raum-Zeit Pfade und greifen in ihrem Handeln immer auf bestimmte Elemente des ‚Settings‘ zurück. Dieses komplexe Netz an räumlichen und zeitlichen Aspekten des Alltagshandelns und der damit einhergehende Wandlungsprozess der Muster räumlicher Beziehungen, die Art und Weise, in der die Akteure die Raum-Zeit-Organisation zwischen verschiedenen Orten der Interaktion innerhalb von umfassenderen sozialen Systemen ordnen und wieder herstellen, lässt sich als Regionalisierung umschreiben und ist in ordnungstheoretischer Hinsicht verantwortlich für das jeweils vorherrschende Integrationsmuster moderner Gesellschaften. Giddens sucht hierbei insbesondere die sozialen Praktiken, anhand derer die Akteure konkret die Beziehungen in Raum und Zeit miteinander verbinden, in den Blick zu nehmen. Regionen bezeichnen somit nicht primär materiale, physisch zu bestimmende Räume, sondern vielmehr Handlungsfelder, in denen die sozialen Praktiken raum-zeitlich strukturiert sind. Regionen sind sowohl Territorien wie insbesondere auch sinnhaft strukturierte Handlungskontexte, und deren spezifische Reichweite und strukturierende Kraft ist unmittelbar verantwortlich für den Grad und den dominierenden Modus der gesellschaftlichen Integration (vgl. Schaubild 13).

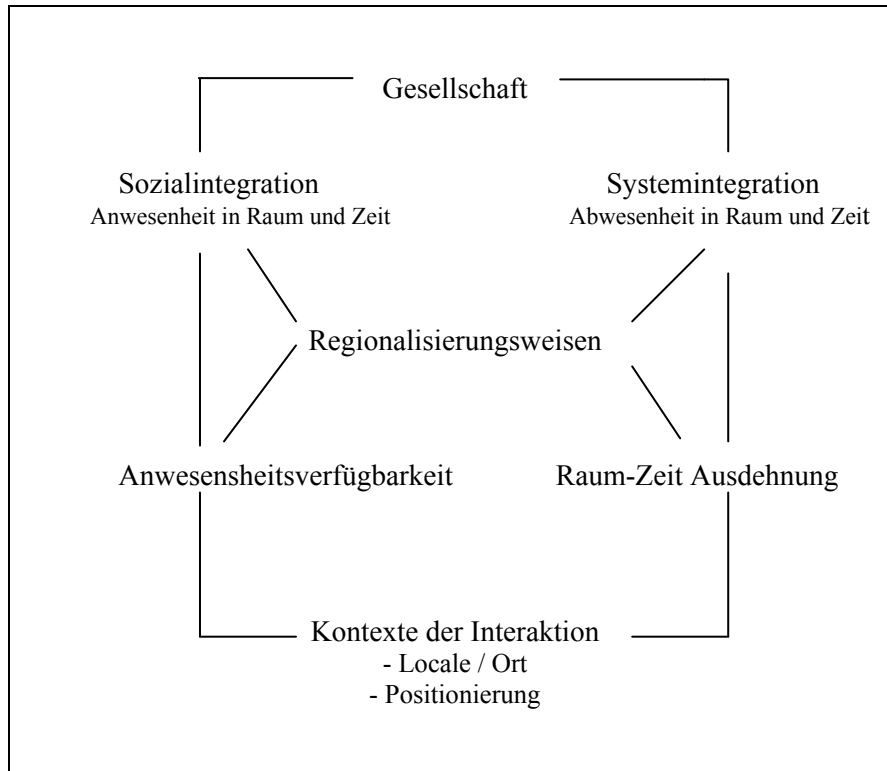


Schaubild 12: Bedeutung der Dimensionen von Raum und Zeit für die Konstitution sozialer Systeme²⁴⁹

Diese Überlegungen verdeutlichen, dass Giddens, ähnlich wie in Bezug auf die Kategorie der Zeit, beabsichtigt, den Einfluss des Raumes auf die gesellschaftliche Praxis zu problematisieren, und dies weist ihn als einen der wenigen zeitgenössischen Sozialtheoretiker aus, der versucht, der „offensichtlichen Raumblindheit der dominanten Gesellschaftswissenschaften“ (Läpple 1991: 163) konstruktiv zu begegnen. Gleichzeitig fällt aber auch auf, dass er es versäumt, diese Kategorie über einen Verweis auf eine Reihe von zentralen Aspekten

²⁴⁹ Vgl. ähnlich auch D. Gregory (1994: 98).

hinaus grundlegend für die Gesellschaftstheorie fruchtbar zu machen. Er betont zwar, ähnlich wie dies auch Georg Simmel in seiner Arbeit „Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft“ eindrucksvoll herausgearbeitet hat, „die Bedeutung, die die Raumbedingungen einer Vergesellschaftung für ihre sonstige Bestimmtheit und Entwicklungen in soziologischer Hinsicht besitzt“ (Simmel 1908: 617) und verweist in diesem Zusammenhang ebenso auf Raumqualitäten wie auf Raumgebilde. Er bleibt jedoch weitgehend, so meine These, der Vorstellung von Raum als einem Behälter verhaftet,²⁵⁰ wie insbesondere seine Bestimmung der Stadt bzw. des Nationalstaates als ‚Power-Container‘ nahe legt, und versäumt es, diese Unterscheidung in ein relationales Raumkonzept zu überführen, wie es seinem strukturierungstheoretischen Ansatz entsprechen würde.

Denn erst eine Erweiterung des Raumkonzepts um seine gesellschaftlichen Funktions- und Entwicklungszusammenhänge ermöglicht es, eine Verknüpfung räumlicher und zeitlicher Entwicklungsformen der Gesellschaft angemessen zu problematisieren, wie es Giddens’ ordnungs- und wandlungstheoretischen Prämissen entspricht. Ein möglicher Anknüpfungspunkt ist in dem von D. Läßle (1991: 196ff.) in Anlehnung an Poulantzas entwickelten Konzept des „Matrix-Raumes“ zu sehen, das versucht, vier konstitutive Komponenten des Raumes miteinander in Beziehung zu setzen: 1. Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse als die materielle Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raumes; 2. die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen der in praktischer Auseinandersetzung mit dem Raum stehenden Individuen; 3. ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das zwischen materiellem Substrat und gesellschaftlicher Praxis vermittelt; 4. ein Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem, das mit den materiellen räumlichen Gegebenheiten verbunden ist. „Ein gesellschaftlicher Raum ist dementsprechend aus dem gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats zu erklären, in dem diese vier schematisch unterschiedenen Komponenten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein gesellschaftlich produzierter Raum. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren“ (ebd.: 197).

Aus zweierlei Gründen scheint eine grundlegende Ausarbeitung sowohl eines strukturierungstheoretischen Zeit- wie auch Raumbegriffs durch Giddens immer noch ein Desideratum darzustellen: Einerseits zeigt sich in theoriekon-

²⁵⁰ Vgl. zu einer aufschlussreichen Kritik an Modellen, die Raum über die Metapher eines Behälters konzeptualisieren, D. Läßle (1991: 188ff.), wengleich er nicht auf die Arbeiten von A. Giddens eingeht.

struktiver Perspektive, dass sein Rekurs auf die Dimensionen von Raum und Zeit in erster Linie im Zusammenhang mit seinem systematischen Anliegen einer Neuformulierung des Problems sozialer Ordnung steht. Obgleich er in erster Linie philosophische und geographische Arbeiten zur Begründung seiner Bestimmung der Begriffe von Raum und Zeit heranzieht, versäumt er es, diese auf der Ebene einer grundlagentheoretischen Reflexion, die im Zusammenhang mit der Kernidee der Dualität der Struktur stehen müsste, zu thematisieren, sondern entwickelt sie primär im Hinblick auf ihren Einfluss auf die Integration und den Wandel moderner Gesellschaften. Dies leitet sich andererseits aus seinem theoriepolitischen Motiv ab, ein Alternativmodell zu der dominanten strukturfunktionalistischen Theorieposition und deren normativistischer Bestimmung des Ordnungsproblems auszuarbeiten. Und gerade in diesem Versuch, Raum und Zeit als konstitutive Elemente sozialer Praxis und sozialer Beziehungen in die Sozialtheorie einzuführen, wird aber auch das gesellschaftstheoretische Potenzial des strukturierungstheoretischen Ansatzes deutlich, da hierüber sowohl normativistischen wie auch materialistischen Konzepten eine weitere wichtige Dimension zur Bestimmung sozialer Ordnungsbildungsprozesse hinzugefügt werden kann, die darüber hinaus aufschlussreich für die Aufklärung sozialer Wandlungsprozesse sind.

Insofern gilt es im Folgenden weiter aufzuklären, welchen Beitrag die *gesellschaftstheoretische* Verwendungsweise der Kategorien von Raum und Zeit, wie sie Giddens vorgeschlagen hat, für die Analyse des Bestands bzw. des Wandels sozialer Konfigurationen leisten kann.

3.3 Der Wandel sozialer Ordnung: Widerspruch und Konflikt

Immer aber liegt in sozialen Konflikten eine hervorragende schöpferische Kraft von Gesellschaften. Gerade weil sie über bestehende Zustände hinausweisen, sind Konflikte ein Lebelement der Gesellschaft.

Ralf Dahrendorf

Für die Untersuchung konkreter sozialer Ordnungskonfigurationen gewinnt die Koppelung des Integrationsmechanismus an die Kategorien von Raum und Zeit eine weitreichende Bedeutung, da sich meines Erachtens hierüber ein Unterscheidungskriterium gewinnen lässt, unter dessen Bezugnahme es in strukturierungstheoretischer Perspektive möglich wird, soziale Systeme entlang unterschiedlicher analytischer Ebenen ausdifferenzieren. Ähnlich der Luhmannschen (1975a) Trennung in Interaktionssysteme, Organisationssysteme und Gesellschaftssysteme lässt sich auch Giddens' Ausdifferenzierung der ‚Structural Properties‘ sozialer Systeme in Strukturprinzipien, ‚Structural Sets‘ und Elemente der Strukturierung als die kategoriale Bestimmung eigenständiger Ordnungsniveaus interpretieren, die unmittelbar für den Konstitutionsprozess von Gesellschaften bedeutsam sind.

Darüber hinaus ermöglicht diese Binnendifferenzierung des Konzepts der ‚Structural properties‘, den theoretischen Ort gesellschaftlicher Wandlungsprozesse wie auch deren Wirkung auf die ‚Systemness‘ sozialer Konfigurationen präziser zu bestimmen, und eröffnet die Chance, sowohl der Gleichzeitigkeit mehrerer sozialer Konfliktarenen als auch den gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Konflikte analytisch gerecht zu werden. Entgegen Giddens' eigenem Urteil, wonach der Strukturierungstheorie keine Theorie sozialen Wandels inhärent sei,²⁵¹ bietet meines Erachtens diese analytische Ausdifferenzierung der ‚Structural properties‘ den kategorialen und systematischen Ausgangspunkt für eine strukturierungstheoretisch angeleitete Untersuchung der Variabilität gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse.

²⁵¹ „How is social change handled in structuration theory? One thing to make clear is that it does not offer a theory of social change“ (Giddens 1990a: 303).

Hierfür ist es instruktiv, an Wolfgang Schluchters (1979) systematische Bestimmung differenter gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse anzuschließen, die er aus der Identifikation unterschiedlicher sozialer Ordnungsniveaus gewinnt. Führen Veränderungen auf der Interaktionsebene primär zu einem Wechsel der Rollenstruktur und damit zu einem *personellen Wandel*, ohne dass sich das Verhältnis zwischen den bestehenden Teilordnungen bzw. die Ordnungskonfiguration insgesamt ändern muss, dann liegt demgegenüber *sozialer Wandel* im Falle der Transformation einer Strukturform oder Ordnungskonfiguration vor, wobei der basale Bezugspunkt gesellschaftlicher Integration, die gesamtgesellschaftlich geltenden Strukturprinzipien, aber noch unverändert bleiben. Erst eine Veränderung auf der grundlegenden Ebene der Strukturprinzipien, die konstitutiv für die jeweilige soziale Ordnungskonfiguration sind, indiziert nach Schluchter den Prozess *gesellschaftlicher Entwicklung*.²⁵²

Diese systematische Ausdifferenzierung ermöglicht eine präzisere Untersuchung sozialer Veränderungsprozesse unter Beibehaltung der analytischen Konzentration auf die konstitutive Bedeutung sozialer Strukturen für den Bestand sozialer Systeme²⁵³ und ermöglicht nicht nur, Spannungen sowohl innerhalb als auch zwischen den Ebenen in den Blick zu nehmen, sondern auch die Wechselwirkungen zwischen den Strukturkonstellationen und den Handlungsbedingungen zu thematisieren.

Vor dem Hintergrund dieser typologischen Kennzeichnung eines gesellschaftsgeschichtlichen Programms lässt sich im Folgenden das implizite wandlungstheoretische Potenzial der Theorie der Strukturierung schärfer konturieren.

Und dies macht schließlich auch deutlich, dass die Analyse gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse angesichts der Multikausalität, Nichtlinearität und Interferenz historisch-sozialer Ereignisse, auf die etwa R. Mayntz (1995) im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus nachdrücklich hingewiesen hat, eine Reihe von Fragen aufwirft, die das methodische Problem der scharfen Abgrenzung der Analyseeinheit Gesellschaft deutlich vor Augen führt.²⁵⁴

Denn die weitgehende Kompatibilität der Ansätze in Bezug auf die Ausdifferenzierung der zentralen Untersuchungsebenen sozialer Systeme verdeutlicht, dass erst auf der Basis dieses kategorialen Modells der unterschiedlichen Wirkungen sozialer Entwicklungsdynamiken eine angemessene Analyse sozialen Wandels möglich wird. Die Bestimmung gesellschaftlicher Entwicklung als

²⁵² Vgl. mit ähnlicher Stoßrichtung auch J. Habermas (1976: 168).

²⁵³ Dies ist auch nach R. Bendix (1990: 280) zentrale Voraussetzung für die Analyse sozialen Wandels: „...studies of social change are not possible without a ‚before-and-after‘ model of the social structure in question“.

²⁵⁴ Vgl. hierzu auch F. Ettrich (1999).

eines eindimensionalen, unilinearen oder gar allumfassenden Prozesses, der auf *einem* zentralen, gesamtgesellschaftlich wirksamen Mechanismus fußt, wie ihn etwa Marx vorschlug, ist theoretisch unterkomplex, da Brüche und Schwankungen des nach Form und Reichweite zu differenzierenden Prozesses ausgeblendet bleiben.

Erst ein multidimensionales Modell sozialer Entwicklungsdynamiken, wie es eine wandlungstheoretisch angeleitete Lesart der Unterscheidung der „structural properties“ sozialer Systeme ermöglicht, schafft somit die konzeptionelle Grundlage, mit der sich dann auch Giddens' These von der „Diskontinuität der neuzeitlichen Gesellschaftsentwicklung“ (Giddens 1995a: 11) analytisch einlösen lässt.

Sucht man die gesellschaftsgeschichtliche Perspektive im strukturierungstheoretischen Ansatz herauszuarbeiten, so ist es primär notwendig, die Ebene der Strukturprinzipien genauer aufzuklären, da diese nach Giddens die Sphäre der „basalen Organisationsprinzipien gesellschaftlicher Totalitäten“ (Giddens 1988a: 432) bezeichnet. Strukturprinzipien sind verantwortlich für die „Existenz erkennbar konsistenter Formen der Raum-Zeit-Ausdehnung“ (ebd.: 235) und konstitutiv in den Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion eingelassen. Sie umfassen diejenigen sozialen Mechanismen, die die Relationierung der unterschiedlichen institutionellen Teilbereiche von Gesellschaften steuern, wobei Giddens nicht von einer homogenen, voll integrierten sozialen Entität ausgeht, sondern stattdessen die historische Variabilität gesellschaftlicher Einheiten betont und diese als Folge des Prozesses der Vermittlung zwischen institutionellen Teilordnungen fasst.

Zentral für die Bestimmung der sich im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess durchgesetzten Muster der institutionellen Binnenorganisation von Gesellschaften ist nach Giddens das Konzept des Widerspruchs. Hierdurch werden im Kontext der Theorie der Strukturierung nicht Störungen im gesellschaftlichen Reproduktionskreislauf bzw. funktionale Inkompatibilitäten bezeichnet, sondern der „Gegensatz von Strukturprinzipien, und zwar so, daß diese aufeinander angewiesen sind, sich aber doch wechselseitig negieren“ (ebd.: 432).

Diese Fassung des Widerspruchsbegriffs schließt unmittelbar an entwicklungstheoretische Konnotationen aus der Marx'schen Tradition an, wonach Widersprüche als Triebkräfte sozialer Transformationsprozesse wirken. Zwar lehnt er sowohl die quasi objektivistische kausale Verknüpfung mit dem Konzept von (Klassen-)Konflikten wie auch die evolutionistischen Implikationen dieser Perspektive ab und verweist darauf, dass Widersprüche sowohl progressive wie regressive Entwicklungen anstoßen können,²⁵⁵ doch gleichzeitig hält er

²⁵⁵ „I do not wish to question – and I accept as a basic theorem – the Marxian position that contradiction underlies the possibility of progressive movement in history. (...) But I

daran fest, dass gesellschaftliche Totalitäten durch Widersprüche strukturiert werden und führt zu diesem Zwecke die basale Unterscheidung zwischen existentiellen und strukturellen Widersprüchen²⁵⁶ ein.

Existentielle Widersprüche bezeichnen die grundlegenden Aspekte der menschlichen Existenz in Relation zur Natur und zur materiellen Welt. Der Mensch ist Teil der natürlichen und biologischen Umwelt und bleibt in seiner organischen Existenz bis zu einem gewissen Grad immer darauf bezogen; der universelle Ausdruck hiervon ist die (biologische) Endlichkeit seines Daseins. Seine Besonderheit bildet er aber erst in Abgrenzung zur Natur aus. Die *conditio humana* ist dem zufolge charakterisiert durch den Widerspruch zwischen biologischer und sozialer Natur, der immer durch die Gesellschaft bzw. die jeweiligen institutionellen Arrangements, die sich in unmittelbarer Übereinstimmung mit den Rhythmen der Natur ausbilden, vermittelt.

Mit strukturellen Widersprüchen kennzeichnet Giddens demgegenüber gesellschaftliche Organisationsprinzipien, denen zufolge an die Stelle der Relationierung des Antagonismus zwischen natürlicher und sozialer Existenz des Menschen die Vermittlung zwischen divergierenden institutionellen Arrangements tritt, die wiederum konstitutive Bedeutung für den raum-zeitlichen Bestand gesellschaftlicher Totalitäten besitzen.

Über den engen Zusammenhang mit den Strukturprinzipien geht die Unterscheidung in unterschiedliche Widerspruchsformen nicht nur in die Bestimmung differenter Gesellschaftstypen ein, sondern verdeutlicht gleichzeitig die im Strukturierungsansatz angelegte entwicklungsgeschichtliche Perspektive.

So lassen sich *Stammesgesellschaften* durch existentielle Widersprüche charakterisieren. Sie sind weitgehend an die Rhythmen der Natur angepasst; die die Widersprüche vermittelnden zentralen Institutionen, wie Religion, Magie oder Mythen, werden nicht primär sozial konstituiert, sondern sind Folge der Fortschreibung natürlicher Verhältnisse. Dies drückt sich auch in der räumlichen Organisation dieses Gesellschaftstyps aus, der kein überregionales Zentrum kennt und deshalb auch nicht die Notwendigkeit einer allgemeinen politischen Organisationsform impliziert.

Die Entstehung von Städten als früher Form geschaffener Natur und die damit verbundene Notwendigkeit der Ausbildung einer ‚überregionalen‘ Instanz der Vermittlung des Widerspruchs zwischen städtischen Institutionen und ländlicher Gemeinschaft führt zur Genese des Staates als dem zentralen gesellschaft-

do propose to interject also a concept of *system degeneration*: in other words, if we accept in full the contingency of history, we have to accept the possibility that *contradiction can underlie or stimulate retrograde movements of historical change*“ (Giddens 1979: 142 f.).

²⁵⁶ Vgl. zum Folgenden: Giddens (1979: 161ff., 1981b: 236ff., 1988a: 248ff.).

lichen Organisationsprinzip *klassengeteilter Gesellschaften*. Die existentiellen Widersprüche werden aus dem Alltagsleben externalisiert, wenngleich sie in symbolischer Form noch lange Zeit wirksam bleiben, wie beispielsweise die enge Koppelung der staatlichen Macht an die Religion zeigt. Von zentraler Bedeutung für diesen Gesellschaftstypus ist der strukturelle Widerspruch zwischen Stadt und Land, da die in den Städten lokalisierte administrative Macht und die entsprechenden Institutionen in dauerndem Antagonismus zu den traditionellen ländlichen Prinzipien des Gemeinschaftslebens stehen und die vorherrschende Staatsform dauerhaft prägen.

Mit der Durchsetzung des Kapitalismus ändert sich die Beziehung zwischen Mensch und Natur nun nochmals grundsätzlich, da die zunehmende Verdinglichung von Raum und Zeit zu einem rein instrumentellen Naturverhältnis führt und der Einfluss existentieller Widersprüche auf die gesellschaftliche Reproduktion weitgehend zurückgedrängt wird. Der Widerspruch zwischen privater Aneignung und gesellschaftlicher Produktion ist das Ergebnis des dominanten Strukturprinzips der *Klassengesellschaften* und steht in besonderem Zusammenhang mit der herausgehobenen Rolle des Staates in modernen Gesellschaften. Der Nationalstaat, der als das politische und rechtliche Machtzentrum (Power-Container) an die Stelle der Städte tritt, prägt nicht nur über eine Vielzahl institutioneller Regelungen die Binnenorganisation kapitalistischer Gesellschaften, sondern erweitert gleichzeitig deren externen Wirkungsbereich über sein unmittelbares Verfügungsterritorium hinaus, so dass es zu einer Reihe zwischenstaatlicher Beziehungen kommt.

Fragt man vor dem Hintergrund dieser historisch-systematischen Einteilung von Gesellschaftsformen nach dem dynamischen Kern des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, so verweist diese entlang der Auszeichnung zentraler Widerspruchsachsen gewonnene Typologie darauf, dass auf der Ebene der Strukturprinzipien nur wenig Varianz festzustellen ist. Die bestehenden primären Widersprüche wie Mensch – Natur, Stadt – Land, private Aneignung – gesellschaftliche Produktion konstituieren das soziale Ordnungsgefüge und sind unauflöslich in die Systemreproduktion eingebunden.²⁵⁷ Es zeigt sich jedoch, dass diese prägenden institutionellen Regelungen oftmals paradoxe Effekte

²⁵⁷ Dies verdeutlichen Beispiele, die zeigen, dass die institutionelle Verfasstheit des modernen Staates einerseits darauf verweist, die einzelnen Sphären voneinander zu trennen; weite Teile der Wirtschaft unterliegen nicht mehr der politischen Steuerung. Andererseits ist der Staat wiederum abhängig von den Prozessen innerhalb der ökonomischen Entwicklung (Stichwort: Steuern), die er nicht mehr selbst kontrollieren kann. Insofern ist eine Politik zu erwarten, derzufolge die staatlichen Akteure wirtschaftlich fördernde Handlungen ausführen. Die Widerspruchsform zeigt sich darin, dass gerade die Bedingungen, die die Existenz des Staates ermöglichen, Mechanismen entstehen lassen, die seiner Macht entgegenwirken.

hervorbringen, die Giddens als sekundäre Widersprüche kennzeichnet²⁵⁸ und die sich, obgleich sie unmittelbar mit den vorherrschenden primären Widersprüchen in Zusammenhang stehen und sich in gewissen historischen Phasen auch mit diesen überschneiden können, nicht auf der Ebene grundlegender gesellschaftlicher Organisationsprinzipien, sondern im Kontext der sozialen Praxis konkreter institutioneller Vermittlungsprozesse finden lassen. Auf der Basis der Bestimmung der gesellschaftlichen Widersprüche lassen sich somit die zentralen Störungszonen (Fault-Lines) sozialer Ordnungsgefüge identifizieren, an denen sich ‚Cluster‘ (Giddens 1981b: 238) potentieller Konflikte ausbilden, die die Veränderung des Verhältnisses der Institutionen zur Folge haben können.

Widerspruch und Konflikt sind somit aufeinander bezogene Konzepte, ohne dass sie einem gesetzesgleichen Ableitungsschema folgten; sie sind nach Giddens zwar konzeptionell zu unterscheiden, stehen jedoch empirisch in engem Bezug zueinander. Bezeichnet das Widerspruchskonzept strukturelle Aspekte, die konstitutiv in den Reproduktionsprozess sozialer Systeme eingehen, so sind Konflikte auf die soziale Praxis bezogen und bringen „den Kampf zwischen Akteuren oder Gemeinschaften ... zum Ausdruck“ (Giddens 1988a: 254).

Wenngleich Giddens das Verhältnis zwischen Widerspruch und Konflikt als kontingent fasst, verweist er doch darauf, dass gerade die im Zusammenhang mit sekundären Widersprüchen auftretenden paradoxen Effekte „ein fruchtbarer Boden für die Untersuchung der Ursprünge von Konflikten“ (ebd.: 373) darstellen. Denn Widersprüche konstituieren Handlungssituationen, deren Konsequenzen offen sind. Gerade die Varianz möglicher nicht beabsichtigter Handlungsfolgen impliziert, dass potenzielle Interessenunterschiede zwischen Akteuren oder Kollektiven entlang der grundlegenden gesellschaftlichen Störungszonen dramatisiert werden und dann in offene Konflikte münden können, aber nicht müssen. Allgemein lassen sich drei Handlungskontexte bestimmen, die für Giddens von grundsätzlicher Bedeutung für die Aufklärung des Zusammenhangs von Widersprüchen und Konflikten sind:²⁵⁹

1. Die Undurchsichtigkeit des Handelns, d.h. das Maß an Einsicht, das die Akteure in die widersprüchlichen Eigenschaften des Systems haben. Zwar stellt dieses Wissen einen potenziellen Handlungsgrund dar, den Widerspruch zu überwinden, diese Einsicht kann aber ebenso statt auf Wandel auf Stabilität verweisen, indem die Störungszonen, innerhalb derer sich Konflikte ausbilden

²⁵⁸ So wurden in den USA Versicherungsleistungen eingeführt, um die Situation alter Menschen mit geringem Einkommen zu verbessern. Hierdurch kam es jedoch zu einer Erhöhung ihres Einkommensniveaus, so dass Teile von ihnen knapp über dem Satz lagen, der ihnen die Gewährung staatlicher Gesundheitshilfe ermöglichte. Im Effekt ging es dann einer Reihe von Personen faktisch schlechter als vor der antizipierten ‚Unterstützung‘ (vgl. Giddens 1988a: 372).

²⁵⁹ Vgl. hierzu insbesondere Giddens (1979: 144ff., 1988a: 374ff.).

können, stabilisiert werden, wie es insbesondere im Zuge von Institutionalisierungsprozessen zu beobachten ist.

2. Die Zersplitterung und Fusion von Widersprüchen. Hier wird darauf verwiesen, dass im Zusammenhang mit spezifischen Raum-Zeit-Kontexten Situationen entstehen können, innerhalb derer eine Anhäufung von Widersprüchen und paradoxen Effekten wahrscheinlich wird. Demgegenüber können alternative Formen der Regionalisierung eine Diffusion von Widersprüchen zur Folge haben, und sich überschneidende Konflikte aufheben.

3. Direkte Unterdrückung. Die Anwendung von Gewalt bringt in der Regel das Auftreten von Konflikten zum Ausdruck. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass die Androhung von Sanktionen oder von physischer Stärke oftmals den offenen Ausbruch potenzieller Antagonismen verhindert.

In Weiterführung der von Giddens im Zusammenhang mit der Bestimmung der ‚Structural pProperties‘ sozialer Systeme eingeführten konzeptionellen Unterscheidungen lässt sich somit ein Modell entwickeln (vgl. Schaubild 14), das das wandlungstheoretische Potenzial einer strukturierungstheoretischen Perspektive deutlich macht und für zeitdiagnostische Fragestellungen öffnet.

<i>Reichweite der Handlungs-koordination:</i>	<i>Ordnungsniveaus sozialer Systeme (structural properties):</i>	<i>Sphären gesell. Reproduktion / institutioneller Vernetzung:</i>	<i>Konstitutive Mechanismen gesell. Einheiten:</i>	<i>Formen gesellschaftlichen Wandels:</i>
Raum - Zeit Ausdehnung groß	Strukturprinzipien	Basisinstitutionen	xistenzieller und struktureller Widerspruch	soziale Entwicklung
Raum - Zeit Ausdehnung mittel	Strukturen	Institutionelle Arrangements	Sekundärer Widerspruch, paradoxe Effekte	sozialer Wandel
Raum Zeit-Ausdehnung gering	Elemente der Strukturierung	Kopräsenz (soziale Praxis)	Konflikt	personeller Wandel

Schaubild 13: Dimensionen des Aufbaus und potentieller Wandlungsdynamiken sozialer Systeme

Folgt man der hier ausgearbeiteten Interpretation, dass die Unterscheidung der „structural properties“ in Strukturprinzipien, Strukturkomplexe und Elemente der Strukturierung nicht nur differente Ordnungsniveaus sozialer Systeme bezeichnet, und verbindet sie mit der Trennung in existentielle oder strukturelle Widersprüche, sekundäre Widersprüche und Konflikte als den konstitutiven Mechanismen der gesellschaftlichen Einheiten, die den Reproduktionsprozess auf den jeweiligen Ebenen steuern, eröffnet dies die Chance, die Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung nach Ort, Form und Reichweite analytisch zu differenzieren.²⁶⁰ Das Konzept der Widersprüche ermöglicht nicht nur die Typologisierung unterschiedlicher Gesellschaftsformen entlang ihrer allgemeinen Strukturprinzipien, sondern weist gleichzeitig die zentralen gesellschaftlichen Stö-

²⁶⁰ So formuliert Giddens (1979: 158) selbst, wenngleich begrifflich undifferenziert, „... the idea of analyzing social change in terms of a fusion of contradictions is an important one.“

rungszonen aus, die konstitutiv in den Verlauf der gesellschaftlichen Reproduktion eingebunden sind. Gesellschaften sind keine dauerhaft stabilen Entitäten, sondern permanent Wandlungsprozessen unterworfen, die Folge sowohl inter- wie intragesellschaftlicher Antagonismen sein können, wobei ihr Wirkungsgrad abhängt von der Reichweite der institutionalisierten Muster, in die sie jeweils involviert sind. Analytisch von zentraler Bedeutung sind hierbei Widersprüche im Bereich institutioneller Arrangements, da diese sowohl Konflikte zwischen den Akteuren auf der Ebene der konkreten sozialen Praxen bzw. Interaktionen verursachen, wie sie gleichfalls prinzipielle Änderungen bei der Dominanz einzelner Strukturprinzipien zur Folge haben können.

Auf der Grundlage dieser Lesart des Giddens'schen Ansatzes rücken die konkreten institutionellen Strukturmuster von Gesellschaften in den Mittelpunkt der Analyse, so dass die Konflikte zwischen ihnen als ein entscheidender Faktor der sozialen Entwicklungsdynamik zu interpretieren ist.²⁶¹ Der Logik der Dualität der Struktur folgend, entwickelt Giddens seinen Institutionenbegriff über die Relationierung von Interaktion und Struktur, wie sie sich im Strukturierungsprozess ergibt. So verweisen die Modalitäten der Strukturierung darauf, dass die Konstitution sozialer Interaktionen immer an die Strukturkategorie rückgebunden bleibt. Insofern ermöglicht der Anschluss an den Regelbegriff eine systematische Thematisierung symbolischer und normativer Dimensionen der Interaktion, während der Begriff der Ressourcen auf die hierin wirkenden allokativen und autoritativen Aspekte der Herrschaft bezogen ist. Nach Giddens besteht jede Interaktion aus den drei Komponenten Kommunikation, Macht und Sanktion, die im konkreten Interaktionsprozess stets ineinander verwoben und nur analytisch zu trennen sind. Gleichzeitig greifen die Interaktionsteilnehmer auf interpretative Schemata zur Kommunikation von Bedeutung, Machtmittel zur Durchsetzung von Interessen und Normen zur Sanktionierung zurück. Als strukturelle Parameter der Interaktion sind damit Prozesse der Signifikation (S), Domination (D) und Legitimation (L) verbunden. Auf der Grundlage dieser strukturellen Dimensionen lassen sich vier mögliche institutionelle Ordnungen unterscheiden: symbolische Ordnungen oder Diskurssphären, politische, ökonomische und legale Institutionen. Da alle vier Institutionen strukturelle Eigenschaften sozialer Systeme auf sich vereinigen müssen, unterscheiden sie sich lediglich nach ihrer vorherrschenden Kombination: S-D-L für symbolische Ordnun-

²⁶¹ Um aufzuklären, ob die raum-zeitlich zu spezifizierenden Kontakte gesellschaftliche Entwicklungsprozesse nach sich ziehen, ist es notwendig, diese als Episoden zu kennzeichnen, die die Grundlage für eine historisch komparative Strukturierungsanalyse der Moderne darstellt. „Wenn ich von umfassenden Episoden spreche, meine ich identifizierbare Sequenzen des Wandels, welche die Hauptinstitutionen innerhalb einer gesellschaftlichen Gesamtheit betreffen oder zu Übergängen zwischen gesamtgesellschaftlichen Formen führen“ (Giddens 1988a: 301).

gen, D(autoritativ)-S-L für politische Institutionen, D(allokativ)-S-L für ökonomische Institutionen und L-D-S für Rechtsinstitutionen. Diese Klassifikation verweist zwar auf universelle, in allen Gesellschaftsformen vorhandene Implikationen von Interaktionen, doch ist sie explizit „antisubstantivistisch“ (1988a: 86f.) angelegt, so dass sie es ermöglicht, den historisch je spezifischen Ausprägungen von Institutionen analytisch gerecht zu werden. Denn Giddens' Fassung der vier grundlegenden Institutionentypen (symbolische, politische, ökonomische und legale) beansprucht zwar, dass diese sich in allen Gesellschaften finden lassen, es bleibt jedoch eine historisch-empirische Frage, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Denn trotz der vermeintlichen Parallelen zu Parsons' AGIL-Schema folgt die institutionelle Differenzierung von Gesellschaften im Rahmen des strukturierungstheoretischen Ansatzes gerade nicht funktionalen Erfordernissen, sondern muss – wie gezeigt – in Abhängigkeit von konkreten Widerspruchsformen und Konfliktfeldern interpretiert werden. Gesellschaften sind raum-zeitlich variable, in ihrer Entwicklung offene, soziale Systeme, deren Konstitution historisch immer auf die durchgesetzten Muster der institutionellen Binnenorganisation²⁶² bezogen bleibt.

²⁶² Insofern stellt gerade die Entwicklung nordafrikanischer Gesellschaften ein äußerst interessantes Untersuchungsfeld für eine strukturierungstheoretische Untersuchung in der hier vorgelegten Perspektive dar, da die im Zusammenhang mit der Entstehung fundamentalistischer Bewegungen beobachtbaren Konflikte eventuell Veränderungen im Bereich des institutionellen Aufbaus der Gesellschaft zur Folge haben, die dann auch einen anderen Gesellschaftstyp prägen könnten.

4. Zum analytischen Potenzial der Theorie der Strukturierung: Die Strukturierung der Moderne

Wenngleich der Ausgangspunkt von Anthony Giddens' soziologischer Theoriearbeit in der Auseinandersetzung mit den Klassikern der Disziplin und insbesondere deren analytischer Konzeptualisierung der Struktur und Entwicklungsdynamik moderner kapitalistischer Gesellschaften (1971b) zu verorten ist, zeigt ein Blick auf seine Werkentwicklung, dass er diese Problemperspektive weder kontinuierlich noch systematisch weiterverfolgte, er sich vielmehr nur sporadisch mit zeitdiagnostischen Problemstellungen auseinandersetzte, wie etwa seine Studien zu Fragen der Elitenrekrutierung, der Staatsbürgerrechte oder allgemeiner Veränderungsprozesse in der Klassenstruktur moderner Gesellschaften belegen. Stattdessen konzentrierte er sich lange Zeit auf die Problematisierung methodologischer und sozialtheoretischer Fragestellungen. Dies mündete in die Ausarbeitung des strukturierungstheoretischen Ansatzes als einer sozialtheoretischen Alternative zu den bestehenden Gesellschaftstheorien, ohne dass diese grundlagentheoretischen Überlegungen explizit mit der Analyse zeitgenössischer Gesellschaften verknüpft wurden.

In den letzten Jahren zeichnet sich jedoch ein Wandel ab. Anthony Giddens scheint sein Programm der paradigmatischen Erneuerung der Gesellschaftstheorie zugunsten einer stark analytischen Fokussierung auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungsprozesse stillgelegt zu haben, und an die Stelle der intensiven Auseinandersetzung mit den Arbeiten der Gründerväter der Disziplin und der Reformulierung der theoretischen und begrifflichen Grundlagen des Faches rücken nunmehr zeitdiagnostische Fragestellungen mit dem Ziel, „die Diskontinuitäten (zu) ermitteln, die die gesellschaftlichen Institutionen der Moderne von den sozialen Ordnungen der Tradition trennen“ (Giddens 1995a: 14).

Bedeutet dieser Perspektivenwechsel hin zu einer „Institutionenanalyse der Moderne“ (ebd.: 9) nun den Bruch mit seinen strukturierungstheoretischen

Grundannahmen?²⁶³ Um dies zu prüfen, ist es notwendig, Giddens' Ansatz vor dem Hintergrund des systematischen Dreischritts von disziplingeschichtlicher Selbstverständigung, grundlagentheoretischer Reflexion und zeitdiagnostischer Gegenwartsanalyse zu diskutieren. Denn nur wenn es gelingt, alle drei Theoriebausteine zu verklammern, eröffnet dies die begriffliche und konzeptionelle Möglichkeit, den Anspruch einer grundlegenden Revision und Neubestimmung der Gesellschaftstheorie einzulösen und einen umfassenden theoretischen Neuanfang vorzulegen, der sowohl dem sozialtheoretischen Reflexionsniveau der Disziplin gerecht wird als auch darüber hinaus die Chance eröffnet, dies mit dem eigentlichen Kernbereich der soziologischen Forschung zu verknüpfen: der Analyse der charakteristischen Struktur moderner Gesellschaften.

Folgt man dieser Lesart, so wird deutlich, dass es für die Auseinandersetzung mit Giddens' strukturierungstheoretischem Projekt notwendig ist, die in der Sekundärliteratur vorherrschende Konzentration auf die sozialtheoretischen Implikationen²⁶⁴ zu erweitern und auch dessen neuere Arbeiten zur Bestimmung zentraler Problemzonen und Entwicklungschancen moderner Gesellschaften mit in die Analyse aufzunehmen.²⁶⁵ Zwar kommt der Problematisierung dominanter sozialwissenschaftlicher Theorieansätze sowie der Weiterentwicklung zentraler sozialtheoretischer Grundbegriffe weiterhin eine wichtige Rolle in seinem Theorieprogramm zu,²⁶⁶ doch bleiben seine konzeptionellen und methodologischen Ausführungen so lange abstrakt bzw. ‚proto‘- oder ‚meta-soziologisch‘, solange es nicht gelingt, sie für die empirische Analyse der Handlungsmöglichkeiten und Strukturbedingungen in der Moderne fruchtbar zu machen. Während die *Sozialtheorie* nach Giddens auf die Ausarbeitung einer „ganz allgemeinen Sozialontologie“ (Giddens 1988b: 287) bezogen ist mit dem Ziel, die Grundlagen für sämtliche Sozialwissenschaften zu entwickeln, besteht die zentrale Aufgabe der *Soziologie* darin, moderne Gesellschaften zu analysieren: „it is the *task* of sociology as I would formulate the role of that discipline at any rate, to seek to *analyze* the nature of that novel world, which in the late 20th century, we now find.“ (Giddens 1985: 33. Hervorh. S.S.) Das heißt, der Hauptfokus von Giddens Ar-

²⁶³ P. Berger (1995b) hebt beispielsweise eine Reihe von Brüchen innerhalb des Giddensschen Oeuvres hervor, während D. Jary und J. Jary (1994) eher dessen Kontinuität betonen.

²⁶⁴ Vgl. B. Kießling (1988), I. Cohen (1989), G.A. Bryant/D. Jary (1991), J. Clark/ C. Modgil/S. Modgil (1990) oder D. Held /J.B. Thompson.

²⁶⁵ Zwar stellt Giddens schon mit seinen Bänden zur Kritik am Historischen Materialismus (1981, 1985) das Programm einer Analyse moderner Gesellschaften in Aussicht, doch erst mit Beginn der 90er Jahre arbeitet er systematisch und kontinuierlich an der Ausarbeitung einer Theorie der Moderne.

²⁶⁶ „I regard structuration theory as only one part of my writings as a whole“ (Giddens 1990b: 201).

beiten seit Mitte der achtziger Jahre liegt auf dem Versuch, abstrakte Theoriebildung und empirische Analyse zu relationieren und für die Analyse der Moderne fruchtbar zu machen: „Modernity is the core concern of sociology“ (Giddens 1991b: 201).

Nun stellt die konzeptionelle Bezugnahme auf die so genannte Moderne schon immer und in mehrerer Hinsicht ein konstitutives Merkmal soziologischen Denkens dar, ohne dass es zu einer übereinstimmenden kategorialen Bestimmung der Moderne gekommen wäre. In historischer Perspektive zeigt sich, dass die Entstehung der Disziplin in engem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und „Großen Transformationen“ (Polanyi) stand, die den Bruch mit traditionellen Gesellschaften markierten und in deren Folge sich die politischen, ökonomischen und insbesondere sozialen Bedingungen in Europa radikal wandelten. Im Zuge der zunehmenden Industrialisierung wie auch der politischen und rechtlichen Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft gerieten die Grundkoordinaten des sozialen Zusammenlebens unter enormen Veränderungsdruck. Diese sozialstrukturellen Wandlungsprozesse hatten weitreichende Konsequenzen für die Lebensbedingungen und auf die Lebensführung der Menschen, denn die traditionellen, institutionell vorgeprägten Handlungsmuster verloren zunehmend an sozialer Bindungskraft, und die Grunderfahrung des modernen Individuums war im Zuge einer Differenzierung und Pluralisierung der Handlungsmöglichkeiten durch eine tief greifende Kontingenz²⁶⁷ und Ambivalenz gekennzeichnet.

Die in der Folge dieser gesellschaftlichen Wandlungsprozesse entstandenen sozialen Problemlagen und gesellschaftlichen Verwerfungen führten dazu, dass sich die Soziologie als Wissenschaft von der modernen Gesellschaft in einem Prozess der disziplinären Selbstbestimmung von den Staatswissenschaften,²⁶⁸ der Politischen Ökonomie²⁶⁹ und der Philosophie²⁷⁰ abzugrenzen begann. Sie gewann ihr eigenes Profil als wissenschaftliche Reflexions- und Krisendisziplin²⁷¹ und wurde institutioneller Ausdruck des praktischen Interesses unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen an sozialen Reformen²⁷² bzw. ihrer Hoffnung, soziale Probleme zu analysieren, zu objektivieren und damit kontrollierbar zu machen. Darüber hinaus hatte dies die thematische und methodische Fokussierung der Soziologie auf den Prozess der radikalen Transformation ge-

²⁶⁷ Vgl. hierzu M. Makropoulos (1997).

²⁶⁸ Vgl. hierzu E. Pankoke (1984).

²⁶⁹ Vgl. G. Therborn (1976), P. Wagner (1991).

²⁷⁰ Vgl. R. Kilminster (1991).

²⁷¹ Vgl. W. Lepenies (1981).

²⁷² Die konstitutive Bedeutung sozialreformerischer Zielsetzungen während der Institutionalisierungsphase der Soziologie an amerikanischen Universitäten und High Schools zeigt deutlich F.L. Tolman (1904/5).

sellschaftlicher Verhältnisse zur Folge. Die empirische Untersuchung fortgeschrittener Gesellschaften bezeichnet den spezifischen Objektbereich des neuen Faches, wobei gerade die Analyse der institutionellen Arrangements zeitgenössischer Gesellschaften zum Prüfkriterium der diagnostischen Kraft der Disziplin wird. Erst muss die Soziologie die „Strukturbedingungen und Funktionsweisen“ (Weber) der „Moderne“ aufklären, bevor sie deren Reformierung in Angriff nehmen kann.

Dieses klassische Forschungsprogramm, wie es insbesondere von den Gründervätern der Disziplin in Auseinandersetzung mit der sich durchsetzenden kapitalistischen Industriegesellschaft ausgearbeitet wurde, stellt auch für Giddens den entscheidenden Referenzpunkt seines soziologischen Denkens dar.²⁷³ Gleichzeitig verweist er jedoch auf die Notwendigkeit, zentrale, in diese Bestimmung eingehende analytische Kategorien des Fachs zu problematisieren, um angesichts der radikalen Transformationen und Veränderungen in der modernen Welt diese Aufgabe adäquat lösen zu können: „As far as I can see the modern world is just a stupendously disquieting and difficult world to understand“ (Giddens 1987b: 96).

So lehnt er etwa die in der Soziologie, insbesondere im modernisierungstheoretischen Diskurs lange Zeit vorherrschende Vorstellung ab, wonach sich der gesellschaftliche Wandel gleichsam evolutionär entfaltet und einer endogenen Entwicklungslogik folge.²⁷⁴ Denn ein analytischer Blick auf die Komplexität und Heterogenität der historisch beobachtbaren Entwicklungen verdeutlicht, dass die sozialen Wandlungsprozesse, in deren Folge sich die modernen Gesellschaften ausbildeten, gerade nicht einem linearen Entwicklungspfad folgten. Diese verlaufen weder geradlinig noch kontinuierlich auf ein bestimmtes Ziel zu, sondern sind durch kontingente Ereignisse, radikale Brüche und Verwerfungen geprägt. So stoppen Kriege oder Revolutionen gesellschaftliche Prozesse oder lenken sie in eine völlig unerwartete Richtung um, spezifische Entwicklungen stellen nicht notwendigerweise „Sonderwege“ dar, die entweder theoretisch und methodisch als Ausnahmefälle marginalisiert oder aber als zeitlich verzögerte Prozesse einer nachholenden Entwicklung anheimgestellt werden. Sie

²⁷³ Insofern wird er nicht müde, im Kontrast zu Talcott Parsons darauf zu verweisen, dass die Arbeiten der soziologischen Klassiker sehr viel stärker durch eine inhaltliche denn durch eine methodologische Konvergenz gekennzeichnet sind, die von weitreichender Bedeutung für die zeitgenössische Soziologie ist: „One of the things that I tried to show in this book was that they (Marx, Durkheim, Weber, S.S.) were all concerned with fundamental problems of social development and that their ideas are still the basic parameters within twentieth-century social thought“ (Giddens 1987b: 96).

²⁷⁴ Vgl. hierzu den informativen Überblick von Jeffrey Alexander (1995), der die zentralen Theorieentwicklungen im Bereich der Modernisierungstheorie der letzten 30 Jahre nachzeichnet.

bezeichnen vielmehr individuelle Entwicklungsverläufe, deren Spezifika sich besonderen historischen Konstellationen verdanken und eventuell Ausdruck besonderer Entdifferenzierungen oder Devolutionen sind.²⁷⁵

Folgt man Giddens, dann ist es zur soziologischen Aufklärung der Struktur moderner Gesellschaften notwendig, deren Entstehung und Genese gerade nicht als Folge kontinuierlich wirkender sozialer Prozesse zu bestimmen. Stattdessen gilt es, die Kontingenz und Diskontinuität dieser Entwicklung ins Zentrum der Analyse zu rücken.²⁷⁶ Die Kritik an den so genannten Entfaltungsmodellen sozialen Wandels²⁷⁷ steht in konzeptioneller Hinsicht in engem Zusammenhang mit seiner skeptischen Haltung gegenüber der dominanten, oftmals unspezifischen und kategorial mehrdeutigen soziologischen Verwendungsweise des Gesellschaftsbegriffs.²⁷⁸ „For in spite of the ubiquity of its usage, the term ‚society‘ has figured largely as an unexamined one in sociological discourse“ (Giddens 1987a: 25).²⁷⁹

Vergleichbar der begrifflichen Zurückhaltung, wie sie G. Simmel, M. Weber oder auch N. Elias substantialisierenden Bestimmungsversuchen von Gesellschaft entgegenbrachten, und die sie deshalb in Prozesskategorien wie soziale Wechselwirkung, Vergesellschaftung oder Figuration transformierten, bestimmt auch Giddens die Gesellschaft weniger als eine systematische denn als eine empirische Kategorie, die analytisch wenig aussagekräftig ist und bestenfalls allgemeine Zuschreibungen zulässt²⁸⁰. Als ‚Gesellschaften‘ werden so differente soziale Formationen wie komplexe, ausdifferenzierte moderne Industrienationen oder große agrarische Imperialreiche ebenso bezeichnet wie kleinräumige, stammesähnliche Gemeinschaften, ohne dass hinreichend deutlich wird, auf welche gemeinsamen Merkmale sich eine solche Kennzeichnung bezieht. Sucht man stattdessen die konstitutiven Dimensionen sozialer Großeinheiten genauer zu bestimmen, dann ist es in strukturierungstheoretischer Perspektive notwen-

²⁷⁵ Vgl. hierzu etwa auch das Konzept der multiplen Moderne, wie es insbesondere S.N. Eisenstadt in den letzten Jahren herausgearbeitet hat.

²⁷⁶ Vgl. hierzu A. Giddens (1990: 12ff.) und (1985).

²⁷⁷ Vgl. hierzu A. Giddens (1995: 181) und (1984: 236ff.). Eine ähnliche Kritik an den klassischen modernisierungstheoretischen Entwicklungstheorien formulieren auch eine Reihe von Autoren, die dem so genannten Neofunktionalismus zuzurechnen sind. Vgl. etwa die Aufsätze in P. Colomy/J. Alexander (1991).

²⁷⁸ „The notion of ‚society‘ has frequently been used in sociology in ways which I wish to reject“ (Giddens 1981b:42).

²⁷⁹ Mit fast denselben Kennzeichnungen verwies schon F. Tenbruck (1972: 34) auf die Problematik einer undifferenzierten Verwendungsweise des Gesellschaftsbegriffs in der Soziologie: „Tatsächlich ist der sozialwissenschaftlichen Ideengeschichte kaum etwas so invariabel wie die Überzeugung, daß die Geschichte einer Gesellschaft verstanden und aus dieser Gesellschaft erklärt werden müsse.“

²⁸⁰ Vgl. S. Sigmund (2001: 85-88).

dig, den Gesellschaftsbegriff zu desaggregieren. Wenngleich sich allgemeine gesellschaftliche Struktur- und Entwicklungsmuster identifizieren lassen, so verweist dies keineswegs auf eine interne Homogenität der gesellschaftlichen Einheiten. Gesellschaften setzen sich vielmehr aus Gruppen zusammen, „zwischen denen Autonomie- bzw. Abhängigkeitsbeziehungen bestehen, die sich in unterschiedlichen Konflikten und Spannungen niederschlagen“ (Giddens 1995b: 182), so dass deren Ausdehnung respektive ‚Geschlossenheit‘ über Raum und Zeit chronisch problematisch bleibt²⁸¹ und keinem einmalig vorgegebenen Entwicklungspfad folgt.

Ähnlich wie auch Weber die Charakteristika von gesellschaftlich relevanten Entwicklungen immer nur im Zusammenhang mit ihrer Wirkung auf besondere Wertsphären und Lebensordnungen analysierte,²⁸² betont auch Giddens, dass Gesellschaft weder als eine schon bestehende Entität noch als ein umfassendes Sozialsystem zu bestimmen ist, sondern ein ‚Cluster‘ institutionalisierter Verhaltensweisen darstellt.²⁸³

Gesellschaft ist immer, so müsste man Giddens strukturierungstheoretisches Credo von der Dualität der Struktur hier konkretisieren, ein historisch-variabler Handlungszusammenhang, der von den Akteuren geschaffen und reproduziert wird, wobei dieses Handeln immer durch unterschiedliche institutionelle Kontexte ermöglicht wie auch beschränkt wird. Versucht man auf dieser Grundlage unterschiedliche soziale Ordnungstypen zu analysieren und zu charakterisieren, dann ist es notwendig, diejenigen sozialen Mechanismen aufzuklären, die konstitutiv für die Ausbildung spezifischer sozialer Praktiken waren und deren raum-zeitliche Ausdehnung stabilisierten.

Vor dem Hintergrund dieser kategorialen Überlegungen und der Ablehnung jeglicher Einheitskonzeption von Gesellschaft wird deutlich, dass auch in Bezug auf eine begrifflich scharfe Bestimmung des Konzepts der „Moderne“ ein hoher Problematisierungsbedarf besteht. Obwohl die Kategorie der „modernen Gesellschaft“ dauerhaft im soziologischen Diskurs präsent ist und diagnostisch in der

²⁸¹ Vgl. A. Giddens (1984b: 165).

²⁸² So ist Webers Werk gekennzeichnet von der Überzeugung, dass der Rationalismus zwar das Signum der modernen okzidentalen Kultur ist, dessen „Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit“ (Weber 1988: 2) für die Moderne war, doch gleichzeitig schrieb er diesen Prozess niemals auf ein gesellschaftlich Ganzes zu, sondern analysierte ihn immer nur in Bezug auf einzelne gesellschaftliche Teilbereiche und Lebensordnungen. Trotz der hierbei aufscheinenden Entwicklungsanalogien betonte er die Heterogenität und Diskontinuität dieser sozialen Prozesse, die bestenfalls in einem ‚Wahlverwandtschaftsverhältnis‘ zueinander standen, aber keineswegs Ausdruck *der* Gesellschaft waren. Vgl. hierzu etwa T. Schwinn (2001).

²⁸³ Vgl. A. Giddens (1982c: 8f.).

Regel auf westliche Gesellschaftsformationen²⁸⁴ bezogen wird, finden sich gegenwärtig eine Vielzahl unterschiedlichster Definitions- und Bestimmungsversuche.²⁸⁵ Unter den Begriff der „Moderne“ werden eine Vielzahl divergierender Prozesse subsumiert, und er scheint in seiner Vielschichtigkeit und Ambivalenz einem „Sozialmythos“ (Wehling 1992) zu ähneln, der sich einer systematischen Analyse verschließt.²⁸⁶ Zwar werden Prozesse wie Differenzierung, Rationalisierung, politische und rechtliche Demokratisierung oder Individualisierung immer wieder als konstitutiv für die Durchsetzung der Moderne angeführt,²⁸⁷ es bleibt jedoch offen, ob und wie Modernität hierüber trennscharf bestimmt werden kann. Zum einen lassen sich, je nach Interpretationsinteresse, eine Vielzahl weiterer modernisierungsrelevanter Prozesse benennen, so dass die Erklärungskraft der einzelnen Eigenschaften beliebig wird und relativiert werden muss. Zum anderen, und dies scheint zentral zu sein, verbleiben diese Kennzeichnungen so lange soziologisch vage, solange unaufgeklärt bleibt, wie diese Prozesse aufeinander bezogen sind, welche strukturellen Zusammenhänge bestehen und welche empirische Relevanz damit verknüpft ist. So findet man zwar eine Vielzahl von begrifflichen Bestimmungsversuchen, die den Beginn des Projektes der Moderne auf das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert terminieren und diese epochale Zäsur als Neuzeit, Sattelzeit, Aufklärung, Industrialisierung oder Revolutionszeitalter etikettieren. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass diese Zuschreibungen meist ohne eine explizite Rückbindung an die empirische Erfahrungswirklichkeit der Akteure waren und rein auf spezifische Diskursformationen oder Ideenkomplexe einzelner Eliten bezogen blieben.²⁸⁸

Der Begriff der Moderne subsumiert demnach zu viele heterogene Kategorien, als dass er analytisch aussagekräftig wäre, und es bedarf, wenn man in soziologischer Perspektive versucht, die Spezifika der „Moderne“ als eine besondere neuartige Ordnungskonfiguration zu analysieren, einer exakten Be-

²⁸⁴ Klassisch sicherlich bei D. Lerner (1968) zu finden. Vgl. darüber hinaus auch D. Chirot (1985).

²⁸⁵ Vgl. etwa die umfassende Studie von P. Wehling (1992) hierzu. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die für die Soziologie unübliche Häufung von Metaphern, wie bspw. Webers Bild eines „stahlharten Gehäuses“ bei der Bestimmung der Moderne. In diesem Zusammenhang sei auch auf Alan Scotts (1997) Analyse der Verwendung der Maschinenmetapher in der Soziologie der Moderne verwiesen.

²⁸⁶ „Die ‚Moderne‘, ‚die Aufklärung‘, ‚die Vernunft‘ – das gibt es nicht, sondern es gibt manches, was sich unter die in bestimmten theoretischen Kontexten konzipierten Begriffe ‚Moderne‘, ‚Aufklärung‘ und ‚Vernunft‘ sinnvoll subsumieren läßt“ (Schnädelbach 1989:26).

²⁸⁷ So beispielsweise W. van der Loo/W. van Reijen (1992) oder aber J. Berger in einer Reihe von Arbeiten (1986, 1988, 1996).

²⁸⁸ Vergleiche hierzu auch P. Wagners vorzügliche Studie: Soziologie der Moderne (1995).

stimmung der konkreten sozialen und institutionellen Praktiken, ihrer wechselseitigen Relationen wie auch der davon betroffenen Akteurkonstellationen, um den Einfluss unterschiedlichster Wandlungsprozesse auf die Entwicklung von Gesellschaften aufklären zu können²⁸⁹.

Vor diesem Hintergrund betont auch Giddens, dass die bestehenden soziologischen Erklärungsversuche des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses aufgrund der fehlenden kategorialen Ausdifferenzierung (Giddens 1982c: 136ff.) einer Revision bedürfen, und verweist darauf, dass über eine generelle Kennzeichnung der Moderne innerhalb der Sozialwissenschaften hinaus „ihre Hauptmerkmale fürs erste unangetastet in einer *Black Box* verstaut bleiben“ (Giddens 1995a: 9, Herv. S.S.). Zwar teilt er noch die im sozialwissenschaftlichen Diskurs vorherrschende These einer grundlegenden sozialstrukturellen Differenz moderner Gesellschaften gegenüber traditionellen Ordnungstypen wie auch die Annahme, dass die sozialen Prozesse, die in der Regel mit dem so genannten Projekt der Moderne verknüpft werden, zeitlich und räumlich bestimmbar sind,²⁹⁰ doch betont er gleichzeitig, der Logik seiner Kritik an den soziologischen Entfaltungsmodellen folgend, dass sich der weitreichende gesellschaftliche Modernisierungsprozess gerade nicht über den Rekurs auf einen zentralen, quasi kausalen Mechanismus aufklären lässt: „I think that in our times you no longer can suppose that there is a single agency of change“ (Giddens 1987a: 113). Vielmehr geht er in der Folge seiner Kritik am Entfaltungsmodell sozialen Wandels von einer multifaktoriellen Verursachung dieser Entwicklung aus, deren Analyse die Interessen und Intentionen der jeweiligen Akteure mit berücksichtigen muss und die ihren gesellschaftlich relevanten Ausdruck in wechselnden institutionellen Konfigurationen findet. Die damit einhergehende Ablehnung jeglicher begrifflicher Generalisierungen im Rahmen der Bestimmung sozialer Wandlungsdynamiken²⁹¹ betont demzufolge nicht nur die Dis-

²⁸⁹ Soziologisch hilflos erscheinen vor diesem Hintergrund Versuche, die Moderne auf die Verfolgung oder Durchsetzung reiner Ideenkonstellationen zu beziehen, wie dies beispielsweise M. Horkheimer und T.W. Adorno oder J. Habermas mit der Konstruktion eines ‚Projektes der Aufklärung‘ versuchten.

²⁹⁰ Folgt man der interessanten Studie von S. Toulmin (1990), so ist dies im Hinblick auf die historische Verortung der Moderne nicht mehr uneingeschränkt zu bestätigen. Denn wie dieser überzeugend darstellt, lassen sich eine Reihe von Prozessen, die konstitutiv mit der Moderne verbunden sind, in ihren Ursprüngen schon sehr viel früher nachweisen. Auch die exklusive Rolle des Okzidents scheint nicht mehr länger unhinterfragt bleiben zu können; so schlägt B. Lewis (1997) vor, den christlich-westlichen Absolutheitsanspruch auf die Moderne zu relativieren, und verweist darauf, dass sich sehr wohl auch im Islam Anschlüsse an die Antike finden lassen, die den Prinzipien der Moderne entsprechen.

²⁹¹ Vgl. A. Giddens (1991b: 206).

kontinuität der Moderne in der Folge der Fragilität dieser Prozesse und der Wahrscheinlichkeit ungleicher Entwicklungstempi und -richtungen (Giddens 1995b: 185ff.), sondern verweist gleichzeitig auf die Notwendigkeit einer historischen Kontextualisierung der Moderne.²⁹²

Seinem frühen Postulat folgend, wonach die Erneuerung der Gesellschaftstheorie auf der Analyse von Institutionen aufbaut und mit den klassischen Traditionen der Theorie der Industriegesellschaft brechen müsse, setzt Giddens Gesellschaftstheorie mit der institutionellen Analyse der Moderne gleich. Erst die konzeptionelle Bestimmung der modernen Gesellschaft als einer historisch variablen Institutionenkonfiguration eröffnet ihm die Möglichkeit, sozialtheoretische Reflexion und die Untersuchung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse nicht mehr als zwei eigenständige Dimensionen soziologischen Arbeitens zu fassen, sondern, im Gegenteil, als zwei notwendige und sich gegenseitig ergänzende Seiten sozialwissenschaftlicher Analyse. Anlässlich seiner Inaugurationsvorlesung an der University of Cambridge postuliert Giddens die Aufgabe der Soziologie demnach folgerichtig: „Sociology is concerned with the comparative study of social institutions, giving particular emphasis to those forms of society brought into being by the advent of modern industrialism. There might be differences of opinion as to how modern societies should best be studied, but to suggest that such societies are not worthy of systematic enquiry seems more than faintly absurd“ (Giddens 1987a: 1).

Soziologische Analyse bezeichnet die empirische Untersuchung und Bestimmung der Struktur und Dynamik zeitgenössischer Gesellschaften, ihrer zentralen Institutionen und Lebensformen, wie sie sich seit Beginn der Moderne als Folge der Überschneidungen individueller oder kollektiver Interessen mit den bestehenden ‚Structural properties‘ (Strukturmomenten) sozialer Systeme ergeben haben. Diese allgemeine Fassung seines soziologischen Forschungsprogramms verweist darauf, dass die soziale Realität, wie sie sich dem Forscher darstellt, nur dann zu verstehen und zu erklären ist, wenn er sich der Tatsache bewusst ist, dass die Genese und die Entstehungsgeschichte der Sozialordnung unmittelbaren Einfluss auf das soziale Leben besitzt. Giddens hebt hierdurch nicht nur – wenngleich weitgehend implizit – die Aktualität des lange Zeit in den Hintergrund getretenen Programms der historischen Soziologie²⁹³ hervor, sondern betont auf der Grundlage seiner strukturierungstheoretischen Prämissen

²⁹² Vgl. P. Wagner (1995a), der explizit den Anspruch auf eine historische Soziologie der Moderne erhebt und sich hierfür teilweise auf Giddens’ institutionentheoretische Überlegungen bezieht.

²⁹³ Vgl. zur immerwährenden, wenngleich nicht immer wirksamen Aktualität einer historisch orientierten Soziologie etwa W. Sprondel (1992) oder W. Spohn (1996).

gleichzeitig die Möglichkeit der Spezifizierung und Weiterentwicklung dieses Programms als einer allgemeinen Grundorientierung des Faches.²⁹⁴

Den Ausgangspunkt von Giddens' Analyse der Moderne²⁹⁵ stellt die Beobachtung der pluralen, polyarchischen Verfasstheit moderner Gesellschaften dar. Entgegen der Annahme, dass der Prozess der Modernisierung einer dominanten Entwicklungslogik folge, die in der Ausbildung einer weitgehend hegemonialen Institutionenordnung mündet, sieht er die historische Konfiguration der Moderne durch eine Vielzahl sich wechselseitig beeinflussender Faktoren bestimmt. Weder Kapitalismus (Marx) noch Industrialismus (Durkheim) oder Rationalismus (Weber) allein beschreiben somit die spezifische Dynamik und Gestalt gegenwärtiger Gesellschaften adäquat, diese sind vielmehr das Ergebnis der Wirkung und Durchsetzung differenter historischer Prozesse.

Diese plurifaktorielle Ausdifferenzierung der Moderne spiegelt sich auch in ihrer institutionellen Multidimensionalität wider, die Giddens entlang seiner typologischen Bestimmung distinkter – allokativer und autoritativer – institutioneller Ordnungen nachzeichnet, wobei er vier institutionelle Dimensionen identifiziert, die konstitutiv für die Moderne sind. Einerseits verweist er auf zwei alloкатive Institutionenkomplexe: den *Kapitalismus*, d.h. das System der Warenproduktion und des Tausches, das über die Beziehung von privatem Kapital und besitzloser Lohnarbeit strukturiert wird, und den *Industrialismus*, in dessen Kontext die Natur durch technologische Entwicklungen und Effekte der Wirtschaftsform transformiert wird, so dass es damit einhergehend zur Entwicklung einer „geschaffenen“ Natur kommt.

Andererseits wird der soziale Raum „Moderne“ zur selben Zeit durch zwei autoritative institutionelle Cluster bestimmt: den (national)staatlichen *Überwachungsapparat*, der in Form administrativer Macht die Kontrollgewalt sowohl über Informationen als auch – im Zuge der unmittelbaren Beaufsichtigung – über untergeordnete Personen innerhalb staatlicher und politischer Organisationen inne hat; die *militärische Macht* ist von konstitutiver Bedeutung für die Gegenwart, denn die Verfügung über die Mittel der Gewaltanwendung im Rahmen vorgegebener territorialer Grenzen stellt vor dem Hintergrund der „Industrialisierung des Krieges“ ein grundlegendes Merkmal moderner Nationalstaaten dar. Mit der Auszeichnung dieser vier institutionellen Dimensionen konkretisiert

²⁹⁴ So etwa P. Abrahams (1982: 2) bei seinem Versuch einer Neufassung/-begründung der historischen Soziologie auf der Grundlage der strukturierungstheoretischen Grundannahmen. A. Giddens': „Historical Sociology is thus not some special kind of sociology; rather it is the essence of the discipline.(...) The twosidedness of society, the fact that social action is both something we choose to do and something we have to do, is inseparably bound up with further fact that whatever reality society has is an historical reality, a reality in time.“

²⁹⁵ Vgl. insbesondere Giddens (1985a, 1991a, 1992, 1995a).

Giddens den Rahmen für seine Analyse der zentralen Charakteristika moderner Gesellschaften (vgl. Schaubild 15). Gleichzeitig verweist dieses Modell aber auch darauf, dass die einzelnen institutionellen Bereiche trotz ihrer relativen Autonomie keineswegs unabhängig voneinander untersucht werden können, sondern dass sich die historischen Entwicklungsverläufe oder die potenziellen Entwicklungsoptionen der Moderne erst dann angemessen aufklären lassen, wenn man sich des engen Wechselwirkungsverhältnisses zwischen den einzelnen Dimensionen bewusst ist.

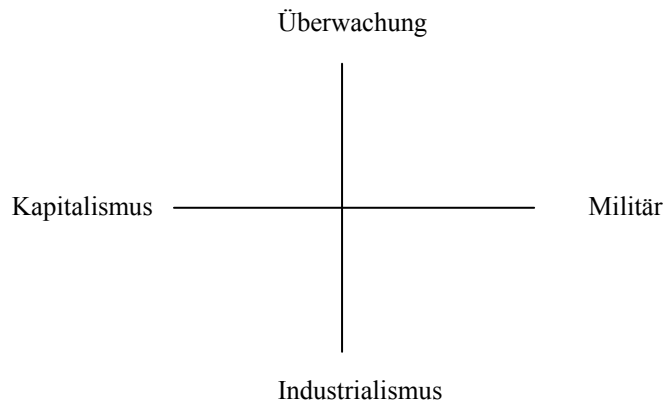


Schaubild 14: Die institutionellen Dimensionen der Moderne (vgl. Giddens 1995a: 80)

Blickt man auf die soziologische Tradition zurück, so zeigt sich nach Giddens, dass die Interdependenzen zwischen diesen vier Dimensionen kaum problematisiert wurden, und stattdessen in der Regel immer nur zwei dieser vier institutionellen Bereiche dauerhafte Aufmerksamkeit erlangten. Der soziologische Diskurs ist durch ein weitreichendes und differenziertes Problembewusstsein hinsichtlich der Thematisierung des Kapitalismus und des Industrialismus als den konstitutiven Dimensionen zeitgenössischer Gesellschaften charakterisiert. Mit Blick auf die Dimensionen der Überwachung wie auch der militärischen Gewalt zeigt sich aber ein auffallendes Desideratum an problemorientierten Arbeiten.²⁹⁶ Zwar finden sich bei einzelnen klassischen Autoren wie M. Weber, O. Hintze

²⁹⁶ Vgl. A. Giddens (1985: 294f.).

oder R. Aron grundlegende Überlegungen zum Zusammenhang von militärischer Macht und Nationalstaaten, und auch die Bedeutung der immer umfassenderen Praxis staatlich gesteuerter Überwachungs- und Disziplinierungsmechanismen auf den Entstehungsprozess der Moderne wurde insbesondere von M. Foucault deutlich herausgearbeitet, doch wurden diese Gedanken nicht in systematischer Weise Teil des modernisierungstheoretischen Diskurses.²⁹⁷

Der Modernisierungstheorie scheint vielmehr „der Traum von der gewaltfreien Moderne“ (Joas 1994: 309-318) inhärent zu sein. Die Moderne gilt als das aufgeklärte Gegenmodell zu der langen historischen Phase der kriegerischen Auseinandersetzungen, das sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert und der nationalstaatlichen Organisation von Gesellschaften kontinuierlich ausgebildet hat. Obwohl es immer wieder zu zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen kam und sich politische Regime auf der Basis ungebremster binnenstaatlicher Gewaltanwendung konstituierten, galten diese Konflikte als Rückfälle in vormoderne, quasi barbarische Zeiten und wurden als Sonderfälle aus dem optimistischen, fortschrittsorientierten Theoriemodell exkludiert.²⁹⁸

Die unterschiedlichen Formen gewalttätiger Auseinandersetzungen in interwie intrastaatlichen Beziehungen lassen sich jedoch nur dann als Modernisierungsbrüche interpretieren, wenn man davon ausgeht, dass der Prozess der Entstehung moderner Gesellschaften das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung war. Im Gegensatz hierzu betont Giddens die Fragilität von Geschichtsverläufen und verweist auf die grundlegende Differenz der Moderne gegenüber allen traditionellen bzw. vormodernen Gesellschaftsformationen. Ihre Genese stellt einen vielschichtigen und diskontinuierlichen Prozess dar, der nur auf Kosten einer analytischen Entdifferenzierung als monokausal verursacht bestimmt werden kann. Historische Ereignisse sind kontingent, sie sind weder vollständig aus den gegebenen strukturellen Bedingungen rekonstruierbar, wie das Beispiel des Zusammenbruchs der realsozialistischen Gesellschaften Osteuropas anschaulich verdeutlicht,²⁹⁹ noch sind sie ein kalkulierbares Ergebnis intendierter Handlungen, wie die unzähligen unintendierten Folgen individuellen oder kollektiven Handelns verdeutlichen. Vielmehr bedarf es, um die historische Strukturierung des Handelns aufzuklären, der theoretischen Einsicht in die wechselseitige Konstitution von Handeln und Struktur.

So lehnt Giddens folgerichtig im Rahmen seiner ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Historischen Materialismus (Giddens 1981c, 1985a) das evolu-

²⁹⁷ So verweist H.P. Bahrdt darauf, dass Sozialkundebücher und Einführungen in die Soziologie den Eindruck vermitteln, dass wir in Gesellschaften ohne Militär und Polizei leben würden. Zitiert nach H. Joas (1994).

²⁹⁸ Vgl. hierzu etwa M. Miller/H.G. Soeffner (1996).

²⁹⁹ Vgl. hierzu etwa J. Kocka (1991), C. Meier (1992) oder F. Ettrich (1999).

tionäre Stufenschema des Marx'schen Theorems der Produktivkraftentwicklung als adäquates Erklärungsmodell ab, wie es dieser im Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie (Marx 1961) pointiert entwickelt hat. Er arbeitet aber gleichzeitig die Möglichkeit eines konstruktiven Anschlusses an Marx heraus, indem er mit Claude Lefort auf Marx' alternative Geschichtsinterpretation verweist, wie sie dieser im „Grundrisse“-Kapitel über die „Formen, die der kapitalistischen Produktionsweise vorangehen“ entwickelt hat und die – ganz im Gegensatz zu den evolutionistischen Vorstellungen der Marx'schen Theorie – betont, dass eine eigenständige Form der kapitalistischen Vergesellschaftung besteht. Der Kapitalismus stellt dieser These zufolge nicht die Summe eines weltgeschichtlichen Prozesses dar, sondern bezeichnet einen historischen Sonderfall gesellschaftlicher Entwicklung, der in grundsätzlicher Weise von allen anderen Gesellschaftstypen zu unterscheiden ist³⁰⁰ und sich jeglicher Vorstellung einer geschichtlichen Kontinuität entzieht. Die modernen Gesellschaften lassen sich mit Marx sehr wohl als kapitalistische kennzeichnen,³⁰¹ ohne dass hiermit notwendigerweise auf die evolutionstheoretischen Implikationen des Historischen Materialismus rekuriert werden muss.

Insofern ist es unbestritten, dass die Moderne in besonderem Maße durch die enorme Dynamik des weltumspannenden Kapitalismus geprägt wurde. Ihre spezifische Strukturform lässt sich analytisch jedoch nur dann erschließen, wenn man in historisch genetischer Perspektive deutlich machen kann, dass eine enge Verschränkung zwischen ökonomischer Entwicklung und Durchsetzung des Nationalstaatsprinzips konstitutiv war, wie sie sich seit Beginn des Absolutismus abzeichnete.³⁰² Wenngleich die zentralen typologischen Unterschiede nach Giddens in der Differenz zwischen den traditionellen, klassengeteilten Gesellschaften und den modernen, kapitalistischen Gesellschaften zu finden sind,³⁰³ so bedarf es einer genaueren Untersuchung der historischen Konstellation des absolutistischen Zeitalters, d.h. die Aufklärung der sozialen Prozesse und Mechanismen, die konstitutiv für die Etablierung und Durchsetzung des modernen

³⁰⁰ „Capitalism, in some key respects at any rate, is more different from each of the other types of society Marx distinguishes than they are different from each of the other types of society“ (Giddens 1981: 81).

³⁰¹ Vgl. B. Jessop (1989: 194).

³⁰² „...the conjunction between the rise of capitalism and the absolutist state system produced a system of nation-states that, far from being ephemeral, is integral to the world capitalist economy“ (Giddens 1981: 198). Zu Weber und Hintze Giddens (1987a: 166ff.) sowie Giddens (1981: 198).

³⁰³ Vgl. B. Jessop (1989: 108f.), der sechs zentrale Differenzpunkte zwischen traditionellen und modernen Staaten auszeichnet.

Nationalstaates waren, wenn man beabsichtigt, diesen als eine typisch moderne Gesellschaftsform auszuzeichnen³⁰⁴.

Wenngleich schon das präabsolutistische Europa als ein System sich permanent bekriegender Staaten zu beschreiben ist, markiert erst der Übergang zum Absolutismus eine wichtige Zäsur im modernen Staatsbildungsprozess. Zwar kam es nicht zur Ausbildung eines dominanten Großreiches, doch transformierte sich das bestehende Staatensystem rasant und wies erste charakteristische Züge dessen auf, was im modernen Sinne als Europa bezeichnet wird. Auf der Grundlage territorialer Zuordnungen und einer quasi-pyramidalen Reorganisation des politischen Systems veränderten sich die politischen Ordnungen in Richtung auf die künftigen Nationalstaaten.³⁰⁵ Die nach außen gerichtete militärische Gewalt blieb zwar weiterhin dominantes Muster der zwischenstaatlichen Beziehungen, sie veränderte ihren Charakter aber grundlegend im Zuge der gegenseitigen Anerkennung legitimer Sphären staatlicher Autonomie. Die Entstehung dieses „novel type of reflexively monitored state system“ ist nach Giddens (1985a: 93) ein entscheidender Indikator, der die Modernität des Absolutismus anzeigte. Die modernen europäischen Nationalstaaten unterscheiden sich von allen bisherigen Staatsformen durch ihre klar bestimmbaren territorialen Grenzen und ihre Eingebundenheit in ein umfassenderes Staatensystem. Auch im Binnenverhältnis kam es zu weitreichenden Veränderungen. An die Stelle der traditionellen, meist religiös legitimierten Herrscher traten nach und nach säkulare politische Führer, und damit einhergehend kam es zu einer Institutionalisierung der Idee der Souveränität der Fürsten oder Monarchen bzw. unpersönlicher Regierungssysteme. Die Verbindung traditionaler lokaler Fürsten mit der staatlichen Elite führte zu einer zunehmenden Neubestimmung der noch für die traditionellen Gesellschaften konstitutiven Stadt-Land-Beziehung auf der Basis einer weitreichenden administrativen Durchdringung der Gesellschaft und zur Ersetzung der politischen Leitideen. An die Stelle territorial gebundener Interessen traten abstrakte politische Wertvorstellungen: „the ruling ideas are not those of the ruling class; they are the idea of rule“ (Friedland 1987: 41).

Diese für das absolutistische Zeitalter zentralen Prozesse der territorialen Selbstbestimmung der Staaten im Rahmen eines zwischenstaatlichen Systems und der Etablierung einer neuen säkularen politischen Ordnungsidee wurden durch eine Reihe zusätzlicher, rechtlicher, ökonomischer und militärischer Prozesse flankiert und kulminierten nach Giddens in der Etablierung der National-

³⁰⁴ Vgl. zum Folgenden A. Giddens (1985a) und (1987a: 169ff.).

³⁰⁵ „Die wesentlichste Einrichtung, die aus dem Mittelalter in die europäische Moderne hinübergeht, aber in ihr ungleich schärfer ausgeprägt wurde, ja, deren immer schärfere Ausprägung recht eigentlich den Beginn der Moderne bedeutet, ist der Staat“ (Mann 1960: 482).

staaten als dominanter Staatsform: „The nation state, which exists in a complex of other nation states, is a set of institutional forms of governance maintaining an administrative monopoly over territory with demarcated boundaries (borders), its rule being sanctioned by law and direct control of the means of internal and external violence“ (Giddens 1981a: 190).

So wurden mit der Etablierung, Homogenisierung und Zentralisierung einer Reihe rechtlicher Regelungen und Vorgaben, wie beispielsweise der teilweisen Anerkennung von Privateigentum oder der juristischen Durchdringung der Arbeitsbeziehungen, nicht nur die Grundlagen zur institutionellen Autonomisierung der kapitalistischen Praxis gelegt³⁰⁶ – vormoderne Gesellschaften kannten die institutionelle Trennung von Ökonomie und Gesellschaft noch nicht (Giddens 1981c: 88f.) –, sondern es kam darüber hinaus, auf Grund der damit gegebenen Möglichkeit der Steigerung der Steuereinnahmen, zu einer Stärkung des Souveränitätsanspruchs wie auch der Durchsetzungsmacht der staatlichen Institutionen gegenüber den Individualinteressen. Der zunehmenden Überwachung der Arbeiter im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise entsprach auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die Forcierung des staatlichen Disziplinierungsanspruchs gegenüber den Bürgern, wie ihn Giddens in Anlehnung an Foucault nachzeichnete.³⁰⁷ Unmittelbare persönliche Gewaltbeziehungen wurden mehr und mehr verdrängt und durch die Monopolisierung der Gewaltmittel in den Händen des Staates ersetzt, wozu die im Zuge der industriellen Expansion gegebenen technologischen Fortschritte die notwendigen Mittel lieferten. Die Entwicklung neuartiger Transport- (Eisenbahn) und Kommunikationsmittel (Telegraph) veränderte nicht nur die raum-zeitliche Organisation der Gesellschaft grundlegend, sondern ermöglichte die Intensivierung und Etablierung des staatlichen Überwachungsanspruchs.

Die rechtlich, politisch und ökonomisch bedingte Erhöhung des administrativen Überwachungs- und Disziplinierungspotenzials führte zu einer Verminderung möglicher Konfliktanlässe im Binnenverhältnis der Gesellschaften, in deren Folge die militärischen Kräfte erstmals in der Geschichte von der Aufgabe der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung befreit wurden und sie sich vollständig nach außen richten konnten. Diese neue Aufgabenstellung in Verbindung mit tiefgreifenden Veränderungen der Waffentechnologie ließ die Armee zum Hauptakteur der zwischenstaatlichen Politik der Nationalstaaten werden und den Krieg als legitime „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Clausewitz) erscheinen: „Der moderne europäische Staat war Kriegsstaat und ohne

³⁰⁶ „Daß der zentrale Aspekt der gesellschaftlichen Veränderungen, die die europäische Modernität konstituieren, in der Ausdifferenzierung funktionaler Teilbereiche besteht, ist (...) einschlägiger Konsens der Soziologie“ (Hahn 1984: 189).

³⁰⁷ Vgl. A. Giddens (1981: 169-176) und (1985: 182-186).

die immerwährende Möglichkeit und Vorbereitung des Krieges nicht zu denken“ (Mann 1960: 491).

Neben diesen politischen Implikationen der neuen Rolle des Militärs bestand auch ein konstitutiver Zusammenhang zwischen der dauernden Kriegsführung und der kapitalistischen Entwicklung. Die Durchsetzung des modernen Geld- und Wirtschaftssystems war eine Folge der veränderten Produktivkraftentwicklung und in gleichem Maße das Ergebnis des wachsenden Finanzierungsbedarfs der veränderten militärischen Organisation. „ (...) my (A. Giddens, S.S.) theme will be that the correlate of the internally pacified state – class relationships that rest upon a mixture of ‘dull economic compulsion’ and supervisory techniques of labour management – is the professionalized standing army“ (Giddens 1985: 160). Obgleich Giddens keine explizite Theorie des Krieges oder des Militarismus entwickelt,³⁰⁸ weist er doch immer wieder darauf hin, dass die militärische Gewalt nicht nur eine zentrale, weichenstellende Rolle bei der Genese der europäischen Moderne³⁰⁹ spielt, sondern darüber hinaus eines der Wesensmerkmale darstellt, die ihre Entwicklung nachhaltig prägte.³¹⁰

Der Einfluss des militärischen Sektors auf den Prozess der Modernisierung ist demnach nicht auf einzelne historische Perioden zu beschränken, sondern muss als grundlegender Entwicklungstrend moderner Gesellschaften gefasst werden. Gerade in dieser Betonung des generellen Charakters des Militärs für die Moderne zeigt sich somit eine spezifische Differenz des Giddens’schen Ansatzes im Vergleich zu der Mehrzahl der soziologischen Moderne-Theorien, die diesen Problemen meist nur eine arbiträre Bedeutung zusprachen. Die besondere historische Konfiguration des absolutistischen Zeitalters mit den sich

³⁰⁸ Vgl. auch M. Shaw (1989).

³⁰⁹ Hinsichtlich der Betonung der konstitutiven Rolle von Krieg und Gewalt für die Ausbildung der Moderne zeigt sich in der historischen Soziologie seit Mitte der 80er Jahre eine interessante Übereinstimmung, wie neben A. Giddens’ „Nation, State and Violence“ (1985) insbesondere die zeitgleich erschienenen Arbeiten von J. Hall (1986) und M. Mann (1986) verdeutlichen. Vgl. hierzu u.a. B. Jessop (1989: 118f.), A. Smith (1991) und W. Knöbl (1993). Darüber hinaus betont insbesondere Hans Joas (1994, 1996) in einer Reihe von neueren Studien die Notwendigkeit, vor dem Hintergrund der zentralen Rolle, die Krieg und Gewalt in der europäischen Geschichte spielten, einer kategorialen Neubestimmung der Modernisierungstheorie. Dass dies nicht nur in Bezug auf Europa gilt, verdeutlicht die Tatsache, dass der rasante Modernisierungsprozess, den die japanische Gesellschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts durchmachte, auch deren Militärmaschinerie einschloss, so dass die japanische Kriegsflotte im Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) den russischen Gegner bei Port Arthur schlug; die erste militärische Niederlage, die ein asiatisches Land einem westlichen Land zufügte.

³¹⁰ „Giddens goes so far as to suggest that capitalism even has become the dominant world mode of production *primarily* because of the military power possessed by the nation-states with which it was associated“ (Jary 1991: 133).

wechselweise beeinflussenden Prozessen der Nationalstaatsbildung, der kapitalistischen Entwicklung und der Monopolisierung der staatlichen Gewaltausübung nach innen wie nach außen, bezeichnet nach Giddens demnach den spezifischen Kontext, aus dem heraus sich die modernen Gesellschaften als grundlegend neue Formen sozialer Ordnung ausbilden konnten: „The social order (...) initiated by the advent of modernity is not just an accentuation of previous trends of development. In a number of specifiable and quite fundamental respects, it is something new“ (Giddens 1985a: 33). Der Nationalstaat lässt sich zusammenfassend als ein Machtstaat oder ‚Power Container‘³¹¹ charakterisieren, der durch einen Prozess der Ressourcenallokation entlang der vier zentralen gesellschaftlichen Achsen von Kapitalismus und Marktwirtschaft, industrieller Aneignung der Natur, Informationsüberwachung und sozialer Kontrolle sowie Verfügung über Gewaltmittel im Bereich des militärischen Apparates strukturiert ist.³¹² War in klassengeteilten Gesellschaften die Stadt derjenige territorial bestimmbare soziale Interaktionsraum, in dem sich die zentralen Machtressourcen konzentrierten und in spezifischen Organisationen generierten, dann zeigt sich beim Übergang zur europäischen Moderne und der damit verknüpften Ausdehnung der administrativen Kontrollmöglichkeiten, dass „(...) the modern state, as nation-state, becomes in many respects the pre-eminent form of power-container, as a territorially bounded, (although internally high regionalized) administrative unity“ (Giddens 1985a: 13).

Dieser Versuch einer historisch-genetischen Bestimmung und Erklärung der Entstehung moderner Gesellschaften als Folge der Überschneidung von Kapitalismus, Industrialismus und Nationalstaatsbildung als unabhängigen, sich jedoch wechselseitig beeinflussenden institutionellen Bereichen begründet Giddens radikale Ablehnung jeglicher monokausaler oder evolutionärer Bestimmung der gesellschaftlichen Modernisierung, wie sie etwa dem Historischen Materialismus zu Grunde liegt. Stattdessen betont er die Multidimensionalität dieser Entwicklung, die sich in der polyarchischen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften widerspiegelt und sich in der Fähigkeit der Nationalstaaten, sowohl die allokativen wie die autoritativen Ressourcen in einem spezifischen Institutionenset zu bündeln (Storage Capacity), zeigt.

³¹¹ Vgl. hierzu insbesondere C. Dandeker (1990: 262). Vgl. Giddens (1987a: 57f.); (1985a: 12f.); (1981c: 5f., 35, 94) Ähnlich auch Michael Mann (1990ff.), der vier Formen der Macht unterscheidet.

³¹² Michael Mann (1990ff.) rekurriert in seiner weitreichenden Studie über die Geschichte der Macht in diesem Zusammenhang explizit auf A. Giddens' Theorieansatz.

Giddens hieraus abgeleitete axiale Bestimmung der Moderne,³¹³ die auf der Verschränktheit der differenten Institutionenkomplexe Kapitalismus, Industriegesellschaft, bürokratischer Überwachung und militärgestützter Gewaltanwendung aufbaut, eröffnet ihm somit nicht nur die diagnostische Möglichkeit, die institutionelle Konfiguration der Gegenwartsgesellschaften – die in keinerlei Kontinuitätsverhältnis zu traditionellen Gesellschaften stehen (Giddens 1985a: 33) – als historisch einmalig auszuzeichnen, sondern verweist gleichzeitig auf seinen theoretischen Ansatz, wonach gesellschaftliche Wandlungsprozesse als variabel und entwicklungsoffen zu bestimmen sind. Die Entwicklung sozialer Einheiten folgt weder einer internen, normativ bestimmbaren Logik noch der rationalen Planung der Akteure, sondern lässt sich nur über die Auszeichnung spezifischer institutioneller Konstellationen analysieren, im Rahmen derer sich auch vermeintliche Paradoxien und Ungleichzeitigkeiten des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses bestimmen lassen.

In diesem Zusammenhang ist auch Giddens' Zurückhaltung gegenüber einem Erklärungsanspruch innerhalb der Sozialwissenschaften zu sehen, der auf die Aufstellung kausaler Verallgemeinerungen und sozialer Gesetzmäßigkeiten abzielt. Stattdessen betont er die Kontextgebundenheit jeglicher sozialwissenschaftlicher Erklärung.³¹⁴ Denn eine Generalisierung sozialer Prozesse ist nicht nur in Bezug auf diejenigen Handlungsabläufe möglich, in denen es gilt, die strukturellen Ursachen aufzuklären, die den Akteuren unbewusst und verborgen bleiben, sondern es lassen sich auch wissenschaftliche Verallgemeinerungen in denjenigen Fällen treffen, in denen die Akteure ihre Handlungen bewusst vollziehen und sie die hierfür notwendigen Gründe und Bedingungen kennen und anwenden. Obwohl bei diesem zweiten Typus von Verallgemeinerungen der Sozialwissenschaftler primär Transformations- als Aufklärungsarbeit leisten muss – da dem Akteur die Bedingungen seines Handelns weitgehend klar und rational nachvollziehbar sind, besteht die Aufgabe des Wissenschaftlers in erster Linie darin, diese in wissenschaftliche Terminologie zu übersetzen und damit diskursfähig zu machen –, so ist es doch unerlässlich hierauf zu verweisen, um die Aussagekraft und Reichweite soziologischer Erklärungen vollständig bestimmen zu können. Aus der Einsicht, dass „die Kausalmechanismen in sozialwissenschaftlichen Verallgemeinerungen von den Gründen der Handelnden abhängen – im Kontext einer »Mischung« von beabsichtigten und unbeabsichtigten Handlungsfolgen“ (Giddens 1988a: 403), folgert Giddens, dass Erklärungen immer als historisch variabel gefasst werden müssen. Die Akteure sind

³¹³ Hier zeigt sich eine interessante Parallele zu den diagnostischen Arbeiten Daniel Bells, der ebenfalls axiale Prinzipien zur Bestimmung der Besonderheiten postindustrieller Gesellschaften heraushebt (Bell 1975).

³¹⁴ Vgl. hierzu Giddens (1988a: 32ff.; 273ff.) oder (1977a).

fähig, sich über Lernprozesse immer wieder neu an die Bedingungen ihres Handelns und dessen Situiertheit anzupassen, so dass sie auch in der Lage sind, den Geltungsraum der von der Sozialwissenschaft ‚entdeckten‘ Gesetze zu modifizieren.³¹⁵

Für sozialwissenschaftliche Analysen bedeutet dies, sich primär auf die Aufklärung der Kontextbedingungen des Handelns als eines Beschränkungs- wie auch Ermöglichungsraumes zu konzentrieren. Dieser ist durch zahlreiche Einflussfaktoren zu charakterisieren, die teilweise den Zugriffsmöglichkeiten der Akteure entzogen sind, teilweise aber auch von diesen kontrolliert werden. Diese Relativierung eines zu eingeschränkten Erklärungsbegriffs, der in der Regel strukturalistisch verengte Analysen zur Folge hat, arbeitet Giddens jedoch nicht weiter in Richtung auf eine spezifische Forschungsmethode aus. Stattdessen konzentriert er sich auf die Neubestimmung der sozialtheoretischen Grundbegriffe von Handeln und Struktur und sucht hierüber die kategoriale Basis einer Forschungsperspektive zu entwickeln, die es ermöglicht, spezifische soziale Konstellationen angemessen zu problematisieren. So verweist insbesondere der theoretische Umbau der Struktur-Kategorie auf eine Öffnung der Fragestellungen dahingehend, dass auch Handlungs- und Interaktionsmuster in die Erklärung sozialer Vergesellschaftungsprozesse mit aufgenommen werden können, ohne dass dies zu einer vollständigen Umorientierung in Richtung auf eine handlungstheoretisch ausgerichtete Position führen muss.

In Hinblick auf eine schärfere Bestimmung einer strukturierungstheoretischen Analyse- und Erklärungsperspektive lassen sich aus diesen Überlegungen somit zweierlei Implikationen ableiten: Einerseits versucht Giddens, auf der Basis einer relationalen Bestimmung der soziologischen Grundbegriffe des Handelns und der Struktur, wie er sie im Konzept der Dualität der Struktur vorschlägt, und der damit einhergehenden Differenzierung zwischen dem theoretischen Konzept der sozialen Struktur und der Bestimmung von sozialen Systemen als konkreten Interaktionsbeziehungen der Einsicht gerecht zu werden, dass es für die Erklärung sozialer Prozesse und Phänomenbereiche eines theoretischen Zugriffs bedarf, der auf eine klare Bestimmung der begrifflichen Grundlagen der Untersuchung abhebt mit dem Ziel, differente soziale Kontexte rekonstruieren und kontingente gesellschaftliche Entwicklungsprozesse analysieren zu können.

Andererseits muss deutlich gemacht werden, dass soziale Phänomene immer an konkrete Handlungsvollzüge und Interaktionsbeziehungen rückgebunden

³¹⁵ „Soziologisches Wissen schraubt sich in den Bereich des sozialen Lebens hinein und aus diesem Bereich wieder heraus, und es gehört als integraler Bestandteil mit zu diesem Vorgang, daß dieses Wissen dabei sowohl sich selbst als auch diesen Bereich umgestaltet“ (Giddens 1995a: 26).

sind und nur auf dieser Ebene angemessen untersucht werden können,³¹⁶ so dass insbesondere einer hermeneutisch informierten Aufklärung der Handlungskontexte zentrale Bedeutung zukommt. Nach Giddens muss die sozialwissenschaftliche Forschung somit zwischen den Polen einer interpretativ informierten und hermeneutisch orientierten Aufklärung der Deutungs- und Erfahrungsschemata der Akteure einerseits, die seines Erachtens sowohl für die Bestimmung der voluntaristischen wie auch der strukturellen Einflüsse auf Kontextbedingungen sozialer Interaktionen von konstitutiver Bedeutung sind, und einer Analyse der institutionellen Konstellationen, die in besonderer Weise die Bedingungen der sozial- und systemintegrativen Prozesse moderner Gesellschaften prägen, andererseits verortet werden.³¹⁷ Hierdurch soll jedoch nicht die Trennung zwischen quantitativer und qualitativer Forschung oder die Differenzierung unterschiedlicher Analyseebenen wie gesellschaftlichem Mikro- oder Makrobereich erneuert werden, sondern diese Bestimmung ist vielmehr geleitet von der Überzeugung, dass es notwendig ist, beide Forschungsperspektiven zu verklammern. Die starke Betonung einer hermeneutischen Zugangsweise zum Phänomenbereich der Soziologie im Sinne einer „dichten Beschreibung“ (Geertz) eröffnet damit nicht nur die Möglichkeit, soziale Prozesse, die sich auf der Ebene konkreter Interaktionsbeziehungen abspielen, angemessen analysieren zu können, sondern stellt darüber hinaus eine wichtige Voraussetzung dar, um hiervon ausgehend Aggregationsprozesse und Vernetzungen dieser Interaktionen zu gesellschaftlich bedeutsamen institutionellen Konstellationen nachzuweisen.

Trotz der weitreichenden theoretischen und begrifflichen Vorarbeiten, wie sie sich im strukturierungstheoretischen Ansatz systematisch rekonstruieren lassen, erscheint es innerhalb der Giddens'schen Arbeiten gegenwärtig noch kaum möglich, über die Kennzeichnung der einzelnen Dimensionen institutioneller Konstellationen hinaus deren historische Besonderheit angemessen erklären zu können. Zur Überwindung dieses Desiderats wäre es notwendig, eine historisch komparative Methodik zu entwickeln – wie dies in den letzten Jahren im Rahmen der Historischen Soziologie angestrebt wird³¹⁸ – über die analytische Bestimmung konstitutiver Kontextbedingungen hinaus auch die klassifika-

³¹⁶ Ein Blick auf die Weber'sche Soziologie, die auf der Basis der Methode der Idealtypenbildung versucht, historisch vergleichende Institutionenanalyse zu betreiben, scheint diesen Überlegungen nicht nur Pate zu stehen, sondern zeigt gleichzeitig auch die Fruchtbarkeit einer so ausgerichteten Forschungsperspektive auf. In dieser Hinsicht wäre ein Vergleich des strukturierungstheoretischen Ansatzes mit Webers Überlegungen zur methodologischen Grundlegung der Soziologie aufschlussreich.

³¹⁷ Vgl. hierzu A. Giddens (1988: 383ff.).

³¹⁸ Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten von T. Skocpol/M. Somers (1980), T. Skocpol (1984), C. Tilly (1984), A.A. van den Braembusche (1989), J. Matthes (1992), J. Breuilily (1992) oder T. Welskopp (1995).

torischen Mittel an die Hand zu bekommen, die es ermöglichen, Kontext und Phänomen zu trennen und dessen Genese wie Sinnbezug aufklären zu können.

Gerade angesichts der Zentralität, die einer angemessenen Analyse der Moderne innerhalb der Soziologie zukommt, und der Ablehnung der Monolinearität modernisierungstheoretischer Erklärungsmuster aufgrund der Einsicht in die Komplexität und Widersprüchlichkeit zeitgenössischer Gesellschaften kommt einer komparativen Forschungsheuristik in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Denn es zeigt sich, dass interne gesellschaftliche Gefährdungen, wie beispielsweise Totalitarismus (Giddens 1985a: 295ff.), Nationalismus oder Fundamentalismus, keineswegs antimoderne, quasi-regressive Entwicklungen darstellen; diese Phänomene sind vielmehr der institutionellen Kernstruktur der Moderne inhärent, wie die Entwicklungen der vergangenen Jahre verdeutlichen, und offenkundiger Ausdruck ihrer Vielschichtigkeit und lassen sich demzufolge auch nur im reflexiven Bezug auf diese aufklären.

Die Moderne unterscheidet sich als Ordnungstypus von allen bisherigen nicht nur aufgrund ihrer spezifischen institutionellen Konfiguration, die sich in den letzten drei Jahrhunderten herausgebildet hat; ihr ist darüber hinaus auch eine außergewöhnliche Dynamik eingeschrieben, die die Grundlagen des sozialen Vergesellschaftungsprozesses radikal in Frage zu stellen und zu verändern scheint. Der sich hierauf beziehenden, mittlerweile ausufernden und soziologisch diffusen Debatte um das Ende der Moderne und den damit einhergehenden Aufbruch in ein so genanntes postmodernes Zeitalter steht Giddens skeptisch gegenüber. Obgleich sich eine Reihe tiefgreifender Brüche und Verwerfungen innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung konstatieren lassen, induzieren diese eher eine Radikalisierung der bisherigen Prozesse als deren Ende: „Wir treten nicht in eine Periode der Postmoderne ein, sondern wir bewegen uns auf eine Zeit zu, in der sich die Konsequenzen der Moderne radikaler und allgemeiner auswirken als bisher. Jenseits der Moderne können wir nach meiner These zwar die Umriss einer neuen und andersartigen, einer ‚postmodernen‘ Ordnung ausmachen, doch diese Ordnung ist völlig verschieden von dem, was zur Zeit von vielen ‚Postmoderne‘ genannt wird“ (Giddens 1995a: 11).

Nach Giddens sind es insbesondere die Prozesse der Trennung von Raum und Zeit, der Entbettung oder Entflechtung sozialer Systeme (disembedding) sowie der institutionellen Reflexivität, die in unterschiedlichem Grad Einfluss auf die axialen Prinzipien und Strukturen moderner Gesellschaften nehmen und konstitutiv auf deren besondere Dynamik und Gestalt einwirken. Der damit verknüpfte Radikalisierungs- und Globalisierungsdruck lastet sowohl auf den zeitgenössischen Institutionenkomplexen und produziert eine Vielzahl von Risiken, die zwischen wie innerhalb der institutionellen Arrangements potenzielle Konflikte und Widersprüche generieren, wie er auch gleichzeitig die zwischen-

menschlichen Beziehungen und die Ausbildung von Intimität beeinflusst und transformiert.

So zeigt es sich, dass die enorme Zunahme der Geschwindigkeit und der Reichweite des sozialen Wandels in erster Linie mit der Trennung von Raum und Zeit zusammenhängt, wie sich auch die unmittelbare Verknüpfung von Raum und Zeit, die noch für die Organisation des Alltagslebens in vormodernen Gesellschaften typisch war, grundlegend verändert. Mit der Erfindung des Kalenders und der Uhr wird die Zeit standardisiert und von allen partikularen Bedingungen getrennt. Es ist nicht mehr notwendig, zur genauen Bestimmung einzelner temporaler Ereignisse auch den Ort mit anzugeben, an dem diese stattgefunden haben. Vielmehr zeigt sich, dass mit der Durchsetzung unterschiedlich präziser Zeitmessmethoden, insbesondere seit der Erfindung und Verbreitung der mechanischen Uhr, auch die Einteilung menschlicher Aktivitäten von ihrer räumlichen Fixierung abzulösen begann. „Die Uhr brachte die einheitliche Dimension ‚leere‘ Zeit zum Ausdruck, welche derart quantifiziert wurde, daß die präzise Bezeichnung von Zeitzonen des Tages (wie zum Beispiel der täglichen ‚Arbeitszeit‘) möglich wurde“ (Giddens 1995a: 29).

Dem Prozess der „Entleerung der Zeit“ folgt nach Giddens notwendig der der „Entleerung des Raumes“. Hiermit markiert er das Auseinanderdriften der Dimensionen Raum und Ort, die in traditionellen Gesellschaften noch eng aufeinander bezogen waren. Die räumliche Organisation der Sozialitäten war weitgehend durch die Anwesenheit der Interaktionspartner gekennzeichnet und deren Handlungen durch den unmittelbaren physischen Kontext, innerhalb dessen sie stattfanden, geprägt. Auch diese Verbindung löst sich mit der Durchsetzung der Moderne. Beziehungen zwischen Abwesenden wurden in der Folge neuer Kommunikationsmedien und Transportmittel möglich, so dass die Interaktionen nicht mehr notwendig auf der physischen Anwesenheit der Teilnehmer beruhte. „Der Ort ist etwas Phantasmagorisches geworden, denn die für ihn konstitutiven Strukturen werden nicht mehr lokal organisiert“ (Giddens 1995a: 137), die Oberflächenwahrnehmung eines Ortes ist nicht mehr charakteristisch für dessen Lokalität, dieser kann durch weit entfernte Beziehungen und Ereignisse strukturiert sein.³¹⁹

Im Zuge der Synchronisierung und Standardisierung der Zeitmessung kommt es nicht nur zu einer Trennung von Raum und Zeit über die unmittelbaren räumlichen Erfahrungsbereiche hinaus, sondern damit einhergehend lässt sich auch eine Erweiterung der Interaktionsoptionen konstatieren, so dass diese

³¹⁹ „Modern social organizations presumes the precise coordination of the actions of many human beings physically absent from one another; the when of these actions is directly connected to the where, but not, as in premodern epochs, via the medium of place“ (Giddens 1991a: 17).

nicht mehr auf den Bereich unmittelbarer Kopräsenz eingeschränkt sind. Dies stellt nach Giddens ein weiteres zentrales Merkmal des dynamischen Charakters der Moderne dar und präformiert den zweiten zentralen Aspekt dieser Entwicklung, die Entbettung oder Entflechtung sozialer Systeme und Tätigkeiten durch abstrakte Systeme.

Der Prozess der Entbettung hat nach Giddens nicht nur die Herauslösung von Interaktionsbeziehungen aus konkreten räumlichen Gegebenheiten zur Folge,³²⁰ wobei es zu einer völlig neuartigen „raumzeitlichen Abstandsvergrößerung (mit) unbegrenzter Reichweite“ (Giddens 1995a: 72)³²¹ kommt, sondern er schuf die Voraussetzung zur Systemintegration unter Abwesenden, so dass ihm weitreichende Bedeutung für die Entwicklung moderner Institutionen zukam. Hierfür sind zwei Mechanismen verantwortlich: einerseits symbolische Zeichen, wie etwa Geld oder politische Legitimität, und andererseits Expertensysteme, die generalisiertes, aus lokalem Wissen herausgelöstes Systemvertrauen bereitstellen.

Symbolische Zeichen sind allgemein gültige Austauschmedien, die von den Akteuren situational genutzt werden können und in keiner Weise an spezifische Merkmale von Gruppen oder Individuen geknüpft sind.³²² Vergleichbar der systemtheoretischen Bestimmung generalisierter Kommunikationsmedien durch T. Parsons oder N. Luhmann, betont auch Giddens die Notwendigkeit, allgemeine Medien der Interaktion auszuzeichnen, die von besonderer Bedeutung für den Prozess der gesellschaftlichen Integration sind. Seinen strukturierungstheoretischen Annahmen folgend sind diese aber nicht auf den wechselseitigen Austausch zwischen funktional ausdifferenzierten Teilsystemen bezogen, sondern regeln soziale Austauschprozesse, unabhängig von ihrer jeweiligen räumlichen und zeitlichen Kontextuierung.

Als zentrales symbolisches Interaktionsmedium hebt Giddens das Geld hervor, da dies in besonderer Weise zur raumzeitlichen Abstandsvergrößerung in

³²⁰ Nach Giddens beschreibt der Mechanismus der Entflechtung den Übergang traditioneller zu modernen Gesellschaften sehr viel präziser als das innerhalb der Soziologie üblicherweise benutzte Differenzierungs-Konzept. Denn Differenzierungsansätze folgen zumeist funktionalistischen und evolutionistischen Grundannahmen und verfehlen es, die zentrale Bedeutung raumzeitlicher Abstandsvergrößerung angemessen zu thematisieren. Gerade die räumliche Dekontextualisierung sozialer Beziehungen und Institutionen sowie deren spezifische Rekombination ist, nach Giddens, zentrales Charakteristikum moderner Gesellschaften (vgl. Giddens 1991a, 1995a). Vergleiche auch die Arbeit von T. Schwinn (2001), der, wenngleich er nicht explizit an Giddens anschließt, ebenfalls eine alternative, stärker handlungstheoretisch fundierte, differenzierungstheoretische Perspektive vorschlägt.

³²¹ Vgl. P.A. Berger (1995a).

³²² Vgl. A. Giddens (1991: 18; 1995a: 34ff.).

der Moderne beigetragen hat.³²³ Das Geld ermöglicht sowohl eine weitreichende Verklammerung von Zeit über die Einführung von Äquivalenten wie Krediten oder Wechseln, so dass die jeweiligen Transaktionen aus ihren temporären Kontexten gelöst werden können, als auch von Raum, wie er mit Bezug auf G. Simmel betont: „Die Fernwirkung des Geldes gestattet dem Besitz und dem Besitzer so weit auseinanderzutreten, daß jedes seinen eigenen Gesetzen ganz anders folgen kann, als da der Besitz noch in unmittelbarer Wechselwirkung mit der Person stand, jedes ökonomische Engagement zugleich ein persönliches war“ (Simmel, zit. nach Giddens 1995a: 37). Historisch zeigt sich die konstitutive Bedeutung des Geldes als eines zentralen Entbettungsmechanismus etwa bei der institutionellen Freisetzung des ökonomischen Bereiches im Zuge der Expansion kapitalistischer Märkte im internationalen Maßstab.

Den zweiten Entbettungsmechanismus markieren Expertensysteme, d.h. „Systeme technischer Leistungsfähigkeit oder professioneller Sachkenntnis, die weite Bereiche der materiellen und gesellschaftlichen Umfelder, in denen wir heute leben, prägen“ (Giddens 1995a: 40f.). Das von immer stärker spezialisierten Berufsgruppen generierte Wissen durchdringt in der Moderne in immer größerem Maße das Alltagsleben und strukturiert die Lebensbedingungen in bislang nicht bekanntem Maße. Zeigte sich in traditionellen Gesellschaften eine weitgehend homogene Wissensverteilung in dem Sinne, dass Akteure in der Regel im Besitz von Kenntnissen waren, die sie zu einer nahezu reibungslosen Gestaltung ihres Alltagslebens bzw. zur Bewältigung ihrer Alltagsprobleme benötigten, so ändert sich dies in modernen, arbeitsteilig organisierten Gesellschaften grundlegend. Hier wird das Alltagswissen, meist sozialstrukturell bedingt, ungleich verteilt. Der Einzelne hat weder die Möglichkeit noch die Fähigkeit, sich alle für seine Lebensgestaltung nötigen Wissensbestände anzueignen und muss sich stattdessen in vielen Lebensbereichen auf die Kompetenzen anderer verlassen. Es kommt demnach einerseits zu einer gesellschaftlich relevanten Bedeutungserhöhung des Experten- oder Spezialistentums in dem Maße, wie das Fachwissen das Alltagsleben durchdringt. Andererseits zeigt sich aber auch durch die zunehmende Ausdifferenzierung der Wissensbereiche eine enorme Spezialisierung dieser Gruppen.³²⁴ Obgleich Giddens diese sozialstrukturellen Effekte nicht thematisiert und diese Prozesse in erster Linie nur benennt, bilden

³²³ Im Gegensatz zu Parsons und Luhmann verweist Giddens jedoch darauf, dass Macht kein Austauschmedium darstellt, da er diese nicht als soziale Beziehungsform thematisiert, sondern als ein Wesensmerkmal, das der menschlichen Handlungsfähigkeit inhärent ist.

³²⁴ Die zunehmende Bedeutung dieser Entwicklung verdeutlicht auch die in den letzten Jahren zu beobachtende Wiederkehr einer systematischen Beschäftigung mit Berufsgruppen und Professionellen innerhalb der Soziologie. Vgl. für den US-amerikanischen Kontext beispielsweise die Arbeit von E. Freidson (1986).

sie den Hintergrund für seine These, dass die Entstehung von Expertensystemen einen zentralen Entbettungsmechanismus darstellt, der für eine Ablösung der sozialen Beziehungen und Handlungsabläufe aus den unmittelbaren Kontexten verantwortlich ist.

Interessanterweise stellen die Expertensysteme für Giddens aber keinesfalls Indikatoren einer zunehmenden Entfremdungserfahrung in der Moderne dar, wie es beispielsweise im Rahmen der Beckschen Zeitdiagnose der Fall ist.³²⁵ Er betrachtet sie, im Gegenteil, als notwendig, um in zeitgenössischen Gesellschaften Sicherheit zu erlangen. Denn ähnlich wie die symbolischen Medien für die Akteure einen gewissen Grad an Verlässlichkeit dadurch herstellen, dass sie die Interaktionen strukturieren und die Erwartbarkeit in die Handlungen der Partner stabilisieren, ohne dass dieser Mechanismus in allen Einzelheiten bekannt sein muss, schaffen auch Expertensysteme Vertrauen und Erwartungssicherheit in Handlungssituationen, die durch individuell nicht mehr steuerbare, raumzeitlich gedehnte Bedingungen geprägt werden. Abstrakte Systeme wie Geld oder Expertensysteme sind somit in die dauerhafte Regulation und Integration sozialer Beziehungen in der Moderne eingebunden, wobei sie hierfür auf Vertrauen als dem zentralen, die Stabilität garantierenden Mechanismus zurückgreifen.

Die konstitutive Bedeutung des Vertrauens für die Integration sozialer Handlungssysteme zeigt sich nach Giddens schon in vormodernen Gesellschaften, wobei er insbesondere vier zentrale Vertrauenskontexte auszeichnet.³²⁶ Erstens garantiert das Verwandtschaftssystem eine weitgehende Erwartungssicherheit zwischen den Akteuren, da diese sich in der Regel an die einmal eingegangenen Verpflichtungen halten und auf dieser Basis dauerhafte soziale Verbindungsnetze aufbauen. Zweitens kommt der geringen räumlichen Ausdehnung dieser Gesellschaften für die Organisation der sozialen Beziehungen eine zentrale Bedeutung zu. Diese sind lokal fundiert, in Bezug auf den jeweiligen Ort organisiert und stellen demnach zusammen mit der hieraus folgenden geringen Mobilität die Grundlage für die Ausbildung der ontologischen Sicherheit der Akteure dar. Drittens hebt Giddens den Einfluss religiöser Kosmologien hervor, die als moralische und praktische Orientierungsmuster eine Vielzahl von Handlungen regulieren und damit auch ein zentrales Moment für den Aufbau der Erwartungssicherheit der Handelnden darstellen. Hiermit hängt eng der vierte Vertrauenskontext vormoderner Gesellschaften zusammen. Die Tradition stellt nach Giddens einen grundlegenden Modus der Strukturierung von Handlungen über längere Zeitperioden hinweg dar und ermöglicht die Fortführung von Handlungsmustern, die sich in der Vergangenheit bewährt haben. Als routinisiertes

³²⁵ Vgl. hierzu die einschlägigen Passagen in U. Becks risikosoziologischem „Klassiker“ (1986), sowie darüber hinaus U. Beck (1987, 1994).

³²⁶ Vgl. hierzu insbesondere A. Giddens (1995a: 129ff.).

Handeln steht auch Tradition in engem Zusammenhang mit dem Aufbau von ontologischer Sicherheit, da „sie das Vertrauen in die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufrechterhält“ (Giddens 1995a: 133) und mit den sozialen Praktiken verknüpft.

Die zunehmende raum-zeitliche Distanzierung, die Befreiung der sozialen Beziehungen aus traditionellen Bezügen wie auch deren Herauslösung aus lokal bestimmten Handlungskontexten im Modernisierungsprozess führen zu einer zunehmenden Auflösung und Zerstörung dieser Vertrauensumwelten. Vertrauen wird zu einer zentralen Ressource, die von den Individuen variabel und reflexiv genutzt werden kann, um die strukturelle ‚Unsicherheit‘ der Handlungssituationen in modernen Gesellschaften zu reduzieren und reziproke Verhaltenserwartungen aufzubauen. Dieses aktive Eingreifen der Akteure in die Handlungssituation basiert auf einem spezifischen Vertrauenspotenzial, das sich die Individuen im Sozialisationsprozess erwerben. Giddens verweist hierbei darauf, dass der Prozess der Identitätsbildung auf den frühen Erfahrungen des Kindes in der Mutter-Kind-Beziehung basiert und dem sich daraus ergebenden Gefühl einer ontologischen Sicherheit. Vertrauen entwickelt sich in der Folge von Anerkennung und Bewältigung der raum-zeitlichen Abwesenheit der unmittelbaren Bezugspersonen des Kindes. „Vertrauen bildet nicht nur eine Schutzhülle, klammert nicht nur die Ängste des Alltagslebens ein und hält sie auf Distanz, Vertrauen ist auch die Basis für die Entwicklung der Wahrnehmung von Realität, die auch aus Abwesendem besteht, überhaupt für Lernprozesse auf der Basis vermittelter Erfahrung, für Kreativität, die immer auch eine Bewältigung von Verlustangst, einen Sprung ins Unbekannte erfordert. Soziale Kreise zu verlassen, gegen Normen und Konformität zu rebellieren, ein unabhängiges, freies Selbst zu entwickeln (...), ist ohne dieses Grundvertrauen nicht möglich“ (Wenzel 1995: 126).

Über dieses im Sozialisationsprozess erworbene Urvertrauen hinaus ist es jedoch notwendig, Vertrauensbeziehungen permanent zu erneuern und zu stabilisieren, will man deren handlungsregulierende Funktion auf Dauer stellen. Denn im Zuge der nachlassenden Bindungskraft vormoderner Vertrauensumwelten wird die dauerhafte Generierung von Vertrauen zur notwendigen Voraussetzung für die soziale Integration moderner Gesellschaften. Aktives Vertrauen als zentraler Mechanismus der kommunikativen Herstellung und Reproduktion stabiler Interaktionsformen gewinnt in nachtraditionalen Gesellschaften immer größere Bedeutung. Zwar stellt es „sich nur mit erheblichem Aufwand ein und muss wachgehalten werden,“ doch beruhen die zeitgenössischen Formen gesellschaftlicher Kohäsion hierauf, „seien es intime Beziehungen oder globale Interaktionssysteme“ (Giddens 1995c: 319).

Eine zusätzliche Bedeutungsdimension für die Reproduktion gesellschaftlicher Einheiten gewinnt der Vertrauenmechanismus in der Moderne, da er nicht

nur für die Stabilisierung personaler Beziehungen von grundlegender Bedeutung ist, sondern darüber hinaus auch in die Prozesse der Systemreproduktion konstitutiv eingebunden ist. Vertrauen wird immer dann erforderlich, wenn das Wissen der Akteure über die Handlungssituation begrenzt ist. Vergleichbar der Simmelschen Charakterisierung, wonach „der völlig Wissende nicht zu vertrauen (braucht), der völlig Nichtwissende vernünftigerweise nicht einmal vertrauen (kann)“ (Simmel 1968: 263), ist der Vertrauensbegriff auch bei Giddens unmittelbar mit dem Informationsbegriff verknüpft,³²⁷ so dass er auch in Bezug auf abstrakte Systeme, die durch große raum-zeitliche Distanzierungen, die Abwesenheit der Interaktionspartner sowie eine unvollständige Informationsverteilung gekennzeichnet sind, Anwendung findet. Zwar reduzieren abstrakte Systeme einen Großteil der Gefahren unseres Alltags, doch zeigt sich im selben Moment, dass hierdurch neue Risiken und Unsicherheiten geschaffen werden, so dass das latente Gefährdungspotenzial in der Moderne nicht eliminiert wird, aber doch kalkulierbar erscheint. Das Vertrauen basiert in diesen Fällen auf dem Glauben in die Verlässlichkeit und die Evidenz bestimmter Regelungen und Prinzipien, die der Einzelne nicht mehr durchschaut, und es ist zu bestimmen als „Zutrauen zur Verlässlichkeit einer Person oder eines Systems im Hinblick auf die gegebene Menge von Ergebnissen oder Ereignissen, wobei dieses Zutrauen einen Glauben an die Redlichkeit oder Zuneigung einer anderen Person bzw. an die Richtigkeit abstrakter Prinzipien (technischen Wissens) zum Ausdruck bringt“ (Giddens 1995a: 49).

In strukturierungstheoretischer Perspektive ist der Vertrauensmechanismus demnach als eine rekursive Form des Handelns zu bestimmen, die unmittelbar auf den relationalen Beziehungsmodus von personaler und systemischer Ebene verweist. Zwar zeichnen sich abstrakte Systeme durch einen gewissen Grad an Institutionalisierung und Entpersonalisierung aus, doch bewährt sich das ihnen entgegengebrachte Vertrauen immer nur vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die die Individuen mit den Experten und dem von diesen produzierten Fachwissen machen. Gerade in ihrer Funktion als Experten repräsentieren diese die

³²⁷ In dieser Tradition steht auch Luhmanns Vertrauenskonzeption, die darauf abhebt, dass Vertrauen ein zentraler Mechanismus zur Reduktion von – für die Akteure nicht mehr kontrollierbarer – gesellschaftlicher Komplexität darstellt. „Es (das Vertrauen) dient zur Überbrückung eines Unsicherheitsmoments im Verhalten anderer Menschen, das wie die Unvorhersehbarkeit der Änderung eines Gegenstandes erlebt wird (Luhmann 1989: 23). Vertrauen stellt somit immer eine riskante Vorleistung dar, da es sich auf unsichere Handlungsalternativen bezieht. Für handlungstheoretische Ansätze wie etwa M. Deutsch (1976) oder J. Coleman (1991) stellt Vertrauen demgegenüber das Ergebnis subjektiv rationaler Kalkulationsprozesse und Entscheidungen in Interaktionen dar. Vgl. hierzu auch P. Preisendörfer (1995), C. Offe und M. Endress (2002)

abstrakten Systeme und bezeichnen einen Bereich, an dem sich Personen- und Systemvertrauen überschneiden.

Das heisst, sowohl mit Blick auf Situationen der Kopräsenz wie auch auf die für die Moderne typischen Situationen unbegrenzt über Raum und Zeit ausgedehnter sozialer Beziehungen zeigt sich die fundamentale Bedeutung der Vertrauensbeziehungen für das Funktionieren und die Stabilisierung zeitgenössische Gesellschaften.

Schließlich ist die Moderne durch eine besondere institutionelle Reflexivität und reflexive Aneignung von Wissen gekennzeichnet. Die Produktion von systematischem Wissen über das soziale Leben und dessen reflexive Anwendung wird zum integralen Bestandteil der Systemreproduktion, befreit das soziale Leben immer mehr von den Verbindlichkeiten überlieferter Traditionen, birgt jedoch gleichzeitig die Gefahr der permanenten Revision sozialer Praktiken vor dem Hintergrund des kumulierten Wissens.

Alle diese drei dynamischen Mechanismen führen zu Prozessen der Beschleunigung und der Globalisierung in ökonomischer, politischer und kultureller Hinsicht. Die weltkapitalistische Ökonomie und die internationale Arbeitsteilung, das System von Nationalstaaten und die weltmilitärische Ordnung, die elektronischen Massenmedien und die Entstehung einer Weltöffentlichkeit sind bedeutsame Prozesse der Überwindung von Raum und Zeit. Die von Giddens als dominant in der Spätmoderne identifizierten vier institutionellen Komplexe bilden jedoch nicht nur wichtige Parameter, anhand derer sich die Globalisierungstendenzen der Gegenwart in besonderem Maße verdeutlichen lassen, sie bezeichnen gleichzeitig auch die zentralen gesellschaftlichen Widerspruchs- und Konfliktarenen, die in der Folge zu radikalen sozialen Transformationen führen können.

Für Giddens ist die Moderne, so lässt sich resümierend festhalten, durch ihren reflexiven Charakter gekennzeichnet: durch den doppelten Prozess der Globalisierung und der Entzauberung traditionaler Handlungskontexte (Giddens 1993: 476). Globalisierungsprozesse sind die Transformationen von Raum und Zeit, das Globale wird mit dem Lokalen zunehmend verbunden, „handeln aus der Ferne“ wird wahrscheinlich, Abwesenheit überwiegt Anwesenheit. Die enorme Intensivierung dieser Globalisierungsprozesse führt, wie gesehen, zur Entwicklung neuer Kommunikations- und Massenverkehrsmittel: „Unsere täglichen Handlungen werden zunehmend von Ereignissen beeinflusst, die auf der anderen Seite der Welt stattfinden; umgekehrt werden örtliche Lebensstile folgenreich für die Welt“ (Giddens 1994: 459). Auf der anderen Seite lässt sich heute von einer post-traditionalen Ordnung sprechen. Damit ist nicht eine Ordnung gemeint, aus der alle Traditionen verschwunden sind, sondern eine Ordnung, in der sich Traditionen der Diskussion und Befragung stellen müssen. Zwar hat die Modernisierung schon immer Traditionen zerstört, doch gab es in

der Frühphase der Entwicklung der Moderne ein Zusammenwirken von Tradition und Moderne. In den westlichen Gesellschaften waren das Überleben und die Schaffung von Traditionen eine zentrale Legitimationsstütze der Staatsmacht. „Tradition stabilisierte einige der zentralen Aspekte des zentralen Lebens - nicht zuletzt die Familie und die Sexualität“ (Giddens 1993: 445) - und wurden gleichzeitig oft erfunden, wie etwa der Nationalismus. Erst in einer sich globalisierenden Gesellschaft gelangen Traditionen vollständig in den Fokus der Aufmerksamkeit und müssen nun mit Gründen gerechtfertigt werden. Nur vor dem Hintergrund dieser post-traditionalen Gesellschaft ist, so Giddens, das Auftauchen des Fundamentalismus zu verstehen. Er bezeichnet ein relativ neues Phänomen, und ist eine Tradition, die in traditionaler Weise verteidigt wird also eine Dialogverweisung (Giddens 1994: 11).

Die Prozesse der Globalisierung und Enttraditionalisierung sind charakteristisch für die Phase der reflexiven Modernisierung und werden begleitet von einer Ausdehnung sozialer Reflexivität. Eine Folge dieser zunehmenden Reflexivität sind nach Giddens Prozesse der Demokratisierung. Weiterhin werden zunehmend bürokratische Hierarchien von flexibleren und dezentralisierten Autoritätssystemen abgelöst. Schließlich ist eine ständige Zunahme von sozialen Bewegungen und Selbsthilfegruppen zu verzeichnen, die sich gegen bestehende Autoritäten wenden.

Zeitdiagnostisch gewendet und bezogen auf die vier institutionellen Kernbereiche bedeutet dies, dass hinsichtlich des Kapitalismus der zentrale Widerspruch in dem ihm inhärenten Aspekt chronischer Akkumulationsprozesse gesehen wird, der im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen eine Vielzahl massiver Ungleichheiten und Entbehrungen erzeugt, und dass angesichts begrenzter Weltressourcen potenziell mit dem Zusammenbruch ökonomischer Wachstumsmechanismen zu rechnen ist.

Die Überwindung der sich hieraus ergebenden Konflikte müsste dann darauf abzielen, neue Strukturprinzipien zu entwickeln, in deren Zentrum dann primär ein ‚System nach der Knappheit‘ zu stehen hätte. Mögliche Träger einer solchen Entwicklung sieht Giddens nicht mehr in der klassischen Arbeiterbewegung, sondern eher in den neuen Formen alternativer Lebensplanung.

Auch der den Strukturprinzipien des Industrialismus inhärente Widerspruch zwischen technologischer Innovation im Zuge der Expansion der kapitalistischen Wirtschaft und der damit einhergehenden Transaktion mit der natürlichen Umwelt scheint sich unter den Bedingungen der Spätmoderne dahingehend zu dramatisieren, dass er Gefahr läuft, beispielsweise aufgrund einer ökologischen Katastrophe die Bedingungen seiner Möglichkeit aufzuheben. Insofern zeigen erste Auseinandersetzungen um die Humanisierung der Technologie die Abkehr vom instrumentalistischen Umgang mit der Natur und die Entstehung einer ökologischen Gegenkultur an.

Die Widersprüchlichkeit des Nationalstaates als einer Militärmacht zeigt sich sowohl angesichts der zunehmenden Globalisierung und der Ausbildung von Weltsystemen als auch der im Zusammenhang mit dem Industrialismus aufgezeigten Paradoxien technologischer Fortentwicklungen. Sie bleiben nichts destotrotz besonders virulent, wie ein Blick in die Tageszeitung verdeutlicht.

Abschließend stellt sich die Frage, ob nach dem Zusammenbruch des Sozialismus als einer Alternative zum Nationalstaat im Sinne einer administrativen Überwachungsmacht, mögliche Konflikte entfallen. Auch hier scheinen jedoch Widersprüche, wie die mangelnde Partizipationsmöglichkeit und die Gefahr einer Überbürokratisierung im Sinne des Anwachsens totalitärer Macht, potenzielle Konfliktarenen auszubilden, innerhalb derer demokratische Bewegungen gerade auf eine Überwindung nationalstaatlicher Grenzen hin zu globalen demokratischen Ordnungskonzepten wirken.

Aufgabe einer reformulierten radikalen Politik wäre es nach Giddens, den Bürgern und Bürgerinnen die Mittel zur Verfügung zu stellen, die die Voraussetzung ihrer Selbstorganisation sind. Eine solche Politik nennt er generative Politik. Generative Politik ist eine Politik, die Individuen und Gruppen im Kontext übergreifender sozialer Belange und Ziele die Möglichkeit einräumen will, Dinge geschehen zu lassen, anstatt dass sie ihnen geschehen. Eine Hauptaufgabe generativer Politik liegt darin, denjenigen eine Autonomie zuzugestehen oder bei der Entwicklung der Autonomie Unterstützung zu geben, die von spezifischen Programmen und politischen Maßnahmen betroffen sind. Diese Anerkennung von Autonomie erfordert allerdings eine Dezentralisierung der Macht und Intensivierung des Kommunikationsflusses „von unten nach oben“.

Festzuhalten bleibt, dass Giddens offenbar davon ausgeht, dass im Prozess der Modernisierung die Fähigkeit der Subjekte wächst, die sozialen Bedingungen ihres Lebens zu reflektieren und auch zu ändern. So thematisieren beispielsweise soziale Bewegungen Grundwidersprüche der Moderne, drängen auf ihre Überwindung und haben dadurch eine modernisierende Wirkung. Individuelles und kollektives Handeln, soziale Mobilisierung, Demokratisierungs- und Autonomieforderungen sind die Phänomene, die nach Giddens immer häufiger in der Gesellschaft zu beobachten sind und auf die die Politik praktisch und die Gesellschaftstheorie theoretisch zu reagieren haben.

Schlussbemerkung

Ausgangspunkt dieser Studie war die seit Mitte der achtziger Jahre allerorten zu vernehmende These, dass sich innerhalb der Soziologie das Gefühl einer tiefgreifenden Depression breit mache (Collins 1986), die in unmittelbarem Zusammenhang mit einem doppelten Verlust vertrauter Gewissheiten der Disziplin zu stehen schien. Einerseits kam es unter dem Eindruck der weitreichenden, ursprünglich rein philosophischen und literaturwissenschaftlichen Debatten um die so genannte Postmoderne zur Problematisierung einer Vielzahl grundlegender soziologischer Konzepte, in deren Folge nicht nur die Methoden der Soziologie in Frage gestellt wurden, sondern darüber hinaus das Fach Gefahr zu laufen schien, seinen konstitutiven Gegenstand – die Gesellschaft – zu verlieren. Die Suche nach einer ‚postmodernen Soziologie‘ (Scherr/Vester/Berger) trat an die Stelle der eigentlichen soziologischen Aufgabe, analytisch aufzuklären, inwiefern mit diesem Diskursphänomen tatsächlich gesellschaftlich relevante Implikationen und Veränderungen einhergingen.³²⁸ Andererseits zeigte sich aber auch im Binnenverhältnis der Soziologie eine theoretische Verunsicherung, die mit dem ‚Niedergang‘ der vermeintlichen Großtheorien zusammenhing. ‚Metatheorie‘ erschien spätestens seit dem Zusammenbruch des strukturfunktionalistischen Paradigmas als Sackgasse (Skocpol 1986), galt als rein reflexive Unternehmung, die keinerlei substantiellen Beitrag zur Weiterentwicklung der Soziologie als erklärungskräftiger Disziplin liefere.

Gleichzeitig lassen sich aber auch seit Mitte der achtziger Jahre eine Reihe von divergierenden Ansätzen finden, die die Neujustierung des theoretischen Diskurses im Zuge der Reformulierung und Erneuerung klassischer Problemperspektiven anstreben. Sowohl der Anschluss an Modelle des rationalen Akteurs (Coleman 1991, Esser 1993), die Rückkehr des Institutionalismus in die

³²⁸ Dies erklärt eventuell auch die für eine soziologische Arbeit ungewöhnlich große öffentliche Resonanz, die den Arbeiten U.Becks seit Mitte der 80er Jahre zukommt. Er scheint mit den griffigen Formeln der Individualisierung und Risikogesellschaft – gewissermaßen unintendiert – Realitätsdeutungen angeboten zu haben, die zeitdiagnostisches Vakuum aufgefüllten, das sich meines Erachtens in spezifischer Weise den Verunsicherungen des Postmoderne-Diskurses verdankt. Denn im Gegensatz zu den Veröffentlichungen von U.Beck, blieben eine Reihe zeitgleich publizierter Arbeiten, die ebenfalls auf Bedeutung der Zunahme des Risikopotenzials in der Moderne verwiesen, hierbei aber stärker die gesellschaftstheoretischen statt der diagnostischen Implikationen dieser Prozesse analysierten, weitgehend auf den innerwissenschaftlichen Diskurs beschränkt. Vgl. bspw. C. Offe (1986).

Soziologie (New Institutionalism) als auch die Versuche, über eine handlungstheoretische Erweiterung die klassische Differenzierungsperspektive zu reformulieren (Alexander 1990, Münch 1982, Mayntz 1988), eint das Interesse an einer kohärenten soziologischen Theorie als Grundlage der Forschung. Dies gilt auch für die strukturierungstheoretischen Arbeiten von A. Giddens oder P. Bourdieu, die jedoch weniger an bestehende soziologische Theorietraditionen anschließen und stattdessen versuchen, eine Theorieperspektive auszuarbeiten, die die Grundlage für die gesamten Sozialwissenschaften abgeben kann.

Um über eine rein deskriptive Bestimmung dieser Situation hinaus, den Zustand der Theoriebildung innerhalb der Soziologie systematischer bestimmen zu können, erschien es mir notwendig, eine Heuristik zu entwickeln, auf Grundlage derer der Status der jeweiligen Theorien schärfer bestimmt werden kann. Im Anschluss an die metatheoretischen Arbeiten von G. Ritzer schlug ich deshalb vor, hinsichtlich der Problembearbeitungskapazität von soziologischen Theorien drei Problemebenen zu unterscheiden, so dass sich einen analytischer Kontext konstruieren lässt, innerhalb dessen die unterschiedlichen Theorieansätze auf gemeinsame Prüfkriterien hin verglichen werden können. Diesen drei Ebenen ließen sich nun drei Leitfragen zuordnen, über deren Problematisierung sich dann der Erklärungsanspruch der jeweiligen Theorien vergleichend untersuchen lies:

<i>Problemebene</i>	<i>Leitfrage</i>
Grundlagen- / sozialtheoretisches Problem	Wie werden die Grundkategorien Handlung und Struktur relationiert?
Gesellschaftstheoretisches Problem	Wie ist soziale Ordnung möglich?
Diagnostisches Problem	Welches sind die charakteristischen Dimensionen der Moderne?

Diesen Fragestellungen sollte sich demzufolge jede soziologische Theorie mit allgemeinem Anspruch stellen, der Grad des theoretischen Problematisierungsniveaus fungiert hierbei als Vergleichskriterium.

Angesichts der zentralen Thesen von Giddens, wonach das bislang dualistisch bestimmte Verhältnis von Handeln und Struktur in eine wechselseitige Dualität überführt werden müsse, die soziologische Ordnungsproblematik von ihrer Norm- und Wertzentriertheit auf eine Formzentriertheit, die die Kategorien von Raum und Zeit in die Analyse mit auf nimmt, umgestellt wird und sich damit auch die Bestimmung der Grunddimensionen der Moderne grundlegend

ändern, lässt sich die Theorie der Strukturierung in einem ersten Zugriff als eine Theorie mit Allgemeinheitsanspruch charakterisieren und impliziert die Möglichkeit, der Soziologie wieder eine facheinheitliche Grundlage zu bieten.

Dieser Anspruch findet sich in mehrerer Hinsicht in Giddens Arbeiten. So verweist sein unablässiges Interesse an der Rekonstruktion bestehender Theorien und Ansätze in *werkbiographischer* Hinsicht auf sein frühes Motiv an einer Revision der Sozialtheorie, und zwar nicht nur im Hinblick auf grundlagentheoretische Fragestellungen, sondern immer auch in problemspezifischer Perspektive. Akzeptiert man diese Grundprämisse, dann scheint auch eine Einteilung des Giddens'schen Werkes in differente Phasen problematisch. Die zeitlich identifizierbaren unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkte sind nicht Folge eines theoretischen Perspektivenwechsels, sondern repräsentieren statt dessen unterschiedliche Zugangsweisen zum immer gleichen Problem, eine alternative Sozial- und Gesellschaftstheorie zu entwickeln, d.h. *werksystematisch* ist für ihn die Ausarbeitung des Strukturierungsansatzes entscheidend. Doch bedeutet dies keineswegs die oftmals unterstellte Notwendigkeit, soziologische Theoriebildung als reine Begriffsarbeit zu verstehen. *Methodisch* bleibt sein primäres Interesse auf die Dekonstruktion und Neubestimmung vorherrschender Ansätze gerichtet und *theoriepolitisch* strebt er an, die Dominanz des Parsons'schen Programms zu überwinden.

Trotz Giddens starkem Interesse an der Reformulierung der Grundprobleme der Soziologie mit dem Ziel, eine allgemeingültige sozialtheoretische Grundposition zu entwickeln, zeigt es sich, dass es ihm nicht immer gelingt, die theoretischen Ansprüche einzulösen, die er mit seinem auf die Rekursivität aller Praxis abhebenden Modell der Dualität der Struktur vorschlägt. So wurde insbesondere im Hinblick auf die Einführung der Dimensionen von Raum und Zeit deutlich, dass er beide Kategorien weniger in Bezug auf deren sozialtheoretische Implikationen thematisiert, d.h. ihren ontologischen Status als relational aufeinander bezogene Dimensionen bestimmt, als vielmehr ausschließlich die ordnungstheoretische Problemstellung im Auge hat und sie als konstitutive Aspekte des Bestands wie des Wandels sozialer Ordnungen kennzeichnet.

Zwar finden sich in Giddens Arbeiten theoretisch weitreichende Vorschläge, die oben skizzierten Grundprobleme neu zu bestimmen, gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass er es versäumt hat, die Relationen zwischen den einzelnen Problemebenen reflektieren. D.h. gelingt es seinem Theorieansatz nicht, den wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Ebenen theoretisch zu reflektieren, dann führt dies notwendigerweise zu einer Einschränkung seines theoretischen Anspruchs. Denn es gehört zur Kernaufgabe jeglicher Großtheorie mit dem Anspruch eine facheinheitliche Theorie zu entwickeln, auf die Vermittlung aller drei Ebenen zu achten.

Mit diesem ptolemäischen Anspruch geht jedoch die Gefahr der theoretischen Rigidität einher. Denn versucht man, die Theorie gewissermaßen auf eine Kernidee zu verpflichten, aus der sich alle anderen, theoretisch bedeutsamen Aspekte ableiten und systematisieren lassen, dann beinhaltet eine solche Vorgehensweise enorme ‚Kosten‘. Denn jede Analyse muss unter das konzeptionelle Raster des Ansatzes rubriziert werden, so dass die Theorie kaum noch flexibel auf wechselnde Gegenstände reagieren kann. Seien es Parsons AGIL Schema, Luhmanns System-Umwelt Logik oder auch die dogmatischen Versuche innerhalb der Rational Choice Theory, alle sozialen Prozesse auf individuelle Nutzenpräferenzen zu reduzieren, immer wieder zeigt es sich, dass die Logik der Theoriekonstruktion der kontingenten ‚Logik‘ der Realitätsentwicklung voranzugehen scheint. Mertons berühmte Metapher der Theorien mittlerer Reichweite als einer forschungspragmatischen Alternative zum rigiden Systemdenken der Parsons’schen Theorie, stellt genau in dieser Hinsicht eine Alternative dar, die den theoretischen Primat bei der Analyse und nicht bei der Begriffskonstruktion setzt.

Die Strukturierungstheorie in der bislang vorliegenden Ausarbeitung von A. Giddens als ein neues sozialwissenschaftliches Paradigma zu etablieren, scheint gerade an diesem universalistischen Anspruch zu scheitern. Hier zeigt sich meines Erachtens eine interessante Spannung innerhalb des Giddens’schen Werkes. Einerseits verwendet er enorme theoretische Mühe und begriffliche Anstrengung darauf, die theoretischen Grundlagen des Faches neu zu bestimmen und zu überarbeiten, andererseits zeigt aber auch seine Skepsis gegenüber jeglichem Systemgedanken à la Parsons, dass er kein allumfassendes Theoriegebäude entwickeln möchte. Die Unvollständigkeit bzw. systematische Inkohärenz des Modells wird hinsichtlich der analytischen Möglichkeiten der Theorie somit von einem Nachteil zu einem Vorteil, denn sie ermöglicht es, die Problemsicht zum Ausgangspunkt der Analyse zu erheben.

Trotz dieser systematischen Offenheit der Strukturierungstheorie fällt auf, dass Giddens’ Ansatz bislang noch kaum für empirische Arbeiten genutzt wurde. Giddens selbst weist auf die Tatsache immer wieder hin (vgl. insbesondere Giddens 1989, 1990a, 1991), ohne diese Defizite aber systematisch zu bearbeiten. In der Regel wird dies in dem gegen Giddens immer wieder ins Feld geführten Standardvorwurf begründet, dass die Theorie durch einen zu hohen Abstraktheitsgrad gekennzeichnet sei, bzw. der Strukturierungstheorie gegenüber wird der Vorwurf des Eklektizismus erhoben, so dass es nur schwer möglich sei, die einzelnen Kategorien zu operationalisieren.

Meines Erachtens zeigen sich auch hier wieder zwei Probleme. Einerseits konzentriert sich Giddens trotz seiner gegenteiligen Ausführungen im allgemeinen auf grundlagentheoretische Reformulierungen und versäumt es, sein problembezogenes Interesse an den Strukturen und Funktionsweisen der zeitgenössi-

schen Gesellschaften empirisch umzusetzen, ganz im Gegenteil zu P. Bourdieu bspw., dessen theoretischer Ansatz erst im Zuge seiner empirischen Arbeiten grundlegend rezipiert wurde. Andererseits ist es Giddens aber auch noch nicht gelungen, sein theoretisches Modell in der nötigen Stringenz auszuarbeiten und das darin angelegte analytische Rüstzeug zu explizieren. Denn gerade die Rekonstruktion und analytische Aufgliederung des Strukturbegriffs machte deutlich, wie es in strukturierungstheoretischer Perspektive möglich ist, Dimensionen und Wirkungen sozialer Prozesse genauer zu bestimmen. Insofern greifen auch Vorwürfe wie die von M. Archer (1995) oder W. Sewell (1992) dann zu kurz, wenn sie über die notwendige *theoretische* Kritik, dass man aus strukturierungstheoretischer Perspektive immer wieder auf den relationalen Charakter der Grunddimensionen verweisen muss, das *analytische* Potential des Ansatzes aus dem Blick verlieren.

Vielmehr lässt sich zeigen, dass auf der Grundlage der bisher vorliegenden strukturierungstheoretischen Begriffe und Methoden sehr wohl ein analytisches Modell entwickelt werden kann, auf dessen Basis sich konkrete soziale Prozesse und Felder aufklären lassen. Hierbei ist es wichtig zu betonen, dass diese sozialen Felder weder als reine Akteursaggregationen noch als emergent überindividuelle Kontextbeziehungen gefasst werden müssen, sondern auf der Basis der sozialtheoretischen Grundlagen der Strukturierungstheorie immer als Vermittlung von Handlungs- und Strukturebene bestimmt werden können. Strukturierung stellt somit kein neues Paradigma im Sinne eines allumfassenden Theoriesystems oder einer Metatheorie, wie sie beispielsweise J. Alexander anstrebt, dar. Statt dessen beinhaltet sie m. E. eine Vielzahl von grundlegenden Einsichten und analytischen Möglichkeiten für ein soziologisches Forschungsprogramm, das es jedoch noch deutlicher auszuarbeiten gilt. Die Strukturierungstheorie stellt demnach in der Giddens'schen Variante noch eine terra incognita dar, deren Gipfel zwar immer wieder aufscheinen und die wissenschaftliche Öffentlichkeit beeindrucken, deren tatsächliche Topographie es aber noch weiter zu erschließen gilt.

Literaturverzeichnis

- Abrams, Philip (1982): *Historical Sociology*. New York: Ithaca
- Adorno, Theodor W. (1956): *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*. Stuttgart: Kohlhammer
- Alexander, Jeffrey C. (1982ff.): *Theoretical Logic in Sociology*. 4.Vols. Berkeley/Los Angeles: Berkeley University Press
- Alexander, Jeffrey C. (1987): *Sociology since 1945*. London: Hutchinson
- Alexander, Jeffrey C. (1988): *New Theoretical Movement*. In: Smelser, Neil (Hrsg.): *Handbook of Sociology*. Newbury Park: Sage. S.77 - 102
- Alexander, Jeffrey C. (1993): *Die neue Theoriebewegung*. In: ders.: *Soziale Differenzierung*, hrsg. von Harald Wenzel. Frankfurt a.M.: Campus. S.: 31-47
- Alexander, Jeffrey C. (Hrsg.) (1985): *Neofunctionalism*. Newbury Park: Sage
- Alexander, Jeffrey C. (1995): *Modern, Anti, Post and Neo: How Intellectuals Have Coded, Narrated, and Explained the 'New World of Our Time'*. In: ders.: *Fin de Siècle Social Theory*. New York: Verso. S. 6 – 64
- Alexander, Jeffrey / Paul Colomy (Hrsg.) (1990): *Differentiation Theory and Social Change. Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press
- Alexander, Jeffrey / Bernhard Giesen / Richard Münch / Neil Smelser (Hrsg.) (1987): *The Micro-Macro Link*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Allerbeck, Klaus (1982): *Zur formalen Struktur einiger Kategorien der verstehenden Soziologie*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34: 665-676.
- Archer, Margaret S. (1988): *Culture and Agency*. Cambridge: Cambridge University Press
- Archer, Margaret S. (1995): *Realist Social Theory: The morphogenetic Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (1996): *Social Integration and System Integration*. In: *Sociology* 30: 678 - 698
- Atkinson, Dick (1971): *Orthodox Consensus and Radical Alternative. A Study in Social Theory*. London: Hutchinson
- Baader, Veit Michael et al. (1976): *Einführung in die Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Balog, Andreas / Gabriel, Manfred (Hrsg.) (1998): *Soziologische Handlungstheorie. Einheit und Vielfalt. Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bauermann, Michael (1994): *Die plötzliche Rückkehr der Wirklichkeit*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 13: 103 - 112
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1988): *Gegengifte – Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Bell, Daniel (1975): Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Bendix, Reinhard (1989): Ein Blick auf die Sozialwissenschaften. In: Soziale Welt 40: 44 - 56
- Bendix, Reinhard (1990): Embattled Reason. New Brunswick Transaction Books
- Berger, Johannes (1978): Die Grenzen des handlungstheoretischen Paradigmas am Beispiel der 'Soziologischen Grundbegriffe' Max Webers. In: Bolte, Karl M. (Hrsg.): Materialien aus der soziologischen Forschung. Darmstadt: Luchterhand. S. 1081 - 1099
- Berger, Johannes Hrsg.) (1986): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz.
- Berger, Johannes (1986a): Einleitung. In: ders. (Hrsg.) (1986): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz. S. 3 - 11
- Berger, Johannes (1986b): Gibt es ein nachmodernes Gesellschaftsstadium? In: ders. (Hrsg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz. S.79 - 96
- Berger, Johannes (1988): Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. In: Soziale Welt 39: 224 - 236
- Berger, Johannes (1996): Was behauptet die Modernisierungstheorie wirklich - und was wird ihr bloß unterstellt? In: Leviathan 24: 45-62
- Berger, Peter A. (1983): "Die Krise, sofern es sie gibt...". In: Soziale Welt 34: 228 - 248
- Berger, Peter A. (1995a): Anwesenheit und Abwesenheit. Raumbezüge sozialen Handelns. In: Berliner Journal für Soziologie 5: 99 - 112
- Berger, Peter A. (1995b): Life-Politics. In: Leviathan 23: 445 - 458
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1967): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.: Fischer
- Bergmann, Werner (1981): Zeit, Handlung und Sozialität. In: Zeitschrift für Soziologie 10: 351 - 363
- Bergmann, Werner (1983): Das Problem der Zeit in der Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35: 462 - 504
- Bernstein, Richard (1971): Praxis and Action. Philadelphia: University of Pennsylvania Press
- Bernstein, Richard (1979): Die Restrukturierung der Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bernstein, Richard (1988): Structuration as Critical Theory. In: Praxis International 5: 235 - 249
- Betts, Katherine (1986): The Condition of Action, Power and the Problem of Interests. In: Sociological Review 31: 39 - 64
- Bhaskar, Roy (1978): A Realist Theory of Science. Brighton: Harvester Press
- Bhaskar, Roy (1979): The Possibility of Naturalism. Brighton: Harvester Press
- Bhaskar, Roy (1983): Beef, Structure and Place: Notes from a Critical Naturalist Perspective. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 13: 81 - 95
- Bhaskar, Roy (1986): Scientific Realism and Human Emancipation. London: Verso
- Bhaskar, Roy (1991): Philosophy and the Idea of Freedom Oxford: Blackwell.
- Blau, Peter M. (1964): Exchange and Power in Social Life. New York: Wiley
- Blau, Peter M. (1977): Inequality and Heterogeneity. A Primitive Theory of Social Structure. London: Free Press

- Blau, Peter M. (1987): Contrasting Theoretical Perspectives. In: Alexander, Jeffrey C. et al (Hrsg.): *The Micro-Macro-Link*. Berkeley: University of California Press. S. 71 - 85
- Böhler, Dietrich (1978): Konstituierung des Handlungsbegriffs. Teleologische und quasi dialogische Rekonstruktionsmodelle. In: Lenk, Kurt (Hrsg.): *Handlungstheorien - Interdisziplinär Bd.2*. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 161 -197
- Bonß, Wolfgang (1993): Die Wirklichkeit dreht sich - Was macht die Soziologie? In: *Soziale Welt* 44: 142 - 148
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1988): Der Soziale Sinn. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre / Passeron, Jean Claude (1981): Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945. Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Die Geschichte der Soziologie Bd.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 496 - 551
- Braembussche, Anton A. van den (1989): Historical Explanation and Comparative Method: Towards a Theory of History of Society. In: *History and Theory* 28: 1 – 24
- Breuilly, John (1992): Introduction: Making Comparisons in History. In: ders.: *Labour and Liberalism in 19th Century Europe*. Manchester: Manchester University Press. S. 1 - 25
- Bryant, Christopher G.A. / Jary, David (Hrsg.) (1991): *Giddens' Theory of Structuration. A Critical Appreciation*. London: Routledge
- Bubner, Rüdiger (1982): *Handlung, Sprache und Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Buckley, Walter (1967): *Sociology and Modern Systems Theory*. New Jersey: Prentice Hall
- Bude, Heinz (1988): Auflösung des Sozialen? In: *Soziale Welt* 39: 4 - 17
- Bühl, Walter L. (Hrsg.) (1972): *Verstehende Soziologie*. München: Nymphenburger Verlagshandlung
- Bühl, Walter L. (Hrsg.) (1975): *Funktion und Struktur*. München: Nymphenburger Verlagshandlung
- Burger, Thomas (1987): *Max Webers Theory of Concept Formation*. Durham.
- Burns, Tom / Dietz, Thomas (1995): Kulturelle Evolution: Institutionen, Selektion und menschliches Handeln. In: Müller, Hans-Peter / Michael Schmid (Hrsg.): *Sozialer Wandel Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 340 - 383
- Burrows, Roger J. (1989): Some Notes Towards a Realist Realism: The Practical Implications of Realist Philosophies of Science for some Research Methods. In: *International Journal of Sociology and Social Policy* 9: 46 - 63.
- Calhoun, Craig (1992): The Infrastructure of Modernity: Indirect Social Relationships, Information Technology and Social Integration. In: Smelser, Neil / Hans Haferkamp (Hrsg.): *Social Change and Modernity*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press. S. 205 - 236
- Callinicos, Alex (1985): A Contemporary Critique. In: *Theory and Society* 14: 133 - 166

- Camic, Charles (1986) : The Matter of Habit. In: American Journal of Sociology 91: 1039 - 1087
- Campbell, Colin (1996): The Myth of Social Action. Cambridge: Cambridge University Press.
- Carlstein, Tommy (1981): The Sociology of Structuration in Time and Space: A Time - Geographic Assessment of Giddens' Theory. In: Svensk Geografisk Arsbok: 44 -57
- Chiot, David (1985): The Rise of the West. In: American Sociological Review 50: 180 - 195
- Clark, Jon / Modgil, Celia / Modgil, Sohan (Hrsg.) (1990): Anthony Giddens: Consensus and Controversy. London: Falmer
- Cohen, Ira (1987): Structuration Theory and Social Praxis. In: Giddens, Anthony/ Jonathan Turner (Hrsg.): Social Theory Today. Cambridge: Polity Press. S. 273 - 308
- Cohen, Ira (1989): Structuration Theory. Oxford: MacMillan
- Coleman, James S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. München: R. Oldenbourg Verlag
- Collins, Randall (1981): Micro-Translation as a Theory-building Strategy. In: Karin Knorr-Cetina / Aaron Cicourel (Hrsg.): Advances in Social theory and Methodology. London: Routledge. S. 81 - 108
- Collins, Randall (1987): Theoretical Sociology. San Diego, CA: Harcourt, Brace, Jovanovich
- Collins, Randall (2000): Über die mikrosozialen Grundlagen der Makrosoziologie. In: Müller, Hans-Peter / Steffen Sigmund (Hrsg.): Zeitgenössische amerikanische Soziologie. Opladen: Leske+Budrich. S. 99 - 134
- Coser, Lewis (1965[1956]): Theorie sozialer Konflikte. Neuwied a. Rhein/ Berlin: Luchterhand.
- Coser, Lewis (1981): Review of Central Problems. In: American Journal of Sociology 80: 1435
- Craib, Ian (1992): Anthony Giddens. London: Routledge
- Crozier, Michel / Erhard Friedberg (1979): Macht und Organisation. Königstein/Ts.: Athenäum Verlag
- Dahrendorf, Ralf (1959): Class and Class Conflict in Industrial Society. London: Routledge and Kegan Paul
- Dallmayr, Fred R. (1982): Agency and Structure. In: Philosophy of the Social Sciences 12: 427 - 438
- Dandeker, Christopher (1990): The Nation-State and the Modern World System. In: Clark, Jon / Celia Modgil / Sohan Modgil (Hrsg.): Anthony Giddens: Consensus and Controversy. London: Falmer. S. 257 - 269
- Davis, Kingsley (1959): The Myth of Functional Analysis as a Special Method in Sociology and Anthropology. In: American Sociological Review 24: 757 - 772
- Davis, Kingsley / Moore, Wilbert E. (1945): Some Principles of Stratification. In: American Sociological Review 10: 242 - 249
- Dawe, Alan (1970): The Two Sociologies. In: British Journal of Sociology 21: 207 - 218
- Dawe, Alan (1978): Theories of Social Action. In: Bottomore, Tom / Nisbet, Robert (Hrsg.): A History of Sociological Analysis . London: Heinemann. S. 362 - 417

- Demerath, Nicholas J. / Peterson, Richard A. (Hrsg.) (1967): *System, Change and Conflict*. New York: Macmillan
- Deutsch, Karl (1976): *Vertrauen und Argwohn. Theoretische Bemerkungen*. In: ders.: *Konfliktregelung, Konstruktive und destruktive Prozesse*. München, Basel: Reinhardt. S. 130 - 162
- Dickie-Clark, Hamish (1984): *Anthony Giddens' Theory of Structuration*. In: *Canadian Journal of Political and Social Theory* 8: 92 - 110
- Dickie-Clark, Hamish (1990): *Hermeneutics and Giddens' Theory of Structuration*. In: Clark, Jon / Celia Modgil / Sohan Modgil (Hrsg.): *Anthony Giddens: Consensus and Controversy*. London: Falmer. S. 145 - 165
- Dilthey, Wilhelm (1968): *Der logische Zusammenhang in den Geisteswissenschaften*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 7. Stuttgart: Teubner
- Döbert, Rainer (1989): *Max Webers Handlungstheorie und die Ebenen des Rationalisierungskomplexes*. In: Weiß, Johannes (Hrsg.): *Max Weber heute*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 210 - 249
- Domingues, José Mauricio (2000): *Social Integration, System Integration and Collective Subjectivity*. In: *Sociology* 34: 225 - 241
- Dreitzel, Hans Peter (Hrsg.) (1967): *Sozialer Wandel*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand
- Durkheim, Emile (1976): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Durkheim, Emile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Durkheim, Emile (1988): *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Eckberg, Douglas Lee / Hill, Lester J. (1979): *The Paradigm Concept and Sociology: A Critical Review*. In: *American Sociological Review* 44: 925 - 937
- Eisenstadt, Shmuel N. (1974): *Einige Überlegungen zur 'Krise' der Soziologie*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 26: 473 - 491
- Eisenstadt, Shmuel N. / Curelaru, Miriam (1976): *The Forms of Sociology - Paradigms and Crises*. New York: John Wiley & Sons
- Eisermann, Gottfried (Hrsg.) (1976): *Die Krise in der Soziologie*. Stuttgart: Enke
- Elchardus, Mark (1988): *The Rediscovery of Chronos: the New Role of Time in Social Theory*. In: *International Sociology* 3: 35 - 59
- Elias, Norbert (1984): *Über die Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Elster, Jon (1992): *The Cement of Society*. Cambridge: Cambridge University Press
- Endress, Martin (2002): *Vertrauen*. Bielefeld: transcript Verlag
- Esser, Hartmut (1979): *Methodische Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 8: 14 - 27
- Esser, Hartmut (1993): *Soziologie*. Frankfurt a.M.: Campus
- Esser, Hartmut (1999f.): *Soziologie*. 6 Bde. Frankfurt/New York: Campus
- Ettrich, Frank (1999): *Historische Kontingenz und Zusammenbruchsdynamik*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 9: 339 - 360
- Etzioni, Amitai (1975): *Die aktive Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Fararao, Thomas (1989): *The Spirit of Unification in Sociological Theory*. In: *Sociological Theory* 7: 175 - 190

- Fiske, Donald W. / Shweder, Richard A. (Hrsg.) (1986): *Metatheory in Social Sciences: Pluralisms and Subjectivities*. Chicago: Chicago University Press
- Frank, Manfred (1983): *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Freidson, Eliot (1986): *Professional Power: A Study in the Institutionalization of Formal Knowledge*. Chicago: Chicago University Press
- Friedland, Roger (1987): Giddens' Golden Gloves. In: *Contemporary Sociology* 16: 40 – 42
- Friedrichs, Robert W. (1970): *A Sociology of Sociology*. New York: The Free Press
- Friese, Heidrun (1993): Die Konstruktionen von Zeit. Zum prekären Verhältnis von akademischer Theorie und lokaler Praxis. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22: 323-337
- Fritz-Vannahme, Joachim (Hrsg.) (1996): *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen: Leske + Budrich
- Gadamer, Hans Georg (1960): *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr - Siebeck
- Gane, Mike (1983): A. Giddens and the Crisis of Social Theory. In: *Economy and Society*: 368 - 398
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood, Cliffs, New York: Prentice Hall
- Gethmann, Carl Friedrich (1987): Vom Bewußtsein zum Handeln. Pragmatische Tendenzen in der deutschen Philosophie der ersten Jahre des 20. Jahrhunderts. In: Stachowiak, Herbert (Hrsg.): *Pragmatik. Handbuch Pragmatischen Denkens*. Hamburg
- Giddens, Anthony (1964): Suicide, attempted suicide, and the suicidal threat. In: *Man: A Record of Anthropological Science* 64: 115 - 116
- Giddens, Anthony (1965a): The suicide problem in French sociology. In: *British Journal of Sociology* 16: 3 - 18
- Giddens, Anthony (1965b): Theoretical problems in the sociology of suicide. In: *Advancement of Science* 21: 522 - 526
- Giddens, Anthony (1966): A typology of suicide. In: *Archives Européennes de Sociologie* 7: 276 - 295
- Giddens, Anthony (Hrsg.) (1971a): *The Sociology of Suicide: A Selection of Readings*. London: Cass
- Giddens, Anthony (1971b): *Capitalism and Modern Social Theory: An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim and Weber*. Cambridge: Cambridge University Press
- Giddens, Anthony (1972a): *The Class Structure of the Advanced Societies*. London: Hutchinson
- Giddens, Anthony (1972b): Four Myths in the History of Social Thought. In: *Economy and Society* 1: 375 - 85
- Giddens, Anthony (1972c): *Politics and Sociology in the Thought of Max Weber*. London: MacMillan
- Giddens, Anthony (1974b): Introduction. In: ders. (Hrsg.): *Positivism and Sociology*. London: Hutchinson. S. 1-22
- Giddens, Anthony / Stanwoth, Philip (1974a) (Hrsg.): *Elites and Power in British Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press
- Giddens, Anthony (1976a): *New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretative Sociologies*. London: Hutchinson
- Giddens, Anthony (1976b): Functionalism: après la lutte. In: *Social Research* 43: 325 - 366

- Giddens, Anthony (1977) *Studies in Social and Political Theory*. London: Hutchinson
- Giddens, Anthony (1978a): Positivism. In: Bottomore, Tom / Robert Nisbet (Hrsg.): *A History of Sociological Analysis*. London: Heinemann. S. 237 - 286
- Giddens, Anthony (1978b): *Durkheim*. London: Fontana.
- Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory*. London: Macmillan
- Giddens, Anthony (1980): Time and Space in Social Theory. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. dt. Soziologentages in Bremen 1980*. Frankfurt a.M./ New York. S. 88 - 97
- Giddens, Anthony (1981a): Die klassische Gesellschaftstheorie und der Ursprung der modernen Soziologie. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie Bd.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 96 - 136
- Giddens, Anthony (1981b): *A Contemporary Critique of Historical Materialism Vol.1: Power, Property and the State*. London: Macmillan
- Giddens, Anthony (1981c): Agency, Institution, and Time-Space Analysis. In: Knorr-Cetina, Karin / Aaron Cicourel (Hrsg.): *Advances in Social Theory and Methodology: Toward an Integration of Micro- and Macro Sociologies*. London: Routledge and Kegan Paul. S. 161 - 174
- Giddens, Anthony (1982a): *Profiles and Critiques in Social Theory*. London: Macmillan
- Giddens, Anthony (1982b): Historical Materialism Today: An Interview with Anthony Giddens by Josef Bleicher and Mike Featherstone. In: *Theory, Culture and Society* 1: 63 - 77
- Giddens, Anthony (1982c): *Sociology. A Brief but Critical Introduction*. London: Macmillan
- Giddens, Anthony (1982d): On the Relation of Sociology to Philosophy. In: Secord, Paul (Hrsg.): *Explaining Human Behaviour*. Beverly Hills, CA: Sage. S. 175 - 189
- Giddens, Anthony (1983a): Klassenspaltung, Klassenkonflikt und Bürgerrechte. Gesellschaft im Europa der achtziger Jahre. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Zur Theorie sozialer Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt*. Göttingen: Schwartz. S. 15 - 33
- Giddens, Anthony (1983b): Commentary on the theory of structuration. In: *Journal of the Theory of Social Behavior* 13: 75 - 80
- Giddens, Anthony (1984a): *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a. M. / New York: Campus
- Giddens, Anthony (1984b): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Berkeley / Los Angeles: Berkeley University Press
- Giddens, Anthony (1985a): *The Nation-State and Violence. Vol. II of A Contemporary Critique of Historical Materialism*. Cambridge: Polity Press
- Giddens, Anthony (1985b): Marx' Correct Views on Everything (with apologies to L. Kolakowski). In: *Theory and Society* 14: 167 - 74
- Giddens, Anthony (1986a): Action, Subjectivity and the Constitution of Meaning. In: *Social Research* 53: 529 - 545
- Giddens, Anthony (Hrsg.) (1986b): *Durkheim on Politics and the State*. Cambridge: Polity Press
- Giddens, Anthony (1987a): *Social Theory and Modern Sociology*. Cambridge: Polity Press
- Giddens, Anthony (1987b): What do Sociologists do? In: ders. (1987a): S. 1 - 21

- Giddens, Anthony (1987c): Nine Thesis on the Future of Sociology. In: ders. (1987a): S. 22 – 51
- Giddens, Anthony (1987d): The Social Sciences and Philosophy – Trends in Recent Social Theory. In: ders. (1987a): S. 52 – 72
- Giddens, Anthony (1987e): Structuralism, Post-Structuralism and the Production of Culture. In: ders. (1987a): S. 73 - 108
- Giddens, Anthony (1987f): Nation-States and Violence. In: ders. (1987a): S. 166 - 182
- Giddens, Anthony (1987g): Social Theory and the Problems of Macroeconomics. In: ders. (1987a): S. 183 - 202
- Giddens, Anthony (1987h): Reason without Revolution? Habermas' Theory of Communicative Action. In: ders. (1987a): S. 225 - 253
- Giddens, Anthony (1987i): Interview. In: Mullan, Bob (Hrsg.) Sociologists on Sociology. London: Croom Helm. S. 92 – 114
- Giddens, Anthony (1988a): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M. / New York: Campus
- Giddens, Anthony (1988b): Die 'Theorie der Strukturierung'. Ein Interview mit Anthony Giddens von Bernd Kießling. In: Zeitschrift für Soziologie 17: 286 - 295
- Giddens, Anthony (1989): Reply to my Critics. In: Held, David / John B. Thompson (Hrsg.): Social Theory of Modern Societies: Anthony Giddens and His Critics. Cambridge: Cambridge University Press. S. 249 - 301
- Giddens, Anthony (1990a): Structuration Theory and Sociological Analysis. In: Clark, Jon/ Modgil, Celia / Modgil, Sohan (Hrsg.): Anthony Giddens: Consensus and Controversy. London: Falmer Press. S. 297 - 315
- Giddens, Anthony (1990b): Consequences of Modernity. Cambridge: Polity Press
- Giddens, Anthony (1991a): Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity Press
- Giddens, Anthony (1991b): Structuration Theory: Past, Present and Future. In: Bryant, Gavin .A. / David Jary (Hrsg.): Giddens' Theory of Structuration: a Critical Appreciation. London: Routledge. S. 201 - 221
- Giddens, Anthony (1992): Kritische Theorie der Spätmoderne. Wien: Passagen Verlag
- Giddens, Anthony (1993): Der Wandel der Intimität. Frankfurt a.M.: Fischer
- Giddens, Anthony (1994): 'Brave new World'. Der neue Kontext der Politik. In: Berliner Journal für Soziologie 4: 449 - 462
- Giddens, Anthony (1995a): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Giddens, Anthony (1995b): Strukturation und Sozialer Wandel. In: Müller, Hans-Peter / Michael Schmid (Hrsg.): Sozialer Wandel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 151 - 191
- Giddens, Anthony (1995c): Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft. In: Soziale Welt 46: 445 - 485
- Giddens, Anthony / Stanworth, Philip H. (Hrsg.) (1974): Elites and Power in British Society. Cambridge: Cambridge University Press
- Giddens, Anthony / Turner, Jonathan (Hrsg.) (1987): Social Theory Today. Cambridge: Cambridge University Press
- Giesen, Bernhard (1989): Krise der Krisenwissenschaft? oder: Wozu noch Soziologie? In: Soziale Welt 40: 111 - 123
- Giesen, Bernhard (1991): Die Entdinglichung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Giesen, Bernhard / Schmid, Michael (1978): Individualistische und makrosoziologische Theorieansätze. In: Hondrich, Karl Otto / Matthes, Joachim (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand. S. 174 - 195
- Girndt, Helmut (1967): Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie. Tübingen: Mohr-Siebeck
- Görg, Christof (1994a): Der Institutionenbegriff in der "Theorie der Strukturierung". In: Esser, Josef / Christof Görg/ Joachim Hirsch (Hrsg): Politik, Institutionen und Staat. Hamburg: VSA. S. 31 - 84
- Görg, Christof (1994b): Vom Nutzen und Nachteil der Soziologie für das Leben oder Wozu noch Soziologie? In: ders. (Hrsg.): Gesellschaft im Übergang. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 1 - 17
- Goodman, Nelson (1984): Weisen der Welterzeugung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Gouldner, Alvin W. (1970): The Coming Crises of Western Sociology. New York: Basic Books
- Gouldner, Alvin W. (1984): Reziprozität und Autonomie. Frankfurt a.Main: Suhrkamp
- Gregory, David (1994): Social Theory and Human Geography. In: ders. / Ron Martin / Graham Smith (Hrsg.): Human Geography. Society, Space and Social Science. Hampshire and London: Macmillan. S. 78 - 109
- Gregson, Nicky (1986): On Duality and Dualism: the Case of Structuration and Time Geography. In: Progress in Human Geography 10: 184 - 205
- Greshoff, Rainer (1994): Methodische Überlegungen zum Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. In: Benseler, Frank et al. (Hrsg): Alternativer Umgang mit Alternativen. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 125 - 141
- Gresshoff, Rainer / Georg Kneer (Hrsg.) (1999): Struktur und Ereignis in theorievergleichender Perspektive. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gumbrecht, Hans Ulrich (1978): Modernität, Moderne. In: Brunner, Otto et al (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 4. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 94 - 131
- Habermas, Jürgen (1973): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1981a): Theorie kommunikativen Handelns Bd.1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1981b): Theorie kommunikativen Handelns Bd.2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1982): Die Logik der Sozialwissenschaften. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1985a): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1985b): Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1986): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie kommunikativen Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hägarstrand, Torstein (1970): What about People in Regional Sciences? Papers of the Regional Science Association 24: 7-12
- Hägarstrand, Torstein (1974): On Socio-Technical Ecology and the Study of Innovations. In: Ethnologica Europea 7: 17-34

- Hahn, Alois (1984): Theorien zur Entstehung der Weltgeschichte. In: Philosophische Rundschau 31:178 - 202
- Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hall, John (1986): Powers and Liberties. Berkeley / Los Angeles: University of California Press.
- Hartmann, Heinz (Hrsg.) (1967): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart: Enke
- Hayek, Friedrich A. von (1969): Freiburger Studien. Tübingen: Mohr Siebeck
- Hayes, Adrian (1985): Causal and Interpretative Analysis in Sociology. In: Sociological Theory 3: 1 - 10
- Hekman, Susan. (1983): From Epistemology to Ontology: Gadamer's Hermeneutics and Wittgensteinian Social Science. In: Human Studies 6: 205 - 224
- Hekman, Susan (1990) Hermeneutics and the Crises of Social Theory. In: Clark, Jon/ Celia Modgil/ Sohan Modgil (Hrsg.): Anthony Giddens: Consensus and Controversy. London / New York: Falmer Press. S. 155-165
- Held, David / Thompson, John B. (Hrsg.) (1989): Social Theory of Modern Societies. A. Giddens and his Critics. Cambridge: Cambridge University Press
- Hempel, Carl G. (1960): Aspects of Scientific Explanation and other Essays in the Philosophy of Science. New York: Free Press
- Hennis, Wilhelm (1987): Max wWebers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Hennis, Wilhelm et. al. (Hrsg.) (1977): Regierbarkeit. Studien zu ihrer Problematisierung. Bd.1. Stuttgart: Klett.
- Heritage, John (1987): Ethnomethodology. In: Giddens, Anthony / Turner, Jonathan H. (Hrsg.): Social Theory Today. Oxford: Polity Press. S. 224 - 272
- Hesse, Mary (1974): The Structure of Scientific Inference. Berkeley: University of California Press
- Hettlage, Robert / Lenz, Robert (Hrsg.) (1991): Erving Goffman. Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern / Stuttgart: UTB
- Hollis, Martin / Lukes, Stephan (Hrsg.) (1982): Rationality and Relativism. Oxford: Blackwell
- Homans, George Caspar (1969): Elementarformen sozialen Verhaltens. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Homans, George Caspar (1972): Grundfragen soziologischer Theorie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hondrich, Karl Otto (1976): Zum Theorienvergleich in der Soziologie. In: Verhandlungen des 17. dt. Soziologentages in Kassel 1974. Stuttgart: Enke. S. 14 - 19
- Hondrich, Karl Otto (1979): Thesen zur soziologischen Theorie. In: Lüschen, Günter (Hrsg.): Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft 21 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. S.133 - 142
- Hondrich, Karl Otto / Matthes, Joachim (Hrsg.) (1978): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand
- Honneth, Axel (1994): Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose. Frankfurt a.M.: Fischer
- Inglehardt, Ronald (1977): The Silent Revolution. Princeton: Princeton University Press

- Inglehardt, Ronald (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Jary, David (1991): *Society as Time-Traveller: Giddens on Historical Change, Historical Materialism and Nation State in World Society*. In: Bryant, Christopher G. A. / Jary, David (Hrsg.): *Giddens' Theory of Structuration: Critical Appreciation*. London: Routledge. S. 116 - 159
- Jary David / Jary, Julia (1995): *The Transformations of Anthony Giddens – The Continuing Story of Structuration Theory*. In: *Theory, Culture and Society* 12: 141 – 160
- Jessop, Bob (1989): *Capitalism, Nation-States and Surveillance*. In: In: Thompson, John B. / Held, David (Hrsg.): *Social Theory of Modern Societies: A. Giddens and His Critics*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 249 - 301
- Joas, Hans (1985): *Comments on J.H. Turner. 'The Concept of Action in Sociological Analysis'*. In: Seebaß, Gottfried, Tuomela, Raimo (Hrsg.): *Social Action*. Dordrecht: Reidel. S. 89 - 94.
- Joas, Hans (1978): *Einleitung*. In: Heller, Agnes: *Das Alltagsleben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 7 - 23
- Joas, Hans (1979): *Struktur und Handlung*. In: Schulte, Werner (Hrsg.): *Soziologie in der Gesellschaft*. Bremen: S.3 - 12
- Joas, Hans (1986a): *Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus*. In: Honneth, Axel / Joas, Hans (Hrsg.): *Kommunikatives Handeln*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 144 - 176
- Joas, Hans (1986b): *Giddens' Theorie der Strukturbildung*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 15: 237-245
- Joas, Hans (1987a): *Symbolic Interactionism*. In: Giddens, Anthony / Turner, Jonathan H. (Hrsg.): *Social Theory Today*. Oxford: Polity Press. S. 82 - 115
- Joas, Hans (1987b): *Das Risiko der Gegenwartsanalyse*. *Soziologische Revue*
- Joas, Hans (1988): *Die Antinomien des Neofunktionalismus*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17: 272 - 285
- Joas, Hans (1989): *Praktische Intersubjektivität*. 2.Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Joas, Hans (1990): *Die Demokratisierung der Differenzierungsfrage*. In: *Soziale Welt* 41: 8 - 27
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Joas, Hans (1994): *Der Traum von der gewaltfreien Moderne*. In: *Sinn und Form* 46: 309 - 318
- Joas, Hans (1996): *Die Modernität des Krieges*. In: *Leviathan* 24 : 13 - 27
- Johnson, Doyle Paul (1990): *Security vs Autonomy: Motivation in A. Giddens Concept of Agency*. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20: 111 - 130
- Jokisch, Rodrigo (1981): *Die nichtintentionalen Folgen menschlichen Handelns*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 33: 547 - 575
- Jones, Robert Alun / Kronus, Sidney (1981): *Professionelle Soziologen und die Geschichte der Soziologie. Eine Meinungsumfrage*. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie Bd.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 219 - 238
- Kamlah, Wilhelm (1973): *Philosophische Anthropologie*. Mannheim

- Kielmannsegg, Peter (Hrsg.) (1976): Legitimationsprobleme politischer Systeme. In: Politische Vierteljahresschrift 17: Sonderheft 7. Köln / Opladen: Westdeutscher Verlag
- Kießling, Bernd (1988): Kritik der Giddens'schen Sozialtheorie. Frankfurt a.M. / New York: P. Lang
- Kilminster, Richard (1990): Soziologie und die professionelle Kultur der Philosophen. In: Haferkamp, Hans (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 415 - 451
- Klages, Helmut (1983): Wertwandel und Gesellschaftskrise in der sozialstaatlichen Demokratie. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt a.M. / New York: Campus. S. 341 - 352
- Klages, Helmut / Kmieciak, Peter (Hrsg.) (1979): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Klinkmann, (1981): Der systematische Vergleich von Theorien. Ein Versuch und die Unausweichlichkeit seines Scheiterns. In: Soziale Welt 32: 249 - 260
- Klüver, Jürgen (1991): Formale Rekonstruktion und vergleichende Rahmung soziologischer Theorien. In: Zeitschrift für Soziologie 20: 209 - 220
- Knöbl, Wolfgang (1993): Nationalstaat und Gesellschaftstheorie. In: Zeitschrift für Soziologie 22: 221 - 235
- Knorr-Cetina, Karin / Cicourel, Aaron. (Hrsg.) (1981): Advances in Social Theory and Methodology. Boston / London: Routledge & Kegan Paul
- Kocka, Jürgen (1991): Überraschung und Erklärung. Was die Umbrüche von 1989/90 für die Gesellschaftsgeschichte bedeuten könnten. In: Hettling, Manfred (Hrsg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte. München: Beck. S. 11 - 21
- König, René (1979): Einige Bemerkungen über die Bedeutung der empirischen Forschung für die Soziologie. In: Friedrich Fürstenberg, et al. (Hrsg.): Religion, Bildung, Medizin. Handbuch der empirischen Sozialforschung, hrsg. von René König Bd. 14. 2. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 345 - 375
- König, René (1987): Soziologie heute - Die Eschatologie des Karl Marx. Ein Fragment. In: ders.: Soziologie in Deutschland. Begründer / Verächter / Verfechter. München / Wien: Hanser. S. 90 - 121
- Kopp, Manfred / Müller, Hans-Peter (1980): Herrschaft und Legitimität in modernen Industriegesellschaften. München: tuduv
- Koselleck, Reinhart (1979): ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien. In: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 349 - 375
- Krämer, Urs Peter (1992): Vom Bewußtsein zum Handeln. Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg
- Kreckel, Reinhard (1989): Anthony Giddens' Sozialontologie - als Zeitkritik gelesen. In: Soziologische Revue 12: 339 - 345
- Krysmansky, Hans Jürgen / Marwedel, Peter (Hrsg.) (1975): Die Krise der Soziologie. Köln: Pahl-Rugenstein
- Kuhn, Thomas S. (1967 [1962]): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußermann, Hartmut, et al (Hrsg.) : Stadt und Raum. Pfaffenweiler: Centaurus. 157 - 207
- Layder, Derek (1985): Power, Structure and Agency. In: Journal of the Theory of Social Behaviour 15: 131 - 149
- Layder, Derek (1987): Key Issues in Structuration Theory. In: Current Perspectives in Social Theory 7: 25 - 46
- Lenk, Hans (Hrsg.) (1977-84): Handlungstheorien - Interdisziplinär. 4Bde. München: Fink
- Lepénies, Wolf (1985): Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. Hamburg: Rowohlt
- Lepsius, M. Rainer (1979): Die Entwicklung der Soziologie nach dem zweiten Weltkrieg 1945 - 1967. In: Lüschen, Günter (Hrsg.): Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft 21 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Pladen: Westdeutscher Verlag. S. 25 - 70
- Lepsius, M. Rainer (1989): Die Soziologie und die Kriterien sozialer Rationalität. In: Soziale Welt 40: 215 - 219
- Lepsius, M. Rainer (1990): Ideen, Institutionen, Interessen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lerner, David (1968): Art. Modernization - Social Aspects. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol.X: 386 - 394
- Levine, Donald (1985): The Flight from Ambiguity. Chicago: Chicago University Press.
- Levine, Donald (1986): The Forms and Functions of Social Knowledge. In: Fiske, D.W. / Shweder, R. (Hrsg.): Metatheory in Social Science: Pluralisms and Subjectivities. S. 271 - 283
- Levine, Donald (1989): Simmel as a Ressource of Metatheory. In: Sociological Theory 8: 161 - 174
- Lewis, Bernard (1997): The West and the Middle East. In: Foreign Affairs 76: 114-130
- Lichtblau, Klaus (1991): Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In: Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 15 - 47
- Livesay, Jeff (1989): Structuration Theory and the Unacknowledged Conditions. In: Theory, Culture and Society 6: 263 - 292
- Lockwood, David (1956): The Social System. In: British Journal of Sociology 7: 134 - 146
- Lockwood, David (1969 [1964]): Soziale Integration und Systemintegration. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Theorien sozialen Wandels. Königstein / Ts.: Kiepenheuer und Witsch. S. 124 - 137
- Lockwood, David (1981): Das schwächste Glied in der Kette? Einige Bemerkungen zur marxistischen Handlungstheorie. In: Prokla 58: 5 - 33
- Loo, Hans van der / Reijen, Willem van (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox. München: dtv
- Luhmann, Niklas (1970): Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 113 - 136
- Luhmann, Niklas (1975a): Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 2. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 9 - 20
- Luhmann, Niklas (1975b): Evolution und Geschichte. In: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 2. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 150 - 169

- Luhmann, Niklas (1978) Handlungstheorie und Systemtheorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30: 211 - 227
- Luhmann, Niklas (1979): Zeit und Handlung eine vergessene Theorie? In: Zeitschrift für Soziologie 8: 63 - 81
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1981): Wie ist soziale Ordnung möglich? In: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.195 - 285
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987): Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: ders.: Soziologische Aufklärung 4. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 49 - 63
- Luhmann, Niklas (1988): Arbeitsteilung und Moral. In: Durkheim, Emil: Über soziale Arbeitsteilung. Mit einem Nachwort von H.-P. Müller und M. Schmid. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.19 - 38
- Luhmann, Niklas (1989): Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. 3. Aufl. Stuttgart: Enke
- Luhmann, Niklas (1990): Soziologische Aufklärung 5. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas (1991): Am Ende der kritischen Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 20: 147 - 152
- Luhmann, Niklas (1994): Ansprüche an historische Soziologie. In: Soziologische Revue 17: 259 - 264
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2. Bände. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Lüschen, Günter (1983): Zwei Soziologien. Deutsche und amerikanische Soziologie in repräsentativen Kompendien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35: 133 - 141
- Lutz, Burkhard (1983): Strukturkrise als Herausforderung an die Soziologie. In: Mattes, Joachim (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt a.M. / New York: Campus. S. 321 - 335
- Makropoulos, Michael (1997): Modernität und Kontingenz. München: Fink
- Mann, Golo (Hrsg.) (1960): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Berlin: Ullstein
- Mann, Michael (1987): Interview. In: Mullan, Bob: Sociologists on Sociology. London: Croom Helm. S. 183 - 206
- Mann, Michael (1990ff.): Geschichte der Macht. 3 Bde. Frankfurt a. M. / New York: Campus
- Mann, Michael (2000): Eliminatorische ethnische Säuberungen. Eine makrosoziologische Erklärung. In: Berliner Journal für Soziologie 10: 241 - 278
- Martins, Hermito (1974): Time and Theory in Sociology. In: Rex, John (Hrsg.): Approaches to Social Theory. S. 246 - 293
- Marx, Karl (1961): Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEW Bd. 13. Berlin: Dietz
- Marx, Karl (1965): Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. Mit einem Nachwort von H. Marcuse. Kempten: Sammlung Insel
- Marx, Karl (1971): Die Frühschriften. Hrsg. von S. Landshut. Stuttgart: Kröner

- Mastermann, Margret (1970): The Nature of Paradigm. In: Lakatos, Imre / Alan Musgrave (Hrsg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 59 – 80
- Matthes, Joachim (1992): The Operation Called ‚Vergleichen‘. In: ders. (Hrsg.): *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*. Göttingen: Schwartz. S. 75 - 99
- Matthes, Joachim (Hrsg.) (1983): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt a.M. / New York: Campus
- Mayntz, Renate (1985): Die gesellschaftliche Dynamik als theoretische Herausforderung. In: Lutz, Burkhardt (Hrsg.): *Soziologie und gesellschaftliche Herausforderung*. Frankfurt a.M. / New York: Campus. S.27 - 44
- Mayntz, Renate (1988): Funktionale Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung. In: dies., et al (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 11 - 44
- Mc Lennan, Gregor (1984): Critical or Positive Theory? A Comment on the Status of A. Giddens' Social Theory. In: *Theory, Culture and Society* 2: 123 - 129.
- Mead, George Herbert (1938): *The Philosophy of the Act*. Ed. by Charles W. Morris et al. Chicago: The University of Chicago Press.
- Mead, George Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Mead, George Herbert (1959): *The Philosophy of the Present*. La salle: A.E. Murphy
- Mead, George Herbert (1969): *Philosophie der Sozialität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Meier, Christian (1992): Die ‚Ereignisse‘ und der Umbruch des Weltsystems. In: *Merkur* 46: 376 - 386
- Merton, Robert King (1936): The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: *American Sociological Review* 1: 19 - 84
- Merton, Robert King (1968): *Social Theory and Social Structure*. rev. ed. New York: Free Press
- Merton, Robert King (1981): Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie* bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 15 – 74
- Merton, Robert King (1985): *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Miller, Max / Hans Georg Soeffner (1996): *Modernität und Barbarei*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Mishra, Ramesh (1982): System Integration, Social Integration and Change: Some Problems in Social Analysis. In: *Sociological Review* 30: 5 - 22.
- Moore, Wilbert E. (1967): *Strukturwandel der Gesellschaft*. München: Juventa
- Mouzelis, Nicos (1974): Social System and System Integration: Some Reflections on a Fundamental Distinction. In: *British Journal of Sociology* 25: 395 - 409.
- Mouzelis, Nicos (1989): Restructuring Structuration Theory. In: *Sociological Review* 37: 8 - 37
- Mouzelis, Nicos (1994): *Back to Sociological Theory. The Construction of Social Orders*. London: Macmillan
- Mouzelis, Nicos (1997): Social and System Integration: Lockwood, Habermas, Giddens. In: *Sociology* 31: 111 - 119

- Mühlfeld, Claus / Michael Schmid (Hrsg.) (1973): *Soziologische Theorie*. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Müller, Hans-Peter (1983): *Wertkrise und Gesellschaftsreform*. Stuttgart: Enke
- Müller, Hans-Peter (1987): Wertwandel und Arbeitsmarktkrise. Zehn Thesen zur Diskussion um die Krise der Arbeitsgesellschaft. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39: 580 - 588
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Müller, Hans-Peter (1994): Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kultursoziologie? In: *Berliner Journal für Soziologie* 4: 135 - 156
- Müller, Hans-Peter / Schmid, Michael (1995): Paradigm Lost. Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Sozialer Wandel*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 9 - 55
- Müller, Hans-Peter / Sigmund, Steffen (2000): Die amerikanische Soziologie zwischen globaler Ausstrahlung und nationaler Prägung. In: dies. (Hrsg.): *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 9 - 35
- Müller-Doohm, Stefan (1991): Soziologie ohne Gesellschaft? Notizen zum Gegenstandsverlust einer Disziplin. In: ders. (Hrsg.): *Jenseits der Utopie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.48 - 99
- Münch, Richard (1982): *Theorie des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Münch, Richard (1994): *Sociological Theory Vol.3. Development since the 1960's*. Chicago: Nelson Hall
- Münch, Richard (1995): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. In: *Berliner Journal für Soziologie* 5: 5 - 24
- Musgrave, Alan / Lakatos, Imre (Hrsg.) (1974): *Criticism and the growth of knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nagel, Ernest (1961): *The Structure of Science*. New York: Harcourt, Brace & World
- Naumann, Hans (1973): *Der moderne Strukturbegriff*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Nowotny, Helga (1992): Time in the Social Sciences. Theoretical and Empirical Approaches. In: Dierkes, Meinolf / Bernd Biervert (Hrsg.): *European Social Science in Transition*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 481 - 525
- Offe, Claus (1972): *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Offe, Claus (1979): "Unregierbarkeit". Zur Renaissance konservativer Krisentheorien. In: Habermas, Jürgen (Hrsg.): *Stichworte zur "Geistigen Situation der Zeit"*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 294 - 318
- Offe, Claus (1984): *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Offe, Claus (1986): Die Utopie der Null-Option. In: Berger, Johannes (Hrsg.): *Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren*. Göttingen: Schwartz. S. 97 - 117
- Outhwaite, William (1983): Toward a Realist Perspective. In: Morgan, Garath (Hrsg.): *Beyond Method*. Newbury Park. S. 321 - 330
- Outhwaite, William (1987): *New Philosophies of Social Science*. Basingstoke: Macmillan

- Outhwaite, William (1993): Kritischer Realismus und Hermeneutik. In: Jung, Thomas / Stefan Müller-Dohm (Hrsg.): *Wirklichkeit im Deutungsprozeß*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 92 - 105
- Pankoke, Eckart (1984): Soziologie. In: Brunner, Otto et al (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe 5*. Klett Cotta. S. 997 – 1032
- Park, Robert Ezra (1974): Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung. In: Atteslander, Peter / Bernd Hamm (Hrsg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch. S. 90 - 100
- Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. New York: Free Press
- Parsons, Talcott (1954): *Essays in Sociological Theory*. Revised edition. New York: Free Press
- Parsons, Talcott (1968): *The Structure of Social Action*. New York: The Free Press
- Parsons, Talcott (1976): *Zur Theorie sozialer Systeme*. Hrsg. von S. Jensen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Parsons, Talcott / Shils, Edward (Hrsg.) (1951): *Toward a General Theory of Action*. Cambridge/Mass: Harvard University Press
- Parsons, Talcott / Robert Bales / Edward Shils (1953): *Working Papers in the Theory of Action*. Glencoe, Ill.: The Free Press
- Parsons, Talcott / Alfred Schütz (1977): *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Peters, Bernhard (1993): *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Popper, Karl (1966): *Logik der Forschung*. 2.Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
- Popper, Karl (1969): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. et al (Hrsg.): *Der Positivismustreit in den Sozialwissenschaften*.
- Porpora, Douglas V. (1989): Four Concepts of Social Structure. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 19: 195 - 211
- Powell, William / Paul Di Maggio (Hrsg.) (1991): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago: Chicago University Press
- Preisendörfer, Peter (1995): Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzeptes. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24: 263 - 272
- Prewo, Rainer (1987): *Max Webers Wissenschaftsprogramm*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Rabinow, Paul / William M. Sullivan (Hrsg.) (1987): *Interpretative Social Sciences*. 2.Aufl. Berkeley/Los Angeles: University of California Press
- Rehberg, Karl Siegbert (1979): Rationales Handeln als großbürgerliches Aktionsmodell. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31: 199 - 236
- Rehberg, Karl Siegbert (1994): Kulturwissenschaft und Handlungsbegrifflichkeit. In: Wagner, Gerhard / Heinz Zipprian (Hrsg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 602 - 662
- Rex, John (1982/83): British Sociology 1960 – 1980. In: *Social Forces* 61: 999 - 1009
- Ritzer, George (1988): Sociological Metatheory. A Defense of a Subfield by a Delineation of its Parameters. In: *Sociological Theory* 6: 187 - 200

- Ritzer, George (1990a): Micro-Macro Linkage in Sociology: applying a Metatheoretical Tool. In: ders. (Hrsg.): *Frontiers of Social Theory: The New Syntheses*. New York: Columbia University Press. S. 347 - 370
- Ritzer, George (1990b): Metatheorizing in Sociology. In: *Sociological Forum* 5: 3 - 15
- Ritzer, George (1991) (Hrsg.): *Metatheorizing in Sociology*. Lexington Mass.: Lexington Books
- Ritzer, George (1992) (Hrsg.): *Metatheorizing*. Newsbury Park: Sage
- Rorty, Richard (1988): *Spiegel der Natur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Rorty, Richard (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Rose, Arnold M. (Hrsg.) (1962): *Human Behaviour and Social Processes*. London: Routledge & Kegan Paul
- Ryan, Alan (1973): *Die Philosophie der Sozialwissenschaften*. München: List .
- Sahlins, Marshall (1999): Zur Soziologie des primitiven Tauschs. In: *Berliner Journal für Soziologie* 9: 149 - 178
- Sahner, Heinz (1982): *Theorie und Forschung. Zur paradigmatischen Struktur der westdeutschen Soziologie und ihrem Einfluß auf die Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter
- Scott, Alan (1997): Modernity's Machine Metaphor. In: *British Journal of Sociology* 48: 561 - 575
- Schatzki, Theodor (1989): Social Causality. In: *Inquiry* 31: 151 - 170
- Schelsky, Helmut (1979): Zur Standortbestimmung der Gegenwart. In: ders.: *Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*. München: Goldmann. S. 432 - 448
- Schelsky, Helmut (1981): *Rückblick eines 'Anti-Soziologen'*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Scherr, Albert (1990): Postmoderne Soziologie - Soziologie der Postmoderne?. In: *Zeitschrift für Soziologie* 19: 3 - 12
- Schimank, Uwe (1985): Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierungen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14: 421 - 434
- Schimank, Uwe (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske & Budrich
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim: Juventa
- Schivelbusch, Wolfgang (1977): *Geschichte der Eisenbahnreise*. München: Hanser
- Schluchter, Wolfgang (1979): *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus*. Tübingen: Mohr Siebeck
- Schluchter, Wolfgang (1989a): *Religion und Lebensführung*. Bd.1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schluchter, Wolfgang (1989b): *Religion und Lebensführung*. Bd.2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schluchter, Wolfgang (2000): Handlungs- und Strukturtheorie nach Max weber. In: *Berliner Journal für Soziologie* 10: 125 - 136
- Schmid, Michael (1989): *Sozialtheorie und Soziales System. Versuche über T. Parsons*. Forschungsberichte der Universität der Bundeswehr München

- Schmid, Michael (1993): Nutzentheorie vs Verhaltenstheorie. Zur Systematik einer theoretischen Debatte. In: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 24: 275 - 292
- Schmid, Michael (1996): Methodologische Modelle und Sozialtheorie. Ein Plädoyer für die Zulässigkeit sozialwissenschaftlicher Theorienvergleiche. In: ders.: *Rationalität und Theoriebildung*. Amsterdam / Atlanta: Rodopi. S. 233 - 264
- Schmid, Michael (1998): *Soziales Handeln und strukturelle Selektion*. Opladen: west-deutscher Verlag
- Schmidt, Alfred (1974): Praxis. In: *Gesellschaft. Beiträge zur marxistischen Klassenanalyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.: 264 - 306.
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) (1976): *Das Programm des radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schnädelbach, Herbert (1989): Die Aktualität der Dialektik der Aufklärung. In: Kunne-mann, Harry / Hent de Vries (Hrsg.): *Die Aktualität der Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Schofer, Bernd (1999): *Das Relativitätsproblem in der neuen Wissenssoziologie*. Berlin: Dunker und Humblot
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schwinn, Thomas (1993): *Jenseits von Subjektivismus und Objektivismus*. Berlin: Duncker und Humblot
- Schwinn, Thomas (1995): Funktionale Differenzierung - wohin? In: *Berliner Journal für Soziologie* 5: 25 - 40
- Schwinn, Thoma (1998): Wertsphären, Lebensordnungen und Lebensführung. In: Bien-fait, Agathe / Gerhard Wagner (Hrsg.): *Verantwortliches Handeln in gesellschaftlichen Ordnungen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. S. 270 - 319.
- Sewell, William Jr. (1992): A Theory of Structure: Duality, Agency and Transformation. In: *American Journal of Sociology* 98: 1 - 29
- Seyfarth, Constans (1978a): Zur Grundlegung eines nicht-restriktiven Vergleichs soziologischer Theorien. In: Hondrich, Karl Otto / Joachim Matthes (Hrsg.): *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Darmstadt: Luchterhand. S. 285 - 313
- Seyfarth, Constans (1978b): Struktur und Reichweite handlungstheoretischer Ansätze: Das Beispiel Max Weber. In: Bolte, Karl M. (Hrsg.): *Materialien aus der soziologischen Forschung*. Darmstadt. S. 1100 - 1127.
- Shaw, Martin (1989): War and Nation-State in Social Theory. In: Held, David / John B. Thompson (Hrsg.): *Social Theory of Modern Societies. A. Giddens and his Critics*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 129 - 146
- Shils, Edward (1975): *Soziologie - autobiographisch*. München: dtv
- Sigmund, Steffen (1993): Georg Simmel in Berlin. In: *Berliner Journal für Soziologie* 3: 161 - 181
- Sigmund, Steffen (1998): Soziologen unter der Zirkuskuppel - ratlos? In: *Berliner Journal für Soziologie* 8: 421-426.
- Sigmund, Steffen (2000): Grenzgänge: Stiften zwischen zivilgesellschaftlichem Engagement und symbolischer Anerkennung. In: *Berliner Journal für Soziologie* 10: 333 - 348
- Sigmund, Steffen (2001): Morphogenese oder Strukturierung? Neuere Ansätze zur Analyse der Entwicklungsdynamik zeitgenössischer Gesellschaften. In: Barlösius,

- Eva / Hans-Peter Müller / Steffen Sigmund (Hrsg.): Gesellschaftsbilder im Umbruch. Zeitenrössische Soziologie in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Simmel, Georg (1900): Philosophie des Geldes. Berlin: Duncker und Humblodt
- Simmel, Georg (1992 [1908]) Soziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Skinner, Quentin (1985): The Return of Grand Theories. New York: Cambridge University Press
- Skocpol, Theda (1984): Emerging Agendas and Recurrent Strategies in Historical Sociology. In: dies. (Hrsg.): Vision and Method in Historical Sociology. Cambridge: Cambridge University Press. S. 356 - 391
- Skocpol, Theda (1987): The Dead End of Meta Theory. Review of Alford, Robert / Roger Friedland: Powers of Theory: Capitalism, the State and Democracy. In: Contemporary Sociology 16 (1): 10 - 12
- Skocpol, Theda / Somers, Margret (1980): The Uses of Comparative History in Macro-social History. In: Comparative Studies in Society and History 22: 174 - 197
- Smart, Barry (1990): On the Disorder of Things: Sociology, Postmodernity and the End of the Social. In: Sociology 24: 397 - 416
- Smelser, Neil (1968): Essays in Sociological Explanation. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall
- Smelser, Neil (1986): Die Beharrlichkeit des Positivismus in der amerikanischen Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38: 133 - 150
- Smelser, Neil (1988): Social Structure. In: ders. (Hrsg.): Handbook of Sociology. Newbury Park, Ca.: Sage. S. 103 - 130
- Sorokin, Pitrim / Robert K. Merton (1937): Social Time. A Methodological and Practical Analysis. In: American Journal of Sociology 46: 615 - 629
- Spohn, Willfried (1996): Zur Programmatik und Entwicklung der neuen historischen Soziologie. In: Berliner Journal für Soziologie 6: 363 - 376
- Sprondel, Wolfgang (1992): Historisierung der Soziologie? Zur Renaissance historischen Interesses unter Soziologen. In: Saeculum 43: S. 66 - 77
- Stinchcombe, Artur (1990): Milieu and Structure Updated: A Critique of the Theory of Structuration. In: Clark, Jon / Celia Modgil / Sohan Modgil (Hrsg.): Anthony Giddens - Consensus and Controversy. London / New York: The Falmer Press. S.: 47 - 56
- Sukale, Michael (1971): Gewohnheit, Sprache, Gewissen. Eduard Baumgartens Schema menschlichen Handelns. In: Albert, Hans (Hrsg.): Sozialtheorie und soziale Praxis. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain. S. 1 - 11
- Sztompka, Piotr (Hrsg.) (1993): Agency and Structure. Yverdon: Gordon and Breach.
- Taylor, Charles (1992): Negative Freiheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Taylor, Charles (1993): Hegel. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Taylor, Charles (1995): Das Unbehagen in der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Tenbruck, Friedrich (1972): Die Soziologie vor der Geschichte. In: Ludz, Peter (Hrsg.): Soziologie und Sozialgeschichte. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 29 - 58
- Tenbruck, Friedrich (1979): Deutsche Soziologie im internationalen Kontext. Ihre Ideengeschichte und ihr Gesellschaftsbezug. In: Lüschen, Günter (Hrsg.): Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft 21 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. S. 71 - 107

- Tenbruck, Friedrich (1984): Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz: Styria
- Therborn, Göran (1976): Science, Class and Society. On the Formation of Sociology and Historical Materialism. London: NLB
- Thompson, John B. (1989): The Theory of Structuration. In: Held, David / John B. Thompson (Hrsg.): Social Theory and Modern Societies. A. Giddens and His Critics. Cambridge: Cambridge University Press. S. 56 – 76
- Tilly, Charles (1984): Big Structures, Large Processes, Hugh Comparisons. New York: Russell Sage Foundation
- Tiryakian, Edward A. (1981): Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): Geschichte der Soziologie Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 531 - 568
- Tiryakian, Edward A. (1986): Hegemonic Schools and the Development of Sociology: Rethinking the history of the discipline. In: Monk, Richard C. (Hrsg.): Structures of Knowing. Lanham: University of America Press. S. 417 – 441
- Tiryakian, Edward A. (1992): Pathways to Metatheory: Rethinking the Presuppositions of Macrosociology. In: Ritzer, George (Hrsg.): Metatheorizing. Newsbury Park: Sage S. 69 - 87
- Tiryakian, Edward A. (1993): Schöne neue Welten und die Soziologie. In: Berliner Journal für Soziologie 3: 521 – 539
- Tolman, Frank L. (1904/05): The Study of Sociology in Institutions of Learning in the United States. In: American Journal of Sociology 7: 797 - 831
- Toulmin, Stephan (1991): Kosmopolis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Turner, Jonathan H. (1985): The Concept of 'Action' in Sociological Theory. In: Seebaß, Gottfried / Raimo Tuomela (Hrsg.): Social Action. Dordrecht: Reidel. S. 61 - 87
- Turner, Jonathan H. (1986): Review Essay: The Theory of Structuration. In: American Journal of Sociology 91: 969 - 977
- Turner, Jonathan H. (1995): The Structure of Sociological Theorizing. Belmont, CA: Wodsworth Publishing Company
- Turner, Jonathan H. / Alexandra Maryanski (1977): Functionalism: An intellectual Portrait. Menlo Park, CA: Benjamin / Cummings
- Tyrell, Hartmann (1978): Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie 7: 175 - 193
- Tyrell, Hartmann (1998): Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziologehistorische Anmerkungen. In Soziale Systeme 4: 119 – 149
- Tyrell, Hartmann (1999): Physische Gewalt, gewaltsamer Konflikt und ‚der Staat‘ – Überlegungen zu neuerer Literatur. In: Berliner Journal für Soziologie 9: 269 - 288
- Vanberg, Viktor (1975): Die zwei Soziologien. Tübingen: Mohr Siebeck
- Wagner, Gerhard (1991a): Einige Bemerkungen zum Problem sozialer Ordnung in der Gesellschaftstheorie A. Giddens'. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 87: 229 - 242
- Wagner, Gerhard (1991b): Parsons, Hobbes und das Problem sozialer Ordnung. Ein theoriegeschichtlicher Nachweis in systematischer Absicht. In: Zeitschrift für Soziologie 20: 115 - 123

- Wagner, Gerhard (1993): Gesellschaftstheorie als politische Theologie? Zur Kritik und Überwindung der Theorien normativer Integration. Berlin: Duncker & Humblot.
- Wagner, Gerhard / Zipprian, Heinz (Hrsg.) (1994): Max Webers Wissenschaftslehre. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Wagner, Helmut (1964): Displacement of Scope: A Problem of Relationship Between Small-Scale and Large-Scale Sociological Theories. In: *American Journal of Sociology* 62: 571 - 584
- Wagner, Peter (1991): Science of Society Lost. In: Wagner, Peter / Björn Wittrock / Richard Wittley (Hrsg.): *Discourses on Society*. Dordrecht: Kluwer. S. 219 - 245
- Wagner, Peter (1995a): Soziologie der Moderne. Frankfurt a.M.: Campus
- Wagner, Peter (1995b): Sociology and Contingency: Historicizing Epistemology. In: *Social Science Information* 34: 179 - 204
- Waldenfels, Bernhard (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck
- Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* 1. 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck
- Wehling, Peter (1992): *Moderne als Sozialmythos*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wells, Herbert G. (1906): The So-called Science of Sociology. In: *Sociological Papers* 3: 357 - 377
- Welskopp, Thomas (1995): Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 35: 339 - 367
- Welsch, Wolfgang (Hrsg.)(1987): *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft
- Wenzel, Harald (1990a): *Die Ordnung des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wenzel, Harald (1990b): *George Herbert Mead. Zur Einführung*. Hamburg: Junius
- Wiley, Norbert (1985): The Current Interregnum in American Sociology. In: *Social Research* 52: 179 - 207.
- Willke, Helmut (1987): Differenzierung und Integration in Luhmanns Theorie sozialer Systeme. In: Haferkamp, Hans / Schmid, Michael (Hrsg.): *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.247 - 274
- Wilson, Thomas P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd.1. Reinbeck: Rowolt. S. 54 - 79
- Winch, Peter (1966[1958]): *Die Idee der Sozialwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Wrong, Dennis (1961 [1973]): The Over-Socialized Concept of Man. In: *American Sociological Review* 26: 183 - 193
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1969): *Theorien sozialen Wandels*. Kiepenheuer und Wietsch: Köln
- Zapf, Wolfgang (1991): Modernisierung und Modernisierungstheorien, In: ders. (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 23 - 39
- Zerubavel (1981): *Hidden rhythms. Schedules and Calendars in Social Life*. Chicago: Chicago University Press

Hiermit erkläre ich, daß ich weder
einen Doktorgrad besitze noch an
einer anderen Universität einen
Promotionsantrag gestellt habe.

Berlin, den 8. April 1997

Hiermit bestätige ich, dass meine
Dissertation: Strukturerung – Ein
neues gesellschaftstheoretisches
Paradigma? Selbständig auf der
Grundlage der angegebenen Hilfs-
mittel verfasst habe.

Berlin, den 8 April 1997